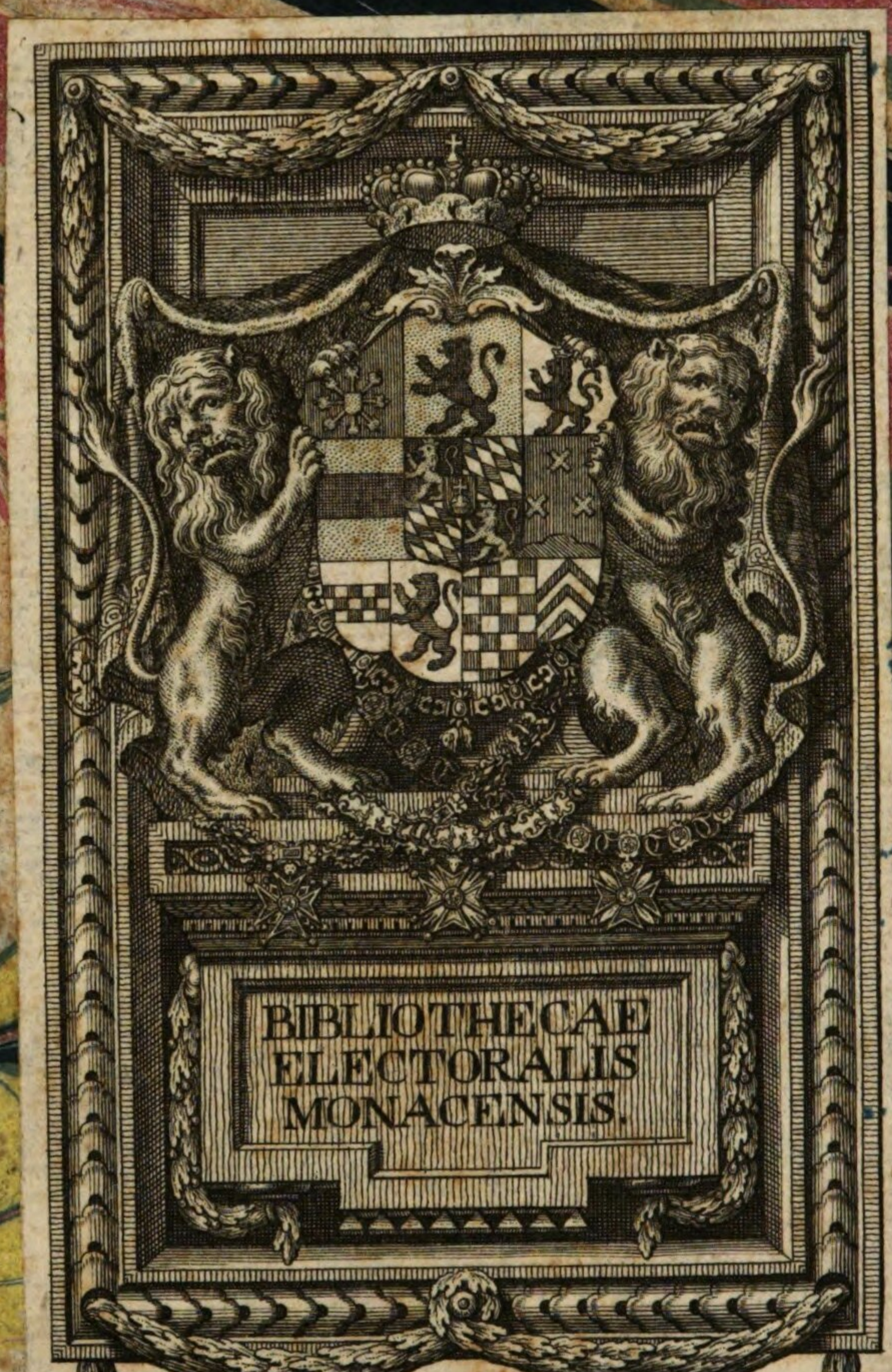
BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Ph. Pr. 278.-2

(Vol. II)

<366354767700011

Bayer. Staatsbibliothek

Philos. Ethicae Instit. 2270.

R

Die
wahre Weisheit,
oder
Sittenlehre
des Weltbürgers,
von

Peter Charron,
Doktor der Rechte.

Zweyter Theil.

Neue,
mit Zusätzen und des Verfassers Leben
vermehrte und verbesserte Auflage.

München, 1780.
Bey Johann Baptist Strobel,
Churfürstl. akademischen Buchhändler.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Die wahre Weisheit.

Zweytes Buch.

Sechstes Kapitel.

Von der Mäßigung in Begierden und Ergötzungen.

Es ist ein großes Stück Weisheit, wenn man seine Begierden und Ergötzungen in Ordnung zu halten weis; denn von einem Weisen zu verlangen, daß er ihnen ganz und gar absagen soll, fällt mir so wenig ein, daß ich solche Meynung nicht nur für phantastisch, sondern gar für fehlerhaft und unnatürlich halte. Ich muß daher die Meynung, welche alles Vergnügen verdammet, erst widerlegen, und hernach Anweisung geben, wie man sich darin beherrschen soll.

Erster Theil. Meynung von Verachtung der Welt.

Es klingt allerliebst und gelehrt, wenn diejenigen, welche klug und Lehrer einer ganz besondern Heiligkeit seyn wollen, der Meynung sind, daß man überhaupt alle Arten von Vergnügen und alle Pflegung und Auszierung des Leibes verachten und unter die Füsse treten,

den Geist in sich selbst vertiefen, alle Gemeinschaft mit dem Körper aufheben, und sich nur zu hohen Dingen erheben, und so dieses Leben wie unfühlbar hinbringen müsse, ohne es zu genießen, noch darauf zu achten. Auf diese Leute paßt die gemeine Redensart: die Zeit vertreiben, recht gut. Denn es kömmt ihnen vor, als wenn es sein Leben recht gut brauchen und wohl anwenden hieße, wenn man es so hinfließen und verstreichen läßt, und demselben gleichsam entwischt, und sich wie davon wegstiehlt, als wenn es eine elende, lästige und verdrüßliche Sache wäre. Sie wollen sich auf die Seite machen und der Welt ausweichen, und treiben es so weit, daß sie nicht allein die Besuche, Erholungen und Zeitvertreibe für verdächtig ansehen und hassen; sondern sogar die natürlichen Bedürfnisse, welche Gott mit Vergnügen gewürzt hat, für Frohndienste halten. Sie schreiten nur mit Widerwillen dazu, und sind dabey mit der Seele immer davon abgewandt; kurz, das Leben ist ihnen eine Last, und der Tod ein Vergnügen, und sie führen den unnatürlichen Spruch immer im Munde: **Das Leben muß man mit Geduld tragen, und auf den Tod sich freuen** (*a*).

Wird verworfen.

Allein, man kann die Ungerechtigkeit dieser Meynung auf verschiedene Weise darthun. Erstlich kann nichts schöners und rechtmäßigeres seyn, als einen Menschen gut und recht vorstellen, und dieses Leben recht zu leben wissen. Es ist eine göttliche und gewiß nicht leichte Wissenschaft, sein Daseyn gewissenhaft zu genießen, und sich nach dem allgemeinen natürlichen Muster, und nach seinen eigenthümlichen Bestimmungen, ohne andere und fremde aufzusuchen, zu betragen wissen. Alle die

(*a*) Vitam habere in patientia, mortem in desiderio.

die vorkommenden Ausschweifungen, alle die gekünstelten und studirten Bestrebungen, und alle die Arten zu leben, die vom Natürlichen und Gemeinen abweichen, sind Früchte der Narrheit und der Leidenschaft; Krankheiten sind es. Man will sich außer sich versetzen, dem Menschen entfliehen und den Himmlischen vorstellen, und man stellt Narren vor; man will sich zum Engel umschaffen, und wird zum Viehe. Entweder ein Gott oder ein Vieh (*b*). — — Ich bin ein Mensch, und was Menschen angeht, glaube ich, geht mich auch an (*c*). Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und es ist übel gethan, wenn man dieses Gebäude aus einander und in Stücke zerreißen, und solche brüderliche und natürliche Verbindung trennen will. Man soll vielmehr umgekehrt durch gegenseitige Dienstleistungen sie noch vester mit einander verbinden. Der Geist mache den trägen Körper munter und belebt; und der Körper halte die Flüchtigkeit des Geistes, welcher gern ein Freudenstöhrer wird, im Zaume. Der Geist leiste seinem Körper Beystand, und erzeige ihm Liebe, wie ein Mann seiner Frau, und verstoße und hasse ihn nicht. Er soll sich nicht entbrechen, an seinen natürlichen und erlaubten Freuden Theil zu nehmen, sich ehrlich daran ergötzen, und als der weiseste Theil Mäßigung dabey anwenden. Der Mensch soll dieses Leben studiren, schmecken und widerkäuen, damit er dem, der es ihm verliehen hat, gebührenden Dank dafür abstatten möge. An diesem uns von Gott gegebenen Geschenke ist nichts, das unsrer Sorgfalt unwürdig wäre; wir müssen ihm davon bis auf ein Haar Rechenschaft geben. Der Auftrag, sein Leben nach seiner natürlichen Bestimmung

(*b*) Aut deus, aut bestia.

(*c*) Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

einzurichten und zu führen, ist dem Menschen nicht zum Spaße, sondern ernstlich und ausdrücklich von Gott gegeben worden.

Was kann aber thörichter und widernatürlicher seyn, als Handlungen für lasterhaft halten, weil sie natürlich, und sie deswegen herabwürdigen, weil sie nothwendig sind! Es ist wahrhaftig eine schöne Vermählung, die Gott zwischen dem Vergnügen und dem Bedürfnisse gestiftet hat. Die Natur hat sehr weislich gewollt, daß die Verrichtungen, die sie uns zu unserm Bedürfnisse auferlegt hat, zugleich vergnüglich seyn möchten, und wir nicht blos durch Vernunft, sondern auch durch natürliche Reize möchten dazu eingeladen werden; diese Leute wollen aber ihre Vorschriften meistern. Es ist eben so falsch und ungerecht, alle Wollust mit Verdruße ansehen und verdammen, als sie gar zu sehr lieben und mißbrauchen. Man muß ihr weder nachlaufen, noch sie fliehen; sondern sie annehmen und bescheiden und mäßig brauchen, wie bald bey den Regeln gezeigt werden soll.

Wer seine Seele entfernen will, wenn sich der Körper übel befindet und große Schmerzen leidet, um sie vor der Ansteckung zu bewahren, der thue es getrost, wenn er kann; es kann es aber niemand, und soll es auch nicht thun. Denn, wenn wir nach Vernunft und Billigkeit reden wollen, so soll die Seele den Leib niemals verlassen. Affenspiel ist es, wenn man es thun will. Die Seele muß das Vergnügen und den Schmerz gleich stark ansehen; jenes, wenn sie will, mit Ernsthaftigkeit, und diesen mit Heiterkeit. Auf alle Fälle aber muß sie dem Körper beystehen, um ihn immer in der Ordnung zu erhalten.

Man muß die Welt verachten; das ist die moralische Renomistensprache: und man sieht es für einen

Triumph

Triumph an, davon zu plaudern. Allein ich finde nicht, daß man es recht versteht, und noch weniger, daß man es gehörig ausübt. Was heißt denn die Welt verachten? Was ist denn diese Welt? Der Himmel, die Erde, kurz, die Geschöpfe? Nein, glaube ich. Was denn? Der Gebrauch, der Nutzen, der Dienst und die Bequemlichkeit, die man davon hat? Welche Undankbarkeit ist das nicht gegen den Schöpfer, der sie zu solchen Endzwecken geschaffen hat, welche Beschuldigung wider die Natur! Und wie ist es denn möglich, alles dieses zu entbehren? Sagst du mir aber, daß du keines von beyden, sondern nur den Mißbrauch derselben, die Eitelkeiten, Thorheiten und Ausschweifungen, welche in der Welt sind, meynest; so antworte ich, daß dieß nicht zur Welt gehört, sondern daß es Sachen wider die Welt und ihre gute Einrichtung, daß es deine Zusätze sind. Es ist nicht Natur, sondern eine Künsteley von dir. Sich davor bewahren, wie die Weisheit und die hier folgende Vorschrift lehrt, heißt nicht die Welt verachten, als die ohne dieses ganz bleibt; sondern es heißt, die Welt brauchen, und sich in die Welt schicken. Diese Leute aber denken, sie üben die Verachtung der Welt recht gut aus, wenn sie einige sonderbare äußerliche Gebräuche und Arten annehmen, die von den in der Welt gewöhnlichen abweichen. Doch das ist nur gespaßt. In der Welt ist nichts so Weltliches und Ausgesuchtes. Die Welt lacht zu Hause nicht so, ist auch nicht so läppisch und lustig, als draußen an den Orten, wo man vorgiebt, daß man sie fliehe und mit Füßen trete. Es ist also eine sieche, phantastische und unnatürliche Meynung, wenn man schlechterdings alle Freuden und alles Vergnügen verwirft und verdammt. Gott ist der Schöpfer und Urheber des Vergnügens, wie gesagt werden wird; nur muß man sich gehörig darein zu finden

den wissen, und die Vorschriften der Weisheit darüber hören.

Zweyter Theil. Von der Mäßigung in den Begierden und Ergötzungen.

Dieser Unterricht kann auf vier Punkte eingeschränkt werden, und es wäre viel, wenn die der Welt Abgestorbenen und so großen Verächter der Welt nur diese ausüben könnten. Man soll nämlich das Vergnügen wenig, natürlich, mäßig, und in kurzer Beziehung auf sich selbst gebrauchen. Diese vier Stücke sind fast immer beysammen, und machen eine ganze und vollkommene Regel aus. Man könnte auch, wenn jemand wollte, es noch kürzer fassen, und sie alle vier unter dem Worte: natürlich, begreifen; denn die Natur ist die Grundregel, und allenthalben zureichend. Doch um die Sache deutlicher und leichter zu machen, wollen wir die vier Stücke unterscheiden.

Wenig.

Das erste Stück dieser Regel ist: wenig begehren. Ein recht kurzes und sicheres Mittel, dem Glücke Trotz zu bieten, ihm alle Zugänge abzuschneiden, und alle Gewalt zu nehmen, uns glücklich und zufrieden zu machen. Mit einem Worte, das Mittel, weise zu seyn, ist, seine Begierden kurz abschneiden, und nur sehr wenig oder gar nichts begehren. Wer nichts begehrt, ist, wenn er auch nichts hat, eben das und eben so reich, als der, welcher alles hat; denn beydes läuft auf eines hinaus. Es ist einerley, ob ich etwas habe, oder ob ich nichts begehre (*d*). Man hat daher sehr wohl gesagt, es sey nicht die Menge und der Ueberfluß, der reich mache und befriedige; sondern der Mangel und das Nichtshaben. Der Mangel an Begierden ist es; denn wer arm an Begierden ist, der ist reich an Zufriedenheit. Armuth an Begierden ist der größte Reichthum.

(*d*) Nihil interest, an habeas, an non concupiscas.

thum (*e*). Kurz, wer nichts begehrt, der ist einigermaßen Gott gleich, und schon wie die Seligen, welche nicht selig sind, weil sie alles haben und besitzen, sondern weil sie nichts begehren. Wer seinen Wünschen Schranken gesetzt hat, der streitet mit dem Jupiter um die Glückseligkeit (*f*). Hingegen, wenn wir den Begierden den Zügel schießen lassen, um dem Ueberflusse und der Weichlichkeit nachzujagen; so werden wir uns immer quälen. Die überflüßigen Sachen werden uns nothwendig, unser Geist wird ein Sklave unsers Körpers werden, und wir werden nur für die Wollust leben. Wenn wir uns in unsren Begierden und Ergötzungen nicht mäßigen, und sie nicht nach dem Compaß der Vernunft lenken; so wird die Meynung uns mit sich in einen unabsehlichen Abgrund fortreißen. Wir werden, zum Exempel, uns erst Schuhe von Sammet, hernach von goldenem gewürkten, endlich von gestickтem Zeuge, ja von Perlen und Diamanten machen lassen; erst werden wir unsre Häuser von Marmor, hernach von Jaspis und Porphyr bauen.

Es ist aber dieses Mittel, sich zu bereichern und zufrieden zu machen, höchst billig und in jedermans Händen. Man muß das Vergnügen nicht anderwärts und außer sich suchen; sondern es in sich selbst zu suchen und zu finden wissen. Wir müssen den Lauf unsrer Begierden hemmen. Es ist unbillig und ungerecht, Gott, Natur und Welt mit unsren Bitten und Wünschen zu überlaufen, uns etwas zu geben, da wir so gute Mittel in den Händen haben, selbst dafür zu sorgen. Warum soll ich nicht lieber von mir selbst verlangen, daß ich etwas nicht begehre, als von einem

(*e*) Summæ opes inopia cupiditatum.

(*f*) Qui desiderium suum clausit, cum Jove de felicitate contendit.

andern, daß er mir es gebe? Warum sollte ich lieber beym Glücke anhalten, daß es gebe, als bey mir, daß ich nicht darum bitte? Warnm sollte ich aber die menschliche Hinfälligkeit so vergessen und viel bitten (g). Wenn ich es von mir nicht erhalten kann und will, daß ich nicht begehre, mit welcher Stirne und warum will ich einen andern bestürmen und zwingen, zu geben, an dem ich kein Recht, und über den ich keine Gewalt habe? Die erste Regel ist also in Absicht auf Begierden und Ergötzungen diese: Verlange wenig; und diese Mittelmäßigkeit und Genügsamkeit wird den Weisen befriedigen und beruhigen. Ich habe mir daher zum Wahlspruche erwählt: **Wenig und ruhig.** Dem Narren ist nichts genug, nichts gewiß, nichts befriedigend. Er ist wie der Mond, welcher seine Mutter um ein Kleid bat, das ihm passend wäre; aber zur Antwort bekam, er begehre etwas unmögliches, indem er bald groß, bald klein, und immer veränderlich wäre.

Natürlich.

Das zweyte mit diesem genau verwandte Stück ist: **natürlich.** Wir wissen, daß es zweyerley Begierden und Vergnügen giebt. Die einen sind natürlich, und diese sind billig und rechtmäßig, auch bey den Thieren anzutreffen, eingeschränkt und kurz. Man sieht den Zweck davon, und bey ihnen ist niemand dürftig; denn man findet allenthalben Mittel, sie zu befriedigen. Die Natur ist mit wenigen zufrieden, und hat dafür gesorgt, daß allenthalben so viel, als sie braucht, vorhanden ist. Was die Natur verlangt, ist immer zu haben, und liegt bereit da; so viel, als genug ist, ist immer bey der Hand (*h*), und

---

(g) Quare potius a fortuna impetrem ut det, quam a me, ne petam? Quare autem petam oblitus fragilitatis humanæ?

(*h*) Parabile est, quod natura desiderat & expositum; ad manum est, quod sat est. *Seneca.*

und das ist, was die Natur zur Erhaltung unsers Daseyns verlangt. Es ist eine Wohlthat, dafür wir der Natur zu danken schuldig sind, daß die Sachen, welche wir zur Erhaltung unsers Lebens brauchen, leicht zu haben, und die, welche man nicht leicht haben kann, uns nicht nothwendig sind. Und wenn wir das, was die Natur verlangt, ohne Leidenschaft suchen; so kann es uns auch das Glück nicht entziehen. Zu dieser Art von Wünschen kann man auch die rechnen, welche zwar eigentlich, und nach der Strenge genommen, nicht natürlich sind, aber doch unmittelbar darauf folgen, und die Gewohnheit und die Umstände eines jeden betreffen. Sie gehen zwar etwas über die eigentlich natürlichen, und dehnen sich weiter aus, sind aber nach denselben auch billig und rechtmäßig. Die andern gehen über die Natur hinaus, kommen von unsrer Meynung und Einbildung her, sind erkünstelt, überflüßig und wirklich Leidenschaften, die man, um sie durch den Namen von jenen zu unterscheiden, Lüste nennen kann, von welchen oben unter den Leidenschaften weitläuftig ist gehandelt worden (*i*). Vor solchen muß der Weise sich ganz und gar hüten.

Mäßig.

Das dritte, nämlich mäßig und ohne Uebermaß, ist von weitem Umfange, und begreift vieles unter sich, welches aber alles auf diese zwey Hauptstücke hinausläuft: Ohne unsren und anderer ihren Schaden. In Absicht auf andere, ohne ihnen Aergerniß zu geben, ohne sie zu beleidigen, ohne sie in Schaden zu bringen, ohne ihnen nachtheilig zu werden; in Absicht auf uns selbst, daß wir weder unsre Gesundheit, noch unsre Bequemlichkeit, noch unsre Verrichtungen, Geschäffte, Ehre und Pflicht dabey verletzen.

In Beziehung auf uns.

Das vierte ist die nahe und wesentliche Beziehung auf uns. Außer dem, daß der Lauf unsrer Wünsche und Vergnügungen

seine

(*i*) Buch 1. Kap. 25.

seine Schranken haben, begränzt und kurz seyn soll, muß er auch nicht in gerader Linie und so fortgehen, daß das Ziel anderswo außer uns ist; sondern er muß einen Bogen machen, wovon die beyden Enden bey uns aufstehen, eines von uns aus und das andere in uns zurückgeht. Handlungen, bey denen diese Einbeugung, dieser kurze und wesentliche Bogen nicht beobachtet wird, wie der Geizigen, der Ehrgeizigen und so vieler andern ihre, die immer gerade auslaufen, sind eitle und schnöde Handlungen.

Siebentes Kapitel.

Von der Mäßigung und Gleichmüthigkeit im Glücke und Unglücke.

Man hat wider ein doppeltes Schicksal zu streiten; wider das Gute und wider das Böse, wider das Glück und wider das Unglück. Dieß sind zwo Fehden und zween gefährliche Zeitpunkte, bey welchen man immer auf seiner Hut seyn muß; sie sind die beyden Schulen, Prüfungen und Probiersteine des menschlichen Geistes.

Meynung und Verhalten des Pöbels.

Der unwissende Pöbel kennt nur eines, und glaubt nicht, daß es mit dem Glücke und angenehmen Schicksale auch etwas zu thun geben könne, oder daß dabey Schwierigkeit oder Streit sey; sondern ist darin vor Freuden so ausgelassen, daß er nicht weis, was er thut, und daß es kein Mensch mit ihm aushalten kann. Im Unglücke hingegen sind solche Leute ganz gebeugt und niedergeschlagen, wie die Kranken, die beängstigt sind, und weder Frost noch Hitze vertragen können.

Ob Glück oder Unglück schwerer zu ertragen sey?

Die Weisen erkennen alle beyde, und rechnen es für einerley Fehler und Thorheit, sich im Glücke nicht zu beherrschen wissen, und kein Unglück ertragen können. Welches von beyden aber schwerer und gefährlicher sey, darin sind sie nicht völlig einig. Einige behaupten es vom Unglücke, wegen seiner Schrecklichkeit und Härte. Es ist schwerer, Traurigkeit ertragen, als sich der Freuden enthalten. Es heißt mehr, schwere Fälle geduldig aushalten, als sich in freudigen Fällen mäßigen (*a*). Andere behaupten es vom Glücke, weil es mit seinen Lächeln und süßen Schmeicheleyen hinterlistig handelt, den Geist entnervt und weichlich macht, und ihm unvermerkt seine Steifigkeit, Stärke und Kraft, wie Delila dem Simson, nimmt, so daß viele, welche im Unglücke hart, standhaft und unüberwindlich waren, sich von den Schmeicheleyen des Glücks haben hinreißen lassen. Glück ertragen, gilt grosse Mühe (*b*). Ueber dieses erregt das Unglück selbst bey unsern Feinden Mitleid; das Glück hingegen reizt auch unsre Freunde zum Neide. Ingleichen, wenn man im Unglücke sieht, daß man liegt und von jedermann verlassen wird, und alle Hoffnung nur auf uns selbst beruht; so faßt man Muth, erhebt sich, nimmt sich zusammen, und strengt alle seine Kräfte an. Im Glücke hingegen, wenn man sich von lauter Leuten umgeben sieht, die lachen und Beyfall geben, so wird man sorglos, traut allen, ohne etwas böses oder verdrüßliches zu fürchten, und glaubt, man sey in völliger Sicherheit, worin man sich aber oft betrügt. Vielleicht sind beyde Meynungen

---

(*a*) Difficilius est, tristitiam sustinere, quam a delectabilibus abstinere. Majus est, difficilia perstringere, quam læta moderari.

(*b*) Magni laboris est, ferre prosperitatem.

nungen richtig, nachdem nämlich die Gemüthsarten und Temperamente unterschieden sind.

Rath der Weisen in beyden Fällen.

Nun lehrt uns aber die Weisheit, in unsrem ganzen Leben Gleichmüthigkeit zu behaupten, und immer einerley Gesicht, immer ein heiteres und gesetztes zu zeigen. Der Weise ist ein geschickter Künstler, der alles zu seinem Vortheile zu nutzen weis. Aus jeder Materie kann er Tugend bilden, wie der vortrefliche Phidias aus allem ein Bild zu machen wußte. Bey allem, was ihm vorkömmt, oder in die Hände fällt, findet er Gelegenheit, etwas Gutes zu thun. Er betrachtet beyde Gesichter des Glücks mit einem und demselben Gesichte. Der Weise ist auf beyde Fälle eingerichtet; er ist Regierer des Glücks und Sieger des Unglücks. Aufs gute Glück verläßt er sich nicht, im Unglücke verzagt er nicht; er begiebt sich nicht in Gefahr, scheut sie aber auch nicht, gleichwie er auch das Glück nicht erwartet, sondern sich auf beydes gefaßt hält. Gegen beydes ist er unerschrocken, und wird weder durch die Unruhe von jenem, noch durch den Glanz von diesem betreten gemacht. Gegen Widerwärtigkeiten ist er standhaft und hartnäckig; und der Wollust widersteht er nicht nur, sondern ist ihr gar feind. Im menschlichen Leben ist dieß das Hauptwerk, seine Seele über die Drohungen und über die Verheißungen des Glücks zu erheben (c). Die Weisheit reicht uns Waf-

(c) Ad utrosque casus sapiens captus est, bonorum rector, malorum victor. In secundis non confidit, in adversis non deficit, nec avidus periculi, nec fugax, prosperitatem non expectans, ad utrumque paratus. Adversus utrumque intrepidus, nec illius tumultu, nec hujus fulgore percussus. Contra calamitates fortis

Waffen und Unterricht zu beyden Streiten, Gegen die Widerwärtigkeiten versieht sie uns mit Spornen, und lehrt uns, Muth haben, stark und unbeweglich seyn, und das heißt die Tugend der Tapferkeit: Gegen das günstige Glück versieht sie uns mit Zaum und Zügel, und lehrt uns, die Segel einzuziehen, und uns in der Bescheidenheit zu erhalten, und das heißt die Tugend der Mäßigkeit. Dieses sind die beyden sittlichen Tugenden, die dem doppelten Glücke entgegen gesetzt werden müssen. Recht gut hat dieses der große Weltweise Epictet zu verstehen gegeben, als er die ganze moraliſche Weltweisheit in diese beyden Worte zusammen faßte: **Leid und Meid** (*d*). Leid, das geht auf das widerwärtige Geschick. Meid, das geht auf die Wolluſt und auf das günstige Geschick. Besondere Räthe wider die einzelnen glücklichen und unglücklichen Fälle werden in dem folgenden dritten Buche, bey der Tugend der Tapferkeit und der Mäßigkeit, gegeben werden. Hier werden wir nur die allgemeinen Räthe und Mittel wider alles Glück und Unglück anzeigen, indem wir in diesem Buche nur allgemeinen Unterricht zur Weisheit geben, wie in der Vorerinnerung ist angezeigt worden.

Vom Glücke.

Lehre und Rath wider alles Glück fassen wir in drey Punkte zusammen. Zum ersten ist es unbillig und unrecht, daß Ehre, Reichthum und Begünstigung des Glücks, Güter genannt werden; denn sie machen den Menschen nicht gut, bessern den Bösen nicht, und sind sowohl den Bösen als den

---

fortis & contumax, luxuriæ non adverſus tantum, ſed & infeſtus. Hoc præcipuum in humanis rebus, erigere animum ſupra minas & promiſſa fortunæ. *Seneca.*

(*d*) Suſtine & abſtine.

den Guten gemein. Derjenige, welcher sie Güter genannt, und die Wohlfahrt des Menschen darein gesetzt hat, hat wahrhaftig unser Glück an ein vermodertes Seil gebunden, und die Anker unsrer Glückseligkeit auf beweglichen Sand geworfen. Denn was ist ungewisser und unbeständiger als der Besitz solcher Güter, welche gehen und kommen, und wie ein Strom vorüber rauschen? Wie ein Strom machen sie Geräusch, wenn sie kommen, und sind voll Gewaltsamkeit und Unruhe. Ihre Ankunft ist verdrüßlich, aber sie verschwinden auch im Augenblicke; und wenn sie verlaufen sind, so bleibt auf dem Boden nichts als Unrath übrig.

Zweytens muß man merken, daß das Glück, wie ein überzuckerter Gift, süß und schmeichelhaft, aber sehr gefährlich ist, daß man nicht genug auf seiner Hut dagegen seyn kann. Wenn das Glück lacht, und alles nach Wnnsche geht, da müssen wir uns am meisten fürchten, und an uns denken, daß wir unsre Neigungen im Zaume halten, unsre Handlungen vernünftig ordnen, und vor allen Dingen den Eigendünkel vermeiden, welcher gemeiniglich günstige Umstände zu begleiten pflegt. Glück ist ein schlüpfriger Weg, auf welchem man recht langsam gleiten muß. Zu keiner Zeit vergißt man Gott eher, als zu dieser, und man wird sehr selten und schwerlich Menschen antreffen, die sich nicht gern ihr Glück selbst zuschreiben. Im größten Glücke soll man sich daher ja des Raths seiner Freunde bedienen, und ihnen zur selbigen Zeit mehr Gewalt über uns, als zu einer andern, verstatten. Man muß es da machen, wie auf einem bösen und gefährlichen Wege, furchtsam und behutsam gehen, und sich von andern die Hand reichen lassen. Es ist auch zu dieser Zeit Unglück wie eine Arzney; denn es führt uns in uns zurück, daß wir uns kennen lernen.

Drittens muß man seine Begierden im Zaume halten, und ihnen Ziel und Maß setzen. Glück bläht auf, treibt immer vorwärts, findt nichts schwer, bringt, wie man zu sagen pflegt: Eßlust kömmt über dem Essen, immer die Begierde nach noch größern Dingen hervor, und reißt uns außer uns dahin. Und nun stürzt man sich in den Grund, und erstickt, und macht, daß man ausgelacht wird. Man wird dem Affen gleich, der von einem Aste zum andern klettert, bis er auf dem Gipfel des Baums ist, und dann den Hintern herweiset. O wie viele Menschen haben sich unglücklich gemacht, und sind elend umgekommen, weil sie sich im Glücke nicht haben mäßigen können! Man muß daher sich zurückhalten, oder ganz gemach gehn, wenn man genießen will, und nicht immer nachsetzen und verfolgen. Es ist Weisheit, seine Ruhe und Zufriedenheit wo vestsetzen können; denn diese kann da nicht bestehn, wo gar kein Aufhalten, kein Ziel und kein Ende ist.

Allgemeine Rathschläge wider die Widerwärtigkeit sind folgende: Zu erst muß man sich vor der Meynung des grossen Haufens in Acht nehmen, welche immer irrig ist, und von der wahren Vernunft abweicht. Denn, um die Widerwärtigkeiten und Trübsale in ein böses Geschrey zu bringen, sie verhaßt und recht verabscheuungswürdig zu machen, nennt man sie Unglück und Uebel, ja recht große Uebel; da doch äußerliche Dinge an sich weder gut noch böse sind, und Widerwärtigkeiten nie einen Menschen böse gemacht haben, sondern vielmehr nützlich und dienlich gewesen sind, die Bösen zurück zu bringen, und die Guten sowohl, als die Bösen, treffen.

Widerwärtigkeit ist kein wahres Uebel.

Leiden und traurige Zufälle treffen in Wahrheit alle; sie haben nur verschiedene Wirkungen, je nachdem der ist, über welchen sie kommen. Bey Thoren und Verworfenen

Trifft alle, nur auf verschiedene Weise.

bringen sie nur Verzweiflung, Unruhe und Wuth hervor. Sie werden zwar dadurch, wenn sie groß und dringend sind, etwas gedemüthiget, daß sie gen Himmel sehen und zu Gott schreyen; das ist es aber auch alles, und besser werden sie drum nicht. Bey Irrenden und Fehlenden sind sie so gut, als dichtige und nachdrückliche Züchtigungen, wodurch sie an ihre Pflichten erinnert, und zur Erkenntniß Gottes gebracht werden. Bey Tugendhaften sind sie die Schranken und Kampfplätze, wo ihre Tugend geübt und gefödert wird, und wo sie angetrieben werden, sich an Gott zu halten und ihm vest anzuhangen. Bey Klugen werden sie eine Gelegenheit zum Glücke, und sind ihnen zuweilen gleichsam Sprossen, auf welchen sie zu aller Größe und Hoheit hinaufklimmen, wie man von vielen liest und sieht, welche sich aus großen Widerwärtigkeiten, worin sie, wie man glaubte, ihr Unglück und ihren gänzlichen Untergang finden mußten, in die Höhe geschwungen, und selbst dadurch erst groß gemacht haben; da sie hingegen ohne solche Unglücksfälle nicht würden aufgekommen seyn; gerade so, wie jener große Athenienſische Feldherr, welcher ausrufen konnte: **Wir wären verlohren gewesen, wenn wir nicht verlohren hätten** (e). Ein sehr schönes und reichhaltiges Beyspiel haben wir hiervon an dem Hebräer Joseph, dem Sohne Jakobs. Es sind freylich Schickungen des Himmels; er braucht aber doch die menschliche Tugend und Klugheit wie ein geschicktes Werkzeug dazu. Daher ist auch der sehr schöne Rath der Weisen entstanden: **Man muß aus der Noth eine Tugend machen.** Es ist eine sehr schöne Wirthschaft, und das Meisterstück der Klugheit, aus dem Bösen Gutes heraus zu bringen, die Geschäfte so geschickt einzuleiten, den Wind so gut zu nehmen und so

(e) Perieramus, nisi periissemus.

so zu rechter Zeit einzulenken wissen, daß man sich des Unglücks selbst vortheilhaft bedienen, und seine Umstände dadurch verbessern kann.

Hat drey Quellen und drey Wirkungen.

Trübsale und Leiden kommen aus einer dreyfachen Quelle. Es giebt drey Urheber und Verursacher der Widerwärtigkeiten. Die erste Erfinderinn davon ist die Sünde, welche sie in die Natur gebracht hat. Hierzu kömmt der Zorn und die Gerechtigkeit Gottes, welcher sie aufstellt, und als Commissarien und Vollstrecker seiner Befehle braucht. Die dritte Quelle ist die Verfassung der durch die Sünde in Unordnung gebrachten und verdorbenen Welt, aus welcher, wie in bürgerlichen und allgemeinen Unruhen, da nichts an seinem gehörigen Orte ist, und niemand seine Schuldigkeit thut, alles Uebel hervorquillt, gleichwie im Körper das Losreißen der Glieder, das Quetschen und Verrenken der Knochen, die größten Schmerzen und Leiden verursacht. Alle drey sind uns nicht geneigt, noch günstig. Die erste, die Sünde, ist zu hassen; der Zorn Gottes ist als schrecklich zu fürchten; und vor der Welt müssen wir uns, wie vor einem Verführer, hüten. Uns zu retten und uns von allen dreyen zu befreyen, müssen wir ihre eigenen Waffen, womit sie uns schlagen, brauchen, den Goliath mit seinem eigenen Schwerdte tödten, aus der Noth eine Tugend machen, Trübsal und Leiden in Nutzen verwandeln, und machen, daß sie auf sie selbst zurückfallen. Widerwärtigkeit, das wahre Gezücht der Sünde, ist, wenn sie recht gebraucht wird, ihr Tod und Verderben, und thut ihrer Urheberinn, was die Otter ihrer Mutter thut, welche sie hervorgebracht hat. Sie ist wie das Skorpionöl, welches den Biß des Skorpions heilt, daß also die Sünde durch ihre eigne Erfindung umkömmt. Durch seine Kunst ist er umgekommen — Wir leiden, weil wir gesündigt

haben; wir leiden, damit wir nicht sündigen sollen (*f*). Sie ist gleichsam die Feile der Seele, welche ihr den Rost benimmt, sie von der Sünde reinigt und hell polirt. Hieraus folgt, daß der Zorn Gottes besänftiget wird, und wir aus den Banden und aus dem Kerker seiner Gerechtigkeit hervorgehen, um in den angenehmen, schönen und hellen Aufenthalt der Gnade und Barmherzigkeit versetzt zu werden. Endlich entwöhnt sie uns von der Welt, reißt uns von der Brust, und erweckt uns durch ihre Bitterkeit, wie Wermuth an der Brust der Amme thut, einen Ekel vor der süßen Milch und Lockung dieses betrüglichen Lebens.

Ein großes und vorzügliches Hülfsmittel, sich in Widerwärtigkeiten gehörig zu betragen, ist, ein rechtschaffener Mann seyn. Der Tugendhafte ist ruhiger im Leiden, als der Lasterhafte im Glücke: Wie diejenigen, die das Fieber haben, die Hitze und den Frost und die Heftigkeit ihrer Anfälle weit stärker empfinden, als die Gesunden den Frost und die Hitze des Winters und des Sommers. Es haben auch die, welche ein krankes und fieberhaftes Gewissen haben, weit mehr auszustehen, als die Rechtschaffenen. Denn da diese inwendig gesund sind; so können sie von außen her nicht beschwert werden, indem sie einen tapfern Muth entgegen setzen.

Genauere Rathschläge.

Die Widerwärtigkeiten sind von einer doppelten Gattung; einige sind wahre und natürliche, als: Krankheiten, Schmerzen, und Verlust solcher Sachen, die wir lieben; andere sind falsche und eingebildete, nach der gemeinen oder einer besondern Meynung, und nicht nach der Wahrheit. Es sey also,

(*f*) Periit arte sua — Patimur, quia peccavimus; patimur, ne peccemus.

also, man hat doch die Seele und den Leib eben so wohl noch zu seinem Befehle, als vorher, ehe sie uns betrafen. Für diese ist nur ein Wort, und zwar dieses: Das, worüber du dich beklagest, ist nicht schmerzhaft noch beschwerlich; sondern du thust nur so, und suchst dirs einzureden.

Natürliche Leiden sind natürlich und menschlich.

Was die wahren und natürlichen Leiden betrifft, so sind die geschwindesten, gemeinen und gesundesten Rathschläge die natürlichsten, gerechtesten und billigsten. Vor allem soll man bedenken, daß man nichts wider das menschliche und natürliche Gesetz leidet, weil mit der Geburt des Menschen alle diese Dinge gleich verbunden sind, und als gewöhnlich mitgegeben werden. Bey allem, was uns zu betrüben pflegt, haben wir auf zwey Dinge zu merken, auf die Natur dessen, was uns begegnet, und auf unsre Natur. Und wenn wir die Dinge nach der Natur brauchen, werden wir nie Verdruß davon auszustehen haben. Verdruß ist eine Krankheit der Seele, welche der Natur zuwider ist, und soll gar keinen Eingang bey uns finden. Kein Zufall in der Welt kann uns begegnen, für welchen die Natur nicht eine Fähigkeit in uns bereitet hätte, ihn zu empfangen und zu unserm Vergnügen anzuwenden. Keine Art zu leben ist so knapp, die nicht einiger Erquickung und Erholung empfänglich ist. Kein Gefängniß ist so enge und so dunkel, wo nicht Platz für ein Lied wäre, den Gefangenen den Verdruß zu vertreiben. Jonas hatte im Bauche des Wallfisches Muße, sein Gebeth zu Gott zu verrichten, und es wurde erhört. Es ist eine Gunst der Natur, daß sie in der Erduldung unserer Leiden ein Mittel und eine Erleichterung derselben für uns zu finden weis, da es nun einmal so ist, daß der Mensch gebohren wird, allerley Elende unterwor-

sen zu seyn. Alles, was wir beseufzen, wovor wir erschrecken, gehört zum Leben (g).

Betrifft nur den geringern Theil von uns.

Zweytens muß man bedenken, daß nur der geringere Theil des Menschen dem Glücke unterworfen ist, der vornehmste aber in unserer Gewalt steht, und ohne unsere Einwilligung nicht überwunden werden kann. Das Glück kann zwar arm, krank und bekümmert, aber nicht lasterhaft, feig und niedergeschlagen machen; Redlichkeit, Herzhaftigkeit, Tugend kann es uns nicht rauben.

Ist gar nicht wider die Billigkeit und Gerechtigkeit.

Hernach muß man auch ehrlich, billig und gerecht seyn. Oft beklagt man sich mit Unrecht. Wenn uns auch zuweilen einiges Widriges begegnet ist; so ist uns doch weit öfter Gutes wiederfahren, und so soll man eines ins andere rechnen. Ja, wenn man gehörig urtheilte; so würde sichs finden, daß wir mehr Ursache haben, mit unserm Wohlergehen recht zufrieden zu seyn, als uns über widrige Schicksale zu beklagen. Und wie wir unsere Augen von widrigen Gegenständen wegwenden, und sie lieber auf grünende und heitere Farben richten; so sollten wir auch unsere Gedanken von traurigen Sachen ablenken, und sie auf erfreuliche und angenehme heften. Allein, wir sind boshaft, gleich den Schröpfköpfen, welche das böse Blut herausziehen, und das gute darin lassen; oder wie ein Geizhals, der den besten Wein verkauft und den schlechten trinkt; oder gar wie die kleinen Kinder, die, wenn man ihnen ein Stückchen von ihren Spielsachen nimmt, alle übrige vor Verdruß auch wegwerfen. Denn, wenn uns etwas widriges begegnet, so kränken wir uns, und vergessen alles übrige, was uns ganz blieb. Ja es giebt Leute

(g) Omnia, ad quæ gemimus, quæ expaveſcimus, tributa vitæ ſunt.

Leute, welche behaupten, sie wären in allen Dingen unglücklich, und hätten nie etwas Gutes gehabt, so daß eine Unze Widerwärtigkeit ihnen weit mehr Mißvergnügen macht, als zehntausend Unzen Wohlfahrt ihnen Vergnügen bringen können.

Ist in Vergleichung wenig.

Man muß auch auf so viele andere Menschen sehen, welche sich in weit schlechtern Umständen, als wir, befinden, und die sich für glücklich halten würden, wenn sie an unsrer Stelle wären: **Bist du mit deinen Glücksumständen unzufrieden, so sieh auf eines andern seine, wie viel sie schlimmer sind (*h*).**

Weiter gesuchte Rathschläge.

Für solche unzufriedene Gemüther sollte der Vorschlag eines Weisen angewandt werden, welcher wollte, daß alle Uebel, welche die Menschen leiden, zusammen auf einen Haufen gebracht, und hernach in gleiche Theile getheilt würden. Denn da sie sich durch solche Vertheilung noch mehr beschwert sehen würden; so müßte doch die Ungerechtigkeit ihrer Klagen offenbar werden.

Nach allen diesen Rathschlägen können wir sagen, daß es zwey große Hülfsmittel wider alle Leiden und Widerwärtigkeiten giebt, welche fast auf eins hinauslaufen: Gewohnheit, für den plumpen Pöbel, und Ueberlegung, für die Weisen. Beyde sind von der Zeit, dem allgemeinen und sehr kräftigen Pflaster auf alle solche Wunden, hergenommen; die Weisen aber kommen zuvor, und dann heißt es: Vorhersehung; der schwache Pöbel hingegen kömmt hinterher. Daß die Gewohnheit viel thue, sieht man klärlich daraus, weil die unangenehmsten Dinge durch die Gewohnheit leidlich werden. Die Galerensklaven heulen, wenn sie auf

(*h*) Cum tibi displiceat rerum fortuna tuarum,
Alterius specta, quo sit discrimine pejor.

die Galere kommen, sind sie aber ein Vierteljahr da, so singen sie. Wer die See nicht gewohnt ist, verblaßt, sogar bey heiterm Wetter, wenn die Anker gelichtet werden, und die Matrosen lachen mitten im Sturme. Die Frau will beym Absterben ihres Mannes verzweifeln, und über ein Jahr liebt sie schon wieder einen andern. Zeit und Gewohnheit vermag alles. Was uns auffällt, ist das Neue von dem, was uns begegnet. Alles wird durch die Neuheit schwerer (*i*).

Vorhersehung.

Die Ueberlegung thut hier dem Weisen die nämlichen Dienste; denn durch vieles Denken über die Sachen, macht er sie sich auch bekannt und gewöhnlich. Was andern durch langes Leiden leicht wird, das wird dem Weisen durch langes Denken leicht (*k*). Wir wollen nur die Natur aller der Dinge, die uns verdrüßlich fallen können, recht betrachten, uns vorstellen, was uns am verdrüßlichsten und unerträglichsten seyn würde, als Krankheit, Armuth, Verbannung ins Elend, Beschimpfungen, und untersuchen, was in allen diesen nach der Natur oder wider dieselbe ist. Vorsehung ist ein großes Hülfsmittel wider alles Unglück. Trifft es einen Mann, der sich darauf gefaßt hielt: so kann es keine sonderliche Bewegung oder Veränderung hervorbringen. Hingegen, wer sich davon überfallen läßt, den trifft und beschädigt es hart. Die Ueberlegung und das Nachdenken giebt der Seele die Härtung, bereitet und stärkt sie gegen alle Anfälle, und macht sie abgehärtet, gestählt und undurchdringlich gegen alles, was auf sie hauen und sie verderben will. Unfälle, sie mögen auch noch so groß seyn, können dem, der auf seiner

---

(*i*) Omnia novitate graviora sunt.

(*k*) Quae alii diu patiendo levia faciunt, sapiens levia facit diu cogitando.

seiner Hut und bereit ist, sie zu empfangen, keinen schweren Streich beybringen. Ein vorhergesehenes Unglück führt nur matte Streiche. Alles was lange vorher ist erwartet worden, fällt nicht so schwer auf (l). Um aber so vorhersehen zu können, muß man zuvörderst wissen, daß uns die Natur hier auf einen sehr schlüpfrigen Ort, wo alles schwankt, gesetzt hat; daß was einem andern begegnet ist, uns auch begegnen kann; daß, was über allen schwebt, auf einen jeden fallen kann; und daher bey allen Sachen, die man unternimmt, die Unannehmlichkeiten und widrigen Vorfälle, die einem dabey begegnen können, vorher überdenken, damit sie nicht unerwartet kommen. O wie sehr betrügen wir uns nicht, und wie wenig Beurtheilungskraft müssen wir nicht haben, wenn wir glauben, was andern begegnet, könne nicht bis zu uns kommen; oder wenn wir nicht wollen vorsichtig und mißtrauisch seyn, damit man uns nicht für furchtsam halten möge! Vielmehr würden wir, wenn wir die Dinge so kennen lernten, wie es die Vernunft verlangt, uns wundern, daß uns so wenig Widerwärtigkeiten begegnen; daß die Unfälle, welche uns so nahe auf dem Fuße nachgehen, uns nicht lange eingeholt haben; und daß sie, wenn sie uns erreicht haben, so glimpflich mit uns umgehen. Wer Acht giebt, und die Widerwärtigkeiten anderer als eine Sache ansieht, die ihm auch begegnen kann, ehe sie noch über ihn kommen, der ist gewaffnet. Man muß auf alles denken, und immer auf das Schlimmere rechnen. Nur Narren und Unkluge sagen: Das hätte ich nicht gedacht. Ein Mensch, sagt man, der überfallen wird, ist schon halb geschlagen; wer sich hingegen gefaßt hält, ist so gut, als ihrer zwey. In Friedens-

(l) Praemeditati mali mollis ictus venit. Quicquid expectatum est diu, levius accidit.

zeiten macht der Weise seine Anstalten zum Kriege, und der gute Seefahrer versieht sich, ehe er aus dem Haven geht, mit allem, was er braucht, dem Sturme zu widerstehen. Wenn das Unglück da ist, dann ists zu spät, Anstalten dagegen zu machen. Bey allem, worauf wir lange vorbereitet sind, so viel Schwierigkeit auch dabey seyn mag, beweisen wir uns vortreflich. Hingegen kann auch nichts so leicht seyn, das uns nicht verlegen machte, wenn es uns unvermuthet überfällt. Man hat dahin zu sehen, daß uns nichts unvermuthet kömmt, weil alles durch die Neuheit schwerer wird (*m*). Gewiß, wenn wir so vorsichtig sind, als wir seyn sollen und können; so werden wir über nichts erstaunen. Und bedarfst du dich darüber? Wir wollen also machen, daß uns begegnet dir das, was du vorhergesehen hast, was wunderst uns nichts überrascht; wir wollen gegen alles auf unsrer Hut seyn, und alles kommen sehen. Man muß seine Seele gegen alles stark machen, damit man sagen könne: Keine Mühe und Arbeit, o Jungfrau, kömmt mir neu und unerwartet; ich habe mir alles vorgestellt, und es schon bey mir selbst überdacht. Du kündigst mir heute dieses an; ich habe es mir immer angekündigt, und habe den Menschen auf menschliche Schicksale vorbereitet (*n*).

Achtes

(*m*) Id videndum, ne quid inopinatum sit nobis, quia omnia novitate graviora sunt.

(*n*) Animus adversus omnia firmandus, ut dicere possimus:

— — — Non ulla laborum,
O Virgo, nova mi facies inopinave surgit,
Omnia percepi atque animo mecum ipse peregi.

Tu hodie ista denuncias, ego semper denunciavi, hominem paravi ad humana.

Achtes Kapitel.

Vom Gehorchen und Beobachten der Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche eines Landes; wie, und wie fern es geschehen müsse?

Ursprung, Einsetzung und Ansehen der Gesetze.

Gerade so, wie ein wildes und ungezähmtes Thier sich von Menschen nicht will fangen, führen und lenken lassen, sondern entweder flieht und sich vor ihm versteckt, oder erbittert wird, und wenn er sich ihm nähern will, sich ihm widersetzt, so daß er Gewalt, mit List und Kunstgriffen anwenden muß, um es zu bekommen und seinen Endzweck zu erreichen; eben so und nicht anders macht es die Thorheit, welche immer der Vernunft widerstrebt, sich gegen die Weisheit stämmet, und sich immer mehr gegen dieselbe sträubt und thörichter wird. Man muß sie daher, wie ein wildes Thier, (denn was der Mensch gegen das Vieh ist, das ist der Weise gegen den Thoren,) fangen, leiten, erschrecken, in Furcht setzen, und recht kurz halten, um sie hernach mit Gemächlichkeit abzurichten und zu gewinnen. Das hierzu geschickte Mittel aber ist ein großes Ansehen, ein auffallender Ernst und Gewalt, durch deren Glanz und Blitz sie gerührt wird. **Ansehen allein ist es, was die Stolzen zwingt, daß sie der Weisheit zueilen (a).** Wenn bey einer Unruhe und Empörung des Volks eine große, alte, weise und tugendhafte Person, welche in allgemeinem Ansehen steht, daß sie Ehre und Tugend liebe, dazu kömmt, und sich zeigt; so wird das aufrührische Volk vom Blitze und Glanze solches Ansehens betrof-

(a) Sola autoritas est, quae cogit stultos, ut ad sapientiam festinent.

betroffen und gerührt, still, und hört auf das, was sie vorzubringen hat. Wenn oft bey einem großen Volke ein Aufruhr entstanden ist, und der schlecht denkende Pöbel anfängt wüthend zu werden, schon Bränder und Steine fliegen, und Wuth die Waffen darreicht; so tritt ein Mann von ernster Rechtschaffenheit und Verdiensten auf; und wenn das Volk ihn erblickt, schweigt es, spitzt die Ohren und horcht. Dann besänftigt er durch seinen Vortrag die Gemüther und lenkt die Herzen (*b*).

In dieser Welt ist nichts größer, als das Ansehen, welches ein Bild Gottes und ein Bothe des Himmels ist. Wenn es unumschränkt ist; so heißt es Majestät, und stützt sich auf zwey Dinge, auf Bewunderung und Furcht zusammen. Diese Majestät und dieses Ansehen ist eigentlich in der Person des Oberherrn, des Fürsten und Gesetzgebers, wo es lebendig, thätig und kräftig ist; hernach in seinen Befehlen und Verordnungen, das heißt, im Gesetze, welches das Meisterstück des Fürsten und das Bild der einzigen und ursprünglichen Majestät ist. Hierdurch werden die Thoren in Ordnung gebracht, geleitet und geführt. Man sieht also, von was für einem Gewichte, Nutzen und Nothwendigkeit das Ansehen und das Gesetz in der Welt ist.

Und der Gewohnheit.

Das nächste und dem Gesetze ähnlichste Ansehen hat die Gewohnheit, welche eine zweyte mächtige und herrschsüchtige Beherrscherinn ist.

(*b*) — Veluti magno in populo, cum sæpe coorta est
Seditio, sævitque animis ignobile vulgus,
Jamque faces & saxa volant, furor arma ministrat;
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, arrectisque auribus adstant;
Ille regit dictis animos & pectora mulcet.

ist. Sie herrscht und eignet sich solche unrechtmäßige Gewalt verrätherischer und gewaltsamer Weise zu; denn sie pflanzt ihr Ansehen nach und nach, heimlich und fast unmerklich, und ist im Anfange klein, sanft und demüthig. Ist sie aber mit Hülfe der Zeit einmal eingerichtet, und hat sie sich gesetzt; so zeigt sie denn ein wüthendes und tyrannisches Gesicht, wider welches man die Augen weder nur aufzuheben vermag, noch auch sich unterstehen darf. Sie nimmt ihr Ansehen vom Besitze und Gebrauche her, vergrößert und veredelt sich im Fortgange, wie die Flüsse. Es ist gefährlich, sie zu ihrem Ursprunge zurückführen zu wollen.

Das Gesetz und die Gewohnheit setzen ihr Ansehen auf verschiedene Weise vest. Die Gewohnheit thut es nach und nach, braucht lange Zeit dazu, geht gemach, ohne Gewalt, wartet die allgemeine Einstimmung aller, oder des größten Theils ab, und hat das Volk zum Urheber. Das Gesetz tritt auf einmal mit Ansehen und Gewalt hervor, und nimmt seine Stärke von dem her, welcher die Macht hat, allen zu befehlen, oft mit Widerwillen der Unterthanen. Es vergleicht daher jemand das Gesetz mit einem Tyrannen, und die Gewohnheit mit einem Könige. Ueber dieses führt die Gewohnheit weder Strafe noch Belohnung mit sich; das Gesetz aber beydes, wenigst die Strafe. Bey dem allen können sie einander die Hand biethen, und auch einander zu Grunde richten; denn die Gewohnheit, die sich nur leidend verhält, steht sicherer, wenn sie vom Oberherrn bestätigt ist, und das Gesetz verstärkt sein Ansehen auch durch den Besitz und Gebrauch. Hingegen wird die Gewohnheit durch ein entgegengesetztes Gesetz auch abgeschafft, und mit dem Gesetze gehts auch Bergunter, wenn eine entgegenstehende Gewohnheit geduldet wird. Gemeiniglich aber sind beyde zusammen, und alsdann

Vergleichung dieser beyden.

ists

ists Gesetz und Gewohnheit. Die Gelehrten und Verständigen sehen es als Gesetz, die Unwissenden und Einfältigen aber als Gewohnheit an.

Verschiedenheit und Seltsamkeit der Gesetze und Gewohnheiten in der Welt.

Nichts ist wunderlicher als die Verschiedenheit der Gesetze und Gewohnheiten, die in der Welt sind, und das Ausschweifende von einigen derselben. Keine Vorstellung, keine Meynung ist so seltsam und so albern, die nicht durch Gesetze oder Gewohnheiten an irgend einem Orte eingeführt wäre. Ich begnüge mich, nur einige davon anzuführen, um denen, die schwer daran gehen, solches zu glauben, nur zu zeigen, wie weit dieses geht; werde mich aber bey dem, was die Religion betrifft, gar nicht aufhalten. Diese ist zwar der Gegenstand, wobey die seltsamsten Einfälle und die gröbsten Betrügereyen vorkommen; weil es aber eine Sache ist, die nicht in das gemeine Leben der Menschen gehört, die nicht eigentlich Gewohnheit ist, und wobey man sich leicht irren kann, so will ich sie ganz übergehen. Folgende sind also Sachen, die wegen ihrer Seltsamkeit merkwürdig sind: Seine Aeltern aus Liebe und Pflicht, wenn sie zu einem gewissen Alter gekommen sind, tödten und fressen; In den Gasthöfen den Fremden seine Weiber und Töchter für Geld leihen, sie zur Wollust zu brauchen; Oeffentliche Hurenhäuser; daß alte Männer ihre Weiber den jungen leihen; daß die Weiber in Gemeinschaft gehalten werden; daß es eine Ehre für die Weiber ist, viele Mannspersonen bedient zu haben, und daß sie nach dieser ihrer Zahl eben so viele schöne Quasten am Saume ihres Kleides tragen; daß die ledigen Weibspersonen ihre Schamglieder ganz blos tragen, die verheiratheten aber sie sorgfältig bedecken; daß die Mägdchen sich ihren Lüsten überlassen, und wenn sie schwanger werden, sich die Frucht vor den Augen und mit Wissen eines jeden abtreiben,

hin-

hingegen, wenn sie sich verheirathet haben, keusch und ihren Männern treu bleiben; daß die unverheiratheten Weiber die erste Nacht, ehe sich der Bräutigam zu ihnen legt, erst alle zur Hochzeit eingeladenen Mannspersonen, welche mit dem Manne gleiches Standes und gleicher Handthierung sind, zu sich lassen, und dann erst recht für ihre Männer sind; daß die Unverheiratheten ihre Jungfrauschaft erst den Fürsten anbieten, ehe sie dieselbe dem Manne überlassen; daß die Mannspersonen einander heirathen; daß die Weiber mit den Männern in den Krieg ziehen und mit fechten; daß die Weiber mit dem Manne, oder doch bald nach dem Ableben des Mannes, sterben, und sich selbst umbringen, daß die Wittwen wieder heirathen dürfen, wenn die Männer eines gewaltsamen, nicht aber, wenn sie eines natürlichen Todes gestorben sind; daß die Männer, ohne eine Ursache anzuführen, ihre Weiber verstoßen können; sie verkaufen, wenn sie unfruchtbar sind; tödten ohne allen andern Grund, als weil sie Weiber sind, und im Nothfalle des Nachbars seine borgen dürfen; daß die Weiber, ohne zu klagen und zu erschrecken, niederkommen; daß sie ihre Kinder, wenn sie nicht schön und wohlgebildet sind, oder auch ohne Ursache, umbringen; beym Essen sich die Finger an den Zeugungsgliedern oder an den Füssen abwischen; vom Menschenfleische leben, und Fleisch und Fische roh essen; daß viele Manns- und Weibspersonen oft zu zehnen und zwölfen beysammen liegen; so grüßen, daß man den Finger auf die Erde legt, und ihn hernach gen Himmel aufhebt; den Rücken dem zukehren, welchen man grüßen will, und niemals den ansehen, den man ehren will; das Ausgespuckte des Fürsten mit der Hand auffangen; mit dem Könige nicht anders, als durchs Sprachrohr, sprechen; sich im ganzen Leben weder Haare noch Nägel abschneiden; sich die Haare nur auf einer Seite,

und

und die Nägel an der einen Hand, an der andern aber nicht, beschneiden; daß die Männer zusammen gekrümmt, die Weiber aber stehend ihr Wasser abschlagen; Löcher und Grübchen in das Fleisch des Gesichtes und in die Brüste machen, um Edelsteine und Ringe hinein zu thun; den Tod verachten, ihn festlich begehen, ihn wie eine Ehrenstelle suchen, und öffentlich darum anhalten, wie um eine große Würde und Gunst, und es sich zur Ehre machen, wenn einem sein Gesuch vor andern bewilliget wird; daß es für ein rühmliches Begräbniß gehalten wird, von den Hunden oder Vögeln gefressen, gebraten und hernach zu Pulver gestoßen unter dem ordentlichen Getränke getrunken zu werden.

Untersuchung und Beurtheilung.

Wenn über dergleichen Gewohnheiten soll geurtheilt werden; so ist lauter Lärmen und Zanken. Der dumme und pedantische Pöbel ist gar nicht verlegen dabey, sondern verwirft alles, was nicht nach seinem Geschmacke, das heißt, nicht eingeführt und in seinem Lande gewöhnlich ist, gleich geradezu als Barbarey und Unvernunft. Die Gesetze und Gewohnheiten seines Landes sind ihm die einzige Richtscheide der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Wohlstandes. Stellt man ihm vor, daß die andern auf ihrer Seite von unsern Gewohnheiten eben so, wie wir von den ihrigen, urtheilen, und sich eben so sehr daran stoßen; so sagt er kurzweg, nach seiner Mode, sie wären Esel und Barbaren, und es ist bey ihm immer dieselbe Leyer. Der Weise hält weit mehr an sich, wie gezeigt werden soll, und übereilt sich nicht im Urtheilen darüber, sondern fürchtet, er möchte in die Hitze kommen, und seinem Urtheile Schaden thun. Und in der That giebt es viele Gesetze und Gewohnheiten, die beym ersten Anblicke wild, unmenschlich und aller gesunden Vernunft gerade zuwider zu seyn scheinen; die aber, wenn man sie mit gesunden Augen

und

und ohne Leidenschaft betrachtet, gerecht und gut erfunden werden, wenigstens nicht ohne allen Grund und alle Vertheidigung seyn würden. Wir wollen nur einige Beyspiele von denen, die wir angeführt haben, und zwar gleich die beyden ersten nehmen, welche die seltsamsten und ganz wider Pflicht und Gewissen zu seyn scheinen: Seine Aeltern, in einem gewissen Zustande, todtschlagen und fressen. Diejenigen, unter welchen diese Gewohnheit herrscht, halten sie für einen Beweis der Ehrfurcht und Liebe gegen die Aeltern; einmal, weil sie dadurch ihre alten Aeltern, die sich und andern nicht allein nichts mehr nütze, sondern sogar zur Last sind, nur so hinschmachten, und ein martervolles, schmerzhaftes und sich und andern verdrüßliches Leben führen, aus Mitleid davon zu befreyen und in Ruhe und bessere Umstände zu versetzen suchen; hernach weil sie ihnen das würdigste und löblichste Begräbniß zu geben denken, wenn sie die Leiber und Gebeine ihrer verstorbenen Aeltern in sich und in ihren Leib legen, sie einigermaßen wieder lebendig machen, und mittels der Verdauung und des Nährens in ihr lebendiges Fleisch verwandeln und gleichsam wiedergebähren. Diese Gründe werden jedem nicht schlecht vorkommen, der nicht von der entgegengesetzten Meynung schon eingenommen ist; und man kann sich leicht vorstellen, wie grausam und abscheulich es diesen Leuten müßte vorgekommen seyn, wenn sie ihre matten und kranken Aeltern vor ihren Augen hätten sollen so viel leiden sehen, und hernach ihren irdischen Rest dem Moder und Gestanke der Erde überlassen, und den Würmern zur Speise vorwerfen, welches das schlimmste ist, was man thun kann. Darius machte einen Versuch, und fragte einige Griechen, was darum zu geben wäre, wenn sie die Gewohnheit der Indianer, die verstorbenen Aeltern zu fressen, annehmen sollten? Sie antworteten: Nichts

in der Welt könnte uns dazu vermögen. Und als er es versuchte, die Indianer zu bereden, daß sie, nach Art der Griechen, die Leichname ihrer Aeltern verbrennen möchten; so fand er bey ihnen noch größere Schwierigkeit und noch mehr Abscheu davor. Ich will noch ein Beyspiel beyfügen, das nur den Wohlstand angeht, und läppischer ist. Als es jemanden, der sich immer mit der bloßen Hand ausschneußte, als eine Unanständigkeit verwiesen wurde; so fragte er, zu seiner Vertheidigung, was denn dieser schmutzige Auswurf für ein Vorrecht hätte, daß man seinethalben ein schönes Tuch bereit halten sollte, ihn aufzusammeln, und was noch mehr ist, ihn einzuwickeln und sorgfältig zu sich zu stecken? Es wäre ja dieses noch ekelhafter, als ihn wegwerfen, wohin man wolle. So findet sich allenthalben ein scheinbarer Grund, und man sollte daher nichts sogleich und so leichtsinnig verwerfen.

Wie groß ihr Ansehen ist.

Allein, wer sollte es glauben, wie groß und herrschsüchtig das Ansehen der Gewohnheit ist? Der, welcher gesagt hat: Gewohnheit ist die andere Natur, hat noch zu wenig gesagt; denn sie vermag mehr, als die Natur, sie bestreitet sogar die Natur. Warum reizen die schönsten Mägdchen nicht die Liebe ihrer Väter, noch die wohlgebildesten Brüder die Liebe ihrer Schwestern? Diese Gattung von Keuschheit liegt nicht eigentlich in in der Natur, sondern schreibt sich von der Einführung der Gesetze und der Gewohnheit her, nach welchen es verbothen ist. Diese, und nicht die Natur, machen die Blutschande zur großen Sünde. Allein es geht noch weiter. Die Gewohnheit thut sogar den Regeln der Natur Gewalt an, z. B. bey den Aerzten, welche oft die natürlichen Gründe ihrer Kunst fahren lassen, und dem Ansehen der Gewohnheit folgen; ingleichen bey ganzen Völkern in Indien, welche es durch Gewohnheit dahin

gebracht haben, daß sie sich von Gift nähren, und von Spinnen, Ameisen, Eidexen und Kröten leben. Die Gewohnheit stümpft auch unsre Sinne, wie man an denen sieht, die nahe bey den Wasserfällen des Nils, bey Glockenthürmen, bey Schmieden oder bey Mühlen wohnen, ja an allen Menschen in der Welt, die, nach der Meynung der Weltweisen, unter dem beständigen Klange der himmlischen Musik, und der verschiedenen Bewegungen der umrollenden und sich an einander reibenden Himmel leben. Kurz, und das ist ihre vornehmste Frucht, sie besiegt alle Schwierigkeiten, macht Dinge, die unmöglich schienen, leicht, und versüßt alle Bitterkeiten. Durch sie lebt man daher allenthalben zufrieden. Allein, sie unterjocht auch unsre Seelen und beherrscht unsre Urtheile mit der ungerechtesten und tyrannischesten Gewalt. Sie baut und reißt nieder, bringt in Ansehen, und setzt wieder herunter, was ihr nur beliebt, und zwar ohne Verstand und ohne Grund, oft sogar wider die Vernunft. Sie führt, wider alle Vernunft und Ueberlegung, alle Meynungen, Religionen, Lehren, Observanzen, Sitten und Lebensarten in der Welt ein, sie mögen auch noch so wild und so toll seyn, und bringt sie in Ansehen, wie bereits erwähnt worden ist. Hingegen raubt sie, auf eine schimpfliche Weise, wahrhaftig großen und bewundernswürdigen Dingen ihren Werth, setzt sie herunter, bringt sie um ihre Hochachtung und macht sie verächtlich. Nichts ist im Anfange so groß, nichts so bewundernswürdig, das nicht nach und nach alle zu bewundern aufhören sollten (c). Die Gewohnheit ist also eine sehr große und mächtige

(c) Nil adeo magnum, nec tam mirabile quidquam Principio, quod non desinant mirarier omnes Paulatim.

Sache. Plato verwies es einst einem Kinde, daß es mit Nüssen spielte. Und als ihm dieses einwandte, er tadelte es um einer Kleinigkeit willen; so gab er zur Antwort: „Gewohnheit ist keine Kleinigkeit“. Ein merkwürdiges Wort für alle, die junge Leute zu erziehen haben! Sie übt aber auch ihre Gewalt mit so unbedingtem Ansehen aus, daß es nicht weiter erlaubt ist, zu widerstreben oder zurück zu gehen, ja nicht einmal in sich selbst einzukehren, über ihre Befehle nur nachzudenken und vernünftige Ueberlegungen anzustellen. Sie bezaubert uns so, daß sie uns bereden kann, was nicht in ihren Angeln gehe, das gehe auch nicht in den Angeln der Vernunft, und nichts sey gerecht und gut, als was sie billige. **Wir richten uns nicht nach der Vernunft, sondern lassen uns von der Gewohnheit mit fortreißen; was gewöhnlicher ist, halten wir für anständiger, und ein Fehler muß bey uns recht heißen, wenn er nur allgemein geworden ist** (*d*). Dem unwissenden Pöbel, der das Vermögen nicht hat, den Sachen auf den Grund zu schauen, sie zu beurtheilen und auseinander zu setzen, und daher recht zu thun glaubt, wenn er sich an das hält, und bey dem stehen bleibt, was allgemein angenommen ist, kann man dieß noch so hingehen lassen; für Weise aber, die eine andere Rolle spielen, ist es unanständig, sich von der Gewohnheit so einnehmen zu lassen.

Rathschläge der Weisheit.

Die Rathschläge aber, welche ich demjenigen, der weise werden will, zu geben habe, sind: In Reden und Thaten, die in dem Lande, wo man lebt, eingeführten Gesetze und Gewohnheiten beob-

(*d*) Ratione non componimur, sed consuetudine abducimur; honestius putamus, quod frequentius; recti apud nos locum tenet error, ubi publicus factus. *Seneca.*

beobachten und befolgen; nicht zwar als wenn sie an sich recht und billig wären, sondern bloß, weil es Gesetze und Gewohnheiten sind: Fremde Gesetze und Gewohnheiten nicht gerade zu verwerfen, noch sich daran stoßen, sondern beyde, die fremden und einheimischen, wohl untersuchen und frey und gesund beurtheilen. Uebrigens sein Urtheil und seinen Glauben bloß allein der Vernunft unterwerfen.

Gesetze und Gewohnheiten sollen beobachtet werden:

Von diesen vier Regeln ist, nach dem Ausspruche aller Weisen, die erste die Regel aller Regeln, und das allgemeine Gesetz aller Gesetze, diese: Man soll die Gesetze und Gewohnheiten des Landes, darin man lebt, beobachten. Solche Landesgesetze befolgen, ist rühmlich (*e*). Jede Handlungs Weise, die davon abweicht und sonderlich wird, bringt in den Verdacht der Narrheit oder einer ruhmgierigen Leidenschaft, macht anstößig, und verursacht Unordnung in der Welt.

Nicht, als wenn sie an sich gerecht und billig wären.

Zweytens, sollen sich die Gesetze und Gewohnheiten in gutem Ansehen erhalten; nicht deswegen, weil sie recht und billig sind, sondern weil sie Gesetze und Gewohnheiten sind. Dieß ist der mystische Grund ihres Ansehens, keinen andern haben sie nicht. Und wer einem Gesetze gehorcht, in wie fern es recht und billig ist, der gehorcht nicht deswegen, weswegen er eigentlich soll; denn das hieße das Gesetz seinem Urtheile unterwerfen, ihm den Proceß machen, den Gehorsam zweifelhaft und streitig machen, folglich auch den Staat und die politische Einrichtung, nach der Veränderlichkeit und Verschiedenheit der Beurtheilungen, ja eines und desselben Urtheils, unsicher machen.

(*e*) Sequi has leges indigenas honestum est.

Wie viele Gesetze giebt es nicht in der Welt, die ungerecht, gottlos, und ausschweifend sind, nicht bloß nach den besondern Urtheilen anderer, sondern nach dem Urtheile der allgemeinen Vernunft, bey welchen doch die Welt lange Zeit in großem Frieden und Ruhe gelebt hat, und so zufrieden gewesen ist, als wenn sie die gerechtesten und billigsten gewesen wären? Und wer solche ändern und verbessern wollte, würde als ein Feind des Publikums erscheinen, und nicht gehört werden dürfen. Die menschliche Natur gewöhnt sich mit der Zeit an alles, und wenn sie sich einmal in eine gewisse Lage gesetzt hat, so ist es feindselig gehandelt, etwas darinn umstören zu wollen. Man muß die Welt lassen, wo sie ist; die Stänkerer und Hausfriedensstörer verderben, unter dem Vorwande, eine Verbesserung einzuführen, alles.

Wider die, welche Neuerungen in den Gesetzen machen wollen.

Jede Erschütterung und Veränderung der Gesetze, Lehren, Gewohnheiten und Gebräuche ist höchstgefährlich, und bringt immer eher und mehr Böses, als Gutes, hervor. Für ein künftiges und ungewisses Gut gewährt sie gegenwärtige und gewisse Uebel. Die Neuern haben zwar immer einen guten Schein und scheinbaren Vorwand; machen sich aber drum nur desto verdächtiger, und können dem Vorwurfe nicht entgehen, daß sie einen ruhmbegierigen Eigendünkel haben, und heller sehen wollen, als andere; und daß man, ihre Meynungen einzuführen, einen Staat umkehren, und öffentlichen Frieden und Ruhe aufopfern müßte.

Drittens, ist es Unbedachtsamkeit und beleidigender Eigendünkel, ja ein Beweis der Schwachheit und Untüchtigkeit, wenn man gleich verwirft, was nicht mit dem Gesetze und der Gewohnheit unsers Landes übereinkömmt. Es kömmt dieses daher, daß man sich

nicht

nicht die Zeit nimmt, oder die Fähigkeit nicht hat, anderer ihre Gründe und Ursachen zu erwägen, und man thut seiner Beurtheilungskraft Schimpf und Schande damit an. Denn oft muß man sein Urtheil selbst wieder zurücknehmen, und es heißt ganz und gar vergessen, daß die menschliche Natur zu allem fähig ist; es heißt, die Augen des Geistes durch lange Gewohnheit einschläfern lassen, und erdulden, daß die Verjährung unsre Beurtheilungskraft unterdrückt.

Man muß alles reiflich prüfen.

Endlich ist es Pflicht für einen edlen Geist und einen weisen Mann, wie ich ihn hier zu beschreiben suche, alles zu prüfen, jedes Gesetz und jede Gewohnheit in der Welt, die zu seiner Wissenschaft gelangen, einzeln zu betrachten, hernach mit einander zu vergleichen, und sie aufrichtig und ohne Leidenschaft nach dem Maßstabe der Wahrheit, der Vernunft und der allgemeinen Natur beurtheilen. Wie wir dieser ihren Vorschriften, nach unsrer ersten Pflicht, unterworfen sind, und uns dabey nicht schmeicheln, noch unser Urtheil verfälschen lassen dürfen; so sollen wir uns auch darein finden lernen, den Vorschriften, welchen wir nach unsrer zweyten Pflicht und besonders unterworfen sind, Folge und Gehorsam zu leisten, und so wird sich niemand über uns zu beklagen haben. Es kann sich zuweilen zutragen, daß wir nach unsrer zweyten, besondern und örtlichen Verbindlichkeit, indem wir den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes gehorchen, etwas thun, das wider unsere erste und älteste Verbindlichkeit, das ist, wider die Natur und allgemeine Vernunft ist; wir thun ihr aber genug, wenn wir nur unsere Urtheile und Meynungen gerecht und heilig nach derselben erhalten. Wir haben auch weiter nichts, das unser wäre, und worüber wir freye Herren sind, als dieses. Unsere Gedanken gehen die Welt nichts an; unser äußeres aber

ist dem Publikum verbindlich, und wir müssen ihm Rechenschaft davon geben. Folglich werden wir oft etwas mit Recht thun, das wir nicht mit Recht billigen würden. Es hilft aber nichts dafür, die Welt ist nun einmal nicht anders.

Von der Ceremonie.

Auf diese beyde Gebietherinnen, das Gesetz und die Gewohnheit, folgt nun die dritte, welche nicht weniger Ansehen und Gewalt an verschiedenen Orten hat, ja noch tyrannischer und strenger über diejenigen herrscht, welche sich ihr zu sehr unterwerfen. Diese heißt Cerimonie, und ist, genau zu reden, meistentheils weiter nichts, als Eitelkeit; hat aber einen solchen Rang, und maßt sich, bey der Niederträchtigkeit und dem ansteckenden Verderbnisse der Welt, ein solches Ansehen an, daß viele glauben, das sey die Weisheit, wenn man sie beobachte und befolge, und sich ihr freywillig zu Sklaven mache. Es geht dieses so weit, daß sie lieber ihre Gesundheit, Bequemlichkeit, Geschäffte, Freyheit und Gewissen hintansetzen, als wider sie verstoßen wollen, welches eine große Thorheit und das Uebel und Unglück vieler Hofleute ist, welche abgöttische Verehrer der Cerimonie sind. Von solcher Sklaverey soll sich, nach meinem Willen, mein Weiser gar sehr hüten. Ich verlange nicht, daß er plumper und niederträchtiger Weise die Ceremonie vor den Kopf stoßen soll; denn man muß der Welt auch etwas zu gute halten, und im Aeußerlichen sich so viel, als angehen will, nach dem Gebräuchlichen richten; nur soll er sich nicht daran binden, noch sich ihr zum Sklaven machen, sondern mit einer feinen und edlen Dreistigkeit sich davon losreissen wissen, wenn er will und soll, und dieß auf eine solche Art thun, daß jedermann gleich merkt, es geschehe weder aus Niederträchtigkeit oder Zärtlichkeit, noch aus Unwissenheit und Unachtsamkeit, sondern weil

er

er sie nicht höher schätze, als es sich gehört, seine Beurtheilungskraft und seinen Willen nicht zu solcher Eitelkeit verführen lassen wolle, und weil er sich zwar der Welt, wenn er wolle, überlasse, sich ihr aber nimals ganz ergebe.

Neuntes Kapitel.

Vom guten Betragen gegen andere Menschen.

Diese Materie gehört zu der Tugend der Gerechtigkeit, welche lehrt, wie man mit allen gut umgehen, und einem jeden das erzeigen soll, was ihm gebührt, und die im folgenden Buche abgehandelt werden soll, wo die besondern und nach den verschiedenen Personen verschiedene Rathschläge sollen gegeben werden. Hier also nur die allgemeinen, wie es die Absicht und der Inhalt dieses Buchs erfordert.

Man hat hier eine doppelte Rücksicht zu nehmen, und so wird auch dieses Kapitel zwey Theile haben, nämlich auf die beyden Arten mit der Welt umzugehen. Die eine Art, welche die einfache, gemeine und allgemeine ist, ist der gewöhnliche Umgang mit der Welt, nach welchem wir, wie uns Zeit, Geschäfte, Reisen und andere Vorfälle hie oder dahin bringen, täglich bald mit bekannten, bald mit unbekannten und fremden Leuten, ohne unsere Wahl und ohne Bestrebung unsres Willens, zu thun haben. Die andere und besondere Art zeigt sich bey gemachter Gesellschaft, bey einem gesuchten oder erwählten Umgange, oder auch der sich dargebothen hat und angenommen worden ist, und zwar des Nutzens und Vergnügens halber, so-

wohl des geistigen, als des körperlichen. Bey dieser Art findet Unterredung, Gemeinschaft, genauer Umgang und Vertraulichkeit statt. Jede soll ihre besondern Rathschläge haben. Ehe wir aber zur Sache selbst schreiten, will ich als Vorerinnerung einen allgemeinen Rath geben, der bey den übrigen zum Grunde gelegt werden kann.

Wie leicht und allgemein es ist, Launen zu haben.

Es ist eine große Untugend, vor welcher sich unser Weise hüten und verwahren soll, und ein uns und andern sehr lästiger Fehler, gewissen Launen unterworfen und an gewisse Lagen des Gemüths gewöhnt seyn, so daß man lange hinter einander immer so ist. Das heißt, ein Sklav von sich selbst, und von seinen Neigungen so überwältigt seyn, daß man sie weder drehen noch wenden kann, und ist ein Kennzeichen einer verdrüßlichen, übelgeschaffenen, von sich zu sehr eingenommenen und in sich selbst verliebten Seele. Dergleichen Leute haben viel auszustehen und zu verfechten. Hingegen ist es eine große Gabe und Weisheit, sich in alles zu schicken zu wissen, beugsam und leicht zu behandeln zu seyn, sich bald erheben und anspannen, eben sobald aber auch herunter gehen und nachlassen können, wenns nöthig ist. Die schönsten und bestgebohrnen Seelen sind die allgemeinsten, ausgebreitesten, auf alle Fälle brauchbarsten, sich leicht mittheilenden und gegen jedermann offenen. Es ist eine sehr schöne, der Güte Gottes ähnliche und sie nachahmende Eigenschaft, und das rühmliche Zeugniß, welches dem alten Cato beygelegt wird: Er hatte einen rechten gewandten Geist, und wußte sich gleich in alles, was er auch vornahm, so zu finden, daß man hätte schwören sollen, er wäre dazu allein gebohren. (a)

Wir

(a) Huic versatile ingenium, sic pariter ad omnia fuit, ut natum ad id unum diceres, quodcunque ageret.

Erster Theil. Rathschläge für den bloßen und gewöhnlichen Umgang.

Wir wollen nun zu den in der ersten Rücksicht nöthigen Rathschlägen, für den bloßen und gemeinen Umgang, kommen. Ich will einige hier hersetzen, darunter der erste seyn soll: Man schweige und sey bescheiden.

Der zweyte ist: Man ereifere sich nicht über die Thorheiten, Ungezogenheiten und Unbedachtsamkeiten, welche in unsrer Gegenwart vorfallen; denn es ist ein ungestümes Wesen, sich an alles stoßen wollen, was nicht nach unserm Geschmacke ist.

Der dritte: Man schone und spare seine Wissenschaft und seine erlangte Fertigkeiten, höre lieber, als daß man rede, und lerne lieber, als daß man lehre; denn es ist ein Fehler, hurtiger da seyn, sich bekannt zu machen, von sich zu reden und sich vorzustellen, als andere kennen zu lernen, und seine Waare auszukramen, als neue sich anzuschaffen.

Der vierte: Man lasse sich in kein Gespräch, in keinen Streit wider alle, noch wider die Größern und Ehrwürdigen, noch wider die Niederern, und die uns nicht gleich sind, ein.

Der fünfte: Man habe eine sanfte und anständige Neugier, sich nach allem zu erkundigen; und wenn man es erfahren hat, so gehe man gut damit um, und mache sich alles zu Nutzen.

Der sechste und wichtigste: Man brauche allenthalben seine Beurtheilungskraft, welche der Haupttheil ist, der handelt, herrscht, und alles macht. Ohne vernünftige Ueberlegung sind alle übrige Dinge blind, taub, und ohne Seele. Geschichte zu wissen, ist das allerwenigste; man muß darüber urtheilen. Doch dieses gehet uns, und nicht die Gesellschaft an.

Der siebente: Man rede niemals behauptend, befehlhaberisch, und im despotischen Tone, nicht rechthaberisch

berisch und entscheidend; denn das ist allen anstößig und beleidigend. Das Behaupten und die Rechthaberey sind die gewöhnlichen Kennzeichen der Dummheit und Unwissenheit. Nach dem Stil der alten Römer mußten die Zeugen bey ihren Aussagen und die Richter bey ihren Verfügungen in Sachen, die sie doch selbst, und gewiß wüßten, sich so ausdrücken: Es scheint uns, oder: wir halten dafür; (*b*) was sollen nun nicht alle übrige thun? Es würde nicht unrecht seyn, sich Worte geläufig zu machen, welche die Verwegenheit unsrer Vorträge mäßigten und milderten, als: vielleicht, man sagt, ich glaube, irgend, einigermassen, es scheint; und bey Antworten: Ich habe es nicht recht gefaßt, was ist dazu zu sagen? Es könnte wohl seyn, wahr ists.

Beschluß.

Ich will diesen ersten Theil mit folgenden wenigen Worten beschließen: Man habe ein offenes Gesicht, und lasse sein Aeußerliches allen liebreich seyn; den Geist und die Gedanken halte man für alle verborgen und bedeckt; die Zunge sey mässig und bescheiden; und immer halte man an sich, und sey auf seiner Hut. Die Stirn sey offen, die Zunge sparsam, die Seele verschlossen, und niemandem vertraue man sich. (*c*) Man sehe und höre vieles, rede wenig, und überlege alles. Sieh, höre, urtheile. (*d*)

Zweyter Theil. Rathschläge für den besondern Umgang.

Wir kommen nun zu den in der zweyten Rücksicht nöthigen Rathschlägen für die besondere Art des Umgangs, und da geben wir folgende. Der erste ist: Man suche sich gesetztere und geschicktere Leute zu seinem Umgange

(*b*) Ita videtur.
(*c*) Frons aperta, lingua parca, mens clausa, nulli fidere.
(*d*) Vide, audi, judica.

gange aus, unterhalte sich mit solchen, und halte sich immer an sie; denn bey ihnen wird der Geist vest und gestärkt, und erhebt sich über sich selbst, so wie er hingegen bey niederern und schwächern Seelen auch schlechter wird und verdirbt. Die Ansteckung hat hier so gut statt, als beym Körper, ja noch mehr.

Der zweyte: Man lasse sich anderer ihre Meynungen nicht befremden, und stoße sich nicht daran. Denn so sehr sie auch den gewöhnlichen zuwider, so seltsam, läppisch oder ausschweifend sie auch immer scheinen mögen; so sind sie doch immer Meynungen, die für den menschlichen Geist sich schicken, als welcher fähig ist, alles hervorzubringen. Sich es also befremden lassen, ist Schwachheit.

Der dritte: Man lasse sich Tadel, harte Reden und bittere Worte nicht erschrecken, noch befremden; sondern suche sich dazu zu gewöhnen und dagegen abzuhärten. Wackere Leute drücken sich herzhaft aus. Jene ängstliche und cerimoniöse Zärteley und Süßigkeit gehört nur für Weiber. Für den, der weise werden will, gehört eine standhaftige Gesellschaft und ein männlicher Umgang. Man muß männlich und herzhaft seyn, andern zu ihrer Verbesserung etwas sagen, und von andern auch etwas dergleichen annehmen zu können. Es ist ein abgeschmacktes Vergnügen, mit Leuten zu thun zu haben, die beständig nachgeben, schmeicheln und zu allem ja sagen.

Der vierte: Man ziele und strebe immer nach Wahrheit; und wo man sie erkennt, da gebe man ihr aufrichtig und bereitwillig nach, sie komme auch von welcher Seite sie wolle; handle allemal und allenthalben ehrlich, und mache es nicht, wie viele, besonders die Pedanten, welche sich allemal vertheidigen, und über die Gegenparthey siegen wollen, sie mögen Recht haben, oder nicht. Es ist ein viel schönerer Sieg, sich gegen die

Vernunft zu fügen wissen, und sich selbst überwinden, als die Gegenpartey besiegen, zu welchem Siege oft nur ihre Schwachheit hilft. Weg also mit jeder Leidenschaft. Seiuen Fehler gestehen, seinen Zweifel oder seine Unwissenheit bekennen, und nachgeben, wo es sich gehört, das sind die Wege der Ueberlegung, der Ehrlichkeit und der Aufrichtigkeit, und zugleich die vornehmsten Eigenschaften eines rechtschaffenen und weisen Mannes. Rechthaberey verräth mehr, als eine Untugend im Menschen.

Der fünfte: Man brauche im Streiten nicht alle Mittel, die man haben kann, sondern nur die besten, die am meisten treffenden und dringenden, und zwar kurz; denn man kann auch bey guten Sachen zu viel sagen. Das Langweilige, das Schleppende des Vortrags, und die Wiederholungen verrathen ein Selbstgefallen am Sprechen, sind eine Prahlerey, und machen die Gesellschaft verdrüßlich.

Der sechste und hauptsächlichste: Man bleibe allenthalben in der Form und Ordnung und bey der Klinge. Ach, was für ein Elend ist es nicht mit einem Narren, mit einem ungeschickten und albernen Menschen zu streiten und zu sprechen! Das ist, glaube ich, die einzige rechtmäßige Entschuldigung, gleich ganz abzubrechen und aufzuhören; denn was würde man sonst davon haben, als Aergerniß, indem man doch mit einem solchen nichts machen kann? Die Einwendung, die man macht, nicht einsehen; immer fortreden, und der Gegenpartey nicht antworten; bey einem Worte, bey einer Nebensache sich aufhalten, und die Hauptsache fahren lassen; den Streit vermengen und verwirren; alles fürchten, alles läugnen oder nicht zugeben; nicht bey der Klinge bleiben; unnütze Eingänge oder Umschweife machen; schreyen, auf seinem Sinne beharren; ganz bey einem Kunstworte stehen bleiben, und im Grunde nichts von

der

der Sache verstehen; das sind lauter Dinge, welche die Pedanten und Sophisten täglich treiben. Hier sehe man aber, woran die Weisheit und ein vernünftiges Denken von der Thorheit und Unvernunft zu unterscheiden und zu erkennen ist. Diese ist stolz, dreist, eigensinnig und zuversichtlich; jene thut niemals recht Gnüge, ist behutsam, zurückhaltend und bescheiden. Jene ist mit sich selbst zufrieden, geht heiter und ruhmredig aus dem Streite, als wenn sie gewonnen hätte, und macht ein Gesicht dazu, das die Gesellschaft bereden soll, sie habe gesiegt.

Der siebente: Wenn man widersprechen muß; so sehe man zu, daß der Widerspruch nicht frech, nicht eigensinnig und nicht bitter sey. Auf alle drey Fälle würde er nicht willkommen seyn, und seinem Urheber noch mehr Uebels, als andern thun. Soll er von der Gesellschaft wohl aufgenommen werden, so muß er den Augenblick aus der Materie selbst, von der gesprochen wird, und nicht anderswo her, noch aus einer andern vorhergegangenen Sache entstehen. Es muß nicht die Person, sondern blos die Sache, und selbst mit einiger Empfehlung der Person, wenn er darauf trifft, angehen, und auf eine milde Art behauptet werden.

Zehntes Kapitel.

Vom klugen Verhalten in Geschäfften.

Es gehört dieß eigentlich zur Tugend der Klugheit, wovon zu Anfange des folgenden Buchs soll gehandelt werden, wo die besondern Regeln und verschiedenen Rathschläge, nach den verschiedenen Arten der Klugheit, und den Vorfallenheiten der Geschäffte vorkommen werden. Hier will ich nur die vornehmsten Punkte und Hauptstücke der Klugheit vortragen, welches allgemeine Rathschläge seyn werden, unsern Lehrling

ling überhaupt zu unterrichten, wie er sich im Handel und Wandel auf dieser Welt, und bey der Besorgung aller Geschäffte weise zu verhalten habe.

Kenntniß der Personen und Geschäffte.

Der erste betrifft den Verstand. Man muß nämlich die Personen, mit welchen man zu thun hat, ihre besondere und eigene Gemüthsbeschaffenheit, ihr Temperament, ihren Geist, ihre Neigung, ihr Vorhaben, ihre Absichten, und ihr Verfahren recht kennen lernen. Daneben muß man sich auch mit der Natur der Geschäffte, die man verwaltet, und die einem vorkommen, nicht bloß nach ihrer Oberfläche und nach ihrem Anscheine bekannt machen; sondern auch in ihr Innerstes hineindringen, und die Sachen nicht nur an sich selbst, sondern auch die möglichen Fälle dabey, die Wirkungen und die Folgen davon beschauen und überdenken. Zu dem Ende muß man sie von allen Seiten ansehen, und auf alle Weise betrachten. Es giebt welche, die von einer Seite viel versprechen, und einen guten Anschein haben, auf der andern Seite aber sehr häßlich und schädlich sind. Nun ist es allerdings gewiß, daß man, nach der Verschiedenheit der Personen und der Sachen, auch seinen Stil, und seine Art zu verfahren abändern muß, so wie ein Steuermann nach den verschiedenen Oertern des Meeres, und nach der Verschiedenheit der Winde, auch die Seegel und Ruder anders richtet. Und wer allenthalben alles auf einerley Weise machen, und sich überein verhalten wollte, der würde alles verderben, dumm handeln, und sich lächerlich machen. Diese doppelte Kenntniß der Personen und der Geschäffte ist aber keine Tändeley. Der Mensch ist gar sehr versteckt und verstellt. Man muß sie recht genau am Kopfe, und zu wiederholtenmalen ohne Leidenschaft betrachten, wenn man jene Kenntniß erlangen will.

Hier-

Hiernächst muß man lernen, jede Sache gehörig zu schätzen, und ihr den gebührenden Werth und Rang zu geben, welches das wahre Geschäfft der Klugheit und des großen Verstandes ist. Es ist ein schwerer Punkt der Weltweisheit; um aber zu demselben zu gelangen, muß man sich nur vor aller Leidenschaft und vor dem Urtheile des Pöbels in Acht nehmen. Es sind sechs bis sieben Dinge, welche die gewöhnlichen Seelen in Bewegung setzen, und verursachen, daß sie die Sachen falsch beurtheilen, wovor sich aber die Weisen wohl in Acht nehmen werden; nämlich: Neuheit, Seltenheit, Seltsamkeit, Schwürigkeit, Künstlichkeit, Erfindung, Abwesenheit und Beraubung oder Versagung, vornehmlich aber, Lärm, Schau und grosses Aufsehen. Sie halten nichts hoch, wenn es nicht durch Kunst und Wissenschaft gehoben wird, nicht spitzig oder aufgedunsen ist. Was einfach und natürlich schön ist, und wenn es noch so vielen Werth hätte, wird nicht einmal bemerkt, sondern wischt und streicht unvermerkt vorbey, oder wird nur für schlecht, gering und einfältig gehalten, zum deutlichen Beweise der menschlichen Eitelkeit und Schwachheit, welche sich mit Wind, Schminke und falscher Münze, anstatt wahrer und guter, bezahlen läßt. Daher kömmt es, daß die Kunst der Natur, das Erlernte dem Natürlichen, das Schwere und Gesuchte dem Leichten, Sprünge und Erschütterungen dem Gewohnten und Ordentlichen, das Außerordentliche dem Gewöhnlichen, Prahlerey und Pomp der milden und stillen Wahrheit, und das, was andere haben, das Fremde und Geborgte dem Unsrigen, Eigenthümlichen und Natürlichen vorgezogen wird. Welche Thorheit kann aber größer seyn, als diese? Es ist daher eine Regel der Weisen, sich von allem diesen nicht ein-

Schätzung der Dinge.

Nicht nach dem Urtheile des Pöbels.

Sondern nach dem Urtheile der Weisen.

nehmen, noch hinreißen zu lassen, sondern jede Sache erstlich nach ihrem wahren, natürlichen und wesentlichen Werthe, welcher oft innerlich und verborgen ist, und hernach nach ihrer Brauchbarkeit zu messen und zu beurtheilen. Alles übrige ist Betrügerey. Indessen ist es immer etwas schweres, weil die Sachen sogar sehr verstellt sind, und so sophistisch aufgezeigt werden. Oft haben die falschen und bösen einen bessern Anschein, als die wahren und guten. Aristoteles behauptet: es gäbe viele falsche Sätze, welche mehr Schein hätten und wahrscheinlicher wären, als die wahren. So schwer es aber auch immer seyn mag, so vortrefflich und göttlich ist es auch. Wenn du das Köstliche vom Schlechten absondern willst, sollst du wie mein Mund seyn. (*a*) Es ist auch nöthiger, als alles. Wie nothwendig ist es doch, jeder Sache ihren Werth beyzulegen! (*b*) Vergebens nimmt man sich vor, die Regeln und Vorschriften, recht zu leben, zu lernen, wenn man nicht erstlich weiß, welchen Rang man jeder Sache, dem Reichthume, der Gesundheit, der Schönheit, dem Adel, der Wissenschaft u. s. w. ingleichen den entgegengesetzten Dingen beylegen soll. Es ist eine schöne und erhabene Erkänntniß, zu wissen, welche Dinge den andern vorgehen, und welches dem andern muß vorgezogen werden; sie ist aber sehr schwer, zumal wenn viele zugleich vorkommen. Die Mehrheit der Dinge macht da verlegen, und die Menschen sind dabey niemals einstimmig. Der besondere Geschmack und die besondern Urtheile sind sehr verschie-

Ist schwer, vortrefflich und nothwendig.

Von ihr kömmt die Erkänntniß der Dinge.

(*a*) Si separaveris pretiosum a vili, quasi os meum eris. *Jesaias.*

(*b*) Quam necessarium, pretia rebus imponere! *Seneca*

schieden, welches aber den großen Nutzen hat, daß nicht alle einer Sache nachlaufen, und einander selbst den Weg berennen. Wir wollen, zum Beyspiele, die acht vornehmsten aller geist- und leiblichen Güter nehmen, von jeder Gattung viere, als: Rechtschaffenheit, Gesundheit, Weisheit, Schönheit, Geschicklichkeit, Adel, Wissenschaft und Reichthum; wobey ich erinnere, daß hier die Worte in dem gewöhnlichen und gemeinen Verstande zu nehmen sind; Weisheit für eine kluge und bescheidene Art zu leben, und mit allen und gegen alle sich gut zu betragen; Geschicklichkeit für Tüchtigkeit zu Geschäfften; Wissenschaft für aus Büchern erlangte Kenntniß der Dinge; die übrigen sind an sich deutlich genug.

Von den acht Hauptgütern.

Wie verschieden sind aber nicht die Meynungen über die Rangordnung dieser acht Stücke! Die meinige habe ich gesagt, indem ich sie unter einander gemengt, und so nach einander und unter einander gesetzet habe, daß auf ein geistliches immer ein leibliches folgt, das ihm entspricht, um also Leib und Seele mit einander zu verbinden. Die Gesundheit ist dem Körper eben das, was die Rechtschaffenheit dem Geiste ist; jene ist die Rechtschaffenheit des Körpers, und diese die Gesundheit der Seele. **Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper.** (*c*) Die Schönheit ist gleichsam die Weisheit, das Ebenmaaß, das Verhältniß und der gute Anstand des Körpers, und die Weisheit ist die Schönheit des Geistes. Der Adel hat große Anlage und Fähigkeit zur Tugend. Die Wissenschaften sind der Reichthum der Seele. Andere werden diese Stücke wieder ganz anders ordnen. Einer wird erst alles geistliche voran setzen, ehe er auf das erste körperliche kömmt,

(*c*) Mens sana in corpore sano. *Juvenalis.*

und also das geringste geistliche Gut über das beste des Leibes. Ein anderer wird sie besonders und beysammen wieder anders ordnen, und jeder bleibt auf seinem Kopfe.

Auswahl der Sachen.

Auf das Vermögen, oder das Stück, jede Sache gehörig zu schätzen wissen, folgt und entsteht weiter dieses: wohl zu wählen wissen. Hierbey zeigt sich nicht allein das Gewissen, sondern auch die Geisteskraft und Klugheit. Es giebt leichte Wahlen, als zwischen einer Schwierigkeit und einem Laster, zwischen dem Anständigen und Nützlichen, zwischen Pflicht und Gewinn. Denn die Ueberlegenheit ist auf der einen Seite so groß, daß wenn beyde zusammen stoßen, das Anständige allemal das Feld behält, bis etwan auf einige seltene und viele Behutsamkeit erfordernde Fälle, die aber nur in öffentlichen Geschäfften vorkommen, wo etwan eine Ausnahme zu machen wäre, wie hernach bey der Tugend der Klugheit soll gesagt werden. Allein, es sind bisweilen auch sehr verdrüßliche und harte Wahlen zu treffen, als wenn man zwischen zwey Lastern eingeklemmt ist. So gieng es dem Kirchenlehrer Origenes, welcher entweder den Götzen opfern, oder sich von einem großen abscheulichen Mohren zur Unzucht mißbrauchen lassen sollte. Er wählte das erste, und das haben ihm einige übel ausgelegt. Die Regel ist hier wohl immer diese, daß, wenn man über eine Wahl zwischen erlaubten Dingen ungewiß und im Zweifel steht, man die Partey nehme, wo mehr Anständigkeit und Gerechtigkeit dabey ist. Denn wenn es auch nicht gut ausschlagen sollte; so hat man doch immer diese Vergütung und den Ruhm davon, daß man das Beste gewählt hat; nicht einmal zu gedenken, daß man nicht weiß, wenn man auch die andere Partey ergriffen hätte, was geschehen wäre, und ob man seinem Schicksale würde entgangen seyn? Wenn man zweifelhaft ist, welches der beste und kür-

zeste Weg seyn möge; so muß man den geradesten wählen. Und bey unerlaubten Dingen, wo man gar nicht wählen darf, muß man das häßlichste und ungerechteste zu vermeiden suchen. Dieß ist eine Gewissensregel, und gehört zur Rechtschaffenheit. Um aber zu wissen, was das anständigste, gerechteste und nützlichste, und was das unanständigste, ungerechteste und unnützeste sey, das ist oft schwer, und gehört für die Klugheit und große Tüchtigkeit. Es scheint, in solchen schweren Fällen sey das das beste und sicherste, wenn man der Natur folgt, und das für das anständigste und gerechteste hält, was der Natur am nächsten kömmt; das hingegen für das ungerechteste und unanständigste, was sich am weitesten von der Natur entfernt. Wir haben auch gesagt, man müsse ein ehrlicher Mann nach Grundsätzen der Natur seyn. Wendet man nun diese Regel auf den Fall an, worinnen Origenes war, so wird man richtig urtheilen. Ehe wir diese Materie, von der Auswahl der Dinge, verlassen, wollen wir doch mit ein paar Worten folgende Frage noch erörtern. Woher entsteht in unsrer Seele die Wahl zwischen gleichgeltenden und sich ähnelnden Sachen? Die Stoiker sagen, es sey ein außerordentlicher, unregelmäßiger, seltsamer und unbesonnener Gang der Seele. Allein, man kann wohl behaupten, daß uns die zwey Dinge vorkommen, woran nicht einiger Unterschied anzutreffen wäre, er mag auch so geringe seyn, als er will; und daß in dem einen immer etwas ist, das uns rührt und zur Wahl antreibt, wenn es gleich unmerklich geschieht, und wir es auch nicht ausdrücken können. Wer zwischen zwey Verlangen völlig im Gleichgewichte stünde, der würde nie wählen; denn alle Wahl und Zuneigung setzt Ungleichheit voraus.

Eine andere Regel bey dieser Materie ist: Man höre anderer Leute Gedanken, Berathschlagung.

und nehme guten Rath an. Sich allein glauben und trauen, ist sehr gefährlich. Hier wird aber eine doppelte Klugheit erfodert. Erstlich wähle man die mit Klugheit aus, an die man sich wenden will, um guten Rath zu hören; denn es giebt Leute, vor welchen man sich vielmehr verbergen und hüten muß. Es müssen erstlich treue und ehrliche, welches hier einerley ist, hernach verständige, kluge, weise und erfahrene Leute seyn. Dieß sind die beyden Eigenschaften guter Rathgeber, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit; wozu man noch die dritte setzen kann, nämlich, daß weder sie, noch ihre Anverwandten und vertrauten Freunde, irgend ein besonderes Interesse bey der Sache haben müssen. Denn, wenn man auch sagen wollte, diese würde sie nicht abhalten, einen guten Rath zu geben, weil sie, wie gesagt, rechtschaffen sind; so würde ich doch antworten, einmal, daß so eine große, starke und philosophische Rechtschaffenheit, welche von ihrem eigenen Vortheile nicht gerührt wird, etwas sehr seltenes ist, und hernach, daß es große Unklugheit ist, sie in solche Angst und Verlegenheit zu setzen und gleichsam zwischen Thüre und Angel zu klemmen. Zweytens, höre und nehme man guten Rath wohl und in Zeiten, ohne erst das Äußerste abzuwarten, mit Ueberlegung und Sanftmuth an, und lasse es sich gefallen, wenn die Wahrheit frey und gerade heraus gesagt wird. Hat man den guten Rath, der von guter Hand und von Freunden kam, befolgt; so lasse man sichs nicht reuen, wenn auch gleich die Sache nicht so ausfällt, als man gehofft hatte. Oft folgen auf gute Rathschläge üble Wirkungen; der Weise soll aber zufriedener seyn, einem guten Rathe, der eine ungleiche Wirkung hat, gefolgt zu haben, als einem bösen, der eine glückliche Folge hat. So hat die verbesserte Unbesonnenheit des Marius durch das Versehen

Ruhm

Ruhm erlangt (*d*). So soll man es auch machen, nicht aber wie die Thoren, die, wenn sie reiflich überlegt und gewählt haben, hinterher denken, sie hätten das schlimmste gewählt, weil sie nun nur die Gründe der entgegengesetzten Meynung abwägen, ohne das Gegengewicht von denen, die sie dazu bewogen haben, in die andere Schale zu legen. Dieß ist kurz und gut für diejenigen gesagt, welche guten Rath verlangen. Für die, welche ihn geben, wird unten (*e*) etwas gesagt werden, bey der Tugend der Klugheit, zu welcher das Rathgeben als ein großer und wichtiger Theil gehört.

Mäßigung der Furcht und der Zuversichtlichkeit.

Der fünfte Rath, den ich hier gebe, sich bey Besorgung der Geschäffte wohl zu verhalten, ist ein steifes Wesen, das zwischen Furcht und Zuversicht, zwischen Vertrauen und Mißtrauen mitten inne steht. Zuviel trauen und zu zuversichtlich seyn, schadet; hingegen mißtrauisch seyn, beleidigt. Man muß sich daher sehr hüten, sich einiges Mißtrauen merken zu lassen, wenn es auch gerecht und billig wäre; denn es ist mißfällig, ja sogar beleidigend, und giebt Gelegenheit, daß man uns feind wird. Doch muß man auch kein zu großes, unverständiges und weibisches Zutrauen haben, es wäre denn, daß man es mit zuverläßigen Freunden zu thun hätte. Man muß den Zügel immer in der Hand haben, ihn weder schießen lassen, noch zu kurz halten. Nie muß man zu viel sagen; was man aber sagt, muß wahr seyn. Man muß nie betrügen noch überlisten wollen; sich aber auch hüten, daß man es nicht werde. Man muß Unschuld und Taubeneinfalt, ohne jemand

(*d*) Sic correcta Marii temeritas gloriam ex culpa invenit.

(*e*) B. 3. Cap. 2.

zu beleidigen, mit Schlangenklugheit und List zu mäßigen und zu verbinden wissen, immer auf seiner Hut seyn, und sich vor Ueberlist, Verrätherey und Nachstellung anderer verwahren. Feinheit brauchen, sich zu vertheidigen, ist eben so lobenswürdig, als fein seyn, andere zu beleidigen, schändlich ist. Man muß daher nie so tief eingehen, noch sich so weit einlassen, daß man nicht, ohne großen Schaden und Reue, wieder zurücktreten und sich herausziehen könnte, wenn man sollte und wollte. Man muß den Vortheil nie aus der Hand lassen, nie andere so gering ansehen, und sich so sehr auf sich verlassen, daß man in Eigendünkel und Vernachläßigung der Geschäffte fällt, wie diejenigen, welche denken, es sähe niemand so weit, als sie; oder es müsse sich alles vor ihnen beugen, und man werde gar nicht das Herz haben, ihnen zu mißfallen, und daher sorglos werden, und die Vorsicht vernachläßigen, worüber sie denn endlich überlistet, überrascht und ausgelacht werden.

Man muß Zeit und Gelegenheit in Acht nehmen.

Ein anderer und sehr wichtiger Rath ist der, jede Sache zur gehörigen Zeit, und wenn sichs schickt, anzugreifen. Zu dem Ende muß die Uebereilung, als eine Feindinn der Weisheit, und eine Stiefmutter aller guten Handlungen, und als ein Laster, vor dem sich junge und feurige Gemüther besonders zu fürchten haben, allermeist vermieden werden. Wahrhaftig, es ist ein Meisterstück, und es gehört ein geübter Kopf dazu, jede Sache an ihrem rechten Orte anzugreifen, Gelegenheiten und bequeme Umstände zu nützen, und Zeit und Mittel zu seinem Vortheile zu gebrauchen wissen. Alles hat seine Zeit, und selbst gute Sachen können zur Unzeit geschehen. Hastigkeit und Uebereilung schadet, macht lauter Unordnung, verwirrt und verderbt alles. Der eilende Hund wirft blin-

Wider die Uebereilung.

blinde Junge (*f*). Sie schreibt sich gemeiniglich von der Leidenschaft her, die uns hinreißt. Denn, wen Begierden treiben, der eilt; wer eilt, der kehrt alles um; daher ist alles Eilen unvorsichtig und blind. Einem richtigen Verstande ist nichts mehr zuwider, als diese beyden Dinge: Geschwindigkeit und Zorn (*g*). Oft könnte man auch hinzusetzen: Unfähigkeit. Der entgegengesetzte Fehler, die Langsamkeit, Trägheit und Nachläßigkeit, welche gewisser maßen reife Ueberlegung und Weisheit zu seyn scheint, ist auch schädlich und gefährlich, besonders bey Ausführung einer Sache. Denn man sagt wohl, es sey erlaubt, beym Ueberlegen und Berathschlagen schwerfällig und langsam zu seyn; aber nicht beym Ausführen. Es sagen daher die Weisen, man müsse langsam überlegen, und geschwind ausführen; sich die Zeit nehmen zu berathschlagen, aber hurtig vollstrecken. Man hat zwar zuweilen das Gegentheil gesehen, daß der Erfolg glücklich gewesen ist, ob die Berathschlagung gleich eilig und schnell gewesen war, nach dem Worte: **Schnell im Ueberlegen, glücklich im Ausgange** (*h*). Allein, das geschieht selten, und ist ein Ohngefähr, wonach man keine Regel machen, sondern sich vielmehr hüten muß, daß man nicht Lust bekomme, es auch so zu machen; denn gemeiniglich ist eine lange und vergebliche Reue der Lohn solches Laufens und Eilens. Es sind dieß also zwo Klippen und Uebertriebenheiten, die beyde gleich sehr zu vermeiden sind; denn es ist ein eben so großer Feh-

Die Langsamkeit.

Von diesen beyden Fehlern.

(*f*) Canis festinans cœcos facit catulos.
(*g*) Nam qui cupit, festinat; qui festinat, evertit; unde festinatio improvida & cœca. Duo adversissima rectæ menti, celeritas & ira.
(*h*) Subiti consiliis, eventu felices.

ler, die Gelegenheit zu grün und unreif abzubrechen, als sie zu lange hängen und gar vorbeygehen zu lassen. Jenes thun gern die jungen Leute, welche schnell und feurig sind, und, aus Mangel der Geduld, der Zeit und dem Himmel nicht Raum lassen, auch etwas für sie zu thun, sondern laufen und nichts erjagen. Dieses thun die dummen, trägen und zu ungeschickten Leute. Die bequeme Gelegenheit zu kennen und zu ergreifen, dazu wird ein starker und munterer, aber auch geduldiger Geist erfodert. Man muß die Gelegenheit vorhersehen, auf sie lauern, sie erwarten, sie kommen sehen, sich darauf gefaßt halten, und sie hernach am gehörigen Orte anfassen.

Unverdrossenheit und Glück.

Der siebente Rath ist, sich mit den beyden Beherrschern und Oberaufsehern der Geschäffte in der Welt, dem Fleiße oder der Tugend, und dem Glücke, gut zu vertragen, und sich in sie zu schicken wissen. Es ist eine alte Frage, ob Unverdrossenheit oder Glück mehr Ansehen, Macht und Gewalt habe? Denn sie haben sie beyde gewiß, und es ist offenbar falsch, daß die eine nichts, und das andere alles thue. Es wäre vielleicht zu wünschen, daß es wahr seyn möchte, und eins von beyden alle Gewalt hätte; die Sachen würden besser gehen; denn man würde auf dieses einzige desto aufmerksamer seyn, und sichs also leichter machen. Itzt ist das die Schwierigkeit, wie man beyde mit einander verbinden, und sich auf beyde verstehen soll. Gemeiniglich verachten diejenigen, welche bey einem stehen bleiben, das andere. Die jungen und dreisten Leute sehen nur nach dem Glücke, und verlassen sich darauf, weil sie das Beste davon hoffen; und oft wirkt dieses große Dinge durch sie, und scheint sie zu begünstigen. Die Alten und Langsamen halten es mit der Unverdrossenheit, und diese haben mehr Recht. Wenn man beyde vergleichen und eines von

beyde

den wählen soll; so ist die Unverdrossenheit anständiger, sicherer und rühmlicher. Denn wenn einem auch das Glück zuwider ist, und Fleiß und Unverdrossenheit gänzlich vereitelt; so behält man doch das angenehme Bewußtseyn, nicht gefaullenzt, über seiner Schuldigkeit (*i*) ausgeharrt, und das Seine redlich gethan zu haben. Die, welche die andere Partey nehmen, sind in Gefahr, vergebens zu warten; oder es ist, wenn die Sache auch nach Wunsche ausfallen sollte, doch nicht so viel Ehre und Ruhm dabey. Die Weisheit giebt den Rath, überall nicht und auch nicht bey einem von beyden still zu stehen, und das andere zu verachten oder auszuschließen; denn beyde haben großen Antheil an den Geschäfften, biethen sogar oft einander die Hand, und sind zusammen verstanden. Man muß sich daher mit beyden vertragen, doch auf verschiedene Weise; denn der Tugend, der Unverdrossenheit muß, wie gesagt, der Vorzug und Rang zugestanden werden. Es heißt: **Unter Anführung der Tugend und Begleitung des Glücks** (*k*).

Endlich gehört noch dieser Rath hieher, daß man Bescheidenheit beweise, als welche allen Dingen, wie die Würze, einen guten Geschmack giebt. Sie ist keine besondere, sondern allgemeine Eigenschaft, die sich unter alles mischt. Unbescheidenheit verderbt alles, und benimmt den besten Handlungen das Schöne. So ists beym Wohlthun: denn nicht alle Wohlthaten werden allen Leuten gut erzeigt; beym Entschuldigen: denn unvorsichtige Entschuldigungen können zu Beschuldigungen gebraucht werden; beym Höflichseyn: denn es kann zu weit getrieben werden und ausarten; oder auch beym Grobseyn, daß man es weder gegen andere sey, noch sichs von andern gefallen lasse.

Eilfs

(*i*) In officio.
(*k*) Virtute duce, comite fortuna.

Eilftes Kapitel.

Von der beständigen Vorbereitung zum Tode, als einer Frucht der Weisheit.

Todestag. Der Todestag ist der Meistertag und Richter aller übrigen Tage, an welchem alle Handlungen unsers Lebens zusammen kommen und sich bewähren müssen. Hier wird die große Probe gemacht, und hier ist die beste Frucht aller unsrer Bestrebungen einzuärnten. Um vom Leben zu urtheilen, muß man sehen, wie das Ende desselben gewesen ist; denn das Ende krönt das Werk, und ein guter Tod ehrt das Leben, wie ein böser Tod es entehrt. Man kann niemanden beurtheilen, ohne ihm Unrecht zu thun, bis man ihn nicht erst hat den letzten Aufzug seiner Comödie spielen sehen, welcher ohne Zweifel der schwerste ist. Epaminondas, einer aus den größten griechischen Helden, wurde gefragt, welchen von den dreyen, nämlich sich, den Chabrias, oder den Iphykrates, er für den größten hielte? Seine Antwort war: „Man muß uns erst alle dreye sterben sehen, „um dieses entscheiden zu können“. Der Grund hievon ist dieser, weil beym ganzen Leben Verstellung seyn kann; bey dieser letzten Rolle aber gar kein Verstellen gilt. Denn alsdann steigen erst tief aus der Brust wahre Worte hervor, die Larve wird nun abgenommen, und das Wirkliche bleibt nur (*a*). Außerdem scheint uns auch das Glück an diesem letzten Tage, gleichsam recht mit Fleiß, aufzulauern, um seine Macht zu zeigen, und in einem Augenblicke einzureißen, was wir in verschiedenen Jahren zusammengebracht und aufgebaut haben, daß wir alsdenn, wie Labe-

(*a*) Nam veræ voces tum demum pectore ab imo Ejiciuntur, & eripitur persona, manet res.

Laberius, ausrufen müssen: Nur diesen einzigen Tag habe ich mir zu viel gelebt; dieß war mehr, als ich leben sollte (*b*). Solon sagte daher sehr wohl und weislich zum Crösus; Vor dem Tode ist niemand glückselig zu preisen (*c*).

Kunst, zu sterben wissen.

Es ist etwas vortreffliches, zu wissen, wie man sterben soll. Das ist das rechte Studium der Weisheit, welches sich in diesem Endzwecke auflößt. Der hat sein Leben wohl angewendet, welcher wohl zu sterben gelernt hat; der aber hat sein Leben verschwendet, der es nicht gut zu vollenden weiß. Der lebt allemal übel, der nicht gut zu sterben weiß; der hat hingegen nicht umsonst gelebt, der glücklich aufgehört hat zu leben (*d*). Derjenige kann seine Sachen nicht gut machen, der nicht nach der Scheibe und aufs Schwarze zielt; und so kann der nicht gut leben, der den Tod nicht immer vor Augen hat. Kurz, die Wissenschaft zu sterben, ist die Wissenschaft der Freyheit, nichts zu fürchten, und wohl, still und ruhig zu leben. Ohne sie ist es gar kein Vergnügen zu leben, so wenig, als man sich über eine Sache freuen kann, die man beständig zu verlieren fürchtet.

Zuvörderst und vor allen Dingen muß man es dahin zu bringen suchen, daß unsere Laster eher, als wir, sterben; hernach muß man immer bereit seyn. O, wie schön ist es, sein Leben vollenden können, ehe man stirbt, und zwar so, daß weiter nichts mehr zu thun ist, als zu sterben, und man nichts mehr braucht, weder Zeit, noch sich selbst, sondern satt und zufrieden

davon

(*b*) Nimirum hac die una plus vixi mihi, quam vivendum fuit.

(*c*) Ante obitum nemo beatus.

(*d*) Male vivet, quisquis nesciet mori bene, nec inutiliter vixit, qui feliciter desiit. *Seneca.*

davon gehen kann! Drittens, muß es gern geschehen; denn gut sterben, heißt willig sterben.

Fünf Arten des Verhaltens gegen den Tod.

Es scheint, man könne sich auf fünferley Art gegen den Tod verhalten. Erstens, ihn als ein sehr großes Uebel fürchten und fliehen. Zweytens, ihn als eine natürliche, unvermeidliche und billige Sache still und geduldig abwarten. Drittens, ihn als eine gleichgültige Sache, auf die nicht viel ankömmt, verachten. Viertens, ihn als den einzigen Haven gegen alle Unruhe dieses Lebens, ja als einen sehr großen Gewinn wünschen, verlangen und suchen. Fünftens, ihn sich selbst anthun. Von diesen fünf Arten sind die drey mittelsten gut, und gehören für eine gute und rechtschaffene Seele, obgleich mit einiger Verschiedenheit, und unter verschiedenen Umständen des Lebens; die erste und letzte Art aber sind lasterhaft, und zeugen von Schwachheit, obgleich aus verschiedenen Ursachen. Wir wollen von einer jeden etwas sagen:

Den Tod fürchten,

Die erste Art wird von niemanden, der Verstand hat, gebilligt, ob sie gleich von den meisten befolgt wird, und ist ein Beweis großer Schwachheit. Wider solche Furchtsame, und zum Troste wider seinen eigenen künftigen und anderer ihren Tod, läßt sich folgendes sagen. Nichts fürchten und verabscheuen die Sterblichen mehr, als Sterben; und gleichwohl ist nirgends weniger, als hierbey, Gelegenheit oder Grund zur Furcht, sondern es ist hier vielmehr alle Ursache da, es anzunehmen, und sich dazu zu entschließen. Man muß es daher eine lautere Einbildung und einen gemeinen Irrthum nennen, der die Welt so eingenommen hat. Wir verlassen uns auf den schiefsehenden Pöbel, welcher uns sagt, Sterben sey ein sehr großes Uebel, und der Weisheit glauben wir nicht, welche uns doch

Ist eine Einbildung.

doch lehret, daß es eine Befreyung von allem Uebel und der Haven des Lebens ist. Der gegenwärtige Tod hat nie einem Menschen wehe gethan, und keiner von denen, die ihn erfahren haben, und wissen, was er ist, hat sich jemals darüber beschwert. Und wenn ja der Tod ein Uebel heißen soll; so ist er wenigst von allen Uebeln das einzige, welches nichts übels zeigt. Bloß die Vorstellung vom entfernten Tode ist es, welche solche Furcht erzeugt. Es ist also bloße Einbildung, und keine Wahrheit. Es ist wahrhaft recht der Ort, wo sich die Einbildung wider die Vernunft empört, und uns dieselbe mittels der Masque des Todes entreissen will. Es kann gar kein Grund da seyn, den Tod zu fürchten; denn man weiß ja nicht, was er ist. Warum und wie soll man etwas fürchten, das man gar nicht kennt? Es sagte daher der Weiseste unter allen nicht übel, den Tod fürchten, hieße, tiefdenkend und klug thun, als wenn man das wüßte, was kein Mensch weiß, und behauptete diesen Satz durch sein eigenes Beyspiel. Denn als seine Freunde ihm anlagen, er sollte sich doch vor seinen Richtern vertheidigen, damit er sein Leben erhielte, redete er sie folgendergestalt an: „Wenn ich sie, „meine Herren, bitte, mich nicht umbringen zu las„sen; so fürchte ich, ich thu mir selbst Schaden, und „rede wider meinen eigenen Vortheil; denn ich weiß „nicht, was Sterben ist, und wie es damit zugeht. „Die, welche den Tod fürchten, setzen voraus, daß sie „ihn kennen. Ich für meine Person kenne ihn nicht, „weiß auch nicht, was man in der andern Welt macht; „er kann vielleicht etwas Gutes und Wünschenswürdiges seyn. Die Dinge, von welchen ich weiß, daß „sie böse sind, als: seinen Nächsten beleidigen, die „suche ich zu meiden; Dinge aber, die ich ganz und „gar nicht kenne, als den Tod, die kann ich nicht fürch„ten.

Und gar nichts Vernünftiges.

„ten. Ich überlasse mich hierin euch ganz; denn ich „kann nicht wissen, was besser für mich ist, sterben, oder „nicht sterben, und ihr möget daher verfügen, was euch „beliebt.“

Ist Schwachheit.

Sich über den Tod so ängstigen, ist vor allem große Schwachheit und Feigheit. Das schwächste Weib giebt sich über den schmerzlichsten Tod eines Mannes, oder Kindes, in wenig Tagen wieder zufrieden; warum soll denn Vernunft und Weisheit das nicht in einer Stunde, ja noch geschwinder, wie wir davon tausend Beyspiele haben, bewirken können, wozu die Zeit auch einen Dummen und Schwachen vermögen wird? Wozu dient sonst dem Menschen die Weisheit und Standhaftigkeit, wenn sie die Schritte nicht verdoppeln und mehr und früher thun hilft, was der Thor und der Schwache auch vermag? Von solcher Schwachheit kömmt es her, daß die meisten Sterbenden sich gar nicht entschließen können zu glauben, daß es ihre Todesstunde ist, und daß nirgends die betrügliche Hoffnung mehr schmeichelt, als hier. Vielleicht kömmt es aber auch daher, daß wir unsern Tod für so wichtig ansehen, und glauben, die ganze weite Welt müsse schmerzlichen Antheil an unserm Abschiede nehmen; für so wichtig sehen wir uns an.

Ist Ungerechtigkeit.

Hernach zeigst du dich o Mensch! auch ungerecht dabey. Denn, wenn der Tod etwas Gutes ist, wie er es denn ist; warum fürchtest du ihn denn? Und ist er es nicht; so häufest du ja Böses mit Bösem, und fügest dem Sterben noch Schmerz bey? So wirft einer, dem die Feinde einen Theil seines Vermögens geraubt haben, das übrige vollends ins Meer, um sagen zu können, er beklage sich, so rein ausgeplündert zu seyn.

Den

Heißt, seinem eigenen Leben gram seyn.

Den Tod fürchten, heißt endlich, ein Feind von sich selbst und seines eigenen Lebens seyn; denn, wer den Tod fürchtet, der kann nicht vergnügt und ruhig leben. Nur der lebt wahrhaftig frey, der den Tod nicht fürchtet; hingegen heißt leben, Sklav seyn, wenn die Freyheit zu sterben noch dabey zu erinnern ist. Der Tod ist die einzige Stütze unserer Freyheit, ein allgemeines und geschwindes Heilmittel wider alles Uebel. Es heißt also, recht elend seyn, und so sind es fast alle, wenn man sein Leben mit der Sorge und Furcht des Todes, und den Tod mit der Sorge für sein Leben unruhig macht.

Was für Murren und Klagen, ich bitte euch, würde nicht erst dann wider die Natur zu hören seyn, wenn kein Tod wäre, und man hier bleiben müßte, man möchte wollen, oder nicht? Wahrhaftig man würde sie verfluchen. Stellet es euch nur recht vor, wie viel weniger erträglich, und wie viel peinlicher ein immer fortdauerndes Leben gegen ein solches Leben seyn müßte, das man mit der Bedingung erhält, es wieder zu verlassen? Chiron schlug die Unsterblichkeit aus, als er von seinem Vater, Saturn, dem Gott der Zeit, die Bedingungen derselben vernommen hatte. Wie würde es auf der andern Seite werden, wenn der Tod nicht etwas Bitteres bey sich führte? Gewiß, man würde ihm zu begierig und zu unvorsichtig entgegen laufen. Um daher Mäßigung zu beobachten, und weder das Leben zu sehr zu lieben, noch zu hassen, noch auch den Tod zu sehr zu fürchten, oder zu wünschen, sind beyde mit Süßigkeit und Bitterkeit versetzt und gemildert.

Das Mittel, welches hier der Pöbel vorschlägt, ist zu dumm. Man soll nämlich gar nicht an den Tod denken,

Mittel wider die Furcht des Todes.

und niemals davon reden. Außerdem, daß solche Unachtsamkeit in dem Kopfe eines klugen Menschen gar nicht haften kann, dürfte sie auch am Ende zu theuer zu stehen kommen. Denn, wenn der Tod einem so unversehens über den Hals kömmt, was ist da nicht für Qual, Geschrey, Wuth und Verzweifelung! Die Weisheit giebt viel bessern Rath, den Tod standhaft zu erwarten und zu bekämpfen, und, um dieses zu bewerkstelligen, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was der Pöbel thut, nämlich immer an den Tod zu denken, sich mit ihm beschäfftigen, sich an ihn zu gewöhnen, ihn erträglich zu machen, sich ihn alle Stunden vorzustellen, nnd sich gegen ihn zu stämmen, nicht bloß auf verdächtigen und gefährlichen Tritten, sondern sogar mitten unter Freuden und Festen, wobey das immer die Zwischengedanken seyn sollen: Wir sind immer in Gefahr des Todes; so manche sind gestorben, die eben so weit, als wir itzt, vom Tode entfernt zu seyn glaubten; was sich sonst zugetragen hat, kann sich auch itzt ereignen. Man hat hierin das Beyspiel der Aegyptier für sich, welche bey ihren Gastmahlen immer auch ein Bild des Todes mit hatten; oder auch das Beyspiel der Christen und aller andern, welche ihre Begräbnißplätze nahe bey den Tempeln, und öffentlichen und solchen Plätzen haben, wo immer vorbeygegangen wird, um immer, sagte Lykurgus, an den Tod erinnert zu werden. Es ist ungewiß, wo der Tod uns erwartet; so wollen wir ihn denn allenthalben erwarten, und er möge uns immer bereit finden. Halte jeden Tag, den du erlebst, für deinen letzten, so wird jede Stunde, die nicht gehofft wurde, ein erfreulicher Zuwachs des Lebens werden (*e*).

Wir

(*e*) Omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum. Grata ſuperveniet, quæ non ſperabitur, hora.

Beantwortung der Klagen und Entschuldigungen der Furchtsamen.

Wir wollen aber doch die Klagen und die Entschuldigungen, womit die Furchtsamen sie zu bemänteln suchen, und die sehr schnackisch und läppisch sind, hören. Es dauert sie, daß sie so jung sterben sollen, und sie klagen sowohl ihrenthalben, als anderer wegen, daß sie der Tod vor der Zeit hinraft, und schon in der Blühte des Alters, und in ihren besten Jahren hinwegnimmt. Wahre Klage des Pöbels, der alles nach der Elle mißt, und nichts für kostbar hält, als was lang und dauerhaft ist; da doch vielmehr alle ausgesuchte Sachen gemeiniglich zart und fein sind. Es ist ein Meisterstück, in einen kleinen Raum vieles einschließen können; und man möchte fast sagen, es sey das Schicksal aller großen Männer, nicht alt zu werden. Große Vorzüge und hohes Alter sind selten beysammen. Das Leben wird nach dem Ende gemessen; und wenn das schön ist, so ist alles Uebrige gut. Die Länge trägt nichts bey, es mehr oder weniger glücklich zu machen, so wenig, als ein großer Zirkel runder ist, als ein kleinre, indem die Figur hier alles macht. Ein kleiner Mensch ist so gut ein vollkommener Mensch, als ein großer. Weder die Menschen, noch ihr Leben, werden nach der Elle gemessen.

Ferner dauert es sie, entfernt von den Ihrigen zu sterben, getödtet zu werden, oder ohne Begräbniß zu bleiben; sie möchten lieber in Friede, auf ihrem Bette, von den Ihrigen umgeben, und getröstet und ihnen Trost einsprechend sterben. Gar viele, die in den Krieg gehen, und wohl die Post nehmen, um sich bey einem Treffen einzufinden, sind gar nicht dieser Meynung, sondern wollen im vollen Leben sterben, und unter todten Feinden ihr Grab finden. Kleine Kinder fürchten sich vor verlarvten Leuten; nimmt man ihnen

aber die Larve weg, so fürchten sie sich nicht mehr. Eben so, man glaube mir, erschreckt uns das Feuer, das Schwerdt und die Flamme auch, je nachdem wir es uns vorstellen. Nehmen wir diese Larve der Einbildung auch weg; so ist der Tod, mit welchem sie uns drohen, eben derselbe Tod, welchen Weiber und Kinder sterben.

Es dauert sie, die Welt zu verlassen. Warum aber? Man hat ja alles darin gesehen; denn ein Tag sieht aus, wie alle, und es giebt kein anderes Licht, keine andere Nacht, keine andere Sonne, noch einen andern Lauf der Welt weiter. Auf allen Fall kann man wenigst in einem Jahre alles sehen. Denn da sieht man die Jugend, das Jünglingsalter, das männliche und das hohe Alter der Welt. Die ganze Kunst besteht hier darin, daß man wieder von vorne anfängt.

Aber Verwandte und Freunde verlassen müssen? — Ihr werdet dort, wo ihr hinkommt, mehrere und solche antreffen, die ihr noch nie gesehen habt; und die, welche ihr so ungern verlasset, werden euch bald nachfolgen.

Und kleine, verwaiste, unerzogene, unversorgte Kinder? — Als wenn diese Kinder euch mehr angehörten, als Gott, oder als wenn ihr sie mehr liebtet, als Gott, der ihr erster und wahrer Vater ist. Wie viele solcher Kinder sind nicht große Leute geworden, und noch eher, als andere!

Doch vielleicht fürchtet ihr euch, so allein zu reisen. Das wäre doch große Einfalt. Wie viele Leute sterben nicht mit euch und in derselben Stunde, da ihr sterbet!

Uebrigens gehet ihr an einen Ort, wo ihr den Verlust dieses Lebens nicht bedauern werdet. Denn wie solltet ihr ihn bedauern? Gienge es an, daß man dieses Leben wieder nehmen könnte, so würde man es nicht wollen; eben so, wie man es nicht würde angenommen haben, wenn man es gekannt hätte, ehe man es bekam. Wenn das Leben solchen gegeben würde, die es kännten; so würde es keiner haben wollen (*f*). Warum klagen, da wir entweder gar nichts, oder etwas weit besseres seyn werden? So sagen alle Weise der Welt. Warum vor dem Tode erschrecken, da wir ohne Gefahr sind? Wir haben ja denselben Weg vom Tode, das ist, aus dem Nichts ins Leben schon einmal, ohne Leidenschaft, ohne Aengstlichkeit gemacht; so wollen wir ihn doch auch so zurück, aus dem Leben in den Tod wieder machen. Was ist denn Hartes dabey, wieder hinzugehen, wo man hergekommen ist (*g*).

Vielleicht aber mißfällt dir der Anblick des Todes, weil die Sterbenden nicht hübsch aussehen. Gut; aber das, was du siehst, ist ja der Tod nicht selbst, sondern bloß seine Maske; was darunter verborgen ist, sieht sehr schön aus. Der Tod hat nichts Fürchterliches. Wir haben feige und furchtsame Kundschafter ausgeschickt, Kenntniß vom Tode einzuziehen, und sie erzählen uns nicht, was sie davon gesehen, sondern was sie haben sagen hören, und was sie davon fürchten.

Die zweyte Art des Verhaltens gegen den Tod, ist das Verhalten guter, stiller und ordentlich lebender Seelen, und wird mit Recht bey einem gemeinen, sich gleichen

Den Tod erwarten, ist gut.

(*f*) Vitam nemo acciperet, si daretur scientibus.
(g) Reverti unde veneris, quid grave est?

und ruhigen Leben von solchen Menschen beobachtet, welche solches Leben mit Grunde hochschätzen, und zufrieden sind, darin zu bleiben, sich aber auch vernünftig finden lassen, und den Tod, wenn er kömmt, annehmen. Dieß ist das recht getroffene, und zu solchem Leben ganz passende Mittel zwischen den beyden äußersten Enden, Fürchten und Wünschen, Suchen und Fliehen, welche beyde fehlerhaft sind, und Tadel verdienen, wenn sie nicht durch einen nicht gemeinen und außerordentlichen Grund entschuldigt und gerechtfertigt werden, wie hernach am gehörigen Orte soll gezeigt werden. **Seinen Todestag soll man weder fürchten noch wünschen.** (*h*) Ihn wünschen und suchen ist böse. Es ist ungerecht, ohne Ursache sterben zu wollen; es ist Mißgunst gegen die Welt, der unser Leben nützlich seyn kann; und Undank gegen die Natur, ihr bestes Geschenk, das sie geben kann, so zu verachten und nicht brauchen zu wollen; und so übermäßig, mürrisch und verdrüßlich zu seyn, daß man in einem Zustande, der doch eben nicht zu beschwerlich und zu sehr zur Last seyn kann, nicht ausdauern mag. Den Tod hingegen fürchten und fliehen, heißt der Natur, der Vernunft, der Gerechtigkeit und allen Pflichten entgegen handeln.

Sterben ist natürlich.

Zumal, da Sterben etwas nothwendiges und unvermeidliches, gerechtes und billiges, kurz, natürliches ist; denn es gehört zur Ordnung des Weltalles, und zum Leben der Welt. Willst du, o Mensch, daß man diese Welt zu Grunde richten, und deinetwegen eine ganz neue machen soll? Der Tod behauptet einen sehr großen Rang in der Einrichtung und Republik dieser Welt, und ist für die Fortsetzung und Fortdauer der Werke der Natur von sehr großem Nutzen. Der Abgang eines Lebens wird ein

Weg

(*h*) Summam ne metuas diem, nec optes.

Weg zu tausend andern Leben. So erneut sich dieses Weltall. (*i*) Nicht allein aber ist der Tod ein Stück dieses großen All, sondern auch von deinem besondern Wesen, und dir nicht minder wesentlich, als das Gebohrenwerden. Fliehest du den Tod, so fliehest du dich selbst. Dein Leben ist in zwey gleiche Theile, in Leben nnd Sterben getheilt. Dieß ist Bedingung bey deiner Schöpfung. Verdrüßt es dich zu sterben; so hättest du lieber nicht sollen gebohren werden. Wir kommen unter keiner andern Bedingung in die Welt, als daß wir wieder hinaus sollen; und wer nicht gern hinausgeht, sollte lieber nicht hineintreten. Der erste Tag deiner Geburt verbindet und leitet dich sowohl zum Leben, als zum Sterben. Wir sterben, indem wir gebohren werden, und das Ende hängt mit dem Ursprunge genau zusammen. (*k*) Böse seyn, daß man sterben soll, heißt böse seyn, daß man ein Mensch ist; denn alle Menschen müssen sterben. Als daher ein Weiser Nachricht vom Tode seines Sohnes erhielt, sagte er mit kaltem Blute: „Ich wußte es „schon, daß ich einen Sterblichen gezeugt hatte.“ Ist nun aber der Tod etwas so natürliches und wesentliches, sowohl für die Welt überhaupt, als auch für dich insbesondere, warum hast du denn einen solchen Abscheu vor ihm? Du handelst widernatürlich. Furcht vor dem Schmerze ist wohl natürlich; aber nicht Furcht vor dem Tode. Denn da ihn die Natur selbst eingesetzt hat, und er ihr so viele gute Dienste thut; zu was für einem Ende sollte sie uns denn einen Haß und Abscheu gegen denselben eingepflanzt haben? Kinder und Thiere fürchten den Tod nicht; sondern leiden ihn vielmehr mit Heiterkeit. Die Natur ist es daher gewiß nicht,

(*i*) Sic rerum summa novatur.

(*k*) Nascentes morimur, finisque ab origine pendet.

die uns fürchten heißt; sie lehrt uns vielmehr, ihn erwarten, und als von ihr gesandt aufnehmen.

Nothwendig.

Sterben ist zweytens nothwendig, unausbleiblich und unvermeidlich. Das weißt du, und fürchtest dich und heulst doch so? Kann wohl eine Thorheit größer seyn, als sich um nichts, und weil man weiß, daß es nichts ist, doch so quälen? Wer ist so thöricht, den zu bitten und anzuflehen, von dem er weiß, daß er unerbittlich ist, oder an eine Thür anzuklopfen, die gar nicht aufgeht? Was ist aber unerbittlicher und tauber, als der Tod? Ungewisse Sachen hat man zu fürchten, und um solche, denen abzuhelfen ist, soll man sich bekümmern; gewisse aber, wie den Tod, muß man erwarten, und zu solchen, die nicht zu ändern sind, sich entschließen. Der Dumme fürchtet und fliehet den Tod, der Narr suchet ihn und läuft ihm entgegen, der Weise erwartet ihn. Es ist Thorheit, das zu beklagen, was man nicht wieder bekommen kann; oder das fürchten, dem man nicht entfliehen kann. **Was nicht zu vermeiden ist, das trage; klage es aber nicht an.** (*l*) Davids Beyspiel ist schön. Sobald er hört, daß sein liebes kleines Kind todt ist, legt er seine festlichen Kleider an, und will ein Gastmahl halten. Und da man sich über seine Art zu handeln verwundert, spricht er: Ich versuchte es, Gott zu erbitten, mir meinen Sohn zu erhalten; da er aber gestorben ist, so ist alles vorbey, und es ist da nichts mehr zu thun. Der Thor glaubt zwar einwenden zu dürfen, daß dieß gerade die wahre Ursache sey, warum er traure und sich betrübe, nämlich weil gar nichts mehr darwider zu thun ist; aber er verdoppelt dadurch seine Thorheit, und macht sie erst recht vollkommen. **Wissentlich nach etwas vergeblich streben,**

ist

(*l*) Feras, non culpes, quod vitari non potest.

ist der äußerste Grad der Narrheit. (*m*) Da also der Tod nothwendig und unvermeidlich ist; so hilft es nicht nur nichts, ihn zu fürchten, sondern man sollte auch aus der Noth eine Tugend machen, und ihn gelassen empfangen und aufnehmen. Denn es ist immer besser, wir gehen auf den Tod los, als daß er auf uns losgeht; und wir ergreifen ihn, als daß er uns ergreift.

Ist gerecht und billig.

Sterben ist drittens eine gerechte und billige Sache. Es ist billig, daß man einmal an den Ort gelangt, worauf man immer zugeht. Fürchtet man sich aber, dahin zu gelangen, so muß man gar nicht gehen, sondern stillstehen, oder zurückgehen, welches aber nicht möglich ist. Es ist billig, daß wir andern Platz machen, denn andere haben uns auch Platz gemacht. Wenn wir unser Leben genutzt haben, so haben wir das unsre genossen und sind befriedigt, und können nun wieder gehen, so wie wenn jemand zu Gaste ist gebethen worden, und seine Mahlzeit genossen hat. Haben wir es aber nicht zu nutzen gewußt, und ist es uns unnütz, was bekümmert es uns, dasselbe zu verlieren, oder wozu wollen wir es länger haben? Es ist eine Schuld, die wir bezahlen müssen; ein niedergelegtes Gut, das man zu allen Stunden wieder geben muß, sobald es zurückgefodert wird. Was wollen wir für Klagen wider unsren eigenen Schein, unser gegebenes Wort und unsere Pflicht führen? Es ist wider alle Billigkeit, sich wider das Sterben so zu sperren, indem wir dadurch so vieles abtragen, und eine große Rechnung bezahlen. Sterben ist etwas allgemeines, das allen widerfährt; warum wollen wir böse darüber seyn? Willst du, der du so winnerst, etwa ein neues und noch nie erhörtes Privilegium haben, und der einzige seyn, den das allgemeine

(*m*) Scienter frustra niti, extremæ dementiæ est.

Loos nicht treffen soll? Was fürchtest du dich, dahin zu gehen, wohin jedermann geht, wohin so viele Millionen bereits gegangen sind, und so viele Millionen nach dir noch gehen werden? Der Tod ist allen gleich gewiß; die Gleichheit ist aber das erste Stück der Billigkeit. Wir werden alle an einen Ort getrieben, unsre Loose sind alle in einen Topf geworfen; des einen seines kömmt früher, des andern seines später heraus, u. s. w. (*n*)

Den Tod verachten, ist gut, wenns um eine Sache geschieht, die es verdient.

Die dritte Art ist das Verhalten einer starken und edelmüthigen Seele, und wird mit Recht bey einer öffentlichen, erhabenen, schweren und geschäfftsvollen Lebensart beobachtet, wo viele Dinge vorfallen können, die besser sind, als Leben, und für welche man sich nicht bedenken muß, zu sterben. Auf alle Fälle müssen wir uns selbst mehr lieben und höher schätzen, als unser Leben, welches auf den offenen Platz und das Schaugerüste dieser Welt gestellt ist, und sich hier verzehren muß, um andern zu leuchten, und viele nützliche und erbauliche Thaten zu thun. Ein solcher Mann muß sein Leben aufs Spiel setzen, und es auf gut Glück wagen. Wer den Tod nicht verachten kann, der wird nicht allein nie etwas Rechtes ausführen, sondern ist auch mancherley Gefahren ausgesetzt. Denn indem er sein Leben decken und sicher stellen will, stellt er seine Pflicht, seine Ehre, seine Tugend und seine Rechtschaffenheit bloß, und läßt sie aufs Ungefähr hingehen. Die Verachtung des Todes erzeugt die schönsten, tapfersten und kühnsten Thaten, gute sowohl, als böse. Wer den Tod nicht scheut, der scheut nichts mehr, thut, was er will, und macht sich zum Herrn seines und anderer

(*n*) Omnes eodem cogimur, omnium versatur urna, serius, ocyus sors exitura, &c.

derer ihres Lebens. Die Verachtung des Todes ist die wahre und lebendige Quelle aller schönen und edlen Handlungen der Menschen. Daher sind die tapfern Entschließungen und freymüthigen Reden der Tugend geflossen, wenn sie ihre Aussprüche durch den Mund so vieler großen Personen vorgetragen hat. Als der Kaiser Vespasianus dem Helvidius Priscus hatte wissen lassen, er möchte nicht in den Rath kommen, oder, wenn er käme, doch seine Meynung nicht sagen; so antwortete er, er müßte als Rathsherr im Rathe erscheinen, und wenn es erfodert würde, seine Meynung zu sagen, so würde er frey sagen, was ihm sein Gewissen beföhle. Und da ihm der Kaiser den Tod drohete, wenn er reden würde; so gab er zur Antwort: „Habe ich „dir wohl je gesagt, daß ich unsterblich sey? Du kannst „thun, was du willst, und ich werde thun, was ich „soll. Es steht bey dir, mich ungerechter Weise um„bringen zu lassen, und ich kann standhaft sterben.“ Als die Lacedämonier bedroht wurden, sie würden vieles zu leiden haben, wenn sie sich nicht bald mit dem Philippus, des Alexanders Vater, welcher mit einem Heere in ihr Land eingerückt war, vergleichen würden; so antwortete einer für alle: „Was können diejenigen zu „leiden haben, die den Tod nicht fürchten?“ Und als Philippus ihnen sagen ließ, er würde alle ihre Anschläge vereiteln; so fragten sie: „Wie? wirst du uns auch „hindern, zu sterben?“ Ein anderer wurde gefragt, wie man frey leben könnte? Seine Antwort war: „Wenn man den Tod verachtet.“ Ein Kind wurde gefangen und als Sklav verkauft; da sprach es zu dem, der es gekauft hatte: „Du wirst sehen, was du gekauft „hast; ich wäre doch dumm, als Sklav zu leben, da „ich frey seyn kann;“ und mit diesen Worten stürzte es sich oben vom Hause herunter. Ein Weiser sagte zu einem andern, welcher Willens war, sich das Le-

ben zu nehmen, um sich aus einer Noth, die ihn drückte, zu reißen: Du gehst mit eben nicht viel Großem um. Leben ist nichts Großes, deine Knechte und dein Vieh leben auch; aber anständig, weislich und standhaft zu sterben, das ist etwas Großes. Unsre Religion, und hiemit beschließe ich diesen Artikel, hat keinen stärkern und sicherern menschlichen Grund gehabt, und ihr Stifter hat auf nichts so sehr gedrungen, als auf die Verachtung des Todes. Allein es giebt viel Verstellung und Betrug hieben. Viele thun, als wenn sie ihn verachteten, die ihn doch fürchten. Viele machen sich nichts daraus, todt zu seyn, ja wünschen es zu seyn; sterben aber mögen sie nicht. Sterben mag ich nur nicht; aus dem Todtseyn aber mache ich mir nichts. (o) Viele nehmen sich ganz herzhaft und gelassen vor, den Tod standhaft zu leiden, ja sich selbst das Leben zu nehmen; denn das ist eine sehr gemeine Rolle, welche selbst Heliogabalus mitgespielt hat, welcher gar viele prächtige Anstalten zu solchem Ende machen ließ. Wenn es aber zum Treffen kömmt, so sind die einen unentschlossen, wie Lucius Domitius, welchen es wieder reuete, sich vergiftet zu haben. Die andern haben die Augen weggewendet, nicht daran denken mögen, sich vom Tode wie weggestohlen, und ihn unvermerkt, wie in Pillen, verschluckt, und hierin den Satz des Cäsars bestätigt, welcher den kürzesten Tod für den besten hielt; oder des Plinius seinen, welcher den kurzen Tod für das höchste Glück des menschlichen Lebens hielt. Niemand aber mag sagen, daß er entschlossen sey, zu sterben, wenn er nicht das Herz hat, dem Tode Troz zu biethen, und ihn mit offenen Augen auszuhalten, welches Sokrates vortrefflich machte, der dreyßig Tage Zeit hatte, sein

(o) Emori nolo, sed me esse mortuum nihili æstimo.

sein Todesurtheil wiederzukäuen und zu verdauen, und es ohne Gemüthsbewegung, ohne Aengstlichkeit, ja sogar, ohne sich einigen Zwang anzuthun, sondern ganz ruhig und heiter that; ingleichen die beyden Römer, **Pomponius Atticus** und **Tullius Marcellinus**, wie auch der Philosoph **Cleantes**, welche es alle drey fast auf dieselbe Art thaten. Denn da sie sich vorgenommen hatten, sich zu Tode zu hungern, um der Krankheiten, mit welchen sie geplagt waren, los zu werden, und sie durch dieses Enthalten von Speise und Trank gesund wurden; so wollten sie doch ihr Vorhaben nicht aufgeben, sondern fuhren fort, und machten sich das Vergnügen, nach und nach kraftloser zu werden, und so den Gang und Fortgang des Todes recht zu betrachten. Hieher gehören auch Otto und Cato, welche alle Anstalten zur Selbsttödtung machten, und, da nun alles bis zur Ausführung fertig war, sich noch erst niederlegten und recht ausschliefen, und sich also den Tod so wenig, als irgend einen andern gewöhnlichen und geringfügigen Zufall, befremden ließen.

Die vierte Art ist das Verhalten einer starken und entschlossenen Seele, und wird authentisch von großen und heiligen Personen, und zwar in zween Fällen, beobachtet. Den Tod wünschen.

Der erste Fall ist der natürlichste und rechtmäßigste, und betrifft ein sehr peinliches und schmerzvolles Leben, oder die Besorgniß, eines weit ärgern Todes zu sterben; kurz, einen elenden Zustand, dem man mit nichts abhelfen kann. Da wünscht man sich den Tod, als die einzige Zuflucht gegen die Qualen dieses Lebens, als einen sichern Haven, als das höchste Gut der Natur, und als die einzige Stütze unsrer Freyheit. Es ist zwar Schwachheit, den Leiden nicht widerstehen; es ist aber auch Raserey, sie nähren. Es ist Zeit zu sterben, wenn mehr Böses, als Gutes, beym Leben ist;

ist; denn sein Leben zu seiner Qual und Beschwerde erhalten, ist widernatürlich. Gott giebt uns den Abschied deutlich genug, wenn er uns in solche Umstände setzt. Es giebt ja Leute, die behaupten, man solle sterben, um die Wollüste zu fliehen, die der Natur gemäß sind; warum sollte es nicht vielmehr geschehen, den Schmerzen zu entfliehen, die wider die Natur sind? Es giebt viele Dinge im Leben, die schlimmer sind, als der Tod, und um welcher willen es besser ist, zu sterben, und gar nicht zu leben, als zu leben. Es gaben daher die Spartaner den Antipater, von dem sie hart waren bedroht worden, wenn sie ihm sein Suchen nicht zugestehen würden, die Antwort: Wenn du uns etwas noch ärgeres drohest, als den Tod; so wollen wir lieber sterben. Die Weisen sagen: Ein Weiser lebt nicht so lange, als er kann; sondern so lange, als er soll. Ueberdieß steht der Tod mehr in unserer Gewalt und zu unsrem Befehle, als das Leben. Das Leben hat nur einen Eingang, und dieser hängt noch dazu von dem Willen anderer ab. Der Tod hängt bloß von unsrem Willen ab, und ist desto schöner, je freywilliger er ist. Er hat auch hundert tausend Ausgänge. Es kann uns an Lande gebrechen, darauf zu leben; aber nicht darauf zu sterben. Das Leben kann jedem Menschen von jedem Menschen genommen werden; der Tod nicht. Der Tod ist allenthalben; worinnen sich eine treffliche Vorsorge Gottes offenbart. Jedermann kann dem andern das Leben rauben; den Tod kann uns kein Mensch rauben; tausend Zugänge, zu ihm zu kommen, stehen offen. (*p*) Das herrlichste Geschenk, so uns die Natur

---

(*p*) Ubique mors est; optime hoc cavit Deus. Eripere vitam nemo non homini potest; at nemo mortem, mille ad hanc aditus patent.

tur gegeben hat, und welches uns alle Ursache benimmt, uns über unsre Umstände zu beschweren, ist dieses, daß sie uns die Schlüssel gelassen hat, daß wir allenhalben hinaus können. Was beklagst du dich auf dieser Welt? Sie hält dich nicht auf. Wenn du zu deiner Qual lebest; so ist deine Feigheit Schuld daran. Um zu sterben, darf man nur wollen.

Der zweyte Fall ist eine lebhafte Vorstellung der Zukunft und starkes Verlangen danach, welches macht, daß man sich den Tod als einen großen Gewinn, als den Samen eines bessern Lebens, als die Brücke, über welche man in die angenehmsten Gefilde wallet, als den Weg zu allem Glücke, und als einen Rückenhalt auf die Auferstehung wünscht. Vester Glaube und sichere Hoffnung dieser Dinge kann nimmermehr bey Furcht und Schrecken des Todes bestehen. Eher müssen sie uns antreiben, das Leben satt zu bekommen, und den Tod zu wünschen; das Leben als ein Leiden zu tragen, auf den Tod aber sich zu freuen; (q) das Leben zu hassen, und den Tod lieb zu gewinnen. Solchen Menschen ist das Leben ein Frohndienst, der Tod aber Erquickung; daher sind ihre Wünsche und Worte nur: Ich habe Lust abzuscheiden. Sterben ist mein Gewinn. Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. (r) Es ist daher den Christen und Philosophen der Vorwurf mit Recht gemacht worden, daß sie öffentliche Betrüger und Spötter wären, und in der That das nicht glaubten, was sie bekännten, indem sie die selige Unsterblichkeit so laut priesen und predigten, und so viel von den Freuden des andern Lebens redeten, und doch vor dem

Tode

(q) Vitam habere in patientia, mortem in desiderio.

(r) Cupio dissolvi. Mihi mori lucrum. Quis liberabit me de corpore mortis hujus?

Tode, dem nothwendigen Wege und Uebergange dahin, so sehr erschräcken und zurücke bebten.

Sich selbst das Leben nehmen.

Die fünfte und letzte Art des Verhaltens gegen den Tod, ist die Vollstreckung der vorhergehenden, oder daß man sich selbst das Leben nimmt. Sie scheint von Tugend und Größe des Muths herzukommen, da sie in den alten Zeiten von den größten und vortrefflichsten Männern aus allen Nationen und Religionen ist befolgt worden, nicht nur bey den Griechen, Römern, Aegyptiern, Persern, Medern, Galliern, Indianern, und Philosophen von allen Sekten; sondern auch bey den Juden, zum Beyspiele, von dem ehrlichen alten Rhazis, welcher wegen seiner Tugend der Juden Vater genannt wurde, (s) und von jenen Müttern, unter dem Antiochus, welche erst ihre Kinder noch beschnitten, und darauf hingiengen, und sich mit ihnen in den Abgrund stürzten. Auch bey den Christen, zum Beyspiele, von zwoen unter die Heiligen versetzten Christinnen, der Pelagia und der Sophronia, von welchen jene sich, nebst ihrer Mutter und ihren Schwestern, in den Fluß stürzte, diese aber, um der Gewalt des Kaisers Maxentius zu entgehen, sich mit einem Messer entleibte. Ja Völker und ganze Gemeinen haben es nicht nur so gemacht, als die von Capua in Italien, die von Astupa und die von Numantia in Spanien, da sie von den Römern belagert wurden; die Abydener, als sie von Philippus geängstigt wurden; und eine Stadt in Indien, welche Alexander belagerte; sondern auch in verschiedenen Republiken, als zu Marseille, auf den Inseln Cea und Negroponte, und bey andern Nationen, als bey den Hyperboreern, ist es durch Gesetze und Verordnungen darüber gebilligt

Ist erlaubt.

und

(s) 2tes Buch der Maccabäer, 14, 37.

und authorisirt, und mit verschiedenen wichtigen Gründen gerechtfertigt worden, welche wir im vorhergehenden Artikel, wo vom rechtmäßigen Wünschen und Verlangen zu sterben geredet wurde, ausgeführet haben. Denn, wenn es erlaubt ist, den Tod zu wünschen, zu begehren, und zu suchen, warum sollte es unrecht seyn, sich selbst das Leben zu nehmen? Wenn die Selbsttödtung im Willen erlaubt und rechtmäßig ist, warum soll sie es nicht auch in der Hand und in der Vollstreckung seyn? Warum soll ich das von andern erwarten, was ich selbst vermag? Und ist es nicht besser, sich das Leben zu nehmen, als sich es nehmen lassen; seinem Tode entgegen gehn, als auf ihn warten? Der freywilligste Tod ist der schönste. Uebrigens beleidige ich ja die Gesetze nicht, die wider die Diebe und Beutelschneider sind gegeben worden, wenn ich das Meinige wegnehme, oder mir meinen Beutel abschneide; und so bin ich auch, wenn ich mir das Leben nehme, den Gesetzen wider die Mörder nicht unterworfen.

Ist nicht erlaubt.

Außerdem aber ist die Selbsttödtung auch von vielen verworfen worden, und zwar nicht allein von den Christen, sondern auch von den Juden, wie Josephus gegen seine Feldherren in der Brunnenhöhle behauptet; und von Philosophen, als vom Plato und vom Scipio, welche solches Verfahren für schändliche Feigheit und Muthlosigkeit, und für einen Beweis der Ungeduld halten. Denn es heißt sich verstecken und verkriechen, um den Schlägen des Glücks zu entgehen. Wahre und lebendige Tugend aber muß nie ausweichen; Unglück und Leiden sind ihre Nahrung. Es gehört mehr Standhaftigkeit dazu, die Kette, an welche wir angeschlossen sind, abzunutzen, als sie zu zerreißen; und Regulus bewies mehr Stärke und Entschlossenheit, als Cato. Im Unglücke sein Leben verachten,

ist leicht; weit tapferer ist es, elend seyn können. (t)

Fällt der Himmel; er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken. (u)

Die Selbsttödtung kann auch wie das Verbrechen des Ausreißens angesehen werden. Man darf seinen Posten, ohne ausdrücklichen Befehl von dem, der uns dahin gestellt hat, nicht verlassen. Wir sind nicht bloß um unsertwillen da, und sind auch nicht Herren von uns selbst. Dieß ist also außer allem Streite, und keinem Zweifel unterworfen; doch kann man vielleicht behaupten, man soll solcher letzen Heldenthat nur nicht ohne eine sehr wichtige und triftige Ursache entgegen streben, damit es eine gute Einleitung, (x) wie man zu sagen pflegt, und ein anständiger und vernünftiger Ausgang und Abschied sey. Es muß also nicht bey einer geringen Gelegenheit geschehen; wenn gleich einige behaupten wollen, man könne sich, auch um geringer Ursachen willen, das Leben nehmen, weil diejenigen, die uns im Leben zurückhielten, eben auch nicht allemal die stärksten wären. Denn es ist Undank gegen die Natur, ihr Geschenk nicht brauchen wollen, und ein Zeichen der Leichtsinnigkeit oder zu großen Eigensinnes und zu großer Verdrüßlichkeit, um einer geringen Ursache willen aufzubrechen, und aus der Gesellschaft zu gehen. Wohl aber mag es aus großen und wichtigen, dabey aber billigen und rechtmäßigen Ursa-

---

(t) Rebus in adversis facile est, contemnere vitam;
Fortius ille facit, qui miser esse potest. *Ovidius.*

(u) Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinæ, *Horatius.*

(x) Bona introductio.

Ursachen geschehen, zum Beyspiele, wie wir gesagt haben, bey einem unerträglichen und schmerzvollen Leben, oder bey einem grausamen und schimpflichen Tode. Hinlängliche Entschuldigung und genugsam billige Ursache, sich das Leben zu nehmen, scheinen daher alle hier folgende nicht gehabt zu haben, als: Pomponius Atticus, Marcellinus und Cleantes, die wir vorhin angeführet haben, welche den Lauf ihres Todes bloß aus der Ursache nicht hemmen wollten, weil sie ihm mit dem Hungern einmal so nahe gekommen waren: Die Gemahlinnen des Pätus, Scaurus, Labeo, Fulvius, des Augustus Vertrauten, des Seneca und so vieler andern, welche ihre Männer bloß im Tode gern begleiten, oder ihnen Lust zum sterben machen wollten: Cato und andere, welche sich das Leben aus bloßem Verdruße genommen haben, weil es nicht gieng, wie sie wollten, und sie ihren Feinden in die Hände fallen mußten, von welchen sie doch keine üble Begegnung zu befürchten hatten: Alle, die sich umgebracht haben, um nur nicht von dem Willen und der Gnade eines andern, den sie verabscheueten, abzuhängen, wie Gravius Silvanus und Sutius Proximus, welchen Nero schon verziehen hatte: Alle, die dadurch eine vergangene Beschimpfung und einen Vorwurf haben bedecken wollen, wie die Römische Lucretia, Sparsapizes, der Sohn der Königinn Tomiris, und Boges, der Statthalter des Königs Xerxes: Alle, die sich das Leben genommen haben, nicht wegen eines eigenen besondern Unglücks, sondern weil sie den Staat in übeln Umständen sehen sollten, wie der große Rechtsgelehrte Nerva, Vibius, Virius, und Jubellius bey der Einnahme von Capua: Alle, die aus Eckel und Ueberdrusse des Lebens, sich dasselbe genommen haben. Denn es ist nicht genug, daß dieser groß und billig ist; sondern er muß auch nothwendig und

unheilbar seyn, und es muß zu dem Ende alles erst bis aufs Aeußerste versucht worden seyn. Uebereilung und zu frühzeitige Verzweifelung ist daher sehr zu tadeln, wie am Brutus und Caßius, welche sich zur Unzeit, und ehe es rathsam war, umbrachten, und so den Ueberrest der Römischen Freyheit vollends zu Grunde richteten, wovon sie doch die Beschützer waren. Man muß sein Leben sparen, sagte Cleomenes, und es bis auf den letzten Augenblick nützlich anzuwenden suchen. Denn sich desselbigen entledigen, das kann man immer; es ist ein Mittel, das man immer haben kann; Zeit und Umstände aber können sich wieder ändern und bessern. Josephus und viele andere haben diesen Rath mit großem Nutzen befolgt. Sachen, die ganz verzweifelt scheinen, nehmen oft eine ganz andere Wendung. Mancher hat seinen Henker überlebt. (*y*) Vieles ist in dieser veränderlichen Welt, durch Zeit und mancherley Mühe, wieder in bessere Umstände gekommen. (*z*) Man muß auch, wie wenn man sich gegen einen, der uns anfällt, vertheidigen will, vesten Stand halten, und unter Begünstigung einer unverwehrten Nothwehr, (*) erst noch alles versuchen, ehe man es auf jenes Aeußerste kommen läßt. Uebrigens ist es ein großes Stück der Weisheit, den Punkt und die Stunde zum sterben zu treffen wissen. Alle haben eine gewisse Zeit zum sterben; einige kommen ihr zuvor, andere schieben sie weiter hinaus. Bey beyden ist Schwachheit und Tapferkeit; darum gehört kluge Bescheidenheit dazu. Wie viele Menschen haben ihren Ruhm überlebt, und aus Begier-

---

(*y*) Aliquis carnifici suo superstes fuit.

(*z*) Multa dies variusque labor mutabilis ævi
Rettulit in melius. —

(*) Cum moderamine inculpatæ tutelæ.

gierde, ihr Leben ein wenig zu verlängern, bey ihrem Leben noch ihre Ehre selbst begraben helfen? Und dieser Ueberschuß hatte gar nichts von dem Vorhergehenden an sich, sondern war wie ein alter Lumpen oder ein schlechtes Stück, das man an einen kostbaren und schönen Anputz hinten anflickt. Es ist eine gewisse Zeit, da man das Obst vom Baume abnehmen muß: Läßt man es länger hängen, so leidet es Schaden und verdirbt. Es wäre aber auch großer Schade, wenn man es eher abbrechen wollte.

Der Tod hat einerley Gestalten, darunter immer eine leichter als die andere ist; er nimmt aber auch, nach der Phantasie eines jeden, verschiedene an. Unter den natürlichen Todesarten ist die, welche von Entkräftung und Ermattung herkömmt, die leichteste und sanfteste; und unter den gewaltsamen ist die kürzeste, und wobey man sichs am wenigsten versieht, die beste. Einige wollen recht erbaulich sterben, und im Tode noch viele Standhaftigkeit und Geistesstärke sehen lassen, welches auf andere sehen, und auch da noch nach Beyfall streben heißt. Es ist aber Eitelkeit. Denn Sterben ist keine gesellschafftliche Handlung; sondern gehört nur für eine Person, und diese hat genug mit sich selbst zu thun, sich innerlich zu trösten, ohne daß sie auf andere zu sehen hat. Zudem hört hier auch aller Vortheil, den man vom Beyfalle haben kann, auf. Die beste Art zu sterben ist, wenn man ganz in sich versammelt, ruhig, einsam und ganz für sich, als der man es itzt mit dem Tode zu thun hat, sterben kann. Das Umstehen der vielen Verwandten und Freunde führt tausenderley Beschwerden mit sich, ängstigt und erstickt den Sterbenden. Einer quält ihn an den Ohren, der andere an den Augen, der dritte am Munde. Schreyen und Klagen, wenn es aufrichtig ist, beklemmt das Herz; und ist es falsch und verstellt, so

wird es ärgerlich. Viele große Männer haben gesucht, ferne von den Ihrigen zu sterben, um diesen Beschwerlichkeiten auszuweichen. Es ist auch etwas kindisches und dummes, durch sein Leiden bey seinen Freunden Trauern und Mitleiden erregen wollen. Wir loben die Standhaftigkeit in Ertragung des Unglücks, und tadeln und verwerfen sie an unsern Anverwandten. Wenn das Unglück uns trifft, so sind wir nicht zufrieden, daß sie es mit empfinden; sondern sie sollen sich auch darüber recht betrüben. Ein weiser Kranker soll sich an einer gesetzten Gemüthsfassung der Umstehenden begnügen lassen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Behauptung der wahren Ruhe der Seele, als einer Wirkung und Krone der Weisheit; womit dieses Buch beschlossen wird.

Die Ruhe der Seele ist das höchste Gut des Menschen. Das ist der große und kostbare Schatz, welchen die Weisen zu Wasser und zu Lande, zu Fuße und zu Pferde aufsuchen. Hierauf soll alles unser Bestreben gerichtet seyn. Dieß ist die Frucht aller unserer Arbeit und unseres Fleißes; dieß ist die Krone der Weisheit. Damit man sich aber nicht irre, so muß man wissen, daß solche Ruhe gar nicht Entfernung von Geschäfften, nicht Unthätigkeit oder Faullenzerey, auch keine süße und körperliche vergnügende Einsamkeit, noch weniger eine tiefe Vernachläßigung aller Sachen ist. Wenn dieses wäre: so müßten viele Frauenzimmer, Müßiggänger, Taugenichts und Wollüstlinge, nach Herzenslust ein Gut genießen, nach welchem die Weisen mit so ämsigen Bestreben trachten. Die Menge

oder

oder Wenigkeit der Geschäffte thut hier nichts zur Sache. Die Ruhe der Seele ist eine schöne, sanfte, sich gleiche, einförmige, stäte und vergnügende Lage und Zustand der Seele, welchen weder Geschäffte noch Müssiggang, weder gute noch böse Zufälle, noch die Zeit stören, verändern, erheben oder herunter setzen können. **Die wahre Gemüthsruhe besteht darinnen, daß man durch nichts erschüttert wird.** (*a*)

Die Mittel dazu zu gelangen, sie zu erlangen und zu erhalten, das sind die Stücke gewesen, die ich in diesem zweyten Buche abgehandelt habe, und welche ich hier kurz zusammengezogen vorlege. Sie bestehen überhaupt darinnen, daß man alle Hindernisse derselben wegschafft, und sich davor bewahrt; hernach alles sich anschafft, was sie nährt und erhält. Nichts hindert und stört die Ruhe und den Frieden der Seele mehr, als die gemeinen Volksmeynungen, welche fast alle irrig sind. Diesen folgen die Begierden und Leidenschaften, welche eine gewisse Zärteley und einen Eigensinn in uns erzeugen, welche machen, daß man niemals zufrieden ist. Sie werden aber durch die beyden entgegengesetzten Glücksumstände, Wohlstand und Widerwärtigkeiten, wie durch heftige Winde und Stürme, rege gemacht und vermehrt. Zuletzt kömmt jene schlechte und niedrige Knechtschaft, von welcher der Geist, das ist, Beurtheilungskraft und Willen, unter das Joch gewisser Localen und besondern Meynungen und Regeln niedergedrückt, und sklavisch, wie ein Vieh, gehalten wird. Von allen diesen ungerechten Fesseln muß man sich los machen, seinen Geist in Freyheit setzen, ihn sich gelassen, frey, allemein, offen, und allenthalben hinsehend machen, daß er die ganze weite und schöne Welt und allgemeine Natur überschauen, und sich derselben freuen kann. Der Weise ist für das Allgemeine ge-

(*a*) Vera tranquillitas, non concuti.

bohren, sieht die Welt als ein einziges Haus an, mischt sich in die ganze Welt, und dringt mit seinen Betrachtungen in alle ihre Handlungen ein (*b*).

Ist der Platz auf solche Weise geräumt und zurechte gemacht; so sind die ersten Grundsteine, welche gelegt werden müssen, eine wahre Rechtschaffenheit, und die Abwartung eines Berufes und Standes, dazu man geschickt ist. Die Hauptheile, welche aufgeführt und bevestigt werden müssen, sind vorzüglich eine wahre Gottseligkeit, da man mit einer nicht anstaunenden, sondern reinen, freymüthigen, ehrerbiethigen und andächtigen Seele Gott, den großen und unbeschränkten Oberherrn von allem, betrachtet, welchen man zwar nicht sehen noch begreifen kann, den man aber erkennen, anbethen und verehren, welchem man mit ganzem Herzen dienen, von welchem man alles Gute hoffen, und nichts Böses befürchten muß; hernach, daß man gerade hin in Einfalt und Aufrichtigkeit nach Gesetzen und Gewohnheiten wandelt, und mit offenem Herzen vor den Augen Gottes und der Welt sein Leben führt. — Er öffnet sein Gewissen, lebt immer wie vor den Augen der ganzen Welt, und scheut mehr sich, als andere (*c*). Ferner muß man sowohl in Ansehung seiner selbst, als auch anderer, und überhaupt in allen Sachen, Gedanken, Worten, Vorhaben und Werken Mäßigung beobachten, welches die Mutter oder Pflegerinn der Seelenruhe ist, allen Pracht und alle Eitelkeit weglassen, seine Begierden in Ordnung halten, und sich an Mittelmäßigkeit und Nothdurft begnügen lassen.

(*b*) In commune genitus, mundum ut unam domum spectans, toti se inferens mundo, & in omnes ejus actus contemplationem suam mittens.

(*c*) Conscientiam suam aperiens, semperque tanquam in publico vivens, se magis veritus, quam alios.

sen. — Er sey gern, was er ist, und wolle nicht lieber etwas anderes seyn (*d*), und freue sich seines Glücks. Sturm und Wetter haben weit weniger Gelegenheit und Macht zu schaden, wenn die Segel eingezogen, als wenn sie gespannt sind. Vest muß man stehen gegen alles, was an einen stoßen und verwunden kann, über alle Furcht erhaben seyn, und alle Streiche des Glücks, wie auch den Tod, verachten, welchen man für das Ende aller Noth, nicht aber für die Quelle auch nur einer einzigen, ansehen muß. — Alles, wovon das Leben gequält wird, verachtet er, und ist über alles, was zufällig ist, und sich etwan ereignen kann, erhaben, ist unerschütterlich und unerschrocken (*e*). So muß man sich vest an sich halten, mit sich selbst recht einig seyn, ohne innerliche Pein und Streit ganz ruhig und voller Freuden, in Friede, Heiterkeit und Gefälligkeit gegen sich selbst leben, sich mit sich unterhalten und zufrieden seyn, welches eine Frucht und die eigentliche Wirkung der Weisheit ist. Nur dem Weisen gefällt das Seine. Alle Thorheit ist mit Eckel gegen das Ihrige geplagt. Niemand ist glücklich, der sich nicht dafür hält (*f*).

Kurz, zu dieser Seelenruhe gehören zwey Stücke. Das erste und vornehmste Stück ist ein lauteres und gutes Gewissen, welches uns mit bewundernswürdiger Zuversicht bewafnet und verwahrt. Allein, dieß würde im heftigen Sturme nicht hinreichend seyn, wie man oft an solchen sieht, die unruhig werden, und sich damit zu Grunde richten. Es wird eine solche Trübsal seyn,

(*d*) Quod sit, esse velit, nihilque malit.

(*e*) Contemptor omnium, quibus torquetur vita, supra omnia, quæ contingunt accidantque, eminens, imperturbatus, intrepidus.

(*f*) Nisi sapienti sua non placent. Omnis stultitia laborat fastidio sui. Non est beatus, esse se qui non putat

daß auch die Auserwählten verführt werden (g). Es muß daher noch das andere Stück hinzukommen, welches die Stärke und Standhaftigkeit des Muths ist. Doch würde auch dieses allein, ohne jenes, wieder nicht hinreichend seyn; denn die Macht des Gewissens ist ganz außerordentlich. Es macht, daß wir uns selbst verrathen, anklagen und wider uns selbst streiten. Und wenn es an einem fremden Zeugen fehlt; so stellt es uns selbst gegen uns auf, schwingt vermittelst des folternden Gemüths, die verborgene Geißel (*h*), macht uns den Proceß, verurtheilt uns, vertritt Henkersstelle, und vollstreckt das Urtheil. Den Bösen hilft kein Schlupfwinkel, sagte Epikur; denn sie sind nicht sicher, verborgen zu bleiben, weil das Gewissen sie ihnen selbst entdeckt. Das ist die erste Strafe, daß kein Schuldiger, auch vor seinem eigenen Richterstuhle nicht, losgesprochen wird (*i*). Folglich kann weder die schwache und furchtsame Seele, wenn sie auch noch so heilig wäre; noch auch die tapfere und starke, wenn sie nicht rein und unschuldig ist, diese kostbare und so selige Ruhe der Seele schmäcken. Wer beydes beysammen hat, kann Wunder thun, wie Sokrates, Epaminondas, Cato und Scipio, von welchem wir drey vortrefliche Thaten wissen, die recht hieher gehören. Beyde Römer, Cato, und Scipio, wurden öffentlich angeklagt; sie haben aber ihre Ankläger zu Schanden gemacht, und die Richter, nebst der ganzen staunenden Versammlung, so zur Bewunderung hingerissen, daß sie ihnen folgeten. Er hatte von Natur ein zu großes Herz, sagt Titus Livius vom Scipio, als daß er sich hätte strafbar wissen, und bis zur Vertheidigung seiner Unschuld erniedrigen sollen.

Die

(g) Erit tanta tribulatio, ut seducantur justi.
(*h*) Occultum quatiens animo tortore flagellum.
(*i*) Prima est hæc ultio, quod se judice nemo nocens absolvitur.

Die wahre Weisheit.

Drittes Buch.

In welchem die besondern Rathschläge der Weisheit, nach den vier sittlichen Tugenden abgehandelt werden.

Vorrede.

Da unsre Absicht in diesem Buche dahin geht, einzeln zur Weisheit anzuführen, und die besondern Rathschläge dazu vorzulegen, wie wir in dem vorhergehenden Buche mit den allgemeinen gethan haben; so glaubten wir, es könnte, um hier einen gewissen Gang und eine gewisse Ordnung zu beobachten, nicht besser geschehen, als wenn wir der Ordnung der vier sittlichen Haupttugenden, der Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit, nachgiengen, weil in denselben fast alle Pflichten des Lebens begriffen sind. Die Klugheit ist gleichsam die allgemeine Wegweiserinn und Führerinn der übrigen Tugenden und des ganzen Lebens, ob sie gleich eigentlich nur mit den Geschäfften zu thun hat. Die Gerechtigkeit geht die Personen an; denn nach derselben soll einem jeden das seine gegeben werden. Die Tapferkeit und Mäßigkeit haben es mit allen guten und bösen, frendigen und unangenehmen Zufällen, und mit den erwünschten und widrigen Glücksumständen zu thun. Unter diesen dreyen aber, den Personen, Geschäfften und Zufällen, ist das ganze Leben, der Zustand des Menschen und der Umgang mit der Welt begriffen.

Erstes Kapitel.

Von der Klugheit, als der ersten Tugend, überhaupt.

Ihre Vortrefflichkeit.

Die Klugheit behauptet mit Recht als Königinn, Oberaufseherinn, Wegweiserinn und Führerinn aller Tugenden (*a*), den ersten Rang. Ohne sie ist nichts schön, gut, wohlanständig und behaglich. Sie ist das Salz des Lebens, der Glanz, der Reiz und die Würze aller Handlungen, die Regel und Richtschnur bey allen Geschäfften, mit einem Worte, die Kunst des Lebens, wie die Arzneykunst die Kunst der Gesundheit ist.

Beschreibung.

Sie besteht in der Erkenntniß und Wahl der Dinge, die man wählen oder meiden muß, und in der gehörigen Würdigung und in dem Aussuchen derselben. Sie ist das Auge, welches alles sieht, alles leitet und ordnet. Sie faßt drey Stücke in sich, welche von Range sind: gut berathschlagen und recht überlegen; gut beurtheilen und beschließen; gut einleiten und ausführen.

Sie ist von allgemeinem Umfange.

Sie ist eine allgemeine Tugend; denn sie erstreckt sich überhaupt über alle menschliche Dinge, doch nicht blos überhaupt, sondern auch über ein jedes insbesondere. Sie ist also unermeßlich, wie die einzelnen Dinge.

Schwer.

Sehr schwer aber ist sie auch, sowohl wegen ihrer eben besagten Unermeßlichkeit, indem die einzelnen Dinge außer den Schranken der Wissenschaft, wie außer den Schranken der Zahl sind: Denn was unendlich ist, liegt außer dem Bezirke der Weisheit (*b*); als auch wegen der großen Ungewiß-

---

(*a*) Auriga virtutum.
(*b*) Si quæ finiri non possunt, extra sapientiam sunt. *Seneca.*

gewißheit und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, welche durch ihre verschiedene Zufälle, Umstände, Verbindungen und Folgen daraus, durch Zeit, Ort und Personen noch größer wird, so daß mit Veränderung eines einzigen, selbst des geringsten Umstandes, die ganze Sache verändert wird. Es macht auch ihr Amt schwer, welches darinn besteht, einander widerstrebende Sachen so zu verbinden, daß sie zusammen bestehen, und sehr ähnliche Dinge von einander zu unterscheiden, und das rechte auszusuchen. Das Widerstreitende und die Aehnlichkeit machen ihr Schwierigkeiten.

Dunkel.

Sie ist auch sehr dunkel; weil die Ursachen und Triebfedern der Dinge unbekannt, und ihre Samen und Wurzeln verborgen sind, welche die menschliche Natur nicht finden kann, und auch nicht aufsuchen soll. Gott verbirgt ihre Samen, und gemeiniglich sind die Quellen des Guten und des Bösen unter verschiedenen Gestalten versteckt (c). Hernach weiß das Glück, das Verhängniß, oder wie man jene allgewaltige, verborgene und unbekannte Macht und Gewalt nennen will, seine Vorrechte, trotz allem klugen Rathe, und aller Vorsichtigkeit, immer zu behaupten. Die besten Rathschläge haben daher oft den schlimmsten Erfolg; der nämliche gute Rath wird dem einen sehr nützlich, und dem andern bey einem ähnlichen Falle höchstschädlich; und dem nämlichen Menschen gelung gestern etwas, und gieng ihm glücklich von statten, das ihm heute unglücklich geht. Es ist ein billig und mit Recht angenommener Ausspruch, daß man den guten Rath, die Geisteskraft und Fähigkeit der Personen nicht nach dem Erfolge beurtheilen soll. Es gab daher einer denen, die sich wunderten,

daß

(c) Occultat eorum semina Deus, & plerumque bonorum malorumque causſæ sub diversa specie latent. *Plin. in Paneg.*

daß seine Sachen so übel giengen, da doch seine Anschläge so weise wären, zur Antwort: Ich bin zwar Herr von meiner Ueberlegung, nicht aber vom Erfolge meiner Geschäffte. Hier ist das Glück Herr, welches mit unsern schönen Entwürfen und Anschlägen nur sein Spiel treibt; in einem Augenblicke umreißt, was seit langer Zeit ist entworfen und gebauet worden, uns so gut unterstützt zu seyn scheint, und das uns, so zu sagen, unsre ganze Artillerie vernagelt. Und in der That sucht das Glück seine Gewalt in allen Dingen zu beweisen, und unsern Stolz zu demüthigen; und wenn es die Ungeschickten nicht hat weise machen können, so macht es sie, der Tugend zum Trotze, glücklich. Daher geschieht es oft, daß die einfältigsten Menschen die größten, sowohl öffentliche als Privatgeschäfte, zu Stande bringen. Die Klugheit ist also ein Meer, das keinen Grund und keine Ufer hat, und nicht in Regeln und Vorschriften gefaßt und darauf eingeschränkt werden kann. Sie dreht sich nur, wie eine dunkle Wolke, um die Sache herum, und ist oft eitel und nichtig.

Nothwendig.

Gleichwohl ist sie von solcher Wichtigkeit und Nothwendigkeit, daß sie allein schon viel vermag, und ohne sie Reichthum, Vermögen, Gewalt, ja alles übrige nichts ist. Gewalt, ohne Klugheit, stürzt sich durch ihre eigene Last zu Boden (*d*). Ein einziger kluger Verstand besiegt gar vieler Gewalt; und vieles, das von Natur verwirrt ist, wird durch Klugheit entwickelt (*e*). Die vornehmste Ursache dieser Nothwendigkeit ist die natürliche Bosheit des Menschen, des wildesten von allen Thieren, das am schwersten zu bändigen ist. Er kann nicht einmal das Billige, geschwei-

ge

(*d*) Vis consilii expers mole ruit sua. *Horatius.*
(*e*) Mens una sapiens plurium vincit manus, & multa, quæ natura impedita sunt, consilio expediuntur.

ge denn die Knechtschaft leiden (*f*), und muß daher mit mehr Kunst und Geschicklichkeit, als andere Thiere, behandelt werden. Gegen niemand lehnt er sich lieber auf, als gegen diejenigen, die ihn zahm machen wollen; die Klugheit ist aber eben die Kunst, ihn zu behandeln, und der gelinde Zaum, an welchem er ins Gleis des Gehorsams geleitet wird.

Ihre Erlernung.

Ob nun aber gleich der Same der Klugheit, wie der Same der andern Tugenden, auch schon von Natur in uns liegt; so wird sie doch mehr, als die übrigen, durch Fleiß erlernt und erlangt, und zwar einigermaßen theoretisch durch Vorschriften und Regeln, hauptsächlich aber und weit besser, nur etwas langweiliger, durch Uebung und Erfahrung. Es ist aber diese doppelt. Die eine und wahre ist die eigene und persönliche, wovon sie auch den Namen führt, da man eine Kenntniß von den Sachen bekömmt, die man gesehen, oder selbst unter den Händen gehabt hat. Die andere ist die fremde, welche man aus andern ihren Handlungen erlangt, die man entweder erzählen hört, oder in der Geschichte liest. Eigene Erfahrung aber ist weit zuverläßiger und sicherer. **Erfahrung ist bey allen Dingen der beste Lehrmeister** (g). Sie ist der Vater und Lehrer der Künste; aber alt, **Erfahrung kömmt erst in späten Jahren** (*h*), langsamer, schwerer, verdrüßlicher, seltener. Die Kenntniß aus der Geschichte ist zwar nicht so zuverläßig und sicher, dafür aber auch leichter, häufiger, und für jedermann offen und ohne große Mühe zu erobern. Man wird durch eigene Erfahrung entschlossener und vester; es ist aber leichter, auf anderer Unkosten klug zu werden. Durch diese beyden, die eigene Erfahrung und die Geschichte, wird also die

---

(*f*) Impatiens æqui, nedum servitutis. *Seneca.*
(g) Usus efficacissimus omnium rerum magister. *Plinius.*
(*h*) **Seris venit usus ab annis.**

die Klugheit erlangt. Die Erfahrung ist mein Vater, und das Gedächtniß, oder des Gedächtnisses Seele und Leben, die Geschichte, ist meine Mutter (*i*).

Eintheilung.

Es kann und muß aber die Klugheit, nach den Personen und Sachen, verschiedentlich eingetheilt werden. In Ansehung der Personen giebt es eine Privatklugheit, einsamer und einzelner Menschen, welche kaum den Namen der Klugheit verdient; hernach eine gesellschaftliche und wirthschaftliche Klugheit, die in kleiner Gesellschaft statt hat; und endlich eine öffentliche und politische Klugheit. Diese ist weit erhabener, vortreflicher und nebenbey auch beschwerlicher, und ihr kommen alle obenbesagte Eigenschaften eigentlich zu. Sie ist doppelt: Klugheit in Fridenszeiten, und Klugheit im Kriege.

Eintheilungen.

In Ansehung der Sachen, da sie von zweyerley Gattung, entweder gewöhnlich und leicht, oder außerordentlich sind, wenn nämlich Umstände dazu kommen, welche eine Schwierigkeit und Unbestimmtheit verursachen, kann man auch eine doppelte Klugheit annehmen, eine gewöhnliche und leichte, welche sich nach den Gesetzen, Gewohnheiten und dem schon eingerichteten Gange der Sachen richtet, und eine außerordentliche und schwerere.

Es giebt noch eine andere Eintheilung der Klugheit, sowohl in Ansehung der Personen, als der Sachen, welche aber mehr nach den Graden derselben, als nach besondern Gattungen gemacht ist, nämlich: eine eigene Klugheit, da man weise ist und klugen Rath in sich selbst findet, und dann eine entlehnte, da man von andern Rath annimmt. Es giebt zwo Arten und Stufen der Weisheit, sagen alle Weise. Auf der ersten und ober-

(*i*) Usus me genuit, mater peperit memoria, seu memoriæ anima & vita, historia.

obersten Stufe stehen diejenigen, welche allenthalben hell sehen, und in sich selbst Mittel und Auskunft finden. Wo sind sie? Wie selten sind sie nicht? Auf der andern Stufe stehen die, welche von andern guten Rath anzunehmen, zu befolgen und gut zu benutzen wissen. Denn wer weder guten Rath geben, noch annehmen kann, der heißt dumm.

Die allgemeinen Rathschläge, welche für alle Arten der Klugheit, der Personen und der Sachen gehören, sind im vorhergehenden Buche angezeigt und kürzlich ausgeführt worden. Ihrer waren acht, als: 1.) Man lerne Personen und Sachen recht kennen; 2.) die Sachen gehörig schätzen; 3.) eine gute Wahl und Auswahl darunter treffen; 4.) vornehmlich guten Rath annehmen; 5.) das Mittel zwischen Furchtsamkeit und Zuversichtlichkeit, zwischen Vertrauen und Mißtrauen treffen; 6.) alles zur rechten Zeit thun, und sich der Gelegenheit zu bedienen wissen; 7.) mit Fleiße und Glücke gut umgehen; 8.) und allenthalben Bescheidenheit beweisen. Nunmehro haben wir die besondern Rathschläge abzuhandeln, und da kömmt die öffentliche Klugheit, welche die Personen betrifft, zuerst, hernach die, welche die Sachen angeht.

Zweytes Kapitel.

Von der Klugheit eines hohen Regenten, seine Staaten zu regieren.

Vorrede.

Diese Lehre geht die höchsten Beherrscher und Regierer der Staaten an. Sie ist weitläuftig, unbestimmt und schwer, und läßt sich fast unmöglich in eine gewisse Ordnung bringen, und unter gewisse Regeln

Bayerische Staatsbibliothek München

und Vorschriften einschränken. Doch wollen wir uns bemühen, einiges Licht darüber zu verbreiten, und ihr ein gewisses Geschicke zu geben. Es läßt sich diese ganze Lehre in zwey Hauptstücke bringen, welches die beyden Pflichten des obersten Regenten sind. Das eine begreift und handelt die Stützen eines Staats, die hauptsächlichsten und wesentlichen Theile der öffentlichen Regierung ab, welche gleichsam die Knochen und Nerven dieses großen Körpers sind, daß also ein Regent sich und seinen Staat damit versehen und verwahren muß. Vornehmlich können folgende sieben hieher gerechnet werden, als: Kenntniß des Staats, Tugend, Sitten und feine Lebensart, Räthe, Finanzen, Stärke und Waffen, Verbindungen. Die drey ersten sind in der Person des Regenten, das vierte ist in ihm und um ihn, und die drey letztern sind außer ihm. Das andere Hauptstück begreift Handlungen und die gute und kräftige Anwendung besagter Mittel, das heißt überhaupt und mit einem Worte, daß er gut zu regieren und sich in Ansehen und Gunst, sowohl bey den Unterthanen, als bey den Auswärtigen, zu erhalten wisse. Beydes aber auf unterschiedene Weise, und es ist dieses Stück zweyfach, wie es nämlich in Friedenszeiten, und hernach auch in Kriegszeiten geschehen muß. Dieß ist der summarische und rohe Entwurf der gegenwärtigen Arbeit, und ich habe hier nur die ersten Hauptzüge hingeworfen, welche hernach ausgemalt werden sollen. Wir wollen daher diese politische und Staatsmaterie in zwey Abschnitte eintheilen. Der erste wird vom Vorrathe des Regenten, nämlich von den sieben nöthigen Dingen handeln; der andere aber, welcher den ersten voraussetzt, von dem, was er damit zu thun hat. Lipsius hat diese Materie nach der von ihm beliebten Art vortreflich abgehandelt. Das Mark aus seiner Schrift wird man hier finden;

Eintheilung dieser Materie.

finden; von seiner Methode und Ordnung aber habe ich nichts genommen, noch sie im Ganzen befolgt, wie man schon aus dieser allgemeinen Abtheilung sieht, und weiterhin noch mehr sehen wird. Ich habe auch von dem Seinigen manches weggelassen, und dafür etwas anders woher genommenes hinzugethan.

Erster Abschnitt
der Abhandlung von der politischen Klugheit und der Regierung des Staats, welcher den Vorrath des Regenten enthält.

Erstes Hauptstück dieses Vorraths: Kenntniß des Staats.

Das erste Stück, welches da seyn muß, ehe irgend etwas gethan werden kann, ist die Kenntniß des Staats; denn die erste Regel der Klugheit ist, daß man seinen Gegenstand soll kennen lernen, wie im vorhergehenden Buche ist gezeigt worden. Bey allen Sachen ist dieß das erste, daß man weiß, womit man zu thun hat. Da nun diese kluge Beherrscherinn der Staaten, welche eine Geschicklichkeit ist, öffentlich zu regieren, eine Bezugsache ist, welche zwischen Landesherrn und Unterthanen muß verhandelt werden; so ist die erste Pflicht und Schuldigkeit derselben, beyde Parteyen kennen zu lernen, die Völker nämlich und die Oberherrschaft, das heißt, den Staat. Zuvörderst muß man also die natürlichen Neigungen und Gemüthsarten der Völker kennen. Diese Kenntniß bildet und belehrt den, der sie regieren soll. Die natürliche Gemüthsart des Volks, wie es überhaupt zu seyn pflegt, ist im ersten Buche (*a*) weitläuftig abgeschildert worden, daß es nämlich leichtsinnig, unbeständig, aufrührisch, plauderhaftig, ein

(*a*) Cap. 48.

Freund der Eitelkeit und des Neuen, stolz und unerträglich im Glücke, hingegen feig und kleinmüthig im Unglücke ist. Allein, man muß es auch ins besondere kennen lernen. Denn so viel Städte und Personen sind, so viel verschiedene eigene Gemüthsarten giebt es auch. Es giebt zornige, verwegene, kriegerische, furchtsame, dem Trunke und den Weibern ergebene Völker, und eines ist es mehr, als das andere. Man muß die Natur des Pöbels kennen, und wie er in Mäßigung kann gehalten werden (*b*). Und in diesem Sinne hat man den Ausspruch der Weisen zu nehmen: Wer nie gehorcht hat, kann nicht befehlen. Niemand weiß wohl zu regieren, der nicht vorher dem Befehle anderer gehorcht hat (*c*). Nicht als wenn die obersten Regenten allemal aus der Zahl der Unterthanen sollten oder könnten genommen werden; denn viele sind gebohrne Könige und Prinzen, und in vielen Ländern ist die Erbfolge eingeführt; sondern, wer gut regieren will, der muß die Gemüther und Neigungen seiner Unterthanen so gut kennen, als wenn er selbst von ihrem Stande und an ihrer Stelle wäre. Er muß auch die Natur des Staats kennen, nicht nur überhaupt so, wie er ist beschrieben worden, sondern auch insbesondere die Gestalt des Staates, den er zu verwalten hat, dessen erste Errichtung, und wie viel er vermag; das heißt, er muß wissen, ob er alt oder neu, durch Erbfolge oder Wahlrecht auf ihn gekommen, nach den Rechten, oder durch die Waffen erlangt worden, von welchem Umfange er ist, und was für Nachbarn, Vermögen und Gewalt er hat. Denn nach allen diesen und andern Umständen muß das Zepter verschiedentlich geführt, und der Zügel der Regierung bald schärfer angezogen, bald lockerer gehalten werden. Nach

(*b*) Noscenda natura vulgi est, & quibus modis temperanter habeatur.

(*c*) Nemo bene imperat, nisi qui ante paruerit imperio. *Seneca.*

Zweytes Hauptstück dieses Vorraths: Tugend.

Nach solcher Kenntniß des Staats, welche als ein vorläufiges Stück kann angesehen werden, ist das erste, was erfodert wird, die Tugend, welche einem obersten Regenten, nicht sowohl um sein selbst willen, als wegen des Staats, so nothwendig ist. Zuvörderst ist es gar schicklich, wie Cyrus sagte, daß derjenige, der über alle andere gesetzt ist, auch der beste von allen ist. Hernach kömmt es auch dabey auf seinen eigenen guten Namen an; denn das gemeine Gerücht sammelt alle Handlungen und Reden des Regenten auf, er wird von jedermann gesehen, und kann sich so wenig verbergen, als die Sonne. Man wird daher viel von ihm reden, es mag nun gutes oder böses seyn. Es kömmt aber sowohl seinethalben, als in Rücksicht des Staats, gar viel darauf an, was für eine Meynung man von ihm hat. Es soll aber nicht nur der Oberherr an sich und in seinem Leben mit Tugend angethan seyn; sondern er muß auch dafür sorgen, daß seine Unterthanen ihm gleich werden mögen. Denn kein Staat, keine Stadt, keine Gesellschaft kann, nach dem Ausspruche aller Weisen, weder bestehen, noch glücklich seyn, wenn die Tugend daraus verbannt ist. Und diejenigen irren sich sehr, welche glauben, die Regenten stünden desto sicherer, je böser ihre Unterthanen wären, indem, wie sie zur Ursache anführen, sie dadurch geschickter und recht dazu gemacht wären, das Joch der Knechtschaft zu tragen. Diejenigen ertragen die Knechtschaft geduldiger, welche nichts besseres werth sind, als Sklaven zu seyn (*d*). Es ist viemehr das Gegentheil wahr. Die Bösen tragen das Joch mit Ungeduld; die Guten und Sanftmüthigen aber fürchten selbst mehr, als sie zu fürchten sind. Je schlech-

(*d*) Patientiores servitutis, quos non decet nisi esse servos. *Plin. in Paneg.*

ter der Mensch ist, desto weniger kann er einen Führer leiden. Die Guten hingegen sind leicht zu beherrschen, sie sind eher furchtsam, als furchtbar (*e*). Das kräftigste Mittel aber, sie zur Tugend anzuführen und zu bilden, ist das Beyspiel des Fürsten; denn, wie die Erfahrung zeigt, es gestaltet sich alles nach dem Vorbilde und nach der Form des Fürsten. Der Grund davon ist der: Ein Beyspiel machet mehr Eindruck, als ein Gesetz. Es ist ein stummes Gesetz, welches aber mehr Ansehen hat, als ein Geboth. Wir brauchen auch das Beyspiel nöthiger, als die Herrschaft; Befehle durchs Beyspiel gegeben, sind sanfter (*f*). Die Augen und Gedanken der Kleinern sind immer auf die Großen gerichtet; sie bewundern alles, und glauben schlechterdings, alles sey gut und vortreflich, was diese thun. Auf der andern Seite glauben auch diejenigen, die befehlen, durch ihr bloßes Thun ihren Untergebenen schon Pflicht und Verbindlichkeit genug aufzulegen, sie nachzuahmen. Die Tugend ist also dem obersten Regenten rühmlich und nützlich.

Vornehmlich vier Tugenden.

Und zwar jede Tugend; vornehmlich aber und ganz besonders die Gottseligkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Gelindigkeit. Diese sind die vier fürstlichen Tugenden und die Fürstinnen beym Fürstenthume. Der große Fürst, Augustus, sagte daher: „Gottseligkeit und Gerechtigkeit „versetzen die Fürsten unter die Götter.“ Und Seneca spricht, die Gelindigkeit stehe niemanden besser an, als den Fürsten. Die Gottseligkeit des Fürsten beste-

---

(*e*) Pessimus quisque asperrime rectorem patitur. Contra facile imperium in bonos, qui metuentes magis, quam metuendi. *Sallustius.*

(*f*) Nec tam imperio nobis opus est, quam exemplo; & mitius jubetur exemplo. *Plin. in Paneg.*

bestehet in der Sorgfalt, die er zur Erhaltung der Religion, als ihr Beschützer, anzuwenden hat. Dieß dient zu seiner Ehre und seiner eigenen Erhaltung. Denn die Gott fürchten, wagen es nicht, wider den Fürsten, der sein Bild auf Erden ist, und wider den Staat etwas zu denken oder zu unternehmen. Und die Religion, wie Lactanz lehrt, erhält die menschliche Gesellschaft aufrecht, als welche anders nicht bestehen kann, sondern bald mit Bosheiten und viehischen Grausamkeiten überschwemmt werden wird, wenn die Achtung und Furcht gegen die Religion die Menschen nicht im Zaume hält. Hingegen ist der Römische Staat, nach dem Zeugnisse des Cicero selbst, mehr durch die Religion, als durch irgend ein anderes Mittel, so in die Höhe gestiegen und blühend geworden. Daher hat ein Fürst dahin zu sehen, daß die Religion ganz, nach den alten Gebräuchen und Gesetzen des Landes, erhalten werde, alle Neuerung und Verwirrung in derselben zu verhüten, und diejenigen, die dergleichen unternehmen, nachdrücklich zu strafen. Denn die Veränderung in der Religion, und jede ihr zugefügte Beleidigung, ziehet eine Veränderung und Verschlimmerung in der Republik nach sich, wie Mecänas gegen den Augustus sehr wohl davon urtheilt (g).

Gerechtigkeit und Treue.

Auf die Gottseligkeit folgt die Gerechtigkeit, ohne welche die Staaten nur eine Plünderung sind. Der Fürst muß darüber halten, und sie bey sich sowohl, als bey andern geltend machen. Bey sich. Folglich muß er die barbarischen und tyrannischen Reden verabscheuen, welche die großen Herren von allen Gesetzen, von allem Rechte, Billigkeit und Verbindlichkeit freysprechen, und sagen, sie wären an keine andere Pflicht, als an ihr Wollen und Wohlgefallen, gebunden; es gäbe kein Gesetz für sie, alles wäre recht und billig, was ihnen zum Nutzen gereichte;

(g) Beym *Dio Cassius.*

ihre Pflicht wäre die Macht, und ihre Schuldigkeit die Gewalt. Einem Fürsten hat niemand Gesetze vorgeschrieben. Ihm ist erlaubt, was ihm beliebt. Beym höchsten Glücke ist das das Billigste, was die Uebermacht hat, und nichts ungerecht, was vortheilhaft ist. Heiligkeit, Gottseligkeit und Treue sind Güter der Privatpersonen; Könige gehen ihren selbstbeliebigen Gang (*h*). Solchen Reden muß er die schönen und heiligen Rathschläge der Weisen entgegen setzen, als: Jemehr Gewalt jemand hat, desto mehr muß er sich in Schranken halten und nach Regeln handeln. Die höchste Gewalt muß der strengste Zügel seyn. Die Richtschnur der Macht ist die Pflicht. Wem zuviel erlaubt ist, dem muß das wenigste belieben. Es ist kein Recht, daß Mächtige können, was unrecht zu thun ist (*i*). Ein Fürst muß also zuerst billig und gerecht seyn, und Treue und Glauben unverbrüchlich halten, welches der Grund der Gerechtigkeit für alle und für einen jeden ist, er sey, wer er wolle. Hernach muß er dahin sehen, daß auch andere die Gerechtigkeit beobachten und aufrecht halten; denn das ist sein eigenes Amt, und er ist dazu bestellt. Er muß sich die Sachen vortragen lassen und die Parteyen hören; einem jeden geben, was ihm billiger Weise nach den Gesetzen gebührt, und ihn dabey schützen, ohne ihn lange aufzuhalten, ohne ihn zu chikaniren oder in Processe zu verwickeln; das häßliche und schädliche Handwerk des Rechtens und Streitens abschaffen und verjagen, welches ein öffentlicher Jahrmarkt, eine

---

(*h*) Principi leges nemo scripsit. Licet, si libet. In summa fortuna id æquius, quod validius, nihil injustum, quod fructuosum. Sanctitas, pietas, fides, privata bona sunt; qua juvat reges eant. *Plinius. Tacitus.*

(*i*) Minimum decet libere, cui nimium licet. Non fas potentes posse, quod fieri nefas. *Seneca. Euripides.*

eine gesetzmäßige und ehrliche Beutelschneiderey und ein erlaubter Straßenraub (*k*) ist; die Gesetze und Verordnungen nicht vervielfältigen, welches nach dem Ausspruche: Je verderbter die Republik, destomehr Gesetze (*l*), ein Zeichen eines kranken Staats ist, wie viele Pflaster und Arzneyen von einem kranken Körper zeugen; damit nicht das, was durch gute Gesetze ist vestgesetzt worden, durch zu viele Gesetze wieder niedergerissen werde. Doch muß man wissen, daß die Gerechtigkeit, die Tugend und Redlichkeit eines Fürsten einen andern Gang hat, als die Gerechtigkeit der Privatpersonen. Sie hat viel breitere und freyere Gänge, wegen der grossen, schweren und gefährlichen Last, welche er trägt und regiert, und er muß daher einen Schritt gehen, welcher bey andern unrichtig und unregelmäßig heißen würde, bey ihm aber nothwendig, ordentlich und regelmäßig ist. Er muß manchmal schief gehen und vom geraden Wege abweichen, mit der Gerechtigkeit die Klugheit vermischen, und, wie man zu sagen pflegt, den Fuchspelz an die Löwenhaut flicken, wenn diese zu klein ist. Dieß ist nun nicht immer so, und hat nicht in allen Fällen statt, sondern nur unter folgenden drey Umständen:

Um des gemeinen Bestens willen.

Wenn es die Nothwendigkeit, oder ein offenbarer und wichtiger öffentlicher Nutzen, das heißt, der Nutzen des Staats und des Fürsten, welche beyde zusammen gehören, erfordert. Denn da muß man danach laufen; und es wird eine natürliche Verbindlichkeit, welcher man sich nicht entbrechen darf, weil man immer auf dem Wege der Pflicht ist, wenn man das gemeine Beste befördert. Die Wohlfahrt des Staats sey das vornehmste Gesetz (*m*).

(*k*) Conceſſum latrocinium.
(*l*) Corruptiſſimæ reipublicæ plurimæ leges.
(*m*) Salus populi ſuprema lex eſto.

Vertheidigungsweise und zur Selbsterhaltung.

Wenn es geschieht, zur Vertheidigung und nicht zum Angriffe; sich zu erhalten, und nicht, sich zu vergrößern; sich vor List und Betrug, oder auch vor Bosheiten und schädlichen Unternehmungen zu verwahren und zu schützen; nicht aber andern dergleichen zu thun. Es ist erlaubt, List gegen List zu brauchen, und gegen Füchse auch Fuchs zu seyn. Die Welt ist voller List und Tücke. Die Staaten sind, wie Aristoteles sagt, gemeiniglich durch List und Betrug zu Grunde gerichtet worden. Warum sollte es nicht angehen oder vielmehr, warum sollte es nicht erforderlich seyn, dergleichen Unglück zu hindern und abzuwenden, und das allgemeine Beste auf eben die Weise zu retten, auf welche man es zu untergraben und zu Grunde zu richten sucht? Mit solchen Leuten immer aufrichtig handeln, und den geraden Weg der Billigkeit und des wahren Rechts gehen wollen, das hieße oft den Staat verrathen und völlig zu Grunde richten.

Bescheiden, und so, daß es nicht Laster und Bosheit werde.

Es muß auch drittens in gehörigem Maße und mit Bescheidenheit geschehen, daß man es nicht mißbrauche, und die Bösen nicht Gelegenheit davon nehmen, ihre Bosheiten damit zu rechtfertigen und geltend zu machen. Nie ist es erlaubt, die Tugend und Ehrlichkeit zu verlassen, um dem Laster und der Schelmerey zu folgen. Zwischen diesen beyden äußersten Enden findet kein Vergleich oder Vergütung statt. Weg also mit aller Ungerechtigkeit, Treulosigkeit, Verrätherey und Ungewissenhaftigkeit! Verflucht sey die Lehre derer, die, wie gesagt, behaupten, daß großen Herren alles gut und erlaubt sey! Wohl aber wird es dann und wann erforderlich seyn, das Ehrliche mit dem Nützlichen zu verbinden, zwischen beyden einen Vergleich zu treffen, und eines mit dem andern zu vergüten. Nie soll

man

man der Ehrlichkeit den Rücken kehren; wohl aber zuweilen um sie herum und ihr nur zur Seite gehen, um List und Kunstgriffe zu brauchen; denn es giebt auch eine gute ehrliche und löbliche, und, wie der große heilige Basilius sagt, eine große und lobenswürdige List (*n*). Da muß man es um des gemeinen Besten willen machen, wie die Mütter und Aerzte, welche ihre Kinder und Kranken, ihrer Genesung wegen, hintergehen und ihnen etwas vorspiegeln. Kurz, man muß heimlich thun, was man nicht öffentlich thun kann, mit der Stärke Klugheit verbinden, Kunst und Witz mit dazu nehmen, wo die Natur und die Hand nicht zureicht, nach dem Ausspruche des Pindars, bey den Anschlägen Fuchs, und bey der Ausführung Löwe seyn; oder, wie die göttliche Wahrheit sagt, Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit verbinden.

Dem Fürsten ist Mistrauen nöthig.

Dieses noch genauer auszuführen, sage ich, ein Fürst muß Mißtrauen haben, und sich zu verbergen wissen, ohne sich gleichwohl von der Tugend und Billigkeit zu entfernen. Das Mißtrauen, als das erste, ist ihm schlechterdings nothwendig, so wie die entgegengesetzte Leichtgläubigkeit und das blinde Zutrauen tadelnswerth und einem Regenten höchstgefährlich ist. Er wacht für alle und soll für alle stehen, und seine Versehen sind allemal wichtig; er muß sich daher wohl vorsehen. Traut er zu viel, so giebt er sich bloß, setzt sich der Schande und vieler Gefahr aus, giebt selbst bequeme Gelegenheit zu Beleidigungen (*o*), ja reizt die Treulosen und Betrüger, daß sie mit weniger Gefahr und vieler Belohnung große Bosheiten begehen können. Zutrauen bahnt dem Treulosen den Weg, Schaden thun zu können (*p*).

Er

(*n*) Magna & laudabilis astutia.
(*o*) Opportunus fit injuriæ. *Seneca.*
(*p*) Aditum nocendi perfido præstat fides.

Er muß sich daher mit dem Schilde des Mistrauens bedecken, welches die Weisen für ein großes Stück der Klugheit und für die starken Nerven der Weisheit gehalten haben; das heißt, er muß wachsam seyn, nichts glauben, bey allem sich vorsehen. Und hierzu leitet ihn die Natur der Welt selbst an, welche ganz aus Lügen zusammengesetzt, verstellt, geschminkt und gefährlich ist, besonders um ihn herum, am Hofe, und in den Häusern der Großen. Er muß sich daher nur sehr wenigen, und zwar nur solchen Leuten anvertrauen, die er seit langer Zeit kennt und oft geprüft hat. Und doch darf er auch diesen den Zügel nicht ganz und so schießen lassen, daß er ihn nicht an einem Ende immer noch hielte, und ein wachsames Auge darauf hätte. Aber bedecken und verbergen muß er sein Mißtrauen, ja sogar sich anstellen, als wenn er sich ganz auf sie verließe; denn ein offenbares Mißtrauen ist beleidigend, und ladet eben so gut zum Betruge, als das zu weibische Vertrauen. Viele haben, durch geäußerte Furcht betrogen zu werden, andere betrügen gelehrt (*q*); gleichwie hingegen ein eröffnetes Zutrauen manchem die Lust zum Betrügen benommen, ihn zur Gewissenhaftigkeit verpflichtet, und Treue bey ihm erzeugt hat. Jedermann will, daß man ihm traue; und wenn man Zutrauen hat, so verbindet man mehrentheils andere, daß sie auch ehrlich seyn müssen (*r*).

Ingleichen Verstellung. Aus dem Schooße des Mißtrauens wird die Verstellung erzeugt. Denn wenn jenes nicht wäre, sondern allenthalben Vertrauen und Treue herrschte; so würde die Verstellung, welche eine offene Stirn, aber heimliche Gedanken hat, gar nicht statt haben. Solche Verstellung, die bey Privatpersonen tadel-

(*q*) Multi fallere docuerunt, dum timent falli. *Seneca.*
(*r*) Vult quisque sibi credi, & habita fides ipsam plerumque obligat fidem.

tadelhaft ist, wird nun bey den Regenten höchstnothwendig, weil sie sonst gar nicht herrschen und gut regieren könnten. Sie müssen sich aber nicht nur oft im Kriege gegen Auswärtige und Feinde, sondern auch in Friedenszeiten und gegen ihre eigene Unterthanen, wiewohl hier sparsamer, verstellen. Einfältige und Offenherzige, die, wie man zu sagen pflegt, das Herz auf der Zunge haben, taugen ganz und gar nicht zum Regieren, und verrathen oft sich selbst und ihr Land. Nur muß diese Rolle geschickt und recht pünktlich, nicht übertrieben, noch auf eine tölpische Weise gespielt werden. Zu was Ende verbirgst und verstellst du dich, wenn man dich doch von der Seite durchschauen kann? Feinheit und Mienen sind nicht mehr Feinheit und Mienen, wenn sie gemerkt werden, und man den Mienen Luft geben läßt. Es muß also ein Fürst, um seine Kunst zu verstecken, öffentlich zu erkennen geben, daß er die Aufrichtigkeit liebe; er muß die Unverstellten, Freymüthigen und Offenherzigen, die Feinde aller Verstellung sind, liebkosen, und bey geringen Sachen selbst ganz offenherzig zu Werke gehen, damit man ihn wirklich dafür ansehe.

Listige Griffe.

Alles dieses besteht mehr in Unterlassung, wie er an sich halten und nicht thätig seyn muß. Es wird aber zuweilen erfodert, daß er weiter gehen und sich thätig zeigen muß. Es giebt zwo Arten von Thätigkeit. Die erste besteht darin, daß er öfters gezwungen ist listige Griffe zu machen, und geheime Verständnisse einzuleiten weiß, daß er auf eine feine Art die Herzen und Dienste der Beamten, Diener und Vertrauten anderer Fürsten und fremder Herren, oder auch seiner Unterthanen, an sich ziehen kann. Diese List ist unter den Fürsten sehr gemein und recht vielfältig im Schwange. Cicero nennt sie ein großes Stück der Klugheit. Es kann dieses einigermaßen durch Ueberreden bewerkstelligt werden, vornehmlich aber geschieht es durch

durch Geschenke und Besoldungen, welches so kräftige Mittel sind, daß nicht nur Secretäre, die ersten im geheimen Rathe, die Freunde und die Lieblinge dadurch sind verleitet worden, Nachrichten zu ertheilen und die Anschläge ihres Herrn zu vereiteln, und große Feldherren bewogen worden, im Kriege selbst die Hände zu biethen; sondern auch die eigenen Gemahlinnen sich haben gewinnen lassen, die Geheimnisse ihrer Gemahle zu verrathen. Nun wird zwar diese List von verschiedenen, ohne Anstand und Bedenken, gebilligt und gut geheissen, und in der That hat dieß auch keinen Zweifel, wenn von seinem Feinde, von seinem Unterthanen, den man für verdächtig hält, oder auch von jedem Fremden, mit dem man in keiner Verbindung, weder der Treue noch der Freundschaft stehet, die Rede ist; gegen Freunde und Verbindlichgemachte aber kann sie nie gut geheißen werden, sondern ist eine Art von Treulosigkeit, die niemals erlaubt ist.

Feine Ränke.

Die andere Art der Thätigkeit besteht darinn, daß man durch versteckte Mittel, Zweydeutigkeiten und feine Ränke dem andern einen Vortheil abzugewinnen und seine Absicht zu erreichen sucht, vermittelst schöner Worte und Versprechungen, Briefe und Gesandtschaften fein einzurichten weiß, und alles so macht, daß man mit Feinheit das erhält, was man wegen der bedenklichen Zeiten und Geschäffte nicht anders erhalten kann; und das heimlich erlangt, was öffentlich nicht zu erlangen ist. Viele Große und Weise sagen, dieß sey erlaubt und rathsam; große Herren müssen sich oft, zum Besten der Unterthanen, der Unwahrheit und der Hinterlist bedienen. Hintergehungen sind, nach den Sitten der Zeiten, Klugheit (s). Sehr kühn ist es, so schlechthin behaupten, daß

(s) Crebro mendacio & fraudo uti imperantes debent ad commodum subditorum. Decipere, pro moribus temporum, prudentia est. *Plinius. Valer. Maximus.*

daß solches erlaubt sey; eher möchte man noch sagen, daß es im äußersten Nothfalle, in unruhigen und verwirrten Zeiten, wenn man nicht allein das allgemeine Beste damit befördern, sondern auch ein großes Unglück vom Staate abwenden kann, und wo man es mit bösen Menschen zu thun hat, eben kein großer Fehler sey, wenn es ja ein Fehler ist.

Ungerechtigkeit dem allgemeinen Besten nützlich.

Größer ist der Zweifel und die Schwierigkeit bey andern und besonders bey solchen Sachen, welche viel von Ungerechtigkeit an sich haben; viel, sage ich, aber nicht alles, und meyne solche, deren Ungerechtigkeit mit etwas Gerechtigkeit vermischt ist. Was ganz und offenbar ungerecht ist, wird von jedermann, selbst von den Bösen, wo nicht in der That, doch wenigstens mit Worten und Mienen verworfen. Allein, bey solchen übelgemischten Handlungen sind so viele Gründe und so vieles Ansehen dafür und dawider, daß man dem Anschein nach nicht recht weiß, auf welche Seite man sich schlagen soll. Ich will sie unter gewisse Hauptstücke bringen. Als:

Einem die Flügel beschneiden, und seine große Macht kleiner machen, welcher im Staate zu groß und zu mächtig und dem obersten Regenten furchtbar wird, und nicht abwarten, bis er unüberwindlich geworden ist, und er es in seiner Gewalt hat, wenn es ihm einfallen sollte, etwas wider den Staat und wider die Person des Landesherrn zu unternehmen.

In einer großen Noth, und bey äußerster Armuth des Staats, dem Reichsten etwas eigenmächtig und mit Gewalt abnehmen.

Einige Rechte und Freyheiten, welche einige Unterthanen zum Nachtheile und zur Verminderung des Ansehens des Landesherrn besitzen, schwächen und aufheben.

Einen Platz, eine Stadt oder Provinz, welche dem Staate sehr bequem ist, vorher wegnehmen und besetzen, ehe ein anderer mächtiger und furchtbarer sich derselben zum größten Schaden, zur Unterjochung und beständigen Beunruhigung dieses Staats, bemächtiget.

Alle dergleichen Dinge, wenn sie nur gut und glücklich von statten gehen, werden als recht und erlaubt von vielen Großen und Weisen gebilligt, derer Aussprüche hierüber ich beyfüge. Um im Großen Gerechtigkeit zu beobachten, muß man im Kleinen sich zuweilen davon entfernen; und um im Ganzen Recht zu thun, ist es oft unvermeidlich, im Einzelnen Unrecht zu thun. Gemeiniglich haben die größten Thaten und Beyspiele etwas Ungerechtes an sich, welches den einzelnen Personen durch den Nutzen ersetzt wird, den das allgemeine Beste davon hat. Jedes große Beyspiel hat etwas unbilliges an sich, welches aber in Ansehung einzelner Personen durch den allgemeinen Nutzen vergütet wird (*t*). Ein weiser und kluger Fürst muß nicht bloß nach den Gesetzen, sondern auch den Gesetzen selbst, befehlen können, und er muß den Gesetzen eine gemeinnützliche Wendung zu geben wissen. Bey verwirrten und äußerst kläglichen Händeln muß der Fürst nicht dem, was schön zu sagen, sondern dem, was nöthig zu thun ist, folgen. Noth, die große Stütze und Entschuldigung der menschlichen Schwachheit, hat kein Gesetz, und der ist deswegen nicht allemal böse zu nennen, der aus Noth Böses thut. Noth, dieser mächtige Schutz der menschlichen Schwachheit, hebt alle Gesetze auf; und wer sich nicht freywillig verschuldet, kann nicht für schuldig angesehen wer-

---

(*t*) Omne magnum exemplum habet aliquid ex iniquo, quod adversus singulos utilitate publica rependitur. *Plutarchus in Flamin.*

werden (*u*). Es ist nicht möglich, daß gute Fürsten nicht auch manchmal einige Ungerechtigkeit begehen sollten. Zu diesem allen möchte ich zu ihrer Rechtfertigung, oder zur Vermeidung ihrer Fehler hinzusetzen, daß Fürsten, wenn sie sich in solchen dringenden Umständen befinden, doch nur ungern und mit Seufzen zu solchen Handlungen schreiten; es für ein Unglück, das der Zorn des Himmels verhängt, ansehen, und sich dabey, wie ein Vater, verhalten sollen, wenn er seinem Kinde ein Glied verletzen oder abschneiden muß, ihm das Leben zu erhalten; oder wenn er sich einen Zahn ausreissen muß, um Ruhe zu bekommen. Andere weit kühnere Reden, welche alles auf den Nutzen zurückführen, und diesen der Rechtschaffenheit an die Seite setzen, oder wohl gar vorziehen, verabscheut der ehrliche Mann.

Wir haben uns lange bey diesem Stücke, bey der Tugend der Gerechtigkeit, aufgehalten; es sind aber die Zweifel und Schwierigkeiten, welche aus den Zufällen und dringenden Begegnissen der Staten erwachsen, und oft den entschlossensten und klügsten Mann in Verlegenheit bringen können, Schuld daran gewesen.

Auf die Gerechtigkeit folgt die Tapferkeit, und zwar die kriegerische Tugend, oder die Klugheit, der Muth und die Geschicklichkeit gut Krieg zu führen, welche dem Fürsten, zur Vertheidigung und Sicherheit seiner selbst und seines Staats, seiner Unterthanen, der Ruhe und der öffentlichen Freyheit ganz unentbehrlich ist, und ohne welche er kaum den Namen eines Fürsten verdient. Tapferkeit.

Wir

(*u*) Necessitas, magnum imbecillitatis humanæ patrocinium, omnem legem frangit; & non est nocens, quicunque non spoute est nocens. *Aristot. in Polit.*

Gelindigkeit.

Wir kommen nun zur vierten fürstlichen Tugend, der Gelindigkeit, einer Tugend, welche macht, daß der Fürst zur Milde geneigt ist, und von der Strenge der Gerechtigkeit mit Ueberlegung und Bescheidenheit nachläßt. Sie mäßigt und behandelt alles mild, erlößt die Strafbaren, hilft den Gefallenen auf, und errettet die, welche zu Grunde gehen wollen. Sie ist beym Fürsten das, was bey gemeinen Leuten die Menschlichkeit heißt. Sie ist der Grausamkeit und gar zu großen Strenge, aber nicht der Gerechtigkeit entgegen gesetzt, von welcher sie sich nicht weit entfernt, sondern sie mildert und leitet. Sie ist, wegen der menschlichen Schwachheit, und weil der Mensch so oft und leicht Fehltritte begeht, höchstnöthig. Eine große und anhaltende Härte und Strenge verderbt alles, und macht die Strafen verächtlich. Strenge, wenn sie immer vorkömmt, verliert dadurch ihr Ansehen (x), und reizt die Bosheit nur mehr. Man wird zum Trotze boshaft, und erregt Aufruhren. Denn die Furcht, welche in der Schuldigkeit erhält, muß gemäßigt und sanft seyn; wenn sie aber zu rauh und anhaltend ist, so verwandelt sie sich in Wuth und Rachsucht. Eine gemäßigte Furcht hält in Schranken; beständige und rauhe Furcht reizt zur Rache (y). Diese Tugend ist auch sowohl dem Fürsten, als dem Staate sehr zuträglich; sie erwirbt das Wohlwollen der Unterthanen, und versichert daher und bevestigt den Staat, wie hernach wird gezeiget werden. Das sicherste Regiment ist das, an welchem die Gehorchenden Freude haben (z). Nicht minder ist sie

---

(x) Severitas amittit assiduitate auctoritatem.
(y) Temperatus timor est, qui cohibet; assiduus & acer in vindictam excitat.
(z) Firmissimum imperium, quo obedientes gaudent. *Livius.*

sie dem Fürsten rühmlich. Denn die Unterthanen werden ihn wie einen Gott, wie ihren Beschützer und ihren Vater, ehren und anbethen, und anstatt ihn zu fürchten, werden sie für ihn besorgt seyn, und keine andere Furcht haben, als daß ihm etwas Uebels begegnen möchte. Dieß wird also das Geschäfft des Fürsten seyn, alles zu wissen, was vorgeht; aber nicht über alles großes Aufheben machen, vielmehr oft thun, als wüßte er es gar nicht; lieber so angesehen seyn wollen, als habe er gute Unterthanen gefunden, als er habe sie erst dazu gemacht; bey geringen Vergehungen Begnadigung und bey großen, Strenge anzubringen wissen; die Todesstrafen, welche einem Fürsten so unrühmlich und schädlich sind, als einem Arzte viele an Krankheiten Gestorbene, nicht immer auszirkeln, sondern sich oft an der Reue des Verbrechers, als einer genugsamen Strafe für denselben, begnügen lassen. Es ist schön, dem Unglücklichen zu verzeihen; es ist schon eine Art der Strafe für ihn, ihn haben bitten sehen (*a*).

Es muß auch dem Fürsten das nicht bange machen, was einige ohne Grund einwenden, daß die Gelindigkeit das Ansehen des Regenten und des Staats schwäche, erniedrige und entkräfte; denn umgekehrt stärkt sie dasselbe vielmehr, daß es erst eine rechte Gewalt und einen rechten Nachdruck bekömmt. Der geliebte Fürst wird durch sie allemal mehr ausrichten, als durch eine große Furcht, welche zwar macht, daß man zittert und sich fürchtet, nicht aber, daß man gut gehorcht. Und Staaten, wie Sallustius gegen den Cäsar behauptet, die durch Furcht geleitet werden, sind nie von langer Dauer. Niemand wird von vielen gefürchtet, der nicht

(a) — — — Ignoscere pulchrum
Jam misero, pœnæque genus vidisse precantem.

auch viele zu fürchten hätte. Die Furcht, welche er über alle ausschütten will, fällt ihm wieder zurück auf den Kopf. Das ist ein ungewisses Leben, bey welchem man nie, weder von vorne, noch von hinten, noch von der Seite gedeckt, sondern immer im Schwanken, in Gefahr und in Furcht ist. Wahr ist es, die Gelindigkeit, wie wir anfangs gesagt haben, muß mit Ueberlegung geübt werden. Denn gleichwie eine gemäßigte und wohl geleitete sehr ehrwürdig ist; also wird auch eine zu schlaffe und weichliche äußerst verderblich.

Nächst diesen werden auch erfordert: Freygebigkeit.

Nächst diesen vier ersten und königlichen Tugenden, giebt es noch andere, die zwar minder erhaben und nothwendig sind, aber dem ungeachtet den zweyten Rang haben, und einem hohen Regenten sehr nützlich und anständig sind, als: die Freygebigkeit, welche einem Fürsten so angemessen ist, daß es ihm weniger unanständig ist, im Kriege, als im edlen Aufwande überwunden zu werden. Doch wird dabey viel Bescheidenheit erfodert, wenn sie anders nicht mehr schädlich, als nützlich seyn soll.

Ist zweyerley.

Es giebt eine doppelte Freygebigkeit. Die eine besteht blos im Aufwande und in der Pracht, und nützt zu gar nichts. Es ist nicht schicklich für hohe Häupter, durch allzu großen und übertriebenen Aufwand sich zeigen und ein Ansehen geben wollen, zumal bey ihren Unterthanen, wo sie so alles vermögen. Es ist ein Beweis, daß man nicht genug fühlt, was man ist; nicht zu gedenken, daß es den Unterthanen, welche Zuschauer sind, vorkommen muß, als wolle man ihnen zeigen, was man ihnen abgenommen hat.

Hernach soll ein Fürst auch bedenken, daß er eigentlich nichts hat, das sein ist, ja daß er sich selbst andern schul-

schuldig ist. Die andere Art der Freygebigkeit zeigt sich in Geschenken, welche an andere gemacht werden. Diese ist weit nützlicher und lobenswürdiger; sie muß aber sehr ordentlich eingerichtet werden, so daß man wohl überlegt, wem, wie viel, und wie man giebt? Man muß denen geben, die es verdienen, die dem Staate Dienste gethan, ihr Glück gewagt, und im Kriege gearbeitet haben. Wer es solchen mißgönnen wollte, der müßte ein sehr böses Herz haben. Große Verschenkungen hingegen, die ohne Rücksicht auf Verdienste gemacht werden, bringen Schande, erwecken dem, der sie empfängt, Neid, und werden ohne Dank und ohne Erkenntlichkeit angenommen. Tyrannen sind dem Hasse des Volks selbst von denen aufgeopfert worden, welche sie zu Würden erhoben hatten. Diese hatten ihren Spott mit dem Pöbel darüber, und versicherten sich ihrer Güter, indem sie zeigten, wie sehr sie den, von dem sie dieselben empfangen hatten, verachteten und haßten. Die Freygebigkeit muß auch ein gewisses Maß haben. Denn wenn sie nicht eingeschränkt ist, sondern sich gegen jedermann und bey jeder Gelegenheit ausgießt; so gereicht sie dem Staate und dem Fürsten zum Verderben, und es heißt darauf los spielen, wenn man auch alles verlieren sollte. Die Privatpersonen werden niemals satt haben; sie werden, nach Verhältniß der Ausschweifung des Fürsten in den Geschenken, ausschweifend im fodern werden, und sich nicht nach der Billigkeit, sondern nach dem Beyspiele richten. Das Publikum wird Mangel leiden, und man wird sich genöthigt sehen, andern das Ihrige zu nehmen, und, was Ehrgeiz und Verschwendung verthan haben, durch Ungerechtigkeit wieder zu ersetzen. Was durch Begierde, sich sehen zu lassen, erschöpft worden, muß durch Uebelthaten wieder ausgefüllt werden (*b*). Weit besser

(*b*) Quod ambitione exhauſtum, per ſcelera ſupplendum.

ist es, gar nichts zu geben, als zu nehmen, um geben zu können; denn man wird im Wohlwollen derer, die man bekleidet hat, nie so hoch steigen, als in dem Hasse derjenigen, die man wird ausgezogen haben. Es ist auch unser eigenes Verderben. Jeder Brunnen vertrocknet, wenn man zu viel daraus schöpft. Freygebigkeit geht durch Freygebigkeit zu Grunde (*c*). Man muß die Freygebigkeit auch ganz gemach gehen lassen, und nicht zu schnell geben. Denn was zu geschwind geschieht, und wenn es auch noch von so grossem Werthe wäre, wird fast unmerklich und bald vergessen. Angenehme Sachen müssen mit Muße und gemach gethan werden, damit man Zeit habe, sie zu genießen; unangenehme hingegen, wenn dergleichen zu thun sind, müssen geschwind verschlungen werden. Es gehört als Kunst und Klugheit dazu, gut zu geben, und die Freygebigkeit wohl auszuüben. Die, welche sich von der Ueppigkeit unter der Gestalt des edlen Aufwandes ein Blendwerk vormachen lassen, werden sehr betrogen. Viele wissen zu verlieren; aber zu schenken wissen sie nicht (*d*). Und, die Wahrheit zu sagen, Freygebigkeit gehört nicht eigentlich zu den königlichen Tugenden; sie verträgt sich sogar mit der Tyranney selbst. Die Führer der fürstlichen Jugend haben Unrecht, diese Tugend der Freygebigkeit, da man nichts abschlagen kann, und nur das für gut angelegt hält, was man verschenkt, so plaudern sie, ihrem Verstande und Willen so sehr einzuprägen; sie thun es aber ihres Vortheils wegen, oder überdenken nicht recht, mit wem sie reden. Denn es ist zu gefährlich, die Freygebigkeit dem einzuprägen, der im Stande ist, so viel, als er will, auf Unkosten anderer zu verschenken.

Ein

(*c*) Liberalitas liberalitate perit. *Hieronymus.*

(*d*) Falluntur, quibus luxuria specie liberalitatis imponit. Perdere multi sciunt, donare nesciunt. *Tacitus.*

Ein verschwenderischer Fürst, oder der ohne Ueberlegung und Maß freygebig ist, ist noch schlimmer, als ein geiziger; und übermäßige Freygebigkeit stößt mehr Leute vor den Kopf, als sie gewinnt. Wenn sie aber, wie wir gesagt haben, in gehöriger Ordnung ausgeübt wird; so ist sie dem Fürsten sehr anständig, und nützt sowohl ihm, als dem Staate.

Großmuth und Mäßigung des Zorns.

Noch gehört hieher die Großmuth, oder die Größe der Seele, Beleidigungen und ungeschickte Reden zu verachten, und seinen Zorn zu mäßigen, wie auch über Ungezogenheiten und Unbescheidenheiten anderer nicht empfindlich zu seyn. Für ein großes Glück gehört auch eine große Seele. — Beschimpfungen und Beleidigungen muß man edelmüthig verachten — und denken: Er ist für Cäsars Zorn zu wenig (*e*). Böse darüber werden, heißt sich schuldig geben; achtet man hingegen nicht drauf, so wirds vergessen. Lästerungen werden für eingestanden angenommen, wenn man sich darüber erzörnt; verachtet man sie aber, so verschwinden sie (*f*). Geht es nicht anders an, als daß man böse werden muß; so muß das ganz offenbar geschehen, und man verheele nichts, damit man nicht Gelegenheit zu dem Verdachte gebe, als hege man einen heimlichen Groll, welches nur für schlechte Leute gehört, die ein böses Herz haben und nicht zu bessern sind. Schlechte Leute, die sich nicht mehr ändern lassen, hegen Groll im Herzen. Sich an seinem Heimlichhalten sättigen, verräth eine

(*e*) Magnam fortunam magnus animus decet. — Injurias & offensiones superne despicere. — Indignas Cæsaris ira.

(*f*) Convitia, si irascare, agnita videntur; spreta exolescunt. *Tacitus.*

grausame Denkungsart (g). Es ist einem Fürsten unanständiger, zu hassen, als zu beleidigen. Die übrigen Tugenden sind minder königlich und schon gemeiner.

3tes Hauptstück dieses Vorraths: Sitten.

Nach der Tugend kommen Sitten, gute Arten und Gebährden, welche zu der, einem Fürsten so nöthigen Majestät gehören und sie befördern. Ich werde mich dabey nicht aufhalten, sondern will nur im Vorbeygehen sagen, daß dabey die Natur vieles, Kunst und Fleiß aber auch vieles thut. Es gehört dahin eine gute und schöne Lage des Gesichts, Stellung, Gang, Sprache und Kleidung. Die allgemeine Regul bey allen diesen Stücken ist, daß er eine sanfte, gemäßigte und ehrwürdige Ernsthaftigkeit behauptet, die das Mittel zwischen Furcht und Liebe hält, und aller Ehre und Ehrerbiethung würdig ist. Es gehört auch sein Aufenthalt und Umgang dazu. Sein Aufenthalt sey an einem prächtigen und sehr in die Augen fallenden Orte, und so viel möglich mitten im Staate, damit er alles übersehen könne, wie die Sonne, welche immer mitten am Himmel stehet, und allenthalben leuchtet. Denn wenn er sich in einen Winkel verkriecht; so giebt er dem entferntern Gelegenheit, sich dreister zu empören, wie eine große Haut sich hebt, wenn man an einem Ende vest darauf tritt. In Ansehung des Umganges mache er sich selten. Denn, sich viel zeigen, und viel in Gesellschaft seyn, thut der Majestät Abbruch. Wenn man große Männer immer sieht; so wird die Achtung für sie vermindert, weil man es satt wird, sie zu sehen. Von weiten wird der Majestät größere Ehrerbiethung bezeigt,

(g) Obscuri & irrevocabiles reponunt odia. Saevæ cogitationis indicium, secreto suo satiari. *Tacitus.*

bezeigt, weil alles Unbekannte für prächtig gehalten wird (*h*).

Auf die drey Stücke, Kenntniß des Staats, Tugend und Sitten, welche in der Person des Regenten sind, folgen die Stücke, die nahe um ihn herum sind, nämlich viertens: Räthe. Dieß ist das vornehmste Stück in diesem politischen Unterrichte, ja so wichtig, daß beynahe alles allein darauf ankömmt. Es ist die Seele des Staats, der Geist, welcher allen übrigen Theilen Leben, Bewegung und Thätigkeit verleiht; weswegen wir auch gesagt haben (*i*), das Verrichten der Geschäffte bestehe in der Klugheit. Nun wäre es freylich zu wünschen, daß der Regent in sich selbst Rath und Klugheit genug hätte, alles zu regieren und alles zu besorgen; das wäre der oberste und höchste Grad der Weisheit, wie bereits gesagt worden ist, und in solchem Falle würde alles weit besser gehn. Allein, das ist eine fast unmögliche Sache, die auch nirgends angetroffen wird. Es ist auch unmöglich, daß ein einziger Kopf so vielen und so weitläuftigen Sachen sollte gewachsen seyn. **Ein Regent kann unmöglich alles mit eigener Wissenschaft umfassen, und der Verstand eines einzigen Menschen ist für einen so großen Haufen zu enge (*k*).** Ein einziger Mensch sieht und hört nur sehr wenig; Könige aber brauchen gar sehr viele Augen und Ohren. Große Lasten und große Geschäffte brauchen großen Beystand. Es wird daher erfordert, daß ein Regent

4tes Hauptstück dieses Vorraths: Räthe.

(*h*) Continuus aspectus minus verendos magnos homines ipsa satietate facit. — Major ex longinquo majestati reverentia, quia omne ignotum pro magnifico est. *Livius Tacitus.*

(*i*) Oben im ersten Kapitel.

(*k*) Nequit princeps sua scientia cuncta complecti, nec unius mens tantæ molis est capax. *Tacitus.*

sich mit gutem Rathe und mit Leuten, die ihn geben können, versehe und verwahre. Und derjenige, wer er auch ist, der alles allein machen will, ist eher für stolz, als für weise zu halten. Ein Fürst hat daher getreue Freunde und Diener vonnöthen, die ihm beystehen, und welche er einen Theil der Sorgen mit tragen läßt (*l*). Diese sind seine wahren Schätze, und die nützlichsten Werkzeuge des Staats. Er muß daher alle seine Beurtheilungskraft anwenden und sich alle Mühe geben, sie auszuwählen, um gute zu haben. Sie sind von zweyerley Gattung: Die einen stehen ihm mit ihrem Verstande, Rathe und mit Worten bey, und werden Räthe genannt; die andern dienen ihm mit ihren Händen und Handlungen, und heissen Beamte. Die erstern sind die ehrwürdigsten; denn es ist, nach dem Ausspruche der beyden größten Philosophen, (*m*) eine heilige und göttliche Sache, wohl zu berathschlagen und guten Rath zu ertheilen.

Eigenschaften guter Räthe.

Treue.

Räthe müssen aber allererst treu seyn, das heißt mit einem Worte, sie müssen rechtschaffene Leute seyn. Den Rechtschaffenen halte ich auch allemal für den treuesten (*n*). Zweytens müssen

Fähigkeit.

sie auch die gehörige Fähigkeit haben, das heißt, den Staat genau kennen, und auf verschiedene Weise versucht und bewährt seyn; denn Schwierigkeiten und Trübsale sind gute Schulen und Lehrer. Mir hat das Glück, indem es mir vieles geraubt, die Erfahrung verliehen, daß ich guten Rath geben kann

---

(*l*) Quos assumat in partem curarum. *Tacitus.*

(*m*) Plato und Aristoteles.

(*n*) Optimum quemquem fidelissimum puto. *Plinius.*

kann (o). Kurz, sie müssen weise und klug, mittelmäßig lebhaft und ja nicht zu scharf seyn; denn sie sind sonst zu sehr geneigt, Unruhen zu erregen. Jene feurigen Genies sind geschickter, Veränderungen im Staate zu verursachen, als ihn gut zu regieren (p). Sie müssen daher, um so zu seyn, nicht zu jung, sondern bey reifen Jahren seyn; denn junge Leute sind noch überdieß, wegen der Zärtlichkeit und Weichlichkeit ihres Alters, leicht zu betrügen; sie sind zu leichtgläubig, und nehmen bald Eindrücke an. Es ist gut, wenn Weise und Listige um den Regenten sind; doch sind die Weisen weit nöthiger. Diese müssen der Ehre wegen, und für immer um ihn seyn; jene aber nur manchmal, der Nothwendigkeit wegen. Drittens müssen sie beym Vortrage guter und heilsamer Rathschläge sich freymüthig und unerschrocken beweisen, keine Schmeicheley oder Unbestimmtheit, noch Verstellung dabey vorwalten lassen, und ihre Sprache nicht nach den gegenwärtigen Glücksumständen des Fürsten einrichten, damit sie nicht mehr mit dem Glücke des Fürsten, als mit ihm selbst sprechen (q). Ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, müssen sie reden, was sich geziemt. Denn wenn gleich die Freymüthigkeit, das Geradeherausreden und die Treue in der Stunde, da es geschieht, auffällt, und diejenigen, denen man sich widersetzt, beleidigt; so wird sie doch nachher geschätzt und verehrt. Gegenwärtig beleidigt man die, denen man sich widersetzt; in

Freymüthigkeit.

(o) Mihi fortuna, multis rebus ereptis, usum dedit bene suadendi. *Mithridates apud Sallust. in Fragm. Hist. L. IV.*

(p) Novandis, quam gerendis rebus, aptiora ingenia illa ignea. *Curtius.*

(q) Ne cum fortuna principis potius loquantur, quam cum ipso. *Tacitus.*

in der Folge aber sieht man die Sache mit Bewunderung an, und lobt das Verfahren (r).

Standhaftigkeit ohne Steifsinn.

Es muß hier auch Standhaftigkeit vorwalten, ohne Nachgeben, und ohne bey jedem Vorfalle zu wechseln und zu ändern, um der Laune, dem Vergnügen und der Neigung anderer zu folgen; doch muß es ohne Steifsinn und ohne Geist des Widerspruchs geschehen, welcher alle gute Ueberlegung stört und hindert. Ja manchmal muß man sogar von seiner Meynung ganz abgehen, welches aber mehr Klugheit, als Unbeständigkeit ist. Denn der Weise geht nicht immer einerley Schritt, wenn er gleich immer denselben geht. Er selbst bleibt unveränderlich und schickt sich nur in die Umstände. Er geht nicht immer einen Schritt, aber immer einen Weg; er ändert sich nicht, sondern richtet sich nach den Umständen (s). Wie ein kluger Steuermann die Segel nach dem Wetter und nach dem Winde richtet; so muß man sich auch oft drehen, und durch einen krummen Weg dahin zu gelangen suchen, wohin man gerade zu nicht kommen kann. Das heißt Geschicklichkeit. Endlich Gewissenhaft seyn, die Berathschlagungen geheim zu halten, ist eine außerordentlich nothwendige Sache bey der Verwaltung der Geschäffte. Wem das Schweigen schwer ankömmt, der ist nicht gemacht, wichtigen Sachen vorzustehen (t). Es ist auch nicht genug, verschwiegen zu seyn; sondern man muß auch in die Geheimnisse des Fürsten nicht forschen oder die-

Verschwiegenheit.

(r) In præsentia quibus resistis, offendis, deinde illis suspicitur, laudaturque.

(s) Non semper it uno gradu sed una via; non se mutat, sed aptat. *Seneca.*

(t) Res magnæ sustineri nequeunt ab eo, cui tacere grave est. *Curtius.*

dieſelben errathen wollen, welches etwas ſehr böſes und gefährliches iſt. Des Fürſten geheime Geſinnungen ausforſchen, iſt unerlaubt und zweydeutig (u); ja ich ſetze hinzu, man ſoll es zu vermeiden ſuchen, ſie zu wiſſen. Dieß ſind nun die vornehmſten guten Eigenſchaften der Räthe. Hier folgen auch die böſen, davor ſie ſich zu hüten haben; als: ſtolze Zuverſichtlichkeit, welche verurſacht, daß man verwegene Rathſchläge giebt, und kühne Meynungen wagt. Der Weiſe, der alles, was kommen kann, befürchtet, überlegt alles, und erwäget es wiederholtermale, um hernach in der Ausführung kühn ſeyn zu können. Wer den Geiſt hat, zu befürchten, der verſteht auch die Kunſt, ſicher anzugreifen (x). Der Thörichte hingegen iſt kühn und hitzig beym Ueberlegen; und wenn er nun ſoll zu Werke ſchreiten, gehet er weg, und hält das Schnupftuch vor, als wenn er Naſenbluten hätte. Hitzige und verwegene Rathſchläge ſind beym erſten Anblicke erfreulich, beym Vollführen beſchwerlich, und beym Erfolge traurig (y). Ferner jede Leidenſchaft, Zorn, Neid, Trotz, Haß, Geiz, Begehrlichkeit und überhaupt aller Eigennutz, jener tödtliche Gift aller Ueberlegung und guter Geſinnung. Eigene Angelegenheiten ſind immer öffentlichen Rathſchlägen hinderlich geweſen, und werden es auch ferner ſeyn. Eigennutz iſt das ſchädlichſte Gift

Fehler, ſo zu vermeiden.

Stolze Zuverſichtlichkeit.

Leidenſchaft.

(u) Exquirere abditos principis ſenſus illicitum & anceps. *Tacitus.*

(x) Animus vereri qui ſcit, ſcit tuto aggredi.

(y) Conſilia calida & audacia prima ſpecie laeta ſunt, tractatu dura, eventu triſtia. *Tit. Livius.*

Uebereilung.

Gift aller wahren Zuneigung und Ueberlegung (z). Auch Uebereilung ist eine Feindinn alles guten Raths, und blos geschickt, Böses zu stiften. Hier sieht man also, wie gute Räthe beschaffen seyn müssen.

Schuldigkeit des Fürsten, gute Räthe zu wählen.

Solche Räthe muß nun der Fürst wählen, entweder nach seiner eigenen Einsicht und Beurtheilung, oder nach dem öffentlichen Rufe, welcher selten betrügt. Daher sagte einmal einer von ihnen zu seinem Fürsten: Sehen sie uns für die an, für welche wir allgemein gehalten werden. Einzelne Personen können betrügen und betrogen werden; nie aber hat jemand alle betrogen, und nie ist jemand von allen betrogen worden (*a*). Dabey hat er sich vor den Lieblingen, den Hofschranzen und Schmeichlern wohl vorzusehen, welche sklavische Seelen ihrem Herrn Schande machen, und ihn verrathen. Hat er sie aber gut gewählt und gefunden; so muß er sich ihrer klüglich bedienen, und zu rechter Zeit und Stunde Rath von ihnen annehmen, nicht aber bis auf den Zeitpunkt warten, da die Sache soll ausgeführt werden, und dann die Zeit mit Anhörung derselben verlieren. Doch muß solches mit guter Ueberlegung geschehen, daß er sich nicht aus Trägheit ihren Vorschlägen ganz überläßt, wie der einfältige Kaiser Claudius; dabey auch mit sanftem Nachgeben, daß er nicht gar zu unbiegsam ist, indem es, nach dem Ausspruche

Und gut zu brauchen.

des

(z) Privatæ res semper offecere officientque publicis consiliis; pessimum veri affectus & judicii venenum sua cuique utilitas. *Tacitus.*

(*a*) Singuli decipere & decipi possunt; nemo omnes, neminem omnes fefellerunt. *Plinius.*

des weisen Marcus Antoninus, weit vernünftiger ist, dem Rathe einer Menge seiner Freunde zu folgen, als daß sie gezwungen seyn sollen, sich unter das Joch seines Willens zu schmiegen. Er muß sich ihrer auch mit gleichgültigem Ansehen bedienen, sie weder für ihre guten Rathschläge mit Geschenken belohnen, damit er nicht die bösen durch Hoffnung der Belohnung herbeylocke, noch auch sie, für ihre übeln Rathschläge, zu hart anlassen; denn es würde sich niemand mehr finden, der Rath geben wollte, wenn Gefahr dabey wäre, ihn zu geben. Ueberdieß fügt es die allerhöchste Vorsehung oft so, daß die übeln Rathschläge gut und noch besser, als die guten, gelingen; und diejenigen, welche gute, das heißt hier, glückliche und sichere Rathschläge geben, sind drum nicht allemal die beßten und treuesten Diener. Eben so wenig muß er ihnen übel begegnen, wenn sie frey heraus reden, sondern solches vielmehr gut aufnehmen, und dafür die furchtsamen und die Schmeichler finster anblicken. Denn der Fürst ist unglücklich, vor dem man die Wahrheit verbirgt oder verstellt, und dessen Ohren so gebildet sind, daß ihnen alles Nützliche rauh klingt, und sie nichts anderes, als Angenehmes und in der Folge Schädliches hören (*b*). Endlich muß er seine Meynung und Entschließung heimlich halten denn Verschwiegenheit ist die Seele des Rathgebens. Keine Anschläge sind besser, als die, welche der Feind nicht vorher, ehe sie vollführt werden, erfährt (*c*).

Auf die Räthe folgen die Beamten, welche dem Fürsten und dem Staate in irgend Beamte.

(*b*) Cujus aures ita formatæ sunt, ut aspera, quæ utilia, & nil nisi jucundum & lætorum accipiunt. *Tacitus.*

(*c*) Nulla meliora consilia, quam quæ ignoraverit adversarius, antequam fierent. *Vegetius.*

irgend einem Amte dienen. Zu solchen muß der Fürst redliche Leute von gutem und vornehmen Herkommen wählen. Denn es steht zu glauben, daß diese desto besser seyn werden; und es ist nicht schön, daß geringe Leute sich dem Fürsten nahen, und andern zu befehlen haben, ausgenommen, wenn sie sich durch große und auszeichnende Tugend unterscheiden, und dadurch den Mangel der Geburt ersetzen. Doch dürfen es nicht Personen seyn, die einen bösen Namen haben, zweyzüngig und gefährlich sind, oder sonst eine böse Eigenschaft haben. Auch müssen es Leute von Einsichten seyn, die dazu sind angehalten worden, wozu sie natürliche Geschicklichkeit hatten. Einige schicken sich zu den Geschäfften des Krieges, andere zu den Handlungen des Friedens. Noch sind einige der Meynung, sie müßten von sanfter und mittelmäßiger Tugend seyn, weil die übertriebenen und unüberwindlichen, die sich immer an das Aeußerste halten, und nichts wiederfahren lassen wollen, gemeiniglich zu Geschäfften nicht viel taugten. Sie müssen den Geschäfften gewachsen, aber nicht drüber hinaus, rechtschaffen, aber nicht übertrieben seyn (*d*).

5tes Hauptstück dieses Vorraths: Finanzen.

Auf den Rath wollen wir die Finanzen, das große und mächtige Hülfsmittel, folgen lassen. Sie sind die Nerven, Füße und Hände des Staats. Kein Schwert ist so schneidend und durchdringend, als das Schwert des Geldes; kein Herr so gebietherisch, kein Redner kann so leicht Herzen gewinnen und lenken, und kein Eroberer so leicht veste Plätze einnehmen, als der Reichthum. Ein weiser Fürst hat daher dafür zu sorgen, daß die Finanzen nie fehlen noch stocken. Es besteht

(*d*) Ut pares negotiis, neque supra, sint recti, non erecti.

besteht aber diese Wissenschaft in drey Stücken, daß man nämlich die Finanzen auf einen sichern Grund baut, sie wohl anlegt, und immer einen guten Theil davon erspahrt, und auf den Fall der Noth aufhebt. Bey einem jeden von diesen dreyen Stücken hat der Fürst zweyerley zu vermeiden; die Ungerechtigkeit und den niederträchtigen Geiz, damit er andere bey ihren Rechten und sich bey Ehren erhalten möge.

Finanzwissenschaft hat drey Theile.

Was das erste Stück, die Finanzen auf einen sichern Grund anlegen und vermehren, anlangt, so hat man dazu viele Mittel; die Quellen aber sind verschieden, und auch nicht alle immerwährend und gleich sicher, als: Die Güter und das öffentliche Einkommen des Staats, womit so gewirthschaftet werden muß, daß Nutzen dabey herauskömmt, ohne auf irgend eine Weise etwas davon zu veräußern, wie denn auch das Vermögen des Staats seiner Natur nach heilig und unveräußerlich ist. Zweytens: Die im Kriege gemachten Eroberungen, welche man zu benutzen wissen, und nicht verschwenden, noch dem Muthwille preisgeben muß. So machten es die alten Römer, welche aus den besiegten Städten und Ländern sehr große Summen in den öffentlichen Schatz brachten und aufhuben, wie Titus Livius vom Camillus, Flaminius, Paulus Aemilius, den Scipionen, dem Lucullus und Cäsar erzählt, und hernach in den eroberten Ländern, entweder von den darinnen gelassenen Eingebohrenen, oder von den dahin geschickten Colonien, gewisse jährliche Einkünfte zogen. Drittens: Geschenke, freywillige Gaben, Pensionen, Verwilligungen, Tribute von verbündeten Freunden und von Unterthanen, ingleichen was durch Testamente, Schenkungen unter den Lebenden, oder sonst zufällt. Viertens: Zölle bey der Ein- und Ausfuhre und beym Durchgange der

1) Finanzen auf sichern Grund bauen.

Waaren in den Häven und Thoren, welche sowohl die Fremden, als die Einheimischen geben müssen. Dieses Mittel ist alt, allgemein, recht und billig, und unter folgen den Bedingungen sehr nützlich; wenn nämlich verbothen ist, daß die zur Erhaltung des Lebens nöthigen Artikel nicht eher dürfen ausgeführt werden, als wenn die Unterthanen damit versorgt sind; und daß keine unverarbeiteten Materialien dürfen ausgeführt werden, damit sie der Unterthan selbst verarbeiten, und den Gewinnst der Handarbeit davon ziehen möge; wenn hingegen erlaubt ist, fremde rohe Waaren, nur keine verarbeiteten, einzuführen, und in allen Stücken der Fremde höher angesetzt wird, als der Unterthan. Denn eine große Auflage auf die Einfuhre fremder Waaren vermehrt die Finanzen und verschafft dem Unterthan Erleichterung; doch muß der Impost auf Lebensmittel, die von außen ins Land gebracht werden, mäßig seyn. Diese vier Mittel sind nicht allein erlaubt, sondern auch recht, billig und anständig. Das fünfte, welches aber eben nicht das Ziemendste ist, ist der Handel, welchen der Landesherr durch seine Factoren treiben läßt. Er wird auf verschiedene Weise getrieben, wovon die eine mehr, die andere weniger schändlich ist; der schändlichste und schädlichste Handel aber ist der, welcher mit Ehrenstellen, Ständen, und bürgerlichen und geistlichen Aemtern getrieben wird. Es giebt zwar ein Mittel, das dem Handel nahe kömmt, und deswegen auch hieher kann gerechnet werden, auch eben nicht unanständig, und von sehr großen und weisen Fürsten gebraucht worden ist. Es bestehet darinnen, daß man das ersparte und zurückgelegte Geld, gegen einen kleinen Gewinn, etwan fünf für hundert, aber sicher, unter guter Verpfändung, oder hinlänglicher und vermögender Bürgschaft, ausleiht. Dieß ist ist zu dreyerley gut; einmal, die Finanzen zu vermehren und gewinnen zu lassen; hernach, Privatpersonen

sonen Mittel in die Hand zu geben, daß sie Handel trei-
ben und etwas gewinnen können; und endlich, welches
wohl das allerbeste ist, die öffentlichen Gelder vor den
ungestümen Bitten und Schmeicheleyen der Lieblinge,
und der zu großen Gutwilligkeit des Fürsten zu verwah-
ren. Um dieser einzigen Ursache willen haben einige
Fürsten die öffentlichen Gelder, ohne allen Nutzen und
Interesse, bloß bey Strafe des doppelten Ersatzes, wenn
die Zahlung nicht auf den Tag geleistet würde, ausge-
liehen. Das sechste und letzte Mittel sind Darlehen und
Vorschüsse von den Unterthanen. Zu diesen muß man
seine Zuflucht nur ungern und nie anders nehmen, als
wenn die übrigen Mittel fehlen, und der Staat in einer
dringenden Noth ist. Denn in diesem Falle ist es recht,
gemäß dem Sprichworte: Noth hat kein Gesetz. Nur
muß, außer der ersten Bedingung, daß es die Noth
erfordert, noch folgendes dabey in Acht genommen wer-
den. Erstlich: Man nehme Gelder auf,
und bezahle sie hernach wieder, wenn die
Noth vorüber und der Krieg zu Ende ist,
wie es die Römer machten, da sie vom Hannibal in die
Enge getrieben waren. So wird man auch leichter
Geld bekommen, weil man auf solche Weise, außer der
Ehre, dem Staate beygestanden zu haben, auch die Hoff-
nung hat, das Seinige wieder zu bekommen, und nichts
dabey zu verlieren. Zweytens: Wenn der Staat zu
arm ist, daß er nicht wieder bezahlen kann, und nun zu
Auflagen geschritten werden muß; so thue man es mit
Einstimmung der Unterthanen, stelle ihnen die Noth-
wendigkeit und die Dürftigkeit vor, mache sie ihnen recht
begreiflich, und predige ihnen das Wort des guten Kö-
nigs aller Könige: Der Herr bedarf ihrer (e); ja
man lege ihnen sogar, wenn es nöthig ist, Einnahme
und Ausgabe vor. Hier kann die Ueberredung ange-

Von Vorschüs-
sen und Auf-
lagen.

(e) Dominus his opus habet. Matth. 21, 3.

wendet werden, ohne daß man zu Zwangsmitteln zu greifen braucht. Bittweise etwas erhalten, sagte Themistokles, ist besser, als wenn es Befehlsweise geschehen muß (f). Es ist zwar wahr, daß die Bitten der großen Herren Befehle sind, nach dem Worte: Befehl genug, wenn bey Gewalt gebethen wird; die Bitten der Könige sind geharnischt (g); doch kann es so geschehen, daß es die Gestalt einer Verwilligung oder freywilligen Gabe bekömmt; wenigstens muß es eine außerordentliche, auf eine bestimmte Zeit zu erlegende, und keine ewige Steuer seyn, auch den Unterthanen nicht anders, als mit ihrer Bewilligung, aufgelegt werden. Drittens: Man lege allen gleich viel auf. Die Ungleichheit ist sehr empfindlich. Zu dem Ende mache man die Auflagen auf Sachen, die jedermann braucht, als: Salz, Wein u. s. w. damit alle darunter begriffen werden, und ein jeder etwas zum Bedürfnisse des Staats beytrage. Recht gut können und sollen die großen und gewöhnlichen Abgaben auf Waaren und derley Sachen gelegt werden, welche weiter zu nichts dienen, als die Unterthanen zu verderben. So beschwere man alles, was zur Ueppigkeit, zur Ausschweifung, zur Neugierigkeit, zum Uebermaße in Speisen und Kleidern, zur Wollust und frechen Sitten und Lebensart etwas beyträgt, ohne übrigens solche Sachen zu verbiethen; denn das Verbot reizt nur die Begierde.

2.) Finanzen wohl anlegen.

Das zweyte Stück dieser Wissenschaft besteht darinnen, daß die Finanzen wohl angelegt werden. Ich führe hier die Artikel dieses Anlegens und Aufwandes nach der Ordnung an: Unterhaltung des Fürstlichen Hauses; Bezahlung der Soldaten; Besoldungen der Beamten; billige Belohnungen

(f) Impetrare melius, quam imperare.
(g) Satis imperat, qui rogat potentia; armatæ sunt preces regum.

ungen derer, die sich um das allgemeine Beste wohl verdient gemacht haben; Pensionen und liebreiche Beyträge für empfehlungswürdige Personen. Diese fünf sind nothwendig. Ihnen folgen nun die höchst nützlichen: Städte wieder in guten Stand setzen; die Gränzen bewahren und bevestigen; Wege, Brücken, und Durchfahrten ausbessern und in gutem Stande erhalten; Schulen der Ehre, der Tugend und der Wissenschaften errichten; offentliche Häuser bauen. Aus diesen fünf Arten von Reparaturen, Bevestigungen und Stiftungen entspringt großer Nutzen. Außer dem allgemeinen Besten werden Künste und Handwerker dadurch unterhalten, Neid und Verdruß des Volks, über die zu gebenden Steuern, hören auf, wenn es sieht, daß sie wohl angelegt werden, und eine zwiefache Pest der Staaten, Faulheit und Arbeit werden vertrieben. Große Freygebigkeit hingegen und unmäßige Geschenke an einige einzelne Lieblinge, große und prächtige, aber nicht nöthige Gebäude, überflüßiger und eiteler Aufwand sind den Unterthanen verhaßt, welche murren, daß man tausend plündert, um einen zu kleiden; daß man ihnen das Mark aussaugt, und mit ihrem Blute und Schweiße baut.

3.) Ersparen und zurücklegen.

Das dritte Stück ist das Zurücklegen, welches man, um des Nothfalls willen, thun muß, damit man zur Zeit der Noth nicht genöthigt werde, zu schnellen, ungerechten, und heftigen Mitteln zu greifen. Man nennt dieß den Schatz des Fürsten. Allein, große Schätze sammeln, und große Haufen Goldes und Silbers aufschütten, wenn es auch durch gerechte und anständige Mittel und Wege geschieht, ist nicht immer der beste Rath. Es wird gern eine Gelegenheit, Krieg anzufangen oder zu bekommen. Denn es wird entweder eine Reizung für den Feind, ins Land zu kommen; oder es erregt die Lust, zur Unzeit Krieg anzufangen, weil man sich im Ueber-

flusse der Mittel dazu sieht. Und es wäre daher rühmlicher, den Schatz so anzulegen, wie oben ist gesagt worden. Hinwiederum ist es noch weit schlimmer, ganz abhängig zu seyn, und gar keinen Nothpfennig zu haben; das heißt, alles aufs Spiel setzen. Weise Regenten nehmen sich davor wohl in Acht. In den alten Zeiten haben die größten Schätze gehabt: Darius, der letzte Persische König, bey welchem Alexander achtzig Millionen Goldes fand; Tiberius, dessen Schatz sieben und sechszig Millionen, und Trajanus, dessen Schatz fünf und fünfzig Millionen enthielt, die in Aegypten aufbewahret wurden. Davids Schatz aber übertraf sie alle gar weit; er bestund, (welches in einem so kleinen und geringen Staate unglaublich scheint,) aus hundert und zwanzig Millionen.

Um aber dahin zu sehen, daß solche große Schätze nicht möchten verschwendet, mit Gewalt geraubt, oder bestohlen werden; so ließen sie die Alten, als die Perser und Römer, einschmelzen, und große Klumpen und Kugeln daraus machen. Man legte sie auch in die Tempel der Götter, als an die allersichersten Oerter; die Griechen in den Tempel des Apollo, der aber doch oft ist geplündert und bestohlen worden; die Römer in den Tempel des Saturnus. Aber das sicherste ist wohl, wie gesagt, ihn mit einem kleinen Gewinne an Privatpersonen, gegen gutes Pfand oder tüchtige Bürgschaft, zu verleihen. Man müßte auch die Finanzen, um sie vor Dieben zu bewahren, nicht Leuten von niedrigem und geringem Stande überlassen, sondern ihre Besorgung und alle Aemter dabey adelichen und vornehmen Personen übertragen, wie es die alten Römer machten, bey welchen es das erste Amt war, welches jungen Leuten aus den edelsten und größten Häusern, und die nach den obersten Aemtern und höchsten Ehrenstellen in der Republik strebten, gegeben wurde.

Ich

6tes Hauptstück dieses Vorraths: Kriegsmacht.

Ich glaube, ich thue recht, wenn ich die Waffen nach dem Rathe und den Finanzen setze, da sie ohne diese beyde weder bestehen, noch gut und glücklich gebraucht werden können. Kriegsmacht ist einem Fürsten unentbehrlich, sowohl seine Person, als seinen Staat zu bedecken; denn es ist ein Irrthum, wenn man einen Staat lange ohne Waffen beherrschen zu können glaubt. Unter Schwachen und Starken ist keine Sicherheit, und es giebt immer Leute, welche entweder innerhalb oder außerhalb des Staats gern Unruhen anrichten. Die Kriegsmacht ist nun entweder eine gewöhnliche zu allen Zeiten stehende, oder eine ausserordentliche, die nur in Kriegszeiten gehalten wird. Die gewöhnliche bestehet in Leuten und Plätzen. Die Leute sind von zweyerley Arten. Es giebt Leibwachen und Garden für die Person des Regenten, welche nicht allein zu seiner Sicherheit und Erhaltung, sondern auch zu seiner Ehre und Zierde dienen. Das schöne und gute Wort des Agesilaus: Ein Fürst wird auch ohne Wache sicher leben, wenn er seine Unterthanen, wie ein Vater seine Kinder, beherrscht; ist nicht allzeit wahr, und es wäre zu gefährlich, die Probe davon zu machen, und sich darauf zu verlassen, weil die menschliche Bosheit auf einem so schönen Wege nicht gern lange bleibt. Hernach giebt es gewisse im Solde stehende Regimenter, die immer auf den Nothfall und auf plötzliche Vorfälle, die unversehens kommen können, bereit seyn müssen. Denn warten wollen, bis die Noth da ist, und dann erst Leute werben, das wäre grosse Unklugheit. Was die Plätze betrifft, so gehören dahin die Vestungen und Citadellen an den Gränzen, an deren Statt einige, auch die Alten, lieber Colonien und neue Anbauungen anrathen. Die außerordentliche Macht bestehet in Armeen, die er zur Kriegszeit anwerben und in den Waffen üben muß. Wie er sich dabey

zu verhalten hat, das ist, wie er Krieg anfangen und führen soll, das gehört für unsern zweyten Theil, welcher vom Thun handeln wird, wie dieser erste vom Vorrathe handelt. Hier sage ich nur so viel, ein weiser Fürst muß, außer seiner Leibwache, gewisse immer fertige und in den Waffen geübte Leute haben, derer mehr oder weniger seyn können, nachdem es der Umfang seines Staats erfodert, um eine jählinge Empörung oder einen Aufstand, der sich innerhalb oder außerhalb seines Staat entspinnen kann, zu dämpfen; wobey er es abwarten kann, mehr Soldaten auszuheben, bis er mit reifer Ueberlegung und mit Bedachte Krieg führen muß, es sey nun, daß er ihn selbst ankündigt, oder daß er sich nur zu vertheidigen hat. Indessen muß er die Zeughäuser und Magazine mit allerley Waffen zum Angriffe und zur Vertheidigung, sowohl Fußvolk als Reuterey damit auszurüsten, wie auch mit Kriegsmunition, und andern zum Kriege und zur Kriegsbaukunst nöthigen Werkzeugen wohl versorgen und versehen. Solche Zurüstung ist nicht nur nöthig, wenn Krieg geführt werden soll, indem dergleichen Sachen nicht gleich zu haben, noch in kurzer Zeit anzuschaffen sind; sondern sie kann auch Krieg verhüten. Denn man ist nicht so verwegen, einen Staat anzugreifen, von welchem man weiß, daß er in guter Bereitschaft und mit allem nöthigen versehen ist. Man muß sich zum Kriege rüsten, um keinen Krieg zu bekommen. **Wer Friede haben will, der rüste sich zum Kriege (h).**

7tes Hauptstück dieses Vorraths: Bündnisse.

Auf alle diese nothwendigen und wesentlichen Vorräthe lassen wir endlich die Verbündnisse folgen, welche keine geringe Stütze und Stärke des Staats sind. Es

(h) Qui cupit pacem, paret bellum.

Es gehört aber Klugheit dazu, sie zu wählen, und gut zu gründen; und man hat wohl zuzusehen, mit wem, und wie man Bündnisse macht. Mit Mächtigen und Benachbarten muß man sich verbinden. Denn, sind diejenigen schwach oder entlegen, mit welchen man Bündnisse eingeht; wozu nützen sie sonst, als daß derjenige angegriffen wird, von dessen Untergange auch der unsere eine Folge ist? Denn alsdann muß man ihm beystehen und sich mit ihm vereinigen, er sey auch, wer er wolle. Wenn Gefahr dabey ist, sich öffentlich mit jemanden zu verbinden; so geschehe es heimlich; denn es ist ein Meisterstück, mit dem einen vor den Augen aller, und mit dem andern insgeheim Bündnisse zu machen; nur muß es ohne Bosheit und Treulosigkeit geschehen. Diese ist verbothen, nicht aber die Klugheit, besonders wenn es zur Vertheidigung und zur Sicherheit seines Staats geschieht.

Mit wem?

Uebrigens giebt es vielerley Arten und Stufen der Verbindung. Die geringste und einfacheste ist die, welche bloß der Handlung wegen gemacht wird; gemeiniglich aber begreift sie Freundschaft und Handlung, und ist entweder bloß vertheidigend, oder vertheidigend und angreifend zugleich; es werden auch entweder einige Fürsten und Staaten dabey ausgenommen, oder nicht ausgenommen. Das genaueste und vollkommenste Bündniß ist, wenn es sowohl vertheidigend als angreifend, gegen alle und wider alle, und so beschaffen ist, daß man der Freunde Freund und der Feinde Feind seyn muß; und es ist gut, dergleichen mit Mächtigen und auf gleiche Bedingungen zu machen. Die Bündnisse sind auch entweder immerwährend, oder auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt. Gemeiniglich werden sie auf immer gemacht; das Beste und Sicherste aber ist, sie auf eine gewisse Zeit einzuschränken, damit man die Freyheit

Wie?

habe, zu ändern, von den Artikeln etwas wegzunehmen oder hinzuzuthun, oder nöthigen Falls, und wie man es für rathsam hält, ganz davon abzugehen. Und gesetzt, sie wären von der Art, daß sie billig immerwährend seyn sollten; so ist es doch besser, sie zu erneuern und wieder zu schließen, welches vor dem völligen Verlaufe der Zeit geschehen kann und soll, als sie auf immer zu schließen. Denn sie werden sonst matt und erkalten, und wer sich darunter beschwehrt fühlen sollte, wird sie eher brechen, wenn sie immerwährend, als wenn sie beschränkt sind, weil er im letzten Falle den Termin erwartet. Dieß wären also unsere sieben nöthigen Vorräthe.

Drittes Kapitel.

Zweyter Abschnitt der Abhandlung von der politischen Klugheit und der Regierung des Staats, welcher das Thun und Regieren des Fürsten begreift.

Summarische Beschreibung des Thuns eines Regenten.

Nachdem wir von dem Vorrathe gehandelt und dem obersten Regenten gezeigt haben, womit und wie er sich und seinem Staate zu versehen hat; so kommen wir nun zum Thun, und sehen, wie er herzugeben und sich jener Sachen zu bedienen hat, mit einem Worte, wie er befehlen und regieren soll. Ehe wir dieses einzeln, nach der von uns gemachten Abtheilung, abhandeln, können wir überhaupt sagen: Gut zu herrschen und sich in seinem Staate recht zu behaupten zu wissen, muß man zwey Stücke sich zu erwerben suchen: Wohlwollen und Ansehen.

Wohlwollen, Ansehen; zwo Stützen des

Das Wohlwollen besteht im guten Willen und in der Zuneigung gegen den Landes-

Landesherrn und seinen Staat. Das Ansehen besteht in einer guten und grossen Meynung und einer rühmlichen Hochachtung des Landesherrn und seines Staats. Vermittelst des ersten wird der Regent und sein Staat geliebt, und wegen des zweyten wird er gescheut und gefürchtet. Liebe und Furcht sind nicht widerstreitende, wohl aber ganz verschiedene Dinge. Beyde gehen sowohl die Unterthanen, als die Fremden an; doch scheint es fast, als wenn das Wohlwollen eigentlicher für die Unterthanen, und das Ansehen für die Fremden gehöre. Bey seinem Volke suche er Liebe, und bey den Feinden Furcht (*a*). Das Ansehen ist, kurz und geradezu davon zu sprechen, stärker und kräftiger, prächtiger und dauerhafter. Die Zusammenstimmung von beyden ist das Vollkommenste; bey der Verschiedenheit der Staaten, der Völker, ihrer Gemüthsarten und natürlichen Beschaffenheiten aber, ist eines leichter, als das andere, auch an einigen Orten nöthiger, als an andern. Die Mittel, sich beyde zu verschaffen, sind zwar in dem, was oben, besonders von der Tugend und von den Sitten des obersten Regenten ist gesagt worden, begriffen; wir wollen aber dem ohngeachtet von einer jeden hier etwas weniges sagen.

Regenten und des Staats.

Das Wohlwollen, jenes so nützliche und fast so ganz unentbehrliche Ding, daß es allein schon viel werth ist, ohne dasselbe aber alles übrige nicht wohl gesichert ist, wird durch drey Mittel erlangt. Erstens, durch Milde nicht nur im Reden und Thun, sondern auch in Befehlen und bey der Verwaltung: denn so

Wohlwollen wird erlangt durch:

Milde.

vers

(*a*) Amorem apud populares, metum apud hostes quærat. *Tacitus.*

verlangt es die natürliche Gemüthsart der Menschen, welche gleich unleidlich sind, ganz Sklaven und ganz frey zu seyn, und weder völlige Knechtschaft, noch völlige Freyheit vertragen können (*b*). Sie gehorchen recht gern als Unterthanen, nur nicht als Sklaven, und wollen als untergejocht, aber nicht sklavisch dienen (*c*). Und man gehorcht in Wahrheit demjenigen allemal lieber, der sanft befiehlt. Je milder befohlen wird, desto besser wird gehorcht. Wer geliebt seyn will, der regiere mit matter Hand (*d*). Eine mittelmäßig gebrauchte Gewalt, sagte Cäsar, ein großer Lehrer hierinnen, erhält alles; wer aber ohne Unterschied und unverschämt befiehlt, ist weder geliebt, noch gesichert. Doch muß diese Milde nicht zu milde, weichlich und übertrieben seyn, damit man nicht in Verachtung falle, welche noch schlimmer ist, als die Furcht; sondern alles geschehe ohne Verletzung der Würde des Anführers (*e*). Klugheit ist es, hier die Mittelstraße zu treffen, nicht durch schreckliche Begegnisse sich in Furcht zu erhalten zu suchen, noch durch zu niedrige Herablassung geliebt werden zu wollen.

Das zweyte Mittel, Liebe zu erlangen, ist Wohlthun, und zwar vornehmlich an allen, selbst an dem niedrigsten Pöbel, vermittelst der Vorsorge und guten Polizey, daß kein Mangel an Getraide und allen zur Erhaltung dieses Lebens nöthigen

Wohlthun.

(*b*) Nec totam servitutem pati, nec totam libertatem. *Tacitus.*

(*c*) Domiti ut pareant, non serviant. *Seneca.*

(*d*) Remissius imperanti melius paretur. Qui vult amari, languida regnet manu.

(*e*) Sed incorrupto ducis honore. *Tacitus.*

gen Sachen entstehet, sondern dieselben wohlfeil zu haben, ja, wo ferne es möglich, im Ueberflusse da sind, und die Theuerung die Unterthanen nicht drückt; denn das gemeine Volk bekümmert sich blos in dieser Rücksicht allein um das allgemeine Beßte. An keiner Sorge des gemeinen Wesens nimmt der gemeine Mann sonst Antheil als an der, die das Getraide betrifft (*f*).

Freygebigkeit.

Das dritte Mittel ist die Freygebigkeit, oder das sonderheitliche Wohlthun, welches eine Lockspeise, ja eine Zauberkraft ist, die Herzen an sich zu ziehen, zu gewinnen und sich ganz eigen zu machen. So wahr ist es, daß Empfangen angenehm, Geben aber rühmlich ist. Es hat daher ein Weiser gesagt, ein Staat werde durch Wohlthun besser, als durch Waffen bewahrt. Vornehmlich hat sie im Anfange und bey einem neuen Staate Platz. Gegen wen, wie weit, und auf was für eine Art die Freygebigkeit auszuüben ist, haben wir oben gesagt. Augustus hat die Mittel, sich Wohlwollen zu erwerben, weislich gebraucht; er hat die Soldaten mit Geschenken, das Volk durch wohlfeiles Getraide, und alle durch Gewährung süßer Ruhe gewonnen (*g*).

Ansehen.

Das Ansehen ist die zweyte Stütze der Staaten. Des Regiments Majestät ist die Beschützerinn der Wohlfahrt (*h*). Sie ist die unüberwindliche Stärke des Fürsten, vermittelst welcher er die zurechte zu bringen weiß, welche es wa-

gen,

(*f*) Vulgo una ex republica annonæ cura. *Tacitus.*

(*g*) Qui militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. *Tacitus.*

(*h*) Majestas imperii salutis tutela,

gen, ihn zu verachten, und ihm Trotz zu biethen. Sie macht auch, daß man ihn nicht anzugreifen wagt, und alle gern gut mit ihm stehen wollen. Das Ansehen ist aus Furcht und Hochachtung zusammengesetzt. Durch diese beyde ist ein Fürst allen furchtbar und gesichert.

Wird erlangt durch Strenge.

Dieses Ansehen zu erlangen, giebt es, außer dem Vorrathe von oben gesagten Sachen, drey Mittel, welche bey der Form des Befehlens sorgfältig in Acht müssen genommen werden. Das erste ist die Strenge, welche besser, heilsamer, sicherer und dauerhafter ist, als die gewöhnliche Milde und große Gutwilligkeit. Es kömmt solches erstlich von der Gemüthsart des Volks her, welches, wie Aristoteles sagt, nicht so gut gebohren ist, daß es mit Liebe und durch Schande zu seiner Pflicht zu leiten wäre, sondern mit Gewalt und durch Furcht der Strafe getrieben seyn will; hernach von der allgemeinen Verdorbenheit der Sitten und der ansteckenden Lüderlichkeit in der Welt, welcher man ja nicht mit Sanftmuth muß abhelfen wollen, als wodurch sie nur noch schlimmer wird. Sie erzeugt Verachtung und Hoffnung, ungestraft zu bleiben, welches die Pest der Republiken und Staaten ist. Die mächtigste Reizung zum Bösen ist die Hoffnung, ungestraft zu bleiben (*i*). Es ist eine Wohlthat für viele und für das ganze gemeine Wesen, wenn manchmal einer recht gezüchtigt wird; und man muß bisweilen einen Finger abschneiden, damit der Brand nicht den ganzen Arm angreife. Ein König von Thracien, zu dem man sagte, er handle nicht wie ein König, sondern wie ein Rasender, gab die Antwort: „Aber mein Unsinn macht meine „Unterthanen gesund und vernünftig.“ Die Strenge erhält

(*i*) Illecebra peccandi maxima spes impunitatis. *Cicero.*

erhält die Beamten und obrigkeitlichen Personen in den Schranken ihrer Pflicht, und verscheucht die Schmeichler, Klätscher, Boshaftigen, unverschämten Foderer und kleinen Tyrannen; da hingegen eine zu große Gelindigkeit allen solchen Leuten Thor und Thür öffnet, wodurch es denn geschieht, daß die Finanzen erschöpft werden, die Bösen ungestraft bleiben, und das Volk verarmt, wie bey einem flüßigen und kränklichen Körper die Katharre und Flüsse auch immer auf die schwächsten Theile fallen. Die Gutwilligkeit des Pertinax und die Zügellosigkeit des Heliogabalus hätten das römische Reich bald zu Grunde gerichtet; die Strenge des Severus und hernach des Alexanders stellte es wieder her, und setzte es wieder in guten Stand. Gleichwohl aber will diese Strenge mit einiger Einschränkung ausgeübt werden, so daß man sie manchmal aussetzt, und nur zu rechter Zeit braucht; damit Härte gegen wenige, alle in der Furcht erhalte, und die Strafe auf wenige, die Furcht aber über alle komme (*k*). Seltene Todesstrafen nützen mehr zur Verbesserung des Staats, hat ein Alter gesagt, als die häufigen; doch wohl verstanden: wenn sich die Verbrechen nicht vermehren und trotzig verstärken; denn da muß Feuer und Schwert nicht geschont werden. Ein Kranker, der sich ungebührlich verhält, macht einen grausamen Arzt (*l*).

Das zweyte Mittel ist die Beständigkeit, welche in einer vesten Entschlossenheit besteht, nach welcher der Fürst immer den nämlichen Gang gehet, ohne zu ändern oder zu wechseln, unverrückt auf die Beobachtung der Gesetze und alten Gewohn- Beständigkeit.

(k) Ut pœna ad paucos, metus ad omnes.
(l) Crudelem medicum intemperans æger facit.

wohnheiten bringt, und darüber hält. Außerdem, daß das Aendern und wieder anders Sinnes werden von Unbeständigkeit und Unentschlossenheit zeugt, bringt es auch den Gesetzen, dem obersten Herrn, und dem Staate Verachtung und übele Meynung zuwege. Daher verbiethen die Weisen so sehr, an Gesetzen und Gewohnheiten ja keine Bewegung oder Aenderung vorzunehmen, und wenn es auch eine wirkliche Verbesserung wäre; weil Aenderungen, außer der Ungewißheit und Gefährlichkeit immer mehr Böses und größere Unbequemlichkeit mit sich führen, als die Neuerung Gutes stiften kann. Es sind daher alle Neuerer verdächtig, gefährlich und fortzujagen. Es kann auch keine so starke und hinlängliche Ursache oder Gelegenheit zum Aendern so leicht geben, es müßte denn ein sehr großer, offenbarer und sicherer Nutzen oder öffentliche Nothwendigkeit seyn. Und selbst in diesem Falle würde man doch nicht geradezu, sondern behutsam, nach und nach, und fast unmerkbar, kurz, sanft und langsam (*m*) zu Werke gehen müssen.

Drittens, muß er auch das Steuerruder des Staats und die Zügel der Regierung, das heißt, die Ehre und Gewalt zu befehlen und anzuordnen, beständig vest in seiner Hand halten, sich nicht dabey andern überlassen und vertrauen, und alles an den Rath verweisen, damit aller Augen auf ihn sehen und wissen, daß alles von ihm abhängt. Ein Regent, der das Geringste von seinem Ansehen fahren läßt, verderbt alles. Er muß daher nie eine Person zu hoch erheben und zu groß machen. Eine allgemeine Bewahrung der Herrschaft ist, nie einen einzigen groß

(*m*) Leniter & lente.

groß machen (n). Wenn schon eine solche Person da ist; so muß sie, doch auf eine sanfte Art, zurück und herunter gesetzt werden. Große und wichtige Aemter müssen nie auf immer, oder auf lange Jahre verliehen werden, damit niemand im Stande seyn möge, sich wider den Herrn zu verstärken, wie oft geschehen ist. Nichts ist nützlicher, als wenn eine Gewalt, die groß seyn muß, kurz ist (o).

Wider ein ungerechtes Ansehen, und wider die Tyranney.

Dieß sind die rechtmäßigen und anständigen Mittel eines Regenten, nebst dem Wohlwollen auch das Ansehen zu behaupten, und sich Liebe und Furcht zugleich zu erwerben; denn eines ohne das andere ist weder sicher, noch vernünftig. Wir verabscheuen daher ein tyrannisches Ansehen und eine Furcht, die mit dem Wohlwollen streitet, wobey immer öffentlicher Haß ist, welche die Bösen, die ihre Gewalt mißbrauchen, sich erwerben, nach dem Worte: Sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten (p). Die Eigenschaften eines guten Fürsten und eines Tyrannen sind alle einander offenbar unähnlich, und leicht von einander zu unterscheiden. Sie laufen alle auf diese beyden Punkte hinaus: Der eine beobachtet die göttlichen und natürlichen Gesetze, der andere tritt sie mit Füßen. Der eine thut alles zum Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt, und zum Besten seiner Unterthanen,

---

(n) Communis custodia principatus, neminem unum magnum facere. *Aristoteles.*

(o) Nil tam utile, quam brevem potestatem esse, quæ magna sit. *Seneca.*

(p) Oderint, dum metuant.

nen, der andere sieht bey allem nur auf seinen Nutzen und auf sein eigenes Vergnügen. Ein Fürst aber, der das seyn will, was er seyn soll, muß sich immer zu Gemüthe führen, daß, gleichwie es ein Glück ist, alles zu können, was man will, es auch wahre Größe ist, nur zu wollen, was man soll. Wenn dem Kaiser alles vergönnt ist; so ist ihm eben darum weniger erlaubt. Gleichwie es ein Glück ist, alles zu können, was man will; so ist es Edelmuth, nur zu wollen, was man kann, oder besser zu sagen, was man soll (q). Das größte Unglück, welches einem Fürsten begegnen kann, ist, wenn er glaubt, ihm sey alles erlaubt, was er kann, und ihm beliebt. Sobald er diesem Gedanken Gehör giebt, so wird er bös, wenn er vorher gut war. Diese Meynung entstehet aber bey ihnen durch die Schmeichler, welche niemals ermangeln, ihnen immer die Größe ihrer Macht zu predigen; der treuen Diener aber, welche das Herz haben, ihnen die Verbindlichkeit ihrer Pflichten vorzuhalten, sind sehr wenige. Keine gefährlichere Schmeicheley kann es aber in der Welt nicht geben, als die man sich selbst macht. Wenn der Schmeichler, und der, dem geschmeichelt wird, nur eine Person sind, dann ist das Uebel unheilbar. Indessen kann es, in Betrachtung der Zeiten, Personen, Orte und Gelegenheiten, zuweilen geschehen, daß ein guter König Dinge thun muß, die dem Anscheine nach tyrannisch aussehen, z. B. wenn eine andere Tyranney unterdrückt werden muß, nämlich die Tyranney eines rasenden Pöbels, dessen Verwegenheit eine wahre Tyranney ist, oder der Edeln und Reichen, welche die Armen und das gemeine Volk tyrannisiren; oder wenn der

König

(q) Cæsari cum omnia licent, propter hoc minus licet. Ut felicitatis est, posse, quantum velis, sic magnitudinis, velle, quantum possis, vel potius, quantum debeas. *Plinius.*

König arm und bedrängt ist, daß er nicht weiß, wo er Geld hernehmen soll, und auf die Reichen Gelder aufnimmt. Eben so wenig darf man die Strenge eines Fürsten, oder die Wachen und Vestungen, oder auch die Majestät der gebietherischen Befehle immer gleich für Tyranney halten; denn diese sind nicht allein zuweilen nützlich, ja nothwendig, sondern auch wünschenswürdiger, als die süßen Bitten der Tyrannen.

Haß und Verachtung, zween Mörder eines Fürsten.

Dieß sind also die beyden Stützen eines Fürsten und eines Staats, wenn sich der Fürst dabey zu behaupten, und vor den beyden entgegen gesetzten Dingen, Haß und Verachtung, welche die Mörder eines Fürsten und eines Staats sind, zu verwahren weis. Damit er sich nun hier besser vorsehen und davor bewahren lerne, müssen wir von beyden etwas sagen. Der Haß, welcher dem Wohlwollen entgegen gesetzt wird, ist eine böse und hartnäckige Neigung der Unterthanen gegen den Fürsten und seinen Staat. Er entstehet gemeiniglich aus der Furcht vor dem Künftigen, oder aus Rachsucht wegen des Vergangenen, oder auch aus allen beyden. Wenn solcher Haß groß wird, und bey vielen herrscht, so hat der Fürst alle Mühe und Noth, gut wegzukommen. Vieler Hasse kann keine Macht widerstehen (r). Er ist allen bloß gestellt, und auf der andern Seite ist die Sache mit einem einzigen gleich aus. Jene haben viel Hände, und er nur einen Kopf (s). Er hat sich also davor in acht zu nehmen, welches geschehen kann, wenn er die Dinge, wodurch er erzeugt wird, vermeidet, Grausamkeit, Geiz, und alles das, was

Haß.

(r) Multorum odiis nullæ opes possunt resistere.

(s) Multæ illis manus, illi una cervix.

das Gegentheil von oben besagten Mitteln ist, wodurch das Wohlwollen erlangt wird.

Entsteht durch Grausamkeit.

Er muß sich von niederträchtiger Grausamkeit rein und unbefleckt erhalten, welche aller Hoheit unanständig und einem Fürsten ganz schimpflich ist. Hingegen hat er sich mit Gelindigkeit zu waffnen, wie oben bey den einem Fürsten nöthigen Tugenden ist gesagt worden. Da nun die Todesstrafen, so gerecht und nothwendig sie in einem Staate sind, doch immer einen Schein der Grausamkeit an sich haben: so hat er alle Sorgfalt anzuwenden, sich dabey nach guten Vorschriften zu verhalten.

Rathschläge wegen der Todesstrafen.

Zu dem Ende wollen wir ihm einige Rathschläge geben: 1). Durchaus soll er die Hand nicht anders, als recht langsam, und gleichsam ungern, an das Schwert der Gerechtigkeit legen. Wer schnell verurtheilt, verurtheilt gern: es wird daher auch daselbst das geringste Blut sparsam vergossen (t). 2). Nur, wenn es das allgemeine Beste erfodert, und mehr des Schreckbeyspieles wegen, und zu verhindern, daß es nicht wieder geschehe, als um den Schuldigen zu strafen. 3). Es geschehe ohne Zorn, ohne Freude und ohne alle Leidenschaft. Müßte man doch eine dabey blicken lassen; so sey es das Mitleiden. 4). Auch nach der im Lande gewöhnlichen, und nicht mit neuer Todesart, welches ein Zeichen der Grausamkeit ist; 5). ohne selbst der Vollstreckung beyzuwohnen, und zuzusehen. 6). Wenn viele zu strafen sind, so geschehe es geschwind und auf einmal; denn es gewinnt das Ansehen, als hätte man Freude und Vergnügen daran, wenn man einen nach dem andern langsam hinschleppen läßt.

Er

(t) Libenter damnat, qui cito; ergo ibi parsimonia etiam vilissimi sanguinis. *Seneca.*

Doppelter Geiz.

Er muß sich auch vor dem Geize hüten, welcher einem Großen sehr unanständig ist. Er zeigt sich entweder darin, daß man zuviel fodert und nimmt, oder daß man zuwenig giebt. Jenes mißfällt besonders dem gemeinen Volke sehr, welches von Natur geizig, und welchem das Vermögen Blut und Leben ist; daher es auch leichter darüber aufgebracht wird; das andere aber empöret Leute, welche Dienste gethan, sich verdient gemacht, und für das Publikum gearbeitet haben, folglich glauben, es gebühre ihnen einiger Unterhalt. Wie sich aber ein Fürst bey diesem allem zu verhalten hat, wie er sowohl die Finanzen auf einen sichern Grund bauen und Auflagen machen, ingleichem aufwenden und auch zurücklegen soll, davon ist im vorhergehenden Kapitel ausführlich geredet worden. Hier will ich nur dieses sagen: ein Fürst soll sich vor drey Dingen sorgfältig hüten. Erstens, daß er nicht, durch zugroße und übermäßige Auflagen, jenen Tyrannen, Unterthanenverzehrern und Volksfressern (u) ähnlich werde, welche das Volk verschlucken, wie Speise, — deren Schatzkammer der Ort, wo die Bürger ausgeplündert werden, und das Behältniß bluriger Beuten ist (x); denn da ist Aufruhr zu fürchten, wie so viele Beyspiele und schändliche Unfälle bezeugen. Zweytens vor der Niederträchtigkeit, theils zusammen zu scharren, und so unanständig bey jeder Gelegenheit den Gewinn auszuspüren, und wie man sagt, sogar von den Todten nehmen zu wollen (y), weswegen er sich dazu der

(u) Δημοβοροι.

(x) Qui devorant plebem ſicut eſcam panis -- quorum ærarium ſpoliarium civium, cruentarumque prædarum receptaculum.

(y) Indignum lucrum ex omni occaſione odorari, et, ut dicitur, etiam a mortuo aufferre.

Anklage, Confiscationen und ungerechten Plackerey nicht bedienen darf; theils nicht zu geben, oder zu wenig, und, wie ein Taglöhner ausgezahlt wird, zu geben, und sich zusehr mit Bittschriften und langem Nachlaufen bestürmen zu lassen. Drittens von Gewaltsamkeit beym Eintreiben, vor Auspfänden und Plackereyen, daß man, wenn es möglich ist, nicht das Geräthe und die Werkzeuge der Arbeiter wegnehme. Dieß geht vornehmlich die Einnehmer und die, so die Gelder eintreiben müssen, an, welche mit ihrer Härte den Fürsten dem Hasse des Volks bloß stellen, und ihn in schändliche Nachrede bringen, listige und grausame Leute sind, und, wie jemand sagt, sechs Hände und drey Köpfe haben. Der Fürst hat also dafür zu sorgen, daß sie redliche Leute sind, und er muß sie, wenn sie ausarten, hart strafen, ihnen große Geldbussen auflegen, und sie gerade fortjagen, daß sie also wieder fahren lassen, und wie Schwämme wieder von sich geben müssen, was sie unrechtmäßiger Weise vom Volke gezogen und ausgesaugt haben.

Verachtung.

Nun kommen wir zum zweyten schlimmen Feind, zur Verachtung, welche eine schiefe, schlechte und verächtliche Meynung von dem Fürsten und dem Staate ist. Wie das Ansehen die Seele und das Leben der Staaten ist; so ist die Verachtung der Tod derselben. Was erhält einen einzigen Menschen, zumal wenn er alt und hinfällig wird, in der Höhe über so viele tausend Menschen, wenn es nicht das Ansehen und die große Hochachtung thut? Entweicht das Ansehen, und geht es durch Verachtung verlohren: so muß Fürst und Staat zu Boden fallen. Und gleichwie nachdem, was oben ist gesagt worden, das Ansehen gewaltiger und majestätischer ist, als das Wohlwollen; so ist auch die Verachtung hinderlicher

und

und gefährlicher, als der Haß, welcher durch die Furcht zurück gehalten wird, und nichts wagt, wenn die das Joch der Furcht abschüttelnde Verachtung ihn nicht bewafnet, und ihm keinen Muth zum Ausführen einflößt. Die Verachtung kommt zwar selten, zumal bey einem wahren und rechtmäßigen Fürsten, es wäre denn, daß er sich selbst entehrte und beschimpfte, und selbst gleichsam Abschied von der Oberherrschaft nähme (z); gleichwohl aber müssen wir sehen, woher sie entsteht, um sich davor in acht nehmen zu können. Sie entsteht aber aus den Dingen, die den Mitteln entgegen gesetzt sind, durch welche das Ansehen erlangt wird, und besonders aus folgenden dreyen:

Entspringt aus einem schlechten Regimente.

Erstens, aus einer zu losen, weichlichen, matten und läßigen, oder zu leichtsinnigen und flüchtigen Art zu regieren, wo man bey gar nichts stehen bleibt, und ein Staat ohne Staat ist. Unter solchen Fürsten werden die Unterthanen kühn und ungezogen; sie denken, es sey alles erlaubt, und der Fürst bekümmere sich um nichts. Schlimm ist es, einen Fürsten zu haben, unter dessen Regierung niemanden etwas erlaubt ist; noch schlimmer aber ist es, unter einem Fürsten zu leben, bey welchem allen alles erlaubt ist (a).

Und schlechten Sitten.

Zweytens, aus den Sitten, wenn sie besonders ausschweifend, niederträchtig und wollüstig sind, aus Trunkenheit und Schwelgerey, ingleichem aus Grobheit und Ungeschicklichkeit.

(z) Et videatur exire de imperio. *Plinius in Paneg.*

(a) Malum, principem habere, sub quo nihil ulli liceat; pejus; eum, sub quo omnia omnibus.

Abtheilung des Thuns eines Fürsten.

So viel haben wir überhaupt vom Thun eines obersten Regenten sagen wollen. Um es nun genauer und einzelner abzuhandeln, muß man sich erinnern, daß es, wie oben gesagt worden, doppelt ist; eines in Friedenszeiten und eines im Kriege, und ich verstehe hier unter dem Thun in Friedenszeiten das gewöhnliche Thun, welches alle Tage und zu allen Zeiten, im Kriege sowohl als im Frieden vorfällt, unter dem Thun im Kriege aber, was nur in Kriegszeiten muß vorgenommen werden.

Rathschläge für das Thun in Friedenszeiten.

Das gewöhnliche oder friedliche Thun des Fürsten läßt sich nicht ganz in Regeln bringen; denn es ist von unendlichem Umfange, und bestehet sowohl im Thun, als im in Acht nehmen, etwas zu thun. Wir wollen hier die hauptsächlichsten und nöthigen Räthe geben. Ein

Treue Nachrichten haben.

erster ist: Der Fürst sehe dahin, daß er von allen Dingen treulich und fleißig benachrichtigt werde. Da sich nun diese Dinge unter zwey Hauptstücke bringen lassen; so giebt es auch zwo Arten von Berichten und Berichtgebern, welche allesammt vertraut und zuverläßig, klug und verschwiegen seyn müssen, obgleich bey den einen größere Freyheit, Standhaftigkeit und Freymüthigkeit erfodert wird, als bey den andern. Die einen müssen ihn an seiner Ehre, Pflicht und Fehlern erinnern, und ihm die reine Wahrheit ins Gesicht sagen. Kein Mensch in der Welt hat solche Freunde nöthiger, als die Fürsten, welche nur mit fremden Augen und Ohren sehen und hören. Sie müssen ein öffentliches Leben führen, sollen so vielen Menschen genug thun, und man verbirgt doch so vieles vor ihnen, daß sie, ohne es zu merken, in den Haß und Abscheu ihrer Völker um Sachen willen verfallen, denen sie gar wohl

hätten

hätten abhelfen, und die sie recht leicht hätten vermeiden können, wenn sie zu rechter Zeit wären erinnert worden. Auf der andern Seite aber sind freymüthige Erinnerungen, welche die besten Dienste wahrer Freundschaft sind, bey großen Herren sehr gefährlich. Und wenn sie auch gleich noch so zärtlich und gefühlvoll sind; so können sie doch eine freymüthige Erinnerung, die zu ihrem Nutzen und Besten ist, nicht wohl vertragen, ob sie gleich nur ihr Ohr trifft, und das übrige des Verfahrens ganz in ihrer Gewalt stehet. Die andern müssen ihn von allem benachrichtigen, was vorgeht und geschieht, nicht allein bey seinen Unterthanen, und innerhalb seines Staats, sondern auch bey seinen Nachbarn; von allem, sage ich, was seinen eigenen und seiner Nachbarn Staat nahe oder von weitem angeht. Diese beyden Arten von Leuten sind einigermassen das, was die beyden Freunde des Alexanders, Hephästion und Craterus, waren, deren einer den König, der andere den Alexander, das ist, einer den Staat, der andere die Person liebte.

Ein Tagebuch halten, über die Geschäffte.

Zweytens muß der Fürst immer ein kleines Verzeichniß und Tagebuch vor sich haben, worin drey Dinge aufgezeichnet sind; zuvörderst eine kurze Anzeige der Staatsgeschäffte, damit er wisse, was zu thun ist, was bereits angefangen ist, und was nicht unvollkommen gelassen werden, und schlecht ausgeführt werden darf; hernach eine Liste der würdigsten Personen welche sich um das gemeine Beste wohl verdient gemacht haben, oder im Stande sind, sich um dasselbe verdient zu machen; und endlich ein Verzeichniß über die Geschenke, die er gemacht hat, an wen und warum sie gemacht worden sind. Außerdem und ohne

Personen.

Geschenke.

diese drey Stücke wird er große Fehler begehen. Große Regenten und weise Politiker haben es auch immer so gehalten, als: Augustus, Tiberius, Vespasianus, Trajanus, Hadrianus, und die Antoninen.

Belohnungen und Strafen anzuordnen.

Drittens, da es eine Hauptpflicht des Fürsten ist, über Belohnungen und Bestrafungen zu erkennen, und sie anzuordnen, das eine aber angenehm, das andere hingegen verhaßt ist; so muß der Fürst die Austheilung der Belohnungen und Wohlthaten, als: Standeserhebungen, Ehrenstellen, Aemter, Pfründen, Privilegien, Gnadengehalte, Befreyungen von Obliegenheiten oder Abgaben, Wiedereinsetzungen, Gnadenerzeigungen und Begünstigungen, für sich allein behalten, und seinen Beamten den Auftrag lassen, Verurtheilungen, Bußen, Einziehungen der Güter, Beraubungen der Rechte, Todesstrafen und andere Bestrafungen zuzuerkennen und zu vollziehen.

Belohnungen austheilen.

Bey Austheilung der Belohnungen, Geschenken und Wohlthaten, muß er sich hurtig und bereitwillig bezeigen, sie geben, ehe sie verlangt werden, wenn es möglich seyn will, und nicht warten, bis er sie abschlagen muß; er muß sie auch, wo möglich, selbst austheilen, oder doch in seiner Gegenwart austheilen lassen. Auf diese Art werden die Geschenke und Wohlthaten weit besser aufgenommen werden, mehr Wirkungen thun, und zwo große, aber gemeine Unbequemlichkeiten, wodurch wackere und verdienstvolle Leute der ihnen gebührenden Belohnungen beraubt werden, können vermieden werden. Eine ist das so lange, beschwerliche, und mit Unkosten verknüpfte Ansuchen, welches geschehen muß, um das zu erhalten, was man will, und verdient zu haben glaubt, und wackern und edelmüthigen Leuten doch sehr zur Last fällt. Die andere ist, daß, wenn man auch das

Gesuch-

Gesuchte bey dem Fürsten heraus bekömmt, es doch, ehe man zum Genusse desselben gelangt, die Hälfte und darüber, was die Wohlthat werth ist, kostet, sie auch wohl manchmal gar zu Wasser gemacht wird.

Wir wollen nun auch auf das Thun in Kriegszeiten kommen, welches zur Vertheidigung und Beschützung des Fürsten der Unterthanen und des ganzen Staats unumgänglich nöthig ist, und in Kürze davon handeln. Es kann diese ganze Materie unter drey Hauptstücke gebracht werden, nämlich; Krieg anfangen, Krieg führen, den Krieg endigen. Den Krieg anzufangen, wird zweyerley erfodert: Gerechtigkeit und Klugheit, und das Gegentheil, Ungerechtigkeit und Unvorsichtigkeit muß durchaus vermieden werden.

Das Thun in Kriegszeiten begreift drey Stücke.

Erstes Stück: Krieg anfangen, wobey zweyerley erfodert wird:

1). Gerechtigkeit.

Ein Krieg muß zuvörderst rechtmäßig seyn. Die Gerechtigkeit muß vor der Tapferkeit, wie das Berathschlagen vor dem Ausführen, hergehen. Solche Grundsätze, wie die sind: Recht ist, wo die Gewalt ist; der Ausgang muß entscheiden; der Stärkere wird die Oberhand behalten; müssen verabscheuet werden. Man muß auf die Ursache, auf den Beweggrund und auf den Werth, und nicht auf den Ausgang sehen. Der Krieg hat sein Recht und seine Gesetze sowohl, als der Friede. Gott begünstigt gerechte Kriege, und giebt den Sieg, wem es ihm gefällt; folglich muß man sich desselben allererst durch gerechtes Anfangen fähig machen. Man muß daher nicht um jeder Ursache und Gelegenheit willen Krieg anfangen, und nicht aus jeder Gelegenheit einen Triumph erringen wollen (b). Man muß sich auch sehr hüten, daß nicht Ehrgeiz, Habsucht und

(b) Non ex omni occasione quærere triumphum. *Plinius.*

und Zorn dazu Anlaß geben, welches doch, die Wahrheit zu gestehen, die gewöhnlichsten Bewegungsgründe zum Kriege sind. Die einzige und zwar alte Ursache, Krieg anzufangen, ist die unersättliche Begierde nach Herrschaft und Reichthume. Man hält das größte Reich auch für die größte Ehre. Ruchlose und rasende Begierde nach Gewinn, und alles fortreißender Zorn brechen die Bündnisse (c).

Drey Dinge machen das Krieganfangen gerecht.

Um den Krieg in allen Stücken gerecht zu machen, werden drey Dinge erfodert. Erstens: er muß von dem, der kann, und welcher der einzige Oberherr ist, angekündigt und angefangen werden.

Zweytens, muß es um einer rechtmäßigen Ursache willen geschehen. Dergleichen ist schlechterdings die Vertheidigung, welche bey Weisen aus allen Gründen, bey Barbaren aus Nothwendigkeit, bey allen Völkern durch die Gewohnheit, und bey den Thieren von der Natur gerechtfertigt wird; Vertheidigung seiner selbst, sage ich, und begreife darunter Leben, Freyheit, Verwandte, Vaterland. Bey Alliirten ist die rechtmäßige Ursache das gegebene Wort, und wenn sie unrechtmäßiger Weise unterdrückt werden. Wer sich nicht vertheidigt, und der Beleidigung, wenn er es vermag, widersetzt, der ist eben sowohl zu tadeln, als wenn er Aeltern, Vaterland oder Bundesgenossen verließe (d). Diese drey Ursachen der Vertheidigung werden vom H. Ambrosius unter der Gerechtigkeit begriffen. Tapferkeit, sagte er, welche im

(c) Una et ea vetus bellandi causa est profunda cupido imperii et divitiarum. Maximam gloriam in maximo imperio putant. Rupere fœdus impius lucri furor, et ira præceps. *Sallust.*

(d) Qui non defendit, nec obsistit, si potest, injuriæ, tam est in vitio, quam si parentes, aut patriam, aut socios deserat. *Cicero.*

im Kriege das Vaterland vor Barbaren schützt, oder die Schwachen vertheidigt, oder Bundesgenossen v. : Räubern bewahrt, ist voll von Gerechtigkeit (e). Ein anderer faßt es noch kürzer in diese beyde zusammen, Treue und Glauben, und Wohlfahrt. Von einer recht guten Republick wird kein Krieg anders angefangen, als für Treue und Glauben, und für öffentliche Wohlfahrt (f). Der Krieg, wo man andere angreift, ist rechtmäßig unter diesen beyden Bedingungen: Zum ersten, wenn eine Beleidigung vorhergegangen ist, als eine Beschimpfung, oder eine unrechtmäßige Anmaßung; hernach, wenn man vorher ausdrücklich durch einen Herold das Geraubte hat zurückfodern, und den Weg der Gerechtigkeit, welcher immer der erste seyn muß, anbieten lassen (g): Denn, wenn man darauf merken, und sich billig finden lassen will; so muß man innehalten. Wo nicht; so ist das äußerste, und folglich nothwendige gerecht und erlaubt. Wo der Krieg nothwendig ist, da ist er gerecht, und die greifen unschuldig zu den Waffen, die nichts weiter zu hoffen haben, als was sie mit den Waffen erfechten (h).

Drittens, muß es in guter Absicht geschehen, nämlich, Frieden und Ruhe zu verschaffen. Weise führen des Friedens wegen Krieg, und übernehmen ihn, in Hoffnung der Ruhe Mühe und Arbeit, damit sie im Frie-

---

(e) Fortitudo, quæ per bella tuetur a barbaris patriam vel defendit infirmos, vel a latronibus socios, plena juſtitiæ eſt. *Ambroſius.*

(f) Nullum bellum a civitate optima ſuſcipitur, niſi aut pro fide aut pro ſalute. *Salluſtius.*

(g) Poſt clarigatum, hieß das bey den Römern. S. *Plin. Hiſt. nat. l. 22. c. 2.*

(h) Juſtum bellum, quibus neceſſarium; pia arma, quibus nulla niſi in armis relinquitur ſpes. *Livius.*

Frieden sicher vor Beleidigungen leben mögen (i).

a). Klugheit.

Auf die Gerechtigkeit folgt die Klugheit, nach welcher man reifliche Ueberlegungen anstellt, ehe man Krieg ankündigt. Um sich nun nicht zusehr zu erhitzen, und sich vor Unvorsichtigkeit zu hüten, ist es dienlich, an folgende Stücke zu denken: 1). An die Macht und an das Vermögen, sowohl der Feinde ihres, als sein eigenes. 2). An die Unzuverläßigkeit und gefährliche Aenderung menschlicher Dinge, besonders des Kriegsglückes, welches täglich ändert, und wobey der Zufall mehr gilt, und größere Herrschaft übt, als bey jeder andern Sache: daher denn der Ausgang so seyn kann, daß in einer Stunde alles dahingerissen wird. Gehofften und zugleich erlangten Ruhm kann das Glück einer einzigen Stunde vernichten (k). 3). An das große Unglück, und das sowohl besondere, als allgemeine Elend, welches der Krieg nothwendig mit sich führt, und so beschaffen ist, daß die bloße Vorstellung desselben schon zu Thränen bewegt. 4). An die Lästerungen, Flüche und Vorwürfe, womit die Urheber des Kriegs, wegen der daraus entstehenden Uebel, belegt und überhäuft werden. Denn nichts ist den Schmähreden und Urtheilen mehr unterworfen, als der Krieg; alles aber fällt auf das Oberhaupt. Das Unbilligste beym Kriege ist dieses, daß, wenns glücklich geht, alle etwas dazu wollen beygetragen haben; wenn es aber unglücklich geht, die Schuld einem einzigen beygemessen wird (l). Alle diese Dinge machen, daß

der

(i) Sapientes pacis cauſſa bellum gerunt, et laborem ſpe otii ſuſtentant, ut in pace ſine injuria vivant.

(k) Simul parta ac ſperata decora unius horæ fortuna evertere poteſt, *Livius.*

(l) Iniquiſſima bellorum conditio hæc eſt: proſpera omnes ſibi vindicant, adverſa uni imputantur. *Tacitus.*

der Krieg, wie der H. Augustinus sagt, auch der gerechteste, immer abscheulich ist, und daß ein großer Herr sich nicht anders, als wenn es die höchste Noth erfodert,, darein einlassen soll, wie vom Augustus gesagt wird; sich auch deßwegen ja nicht von jenen Kriegsgurgeln und unruhigen Köpfen muß einnehmen lassen, welche ihn aus einer besondern Leidenschaft dazu anreizen, und die keine härtere Sklaverey kennen, als Frieden zu haben, ja recht dazu gebohren zu seyn scheinen, daß sie weder selbst Ruhe haben, noch andere ruhig lassen können (m). Und oft sind solche gerade diejenigen, welche sich, wenn es zum Treffen kömmt, mit Nasenbluten entschuldigen. Süß ist der Krieg für alle, die ihn noch nicht versucht haben (n). Ein weiser Fürst wird sich friedlich verhalten, den Krieg weder herbeylocken noch fürchten, und weder seinen eigenen, noch anderer ihren Staat beunruhigen, daß sie zwischen Furcht und Hoffnung schweben müssen, noch es leicht bis aufs äußerste, bis aufs zu Grunde gehen, oder zu Grunde richten, kommen lassen.

Zweytes Stück. Krieg führen; wobey dreyerley erfodert wird:

Das zweyte Stück des militairischen Thuns ist das Kriegführen. Hierbey werden drey Dinge erfodert: Munition, Leute und Kriegsregeln, Das erste ist Munition und Versorgung mit allem, was zum Kriege nothwendig ist, womit bey Zeiten muß angefangen werden. Denn es wäre eine große Unvorsichtigkeit, warten, und das erst anschaffen wollen, wenn man es braucht, was schon bereit da liegen muß. Lange vor-

1). Vorräthe und Munition.

(m) Quibus in pace durius servitium est, in id nati, ut nec ipsi quiescant, neque alios sinant.

(n) Dulce bellum inexpertis.

vorher muß man sich zurüsten, damit man desto geschwinder siege (o). Von den gewöhnlichen, und für das Wohl des Fürsten und des Staats zu allen Zeiten immerfort erforderlichen Vorräthen ist im vorhergehenden Kapitel, welches den ersten Abschnitt dieser Materie enthält, gehandelt worden, und zwar handelt es ganz davon. Zu den Kriegsvorräthen und Ammunitionen aber gehört dreyerley: 1). Geld, welches den Lebensgeist und die Nerven des Kriegs ausmacht; auch hiervon ist geredet worden. 2). Waffen, sowohl zum Angriffe, als zur Vertheidigung, von welchen auch schon ist gesagt worden. Diese beyden sind gewöhnlich und für alle Zeiten. 3). Lebensmittel, ohne welche man weder siegen, noch leben kann, sondern niedergemacht wird, ohne einen Streich gethan zu haben; denn der Soldat verfällt auf Ausschweifungen, und man kann nicht mit ihm fertig werden. Der hungerige Soldat beobachtet keine Zucht (p). Dieß ist ein außerordentlicher, und nicht immerwährender Vorrath, der nur des Kriegs wegen angeschafft wird, und von welchem oben nicht ist geredet worden. Wenn man daher Krieg beschließen will; so muß man große Magazine von Lebensmitteln, Getreide, und eingesalzenem Fleische anlegen; nicht nur für die Armee, die im Felde steht, sondern auch für die Besatzung der Gränzvestungen, welche belagert werden können.

2). Leute. Die zweyte zum Kriegführen nöthige Sache, sind Leute, die zum Angriffe und zur Vertheidigung tauglich sind. Man muß sie unterscheiden. Der vornehmste Unterschied ist der, da sie in Soldaten oder gemeine Krieger, und in Anführer oder Hauptleute eingetheilt werden. Keine von beyden

(o) Diu apparandum est, ut vincas celerius.
(p) Disciplinam non servat jejunus exercitus.

den können entbehrt werden; die Soldaten sind der Körper, die Officire sind die Seele, und das Leben der Armee, wodurch sie sich regt und bewegt. Zuerst wollen wir von den Soldaten reden, welche das meiste ausmachen. Es giebt ihrer vielerley Fußgänger und Reiter, Landeseingebohrne und Fremde, immerstehende Soldaten und Landmiliz. Wir müssen sie vor allen miteinander vergleichen, um zu sehen, welches die beßten und welche vorzuziehen sind; hernach wollen wir auch sehen, wie sie gut ausgesucht, und hernach regiert und in guter Zucht gehalten werden müssen.

Besser Fußvolk, als Reiterey;

Bey solcher Vergleichung sind nicht alle einerley Meynung. Einige, auch die wilden und barbarischen Nationen ziehen die Reiterey dem Fußvolke vor; andere kehren es gerade um. Man kann sagen, das Fußvolk sey geradezu und durchaus besser; denn es ist im ganzen Kriege, an allen Orten, und bey allen Vorfällen zu brauchen, und da, wo, als an bergigten, felsigten und engen Orten, und bey Belagerungen, die Reiterey fast ganz unbrauchbar ist. Es ist auch geschwinder fertig, und kostet weniger; und wenn es gut angeführt und gehörig bewaffnet wird, so kann es auch das Anprallen der Reiterey aushalten. Es wird auch von denen vorgezogen, welche Meister in dieser Sache sind. Von der Reiterey kann man sagen, sie sey besser im Gefechte, und mache kürzere Arbeit. Das eigene der Reiterey ist, daß sie den Sieg bald verschaft, und auch bald hinüberläßt (q). Denn das Fußvolk wird nicht sobald fertig; dagegen aber ficht es auch weit sicherer.

In

(q) Equestrium virium proprium, cito parare, cito cedere victoriam.

Und Eingebohrene, als Ausländer.

In Ansehung der eingebohrnen und fremden Soldaten ist man auch nicht einig, welchen der Vorzug zu geben sey; doch sind unstreitig jene besser, als diese, indem sie treuer sind, als die um Lohn gedungenen Ausländer. Es sind feile Hände, und Recht und Treue ist da, wo am beßten gelohnt wird (r). Die Landeskinder sind auch geduldiger und gehorsamer, halten mehr auf Ehre, und bezeigen mehr Ehrerbiethung gegen ihre Vorgesetzten, mehr Muth im Gefechte, und mehr herzliche Theilnehmung am Sieg und am Beßten des Landes; sie kosten weniger und sind leichter zu haben, als die Ausländer, welche oft, selbst in der Noth, Meutereyen anfangen, mehr Lärmen machen, als Dienste thun, und größtentheils ungestüm, dem Publikum lästig, und grausam gegen die Einwohnher des Landes sind, welche sie, wie Feinde ausplündern. Sie kosten auch viel, wenn man sie kommen läßt und wieder zurückschickt, und oft muß man mit großem Schaden warten, bis sie kommen. Braucht man sie in einer dringenden Noth, so sey es; nur daß sie eine weit geringere Anzahl ausmachen, als die Eingebohrenen, und nur ein Glied und Theil der Armee, nicht aber ein ganzes Corps sind. Denn man läuft Gefahr, wenn sie eben so stark oder stärker, als die Eingebohrenen sind, daß sie sich Meister von denen machen, die sie herbey gerufen haben, wie oft geschehen ist; indem ja derjenige Herr des Staats ist, der die Gewalt in den Händen hat. Man nehme sie auch, wo möglich, von Bundesgenossen, weil sie alsdenn treuer sind, und bessere Dienste thun, als die blos Fremden. Aber sich der Ausländer mehr bedienen, als der Landeskinder, das gehört für Tyrannen, welche ihre eigenen Unterthanen fürchten.

Weil

(r) Venalesque manus, ibi fas, ubi maxima merces.

Weil sie diese als Feinde behandeln, und sich ihren Haß zuziehen; so fürchten sie sich auch vor ihnen, und wagen es nicht, sie zu bewaffnen und zum Kriege abzurichten.

Was die stehenden Soldaten und die Landmiliz betrifft, so braucht man beyde; nur ist dieser Unterschied dabey, daß der ordentlichen Soldaten weniger sind, und daß sie für beständig, im Kriege und in Friedenszeiten, auf einem stehenden Fuße und unter den Waffen gehalten werden. Wir haben oben, bey den Vorräthen, von ihnen geredet, und es sind Leute, derer ganzes Thun und Leben für den Krieg bestimmt ist, die zu allen Uebungen in den Waffen gebildet und entschlossen sind. Dieß ist die gewöhnliche Macht des Fürsten, seine Ehre in Friedenszeiten und seine Bedeckung im Kriege; dergleichen waren die römischen Legionen. Diese Soldaten müssen in Friedenszeiten hin und her im Lande vertheilt werden, damit sie keinen Aufstand machen können. Die Landmiliz muß weit zahlreicher seyn; sie ist aber nicht immerwährend, noch ganz für den Krieg bestimmt, sondern wartet andere Berufe ab. Im Falle der Noth und zu Kriegszeiten wird sie beym Schalle der Trommel zusammengerufen, in Regimenter vertheilt, und zum Kriege unterrichtet und geführt. Wird Friede; so gehet sie auseinander, und ein jeder kehrt wieder zu seiner Verrichtung zurück.

Stehende Soldaten und Landmiliz sind beyde nöthig.

Wir haben ihre Abtheilung und Verschiedenheit vernommen, und müssen nunmehr auch anzeigen, wie man sie gut wählen soll. Man hat sich hier sorgfältig vorzusehen, und nicht gar zu große Haufen von Soldaten auszuheben. Nicht die Menge, sondern die Tapferkeit trägt den Sieg davon, und gemeiniglich sind es wenige, die in die Flucht schlagen. Eine ungezähmte Menge schadet mehr, als sie nützt,

Gute Wahl.

Nicht die Menge, sondern die Tapferkeit macht es aus.

hat nicht Kraft, sondern Last, und ist mehr Hinderniß, als Hülfe (*s*). Man muß es also nicht in der Anzahl, sondern in der Stärke und Tapferkeit suchen. Hände braucht man im Kriege, nicht viel Köpfe (*t*). Man muß sie also auswählen, und nicht ohne Unterscheid, gegen geringen monatlichen Sold, einhandeln. Es müssen keine Herumstreicher seyn; nicht Leute, die den Krieg nicht verstehen; nicht lüderliches Gesindel aus den Städten; nicht verdorbene, lasterhafte, auf alle Art ausschweifende Leute, nicht Großmäuler seyn, die beym Marodiren verwegen, und weit vom Schusse Hirsche, in der Gefahr aber Haasen sind. Nicht Leute, die zu den Räubereyen im Kriege gewöhnt, ausschweifend, Haasen mit Helmen, Auskehricht der Städte, und wegen Armuth und Missethaten in der grösten Nothwendigkeit sind, Böses zu thun (*u*).

Beym Wählen der Soldaten ist auf fünf Stücke zu sehen.

Eine gute Wahl der Soldaten zu treffen, wird reife Beurtheilung, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erfodert, und man hat zu dem Ende auf folgende fünf Stücke wohl zu merken. Erstens auf ihr

1.) Vaterland. Vaterland, das ist, auf den Ort ihrer Geburt und Erziehung. Man muß sie vom Lande, aus den Gebirgen, unfruchtbaren, felsichten und solchen Orten nehmen, die nahe am Meere liegen, und wo sie zu allen Arten von Strapazen erzogen sind. Der beßte Theil der Armee muß vornehmlich mit Landleuten rekrutirt werden; denn da das Landvolk unter freyem Himmel, bey harter

Arbeit

(*s*) Non vires habet sed pondus, potius impedimentum quam auxilium.
(*t* Manibus opus est bello, non multis nominibus.
(*u*) Assueti latrociniis bellorum, insolentes, galeati lepores, purgamenta urbium, quibus ob egestatem & flagitia maxima peccandi necessitudo.

Arbeit erzogen wird, so ist es tauglicher zum Kriege, und wird selbst durch seinen Boden und Clima stärker belebt; derjenige fürchtet auch den Tod weniger, der nicht viele Vergnügen des Lebens kennet (x). Die hingegen im Schatten der Städte, bey Wollüsten und Gewinnste erzogen worden, sind feig, ausgelassen und weibisch. Der im Hause erzogene Pöbel ist die Wollust gewohnt, und kann keine schwere Arbeit aushalten (y).

2.) Alter.

Zweytens, auf ihr Alter; junge Leute von achtzehn Jahren müssen genommen werden, die um so viel lenksamer und gehorsamer sind, als die alten, welche schon ihre Fehler haben, und unbiegsamer zur guten Mannszucht sind.

3.) Körper.

Drittens auf den Körper, welchen einige, als Marius und Pyrrhus, allezeit von großer Statur haben wollten. Sollte er aber auch nur eine mittlere Statur haben; so ist es immer eins, wenn er nur recht trocken, stark, nervigt ist, und ein trotziges Ansehen hat. Harte Körper, veste Gliedmaßen, eine drohende Stirn, verrathen mehr Stärke des Geistes (z). Die dicken, fetten und flüßigen Körper taugen bey Soldaten nichts.

4.) Geist.

Viertens, auf den Geist, welcher lebhaft, entschlossen, kühn und ruhmsüchtig

(x) Ex agris supplendum præcipue robur exercitus; aptior armis rustica plebs sub dio & in laboribus enutrita, ipso terræ suæ solo & cœlo acrius animantur; & minus mortem timet, qui minus deliciarum novit in vita. *Vegetius.*

(y) Vernacula multitudo, lasciviæ sueta, laborum intolerans. *Tacitus.*

(z) Dura corpora, stricti artus, minax vultus, major animi vigor. *Tacitus.*

seyn, und nichts so sehr fürchten muß, als Schande und Vorwürfe.

5.) Stand.

Fünftens, auf den Stand, worauf gar viel ankömmt. Denn diejenigen, welche von unehrlichem Stande sind, und schlechte und schändliche Handthierung getrieben, oder die sich mit sitzenden Handwerken abgegeben haben, wo für die Ueppigkeit und für das Frauenzimmer gearbeitet wird, schicken sich nicht gut zum Soldatenstande.

Gute Zucht.

Auf die Wahl folgt die Zucht. Denn es ist nicht genug, solche Leute ausgesucht zu haben, die gute Soldaten seyn können; sondern man muß sie auch dazu machen, und, wenn sie es geworden sind, auch bewahren und dabey erhalten. Die Natur macht wenig Leute tapfer, sondern ein guter Unterricht und eine gute Zucht. Es läßt sich aber nicht genug ausdrücken, wie mächtig und nützlich eine gute Zucht im Kriege ist. Es kömmt alles auf sie an, und sie ist es, welche Rom so blühend gemacht, und ihm die Herrschaft der Welt zuwege gebracht hat; es ließen sie sich auch die Römer mehr, als die Liebe ihrer Kinder, empfohlen seyn. Das Hauptwerk bey der Zucht aber ist der Gehorsam; und dahin gehört die alte Regel: Ein Soldat muß seinen Feldherrn mehr, als den Feind fürchten.

Empfehlung derselben.

Solche Zucht aber muß einen doppelten Zweck haben, eimal die Soldaten tapfer, hernach zu rechtschaffenen Leuten zu machen. Sie begreift daher zweyerley unter sich: Tapferkeit und Sitten. Die Tapferkeit wird durch drey Dinge befödert. Erstlich: durch fleißige Uebung in den Waffen, worin sie, ohne nachzulassen, immer müssen erhalten werden; daher ist auch der lateinische Na-

Sie hat zwey Theile.

Tapferkeit wird erlangt durch

me,

me (*a*), welcher Armee anzeigt, entstanden. Diese Uebung in den Waffen ist ein Unterricht, wie sie dieselbe gut regieren und sich ihrer gut bedienen, wie sie sich im Treffen stellen, wie sie gut schießen, sich des Schildes geschickt bedienen, nachdenken und sich alles vorstellen sollen, was im Treffen vorfallen kann; es müssen auch Versuche angestellt werden, wie es in einer ordentlichen Schlacht zugeht, und für die geschicktesten Preise ausgesetzt werden, sie zu ermuntern. Zweytens durch Arbeit. Diese härtet sie nicht allein zu Strapazen, zum Schweiße und Staube ab, indem eine Armee durch Arbeit besser, durch Ruhe aber stumpf wird (*b*); sondern ist auch zum Besten der Armee und der Bevestigung des Lagers, wo sie gute Dienste leistet. Man muß sie daher lehren gut Graben aufwerfen, Pallisaden einrammeln, Barricaden machen, laufen, und schwere Lasten tragen, welches lauter nöthige Sachen sind, sowohl sich zu vertheidigen, als auch den Feind in die Enge zu treiben und einzuschließen. Drittens, durch Ordnung welche im Kriege von großem Nutzen, und auf verschiedene Weise zu beobachten ist. Einmal, bey der Eintheilung der Heere in Bataillonen, Regimenter, Fähne und Cameradschaften. Hernach bey Schlagung eines Lagers, welches in gehörige und verhältnißmäßige Quartiere abgetheilt werden, seine freyen Plätze, Zugänge und Ausgänge, und schickliche Lagerorte sowohl für die Reiterey, als für das Fußvolk haben muß, so daß es jedem leicht wird, sein Quartier und seine Cameradschaft zu finden. Drittens, beym Marschiren im Felde und gegen den Feind, damit jeder in seiner Ru-

1.) Uebung in den Waffen.

2.) Arbeit.

3.) Ordnung.

(*a*) Exercitus, vom Zeitworte exercere, welches Ueben anzeigt.

(*b*) Exercitus labore proficit, otio conseneſcit.

he bleibe, und alle gleich weit von einander abstehen, ohne sich zu drängen, noch sich zu weit von einander zu entfernen. Alle diese Ordnung ist sehr nöthig und zu vielen Dingen nütze. Sie ist sehr schön anzusehen, erfreut die Freunde, setzt die Feinde in Erstaunen, sichert die Armee, und erleichtert alle Bewegungen und alle Befehle der Feldherren, so daß der General ohne Lärmen und ohne Unordnung befiehlt, und seine Absicht von Hand zu Hand bis zu den allergeringsten gelangt. Alle Truppen auf einmal spüren den Befehl des Feldherrn, und thun auf den Wink des Commandirenden, ohne Lärmen alles, was er haben will (*c*). Kurz, solche genau beobachtete Ordnung macht eine Armee fast unüberwindlich. Hingegen sind viele, aus Mangel der Ordnung und gutes Verständnisses unter einander, zu Grunde gegangen.

Gute Sitten: dazu gehört vornehmlich:

Das zweyte Stück der Kriegszucht betrifft die Sitten, welche unter den Waffen gar leicht ausschweifen und schwer in Ordnung zu halten sind. Bey Leuten, die immer zu Felde liegen, ist es schwer, das Maaß der Sitten zu bewahren (*d*). Gleichwohl muß man sich deswegen Mühe geben, und besonders, so viel als möglich, folgende drey Tugenden einzuführen suchen,

Mäßigkeit.

als erstens: die Mäßigkeit, daß alles Schwelgen, Trunkenheit, Hurerey und alle schändliche Wollust verbannt sey, weil dadurch der Soldat, feig, weibisch und entnervt gemacht wird. Wenn sich der Soldat zur Wollust gewöhnt; so artet er aus und

---

(*c*) Imperium ducis simul omnes copiæ sentiunt, & ad nutum regentis sine tumultu respondent.

(*d*) Assidue dimicantibus difficile morum custodire mensuram.

und verliert seine Stärke und Taperkeit (*e*), welches man am Hannibal gesehen hat, welcher durch üppiges Leben in einem Winter so entmannt ward, daß er, der vorher unüberwindlich gewesen war, und alles mit den Waffen besiegte, nun durch die Laster überwunden wurde. Zweytens, die Bescheidenheit im Reden, daß alle Eitelkeit, Prahlerey und Aufschneiderey wegfalle. Tapferkeit braucht nicht die Zunge, sondern die Hände; macht nicht viel Redens, sondern thut mehr. Zum Kriege gebohrene Männer sind durch Thaten groß, in Wettstreiten aber mit Worten und mit der Zunge unerfahren. Der Unterschied des Streits selbst ist verschieden; tapfere Männer sind im Thun heftig, vorher aber gelassen (*f*). Die großen Plauderer taugen hingegen nichts, sie sind überreich an Worten, und Helden mit der Zunge (g). Die Zunge ist zum Rathgeben, die Hand zum Fechten, sagt Homerus. Bey Thaten kömmt es auf geschwinden und einfältigen Gehorsam an, dabey man nicht erst lange Einwendungen macht, und Untersuchungen über die Befehle der Feldherren anstellt. Zu einem guten Kriegswesen gehört: Wollen, Verehren, Gehorchen (*h*). Drittens, die Enthaltsamkeit, nach welcher die Soldaten ihre Hände von aller Gewaltthätigkeit, Plackerey und Rauberey rein bewahren. Das wäre nun so überhaupt die Kriegszucht, welche der Feldherr geltend

Bescheidenheit.

Enthaltsamkeit.

(*e*) Degenerat a robore & virtute miles assuetudine voluptatum. *Tacitus.*

(*f*) Viri nati militiæ factis magni, ad verborum, linguæque certamina rudes. Discrimen ipsum certaminis differt; viri fortes in opere acres, ante id placidi.

(*g*) Nimii verbis, lingua feroces.

(*h*) Hæc sunt bonæ militiæ: Velle, vereri, obedire.

machen wird, theils durch Belohnungen und Vergeltungen durch Ehre an die guten und tapfern; und theils durch die strengen Bestrafungen der Uebertreter; denn Nachsicht verderbt die Soldaten ganz.

Von den Anführern.

Doch genug von den Soldaten; wir müssen nun auch etwas von ihren Anführern sagen, ohne welche Soldaten nichts nütze, sondern wie ein Leib ohne Seele, oder wie ein Schiff mit Rudern, aber ohne Steuermann sind. Sie sind von zweyerley Gattung: erstens der oberste Feldherr, oder General, und hernach die untergeordneten Kriegsbefehlshaber, Generalmajore, Obersten u. s. w. auf den General aber, welcher allemal, wenn nicht alles verlohren seyn soll, nur ein einziger seyn muß, kömmt alles an. Man hat daher gesagt: Eine Armee gilt so viel, als ihr General werth ist. Auf den General muß man mehr rechnen, als auf alles übrige; man muß sich mehr auf den Feldherrn, als auf die Armee verlassen (*i*). Ein General aber ist entweder der Fürst und oberste Landesherr selbst, oder derjenige, den er dazu bestellt und gut ausgewählt hat. Die Gegenwart des Fürsten ist von sehr großem Gewichte, und trägt gar viel zur Erlangung des Sieges bey; sie verdoppelt die Stärke und den Muth der Seinigen, und scheint unumgänglich nöthig zu seyn, wo es auf die Wohlfahrt seines Staats, oder einer Provinz ankömmt. In minder wichtigen Kriegen kann er es unterlassen, in Person dabey zu seyn, und der Gefahr ungewisser Treffen unausgesetzt sich selbst für die Hauptsachen des Kriegs und des Reichs aufbewahren (*k*). Uebrigens muß ein General folgende Eigenschaften haben: Er muß 1.) in der Kriegskunst erfahren

(*i*) Plus in duce repones, quam in exercitu. *Tacitus.*
(*k*) Dubiis præliorum exemtus summæ rerum & imperii se ipsum reservet. *Tacitus.*

fahren seyn, und beydes, Glück und Unglück, erfahren und empfunden haben; er muß glückliche und zweifelhafte Fälle wissen, und daher unerschrocken seyn (*l*). 2) Vorsichtig und klug, folglich gelassen, kaltblütig und gesetzt, und weit entfernt von aller Verwegenheit und Uebereilung seyn, welche nicht allein thöricht, sondern auch nicht selten unglücklich ist. Fehler im Kriege lassen sich nicht wieder gut machen. Im Kriege gilts nicht, zweymal zu fehlen (*m*). Und ein Feldherr muß daher mehr hinter sich, als vor sich sehen (*n*). 3.) Munter und geschäftig seyn, und durch sein Beyspiel seine Soldaten leiten und dahin zu bringen wissen, daß sie alles thun, was er haben will. 4.) Endlich muß er glücklich seyn. Nun kömmt zwar gutes Glück von Gott; es folgt aber gern jenen drey ersten Eigenschaften, und begleitet sie.

Hauptregeln beym Kriegsführen.

Von den Munitionen und Kriegsleuten gehen wir zu den allgemeinen Regeln und Rathschlägen, den Krieg gut zu führen, fort. Dieses dritte Stück ist ein sehr wichtiges und nothwendiges Kriegswerkzeug, ohne welches Munition und Kriegsleute nur leere Schatten sind. Durch klugen Rath wird mehr, als durch Gewalt ausgerichtet (*o*). Gewisse und allgemeine Regeln aber zu geben, ist unmöglich; denn sie hängen von gar zu vielen Dingen ab, die alle in Betrachtung gezogen werden müssen, und nach denen man sich richten muß. Es ist daher nicht übel gesagt, daß nicht die Menschen den Geschäften Rath ertheilen, sondern diese ihn den Men-

---

(*l*) Secundarum ambiguarumque rerum sciens, eoque interritus. *Tacitus.*

(*m*) Non licet in bello bis peccare.

(*n*) Ducem oportet potius respicere, quam prospicere. *Plutarch. in Sertorio.*

(*o*) Plura consilio, quam vi perficiuntur.

Menschen geben, und man den Krieg nach dem Auge führen soll. Man muß sich gleich auf der Stelle besinnen, und auf dem Kampfplatze einen Rath fassen (*p*); denn die zufällige Umstände geben neue Anschläge. Indessen giebt es doch so allgemeine und sichere Regeln, daß man keinen Fehler begeht, wenn man sie giebt und befolgt. Einige davon wollen wir hier kürzlich anzeigen, denen man hernach immer mehrere beyfügen kann. Einige sind den ganzen Krieg durch zu beobachten, welche wir zuerst anführen wollen; die andern gehören nur für gewisse Oerter und Gelegenheiten.

Für die ganze Zeit des Krieges.

Die erste Regel ist: Man belaure sorgfältig die Gelegenheiten, ergreife sie, lasse keine vorbey, und verhindere soviel, als möglich, daß der Feind die seinigen nicht ergreifen kann. Auf die Gelegenheit kömmt bey allen menschlichen Sachen gar viel an, besonders im Kriege, wo sie mehr hilft, als die Stärke.

Die zweyte: Man mache sich die fliegenden Gerüchte zu Nutzen; denn sie vermögen viel, besonders im Anfange, sie mögen wahr oder falsch seyn. Kriege bestehen durch Gerüchte, und werden auch dadurch geendigt; denn sie sind es, welche Furcht und Hoffnung in den Gemüthern erregen (*q*).

Die dritte: Wenn man aber schon im Werke begriffen ist; so bekümmere man sich nicht mehr darum. Man bedenke sie wohl, unterlasse aber nicht, das zu thun, was man soll und kann, und was die Vernunft anräth; hierbey bleibe man unverrückt.

Die vierte: Vor allen Dingen hüte man sich vor zu großem Selbstvertrauen und übermäßiger Zuversichtlichkeit, dabey man den Feind verachtet, nachläßig und faul

(*p*) Consilium in arena.
(*q*) Fama bella constant, fama bellum conficit, in spem metumve impellit animos.

faul wird, welches im Kriege das allergefährlichste Uebel ist. Wer seinen Feind verachtet, entdeckt und verräth sich selbst. Sicherheit ist der gewöhnlichste Anfang des Unglücks. Niemand wird geschwinder überfallen, als wer nichts befürchtet. Nichts darf bey einem sichern Feinde verachtet werden; denn wen man verachtet, den macht man durch Nachläßigkeit stärker (r). Im Kriege muß man nichts gering schätzen; denn da ist nichts klein, und oft entstehen aus dem, was man für klein hält, große Wirkungen. Aus kleinen Ursachen entstehen oft wichtige Begebenheiten. Wie man sich vor nichts fürchten soll, so soll man auch nichts verachten (s).

Die fünfte: Man forsche fleißig nach, um den Zustand und das Vorhaben des Feindes zu erfahren, besonders sind folgende Stücke zu beobachten: 1) die Gemüthsart, Fähigkeit und die Absichten des Generals; 2) die Gemüthsarten, Sitten und Lebensart der Feinde; 3) die Lage der Oerter und die natürliche Beschaffenheit des Landes, wo man ist. Hannibal war hierin vortreflich.

Die sechste: In Ansehung des Gefechts hat man auf verschiedene Sachen zu sehen, wenn, wo, wider wen, und wie es vorzunehmen ist, damit es nicht ungeschickt geschehe. Man muß auch nicht anders, als nach reifer Ueberlegung, diesen äußersten Schritt wagen, und lieber jedes andere Mittel eher versuchen, daß man etwan durch Zaudern den Feind mürbe mache, und er eher von der Zeit, vom Orte, oder vom Mangel verschiedener Dinge besiegt werde, als daß man

Für das Gefechte.

(r) Frequentissimum initium calamitatis, securitas. Nemo celerius opprimitur, quam qui non timet. Nil tuto in hoste despicitur, quem spreveris, valentiorem negligentia facies.

(s) Sæpe parvis momentis magni casus. Ut nihil timendi, sic nihil contemnendi.

man das so ungewisse Fechten wage; denn der Ausgang der Schlachten ist sehr unsicher und gefährlich. Ungewiß ist der Ausgang der Schlachten. Das Kriegsglück ist auf beyden Seiten, hat oft schon dem Beutemachenden und schon jauchzenden wieder den Rücken gekehrt, und ihn von dem Niedergeworfenen zu Boden schlagen lassen (*t*).

Wenn?

Man muß daher nur selten, das heißt, aus Noth, oder wenn sich eine rechte Gelegenheit zeigt, ein Treffen wagen. Aus Noth; wenn etwan die Schwierigkeiten auf unserer Seite größer werden, die Lebensmittel und das Geld anfangen zu gebrechen, die Soldaten es müde werden und durchgehen, und man sich gar nicht mehr halten kann. Bey schlimmen Umständen muß man einen steilen Weg nehmen (*u*). Bey rechter Gelegenheit; wenn unsere Parthey ganz sichtbar die stärkere ist, der Sieg die Hand zu biethen scheint, der Feind eben schwach ist, bald aber stark werden, und das Treffen anbiethen wird; wenn er sich es gar nicht versieht, sondern glaubt, man sey weit von ihm, oder wenn er müde ist und ausruht, weidet, oder die Pferde auf der Streue liegen.

Wo?

Man sehe auch wohl auf den Ort; denn darauf kömmt bey Schlachten gar viel an. Ueberhaupt muß man nicht warten, wenn es angeht, bis der Feind in unser Land fällt, sondern man muß ihm entgegen gehen, und ihn wenigst an der Schwelle abhalten. Ist er aber einmal ins Land eingedrungen, so wage man keine Schlacht, wofern nicht schon eine andere Armee bereit steht, sonst heißt es seinen Staat aufs Spiel setzen und alles wagen. Besonders sehe man das Schlachtfeld wohl an, ob es für uns, oder für

---

(*t*) Incerti exitus pugnarum. Mars communis, qui sæpe spoliantem & jam exultantem evertit, & percutit ab abjectu.

(*u*) Capienda rebus in malis præceps via est.

für den Feind gut liegt. Das Feld gewährt zuweilen großen Vortheil. Das freye Feld ist gut für die Reiterey; enge Oerter hingegen, die mit Morästen, Gräben und Bäumen besetzt sind, begünstigen das Fußvolk.

Mit wem, und wider wen?

Ferner hat man zu merken, mit wem man fechten will, daß es nicht gegen überlegene, nicht an Leuten, sondern an Muthe überlegene Feinde geschehe. Nun macht aber nichts größer Muth, als die äußerste Noth, welche einen Feind unüberwindlich macht. Ich sage daher, man soll niemals wider Verzweifelnde fechten. Dieß kömmt mit dem vorigen überein, daß man in seinem eigenen Lande keine Schlacht wagen soll; denn der eingedrungene Feind ficht darin wie verzweifelnd, weil er sieht, daß er dem Tode nicht entgehen kann, wenn er geschlagen wird, indem er weder Vestung, noch sichern Zurückzug, noch sonst einen Beystand hat. Der Ort macht also eine dringende Noth, die Hoffnung beruht auf der Tapferkeit, und die Wohlfahrt auf dem Siege (x).

Wo?

Die Art zu fechten, welche den meisten Vortheil gewährt, sie sey auch welche sie wolle, ist immer die beste; es mag nun Ueberfall, oder verborgene List seyn, da man thut, als fürchte man sich, um den Feind herbey zu locken, und ihn so in die Schlinge bekömmt; da man ihn durch Hoffnung des Sieges verführt, daß er überwunden wird (y); oder auch, indem man seine Fehler ausspäht und bemerkt, sich ihrer zu seinem Vortheile zu bedienen, und ihn von dieser Seite angreift.

Für die Schlachten selbst.

Zur gehörigen Schlachtordnung werden folgende Stücke erfodert: 1) Vor allen Dingen eine schöne und gute Stellung sei-

ner

(x) Unde neceſſitas in loco, ſpes in virtute, ſalus ex victoria.

(y) Spe victoriæ inducere, ut vincatur.

ner Leute; 2.) eine Verstärkung und Hülfe, die man gleich haben kann, die aber verborgen und verdeckt seyn muß, damit sie unvermuthet komme und den Feind in Erstaunen setze; denn alles jähling kommende, und wenn es auch etwas nichtiges und lächerliches ist, erweckt Furcht. In allen Schlachten werden die Augen und Ohren allemal zuerst überwunden (z). 3.) Der erste auf dem Platze seyn, und schon in Schlachtordnung stehen. So kann man alles mit mehrerer Bequemlichkeit einrichten, und es dient solches auch, den Muth bey den unsern zu vermehren, und bey den Feinden, ihn niederzuschlagen; denn nun ist man der angreifende Theil, welcher allemal mehr Herz hat, als der, welcher sich nur wehrt. 4.) Ein schönes, tapferes, unternehmendes und entschlossenes Wesen des Generals und der übrigen Anführer. 5.) Eine Anrede an die Soldaten, sie aufzumuntern, darin man ihnen die Ehre, den Vortheil und die Sicherheit vorstellt, welche die Tapferkeit gewährt, nebst der Schande, der Gefahr und dem Tode, welche auf die Mehmen warten, und ihnen sagt: Je weniger Furcht sie hätten, desto weniger Gefahr sey auch da; Kühnheit diene anstatt einer Mauer; und wer den Tod verachte, der entgehe ihm (a).

Wenn es zum Handgemenge kömmt.

Wenn die Heere handgemein geworden sind, und eines schwankt; so muß der General unerschüttert bleiben, und die ganze Pflicht eines entschlossenen Feldherrn und tapfern Soldaten thun, die Zurückweichenden aufhalten, sich unter den großen Haufen machen, und allen, den Seinigen, wie den Feinden, zeigen, daß ihm weder Kopf, noch Hand, noch Zunge zittern.

Wenn

(z) Primi in omnibus præliis oculi vincuntur & aures.
(a) Minus timoris, minus periculi, audaciam pro muro esse, effugere mortem, qui eam contemnit.

Wenn das Heer im Glücke ist und die Oberhand hat; so muß er es innehalten, damit es nicht bey hartnäckiger Verfolgung der Ueberwundenen sich zu weit ausbreite und von einander trenne; denn es ist zu befürchten, wie es sich auch oft zugetragen hat, daß sie wieder Muth fassen, und aus Verzweifelung alles wagen, einen gewaltigen Angriff thun, und die Sieger schlagen. Noth ist eine gar gewaltsame Lehrmeisterinn. Den von allen Seiten Eingeschlossenen erwächst aus der Verzweifelung ein kühner Muth; und wenn gar keine Hoffnung mehr da ist, so ergreift die Angst die Waffen (*b*). Man muß ihnen vielmehr den Weg öffnen, und die Flucht erleichtern: noch weniger aber erlauben, wenn man Sieger ist, sich beym Beutemachen aufzuhalten. Der Sieg muß klüglich gebraucht werden, damit er sich nicht in Schaden verwandele. Man soll ihn daher nicht mit Grausamkeit beflecken, und dem Feinde alle Hoffnung nehmen; denn das könnte Gefahr bringen. Noth spornt die Trägheit an, oft wird die Verzweifelung eine Quelle der Hoffnung, und gereizte Noth versetzt die empfindlichsten Stiche (*c*). Vielmehr soll man dem Feinde Gelegenheit zu hoffen und einen Weg zum Frieden lassen, das eroberte Land nicht verwüsten und verheeren, denn Zorn und Wuth sind gefährliche Thiere; ihm auch nicht übermüthig begegnen, sondern sich bescheiden darinnen verhalten, und niemals die beständige Ebbe nnd Fluth dieser Welt und wechselnde Veränderung aus den Gedanken lassen, nach welcher aus dem Un-

(b) Clausis ex desperatione crescit audacia; & cum spei nihil est, sumit arma formido.

(c) Ignaviam acuit necessitas, sæpe desperatio spei causa est, gravissimi sunt morsus irritatæ necessitatis.

Unglücke Glück, und aus dem Glücke Unglück entspringt. Es giebt Leute, die in zween Finger hohem Wasser ersaufen, und gar kein günstiges Geschick vertragen können. Ein großes Glück können sie nicht verdauen. — Das Glück ist gläsern; wenn es glänzt, bricht es. — O unsichere Sicherheit! Oft wird der Ueberwinder überwunden (*d*). Wenn man überwunden wird; so ist es Weisheit, seinen Verlust recht kennen und schätzen zu lernen, Thorheit aber, sich selbst zu bereden, es habe nichts auf sich, sich mit schönen Hoffnungen zu weiden, und die Nachrichten von der Niederlage zu unterdrücken. Man muß seinen Verlust ausführlich betrachten; wie will man ihn sonst wieder gut machen? Hernach aber muß man muthig seyn, besseres Glück zu hoffen, seine Macht zu verstärken, aufs neue Soldaten auszuheben, neue Hülfe zu suchen, und gute und starke Besatzungen in die Vestungen zu legen. Und bliebe der Himmel immer so abgeneigt, wie er sich denn bisweilen gerechten und heiligen Waffen zu widersetzen scheint; so ist es doch niemals verbothen, auf dem Bette der Ehren zu sterben, welches immer besser ist, als mit Schande gebrandmarkt zu leben.

Untersuchung der Kriegslisten.

So hätten wir denn das zweyte Stück dieser Materie, nämlich wie man Krieg führen soll, bis auf einen Zweifel abgehandelt, der noch zu beantworten ist, nämlich: Ob es erlaubt sey, Ränke, feine Riebe und Kriegslist zu brauchen? Es sind einige, welche diese Frage mit Nein beantworten, es für einen ehrliebenden und wackern Mann für

(*d*) Magnam felicitatem concoquere non possunt -- Fortuna vitrea est, tunc cum splendet, frangitur -- O infidam fiduciam! Sæpe victor victus.

für unanständig halten, sich derselben zu bedienen, und den schönen Ausspruch nicht leiden können: **Wer wird beym Feind danach fragen, obs List oder Tapferkeit ist** (*e*)? Alexander mochte sich die Dunkelheit der Nacht nicht zu Nutzen machen, und keine erschlichenen Siege haben, sondern sagte: **Ehe mag mich ein widriges Glück verdrüßlich machen, als ich mich des Sieges schämen will** (*f*). So dachten auch die ersten Römer, welche den Falisckern ihren Schulmeister, und dem Pyrrhus seinen treulosen Arzt wieder zurück schickten, sich öffentlich zur Tugend bekannten, diejenigen, welche anders handelten, nicht für die ihrigen erkannten, die griechische Feinheit, und die afrikanische List verwarfen, und lehrten, der wahre Sieg sey mit Tugend verbunden, und werde bey ungebrochener Treue und unverletzter Würde erhalten (g). Ein Sieg, der durch List erlangt wird, ist weder edel, noch rühmlich, noch sicher. Die Ueberwundenen halten sich nicht für überwunden, und meynen, sie wären nicht durch Tapferkeit, sondern durch Gelegenheit und Kunstgriffe des Generals überwunden worden; man müsse aber nicht mit Betrug und heimlicher List, sondern offenbar und mit den Waffen in der Hand sich an seinen Feinden rächen (*h*). Alles dieses ist nun ganz wahr, sobald die Rede von zween Fällen ist; nämlich von Privatzänkereyen und gegen Privatfeinde, oder wo man sein Wort gegeben, oder ein Bündniß gemacht hat. Allein außer diesen beyden Fällen, das heißt, im Kriege, und wo man

(*e*) Dolus, an virtus, quis in hoste requirat?
(*f*) Malo me fortunæ pigeat, quam victoriæ pudeat.
(*g*) Quæ salva fide & integra dignitate paratur.
(*h*) Non virtute, sed occasione & arte ducis se victos rati; ergo non fraude neque occultis, sed palam & armatum hostes suos ulciſci.

nicht sein Wort gegeben hat, ist es erlaubt, seinen Feind, der ohnehin schon verurtheilt ist, niederzumachen und auszurotten, es geschehe, auf welche Art es wolle. So rathen die größten Krieger, welche sogar alle einen bey Gelegenheit und durch List erhaltenen, einem offenbar durch Ueberlegenheit erfochtenem Siege vorziehen, und für jenen einen Ochsen, für diesen aber nur einen Hahn zum Opfer verordnen. Es gehet aber auch die Entscheidung jenes großen christlichen Lehrers eben dahin: **Wenn ein gerechter Krieg angefangen wird; so trägt das zur Gerechtigkeit nichts bey, ob er mit offenbarer Gewalt, oder mit Hinterlist geführt wird** (*i*). Der Krieg hat natürlicher Weise vernünftige Vorrechte zum Nachtheile der Vernunft und Billigkeit. Zu seiner Zeit und am rechten Orte ist es eben so erlaubt, sich die Dummheit der Feinde zu Nutze zu machen, als man von ihrer Feigheit Vortheil zieht.

Drittes Stück, den Krieg endigen.

Nun kommen wir zum dritten Stücke dieses kriegerischen Unterrichtes, dem kürzesten und freudigsten von allen, nämlich zum Endigen des Krieges durch den Frieden. Das Wort ist süß, die Sache ist erfreulich, und auf alle Weise sehr gut. Der Friede ist das beßte von allem, was der Mensch wissen kann. Ein einziger Friede ist besser, als unzählige Triumphe (*k*). Er ist beyden Partheyen, der siegenden sowohl, als der besiegten sehr nützlich: vorzüglich aber den Ueberwundenen, als den Schwächern, welchen ich auch zuerst den Rath gebe, unter den Waf-

Vom Frieden auf Seiten der Besiegten.

(*i*) Cum justum bellum suscipitur, ut aperte pugnet quis, aut ex insidiis, nihil ad justitiam interest. *Augustinus in Qnæst. sup. Josua.*

(*k*) Pax optima rerum, quas homini novisse datum est. Pax una triumphis innumeris potior.

Waffen zu bleiben, und sich standhaft und entschlossen zu zeigen. Denn wer Friede haben will, der muß sich fertig und bereit zum Kriege halten; daher man nicht übel gesagt hat, der Friede werde nicht besser und glücklicher, als hinter dem Schilde geschlossen. Er muß aber auch anständig seyn, und unter billigen Bedingungen geschlossen werden. Denn ob man gleich zu sagen pflegt, ein verstellter Friede sey nützlicher, als ein gerechter Krieg; so ist es doch immer besser, frey und mit Ehren sterben, als schändlich dienen. Es muß auch ein reiner, offener, ehrlicher und unverstellter Friede seyn, wodurch der Krieg geendigt und nicht nur aufgeschoben wird. Krieg ist sicherer, als ein verdächtiger Friede (*l*); doch in der Noth muß man sich fügen, und es machen, wie es gehen will. Wenn der Steuermann einen Schiffbruch befürchtet; so wirft er die Ladung ins Meer, um sich zu erhalten; und so schlägt es oft zum Beßten aus, wenn man sich einem großmüthigen Widersacher auf Gnade und Ungnade überläßt. Bey Siegern, die edel denken, verwandelt sich der Zorn unter günstigem Kriegsglücke in Mitleiden (*m*). Den Siegern rathe ich, den Frieden nicht zu sehr zu erschweren. Denn wenn er ihnen auch vielleicht nicht so nützlich ist, als den Ueberwundenen; so ist er es ihnen doch allemal, weil die Fortsetzung des Krieges verdrüßlich ist. Lykurgus verbeuth, oft mit denselben Feinden Krieg zu führen, weil sie sich vertheidigen lernen, und endlich selbst den Angriff wagen. Die Bisse der sterbenden Thiere sind tödtlich. Bey unglücklichen Umständen ist die letzte Tapferkeit die gewaltsamste (*n*). Hernach

Auf Seiten der Sieger, denen er nützlich ist.

(*l*) Suspecta pace tutius bellum.
(*m*) Victores, qui sunt alto animo, secundæ res in miserationem ex ira vertunt.
(*n*) Fractis rebus violentior ultima virtus.

bleibt der Ausgang des Krieges immer ungewiß. Ein gewisser Friede ist besser und sicherer, als ein gehofter Sieg; jener ist in deiner Hand, dieser in der Hand der Götter (o). Und oft steckt der Gift im Schwanze. Je günstiger das Glück gewesen ist, desto mehr muß man sich vor ihm fürchten. Niemand kann sich so öftern Gefahren lange mit Sicherheit aussetzen (p). So wird der Friede auch in der That rühmlich. Es ist eine Ehre, den Sieg in den Händen haben, und sich doch willig zum Frieden finden lassen. Dieses zeigt, daß man den Krieg endigt. Hingegen ist es eine Schande, wenn man den Frieden ausgeschlagen hat, und die Sachen hernach unglücklich gehen. Man spricht alsdenn: Der Ruhm hat ihn ins Unglück gestürzt; er schlug den Frieden aus, und wollte die Ehre, und nun hat er beydes verlohren. Man muß aber einen gnädigen und milden Frieden machen, damit er dauerhaft seyn möge. Denn wenn er zu hart und grausam ist; so werden die überwundenen bey der ersten Gelegenheit sich wieder empören. Wenn ihr werdet einen guten Frieden geschenkt haben; so wird er unverbrüchlich und immerwährend seyn. Ist er aber schlecht; so wird er nicht lange dauren (q). Das ist wahre Größe, gegen die Ueberwundenen und Bittenden eben so viel Milde, als Tapferkeit gegen den Feind beweisen. Die Römer haben dieses recht gut ausgeübt, und sich wohl dabey befunden.

(o) Melior tutiorque certa pax sperata victoria; illa in tua, hæc in Deorum manu est.
(p) Nemo se tuto diu periculis offerre tam crebris potest.
(q) Si bonam dederitis, fidam & perpetuam; si malam, haud diuturnam. *Livius.*

Viertes Kapitel.

Von der Klugheit, die bey schweren Sachen und bey Unglücksfällen, sowohl öffentlichen als besondern, erfoderlich ist.

Vorrede.

Nachdem wir von der politischen Klugheit geredet haben, die ein hoher Regent nöthig hat, um recht zu verfahren, und gut zu regieren; so wollen wir hier besonders von der nöthigen Klugheit handeln, wie man sich bey schweren und gefährlichen Fällen, welche sowohl hohen Regenten als Unterthanen und Privatpersonen begegnen, in Acht zu nehmen hat, und wie man ihnen abhelfen soll. Vorzüglich sind solche Sachen und Unfälle gar sehr mannigfaltig; entweder öffentliche, oder besondere; zukünftige, die uns nur drohen, oder schon gegenwärtige und dringende; einige sind nur zweifelhaft und ungewiß, andere hingegen gefährlich und wegen ihrer Gewaltsamkeit wichtig. Und die großen und schweren sind wieder entweder heimliche und verborgene, zum Beyspiel, Verschwörung gegen die Person des Regenten oder den Staat, und Verrätherey an Vestungen und Gesellschaften; oder offenbare und sichtbare, welche wieder von mancherley Art. Diese sind entweder ohne Kriegsform und ohne gewisse Ordnung, wie ein Aufruhr des Volks, der bey einer schnellen und geringfügigen Gelegenheit entstehet; ingleichen Factionen und Verbindnisse der Unterthanen wider einander, sowohl große, als kleine, in geringer und in großer Anzahl; Empörungen des Volks gegen den Fürsten oder die andere Obrigkeit: Rebellion wider die oberste

Gewalt und das Leben des Fürsten; oder sie sind zu einem ordentlichen Kriege gereift und gebildet, und heißen bürgerliche Kriege. Diese sind auch von so mancherley Gattung, wie die oben besagten Unruhen und Bewegungen. Denn jene sind die Ursachen, die Gründe und der Saame dazu, haben aber nun zugenommen, und sind nun von großen Folgen und langer Dauer. Wir wollen von allen insbesondere reden, und sowohl Regenten, als Privatpersonen, Großen und Kleinen, Anschläge und Rath ertheilen, wie sie sich weislich dabey zu verhalten haben.

I.

Uebel und Unfälle, die uns drohen.

Bey den widrigen Schicksalen, welchen wir unterworfen sind, giebt es eine doppelte und verschiedene Art, sich zu betragen. Beyde Arten können gut seyn, nachdem sowohl die Natur der Unfälle, als der Personen, die sie treffen, verschieden ist. Die eine Art ist die, indem man den Unfall mächtig bestreitet und sich ihm widersetzt, alles in Bewegung setzt, ihn zu beschwören und abzuwenden, wenigst seine Schärfe zu stümpfen, und seinen Schlag vergeblich zu machen; kurz ihm entweder zu entgehen, oder ihn zu besiegen. Hiezu wird eine starke und steifgesinnte Seele erfodert. Die andere Art ist die, da man die Sachen gleich von der schlimmsten Seite nimmt, und sich entschließt, sie gelassen und geduldig zu ertragen, dabey aber im Stillen abwartet, was kommen wird, ohne sich die Unruhe zu machen, es verhindern zu wollen. Bey der ersten Art sucht man die Begebenheiten, bey der zweyten sich selbst in Ordnung zu bringen; dort scheint man herzhafter zu seyn, hier geht man sicherer; dort ist man immer in ängstlicher Ungewißheit, und wird von Furcht und Hoffnung

ungetrieben, hier begiebt man sich unter einen Schirm und setzt sich so niedrig, daß man nicht tiefer fallen kann; denn die unterste Stufe ist die vesteste und der Sitz der Beständigkeit. Wer nach der ersten Art verfährt, der bemühet sich, dem Ueberfalle zu entgehen; wer die zweyte Art wählt, giebt sich Mühe, ihn zu erdulden, und oft kömmt dieser besser dabey weg. Es ist oft mehr Unglück und Schaden dabey, wenn man Klagen erhebt, auszuweichen und sich zu verwahren sucht, als wenn man gern etwas verliert und erduldet. Der Geizige martert sich ärger, als der Arme, und der Eifersüchtige mehr, als der Hahnrey. Wer die erste Art des Verhaltens wählt, der braucht mehr Klugheit, denn er muß thätig seyn; bey der andern Art aber ist blos Geduld nöthig. Was hindert aber, daß man nicht beyde Wege nach der Ordnung gehet, und da, wo Klugheit und Wachsamkeit nichts vermögen, die Geduld an ihre Stelle treten läßt? Bey öffentlichen Unglücksfällen ist es gewiß, daß man den ersten Weg versuchen muß; und alle, die dazu verpflichtet sind, und es können, sind gehalten, es zu thun. Bey Privatunfällen wähle ein jeder, was ihm das Beßte zu seyn dünkt.

II.

Gegenwärtige, dringende und äußerst drückende Uebel und Unfälle.

Sich widersetzen wollen, ist gar kein geschicktes Mittel, das Unglück zu erleichtern und die Leidenschaften zu besänftigen; denn die Widersetzung reizt sie nur und bringt sie noch mehr auf. Man macht das Uebel schlimmer und erbitterter, wenn man es durch Wehren und Widersetzen in Eifer bringt. Der erste Rath ist vielmehr, daß man es wegzuwenden und anders wohin leiten suche, so wie Aerzte, wenn sie ein Uebel

nicht ganz heben und wegschaffen können, es wenigstens von seinem Sitze suchen wegzubringen und auf einen andern minder gefährlichen Theil zu leiten, welches aber ganz behutsam und nur nach und nach bewirkt werden muß. Es ist ein vortreffliches Hülfsmittel bey allen Unfällen, welches sich allenthalben brauchen läßt, wenn man recht Achtung giebt, wodurch man die härtesten Bissen, ja den Tod selbst, unvermerkt hinunterschlucken lernt. Das Gemüth muß abgezogen und auf andere Beschäftigungen, Sorgen und Geschäffte geleitet werden; ja oft ist es auch, durch Veränderung des Ortes zu heilen, wie bey Kranken, die nicht genesen wollen, zu geschehen pflegt (*a*). So giebt man denen, die über eine große Tiefe gehen müssen, den Rath, die Augen zuzudrücken, oder wegzuwenden, und macht Kindern etwas vor, wenn man ihnen einen Lanzettenstich beybringen muß. Man muß da das Auskunftsmittel und die List des Hippomenes anwenden, welcher, da er mit der Atalanta, einem sehr schönen Frauenzimmer, ein Wettlaufen anstellen, und entweder, wenn sie ihm zuvorkäme, das Leben verlieren, oder, wenn er siegte, sie zur Braut haben sollte, sich mit drey schönen goldenen Aepfeln versah, die er einzeln nach einander fallen ließ, um sie durch das Aufleſen derselben aufzuhalten, und durch solches Abführen von dem Hauptzwecke, ihr den Vortheil abgewann und sie zur Braut bekam. Eben so muß man, wenn die Betrachtung eines gegenwärtigen Unglücks, oder harten Zufalles, oder das Andenken eines vergangenen uns sehr niederdrückt, oder auch sonst eine heftige Leidenschaft, die man nicht bändigen kann, uns beunruhigt und martert,

(*a*) Abducendus animus eſt ad alia ſtudia, curas, negotia; loci denique mutatione, tanquam ægroti non convaleſcentes, ſæpe curandus eſt.

tert, seine Gedanken verändern und anderswohin wenden, und dafür auf einen andern Fall und eine minder gefährliche Leidenschaft heften. Wenn man sie nicht besiegen kann; so muß man ihr entfliehen, sie vom Wege abzubringen suchen, List brauchen, oder sie doch zu schwächen, aufzulösen und mit andern Beschäfftigungen und Gedanken zu unterbringen und zu kühlen, oder ganz in Stücke zu brechen trachten; welches alles durch Umwege und Auswege geschehen muß.

Der zweyte Rath bey äußerst drückenden und höchst gefährlichen Umständen, wo man sich nicht weiter helfen kann, ist der, daß man sich bücke, den Kopf dem Streiche darbiethe und der Nothwendigkeit nachgebe; denn es ist sehr zu befürchten, wenn man auf seinem Kopfe bestehen, und gar nichts nachlassen will, daß man der Gewaltthätigkeit dadurch Gelegenheit giebt, alles unter die Füße zu treten. Da die Gesetze nicht immer können, was sie wollen; so ist es besser, sie wollen zu lassen, was sie können. Man hat es dem Cato zum Vorwurfe gemacht, daß er in den bürgerlichen Kriegen seiner Zeit zu vielen Steiffsinn bewiesen, und lieber die Republik in die äußerste Noth habe gerathen lassen, als einigermassen auf Kosten der Gesetze ihr helfen wollen. Epaminondas hingegen behielt sein Amt, wenn es die Noth erfoderte, über die gesetzte Zeit, ob es gleich im Gesetze bey Lebensstrafe verbothen war; und Philopömen wird gelobt, daß er, da er zum Befehlen gebohren war, nicht allein nach den Gesetzen zu herrschen, sondern auch den Gesetzen selbst zu befehlen wußte, wenn es die öffentliche Noth erfoderte. Im Nothfalle muß man vom geraden Wege abgehen, ein wenig ausserm Geleiß gehen, die Gesetztafel umdrehen, und wenn man sie nicht ganz wegnehmen kann, neben ihr hingehen und ausweichen, damit man nicht alles zu Grunde

richte.

richte. Es ist dieses ein Stück der Klugheit, welches weder mit der Billigkeit, noch mit der Gerechtigkeit streitet.

III.

Zweifelhafte und unbestimmte Fälle.

Bey zweifelhaften Fällen, wo die Gründe auf allen Seiten stark sind, und die Unmöglichkeit zu wählen und zu sehen, was das bequemste ist, uns in Ungewißheit und Verlegenheit versetzt, ist das beste, man ergreift die Parthey, bey welcher mehr Anständigkeit und Gerechtigkeit ist. Denn gesetzt auch, es liefe übel ab; so hat man doch immer in sich die Beruhigung, und äußerlich den Ruhm, das Beste gewählt zu haben; nicht gerechnet, daß man nicht einmal weiß, wenn man die entgegengesetzte Parthey ergriffen hätte, wie es alsdenn würde gegangen seyn, und ob man seinem Schicksale ausgewichen wäre. Wo man nicht gewiß weiß, welcher der kürzeste und beste Weg ist, da muß man den geradesten wählen.

IV.

Schwere und gefährliche Fälle.

Wenn man bey schweren Fällen, z. B. bey Vergleichen, zu viel Sicherheit verlangt; so macht man sie nur weniger sicher. Denn man braucht mehr Zeit dazu, es werden mehr Leute darein gezogen, mehr Sachen darein gemischt, und mehr Clauseln dazu gesetzt, und eben daraus entstehen die Zwistigkeiten. Hierzu kömmt noch, daß es den Schein hat, als wolle man dem Glücke Trotz biethen und sich seiner Gerichtsbarkeit ganz entziehen, welches doch nicht möglich ist; weil es seine einbrechende Gewalt nicht unterbrechen

läßt

läßt (*b*). Es ist besser, man macht sie kurz und still, obgleich mit einiger Gefahr, als daß man es zu genau damit nimmt und zu eigensinnig ist.

Bey gefährlichen Fällen muß man weise und herzhaft seyn, alle Gefahren voraus sehen, nicht aus Mangel der Urtheilungskraft sie größer oder kleiner machen, denken, daß sie nicht alle kommen, noch alle ihre Wirkung thun werden, daß man vielen durch Scharfsinn, durch Sorgfalt oder sonst entgehen wird, auch überlegen, was für eine so beschaffen sind, daß man Hülfe haben kann, und daher Muth fassen, entschlossen bleiben, und ihrentwegen eine rühmliche Unternehmung nicht aufgeben. Der Weise ist herzhaft, denn er denkt, schließt und bereitet sich auf alle Fälle; der Herzhafte muß aber auch weise seyn.

V.

Verschwörungen.

Wir kommen nun auf die größern, wichtigern und gefährlichern Unfälle, und wollen sie daher ausführlicher und so abhandeln, daß wir sie namentlich beschreiben und bey jedem die Rathschläge erst für den obersten Regenten und hernach für die Privatpersonen angeben.

Beschreibung.

Verschwörung ist ein heimliches Verbündniß eines oder mehrerer wider die Person des Fürsten oder den Staat; eine gefährliche Sache, der schwer zu entgehen und abzuhelfen ist, weil sie versteckt und verborgen ist. Wie will man sich vor einem versteckten Feinde und vor den Augen des gefälligsten Freundes in Sicherheit stellen? Wie kann man den Willen und die Gedanken anderer Leute wissen? Ueberdieß ist der wohl allemal Herr über eines

andern

(*b*) Vim suam ingruentem refringi non vult.

andern Leben, welcher sein eigenes nicht achtet. Wer den Tod erst verachtet, der macht hernach aus allen nichts (*c*). Und so ist ein Fürst der Willkühr eines jeden Privatmannes, wer er auch sey, Preis gegeben.

Mittel und Rathschläge.

Die Mittel und Rathschläge dawider sind: Erstens eine Gegenmine und heimliches Nachforschen, da man durch geschickte, treue und verschwiegene Leute, welche des Fürsten Aug und Ohr sind, alles zu entdecken sucht, was geredt und gethan wird, besonders von den vornehmsten Beamten. Die Verschworenen reden gern hier und da übel von dem Fürsten, oder hören diejenigen gern an, welche über ihn schmähen. Man muß daher alle Reden und Gespräche wissen, die vom Fürsten herumgehen, und geradezu eine Belohnung am Gelde, nebst der Versicherung ungestraft zu bleiben, darauf setzen, wenn jemand dergleichen entdeckt. Doch muß man auch nicht jeder Nachricht so leicht hin Glauben beymessen. Hören muß man zwar alles, aber nicht alles glauben, sondern genaue Untersuchung anstellen, damit man nicht Unschuldigen zu viel thue, und vom Volke gehaßt und verwünscht werde. Zweytens, man suche durch Gelindigkeit und Unsträflichkeit sich bey jedermann, selbst bey seinen Feinden, Liebe zu erwerben. **Unschuld ist die zuverläßigste Wache eines Fürsten** (*d*). Durch nicht beleidigen befiehlt man, daß niemand uns beleidigen soll; und es ist sehr übel gethan, wenn man seine Macht durch Beleidigungen und Unrechtthun zeigen will. Gewalt thut sehr unrecht, wenn sie ihre Kraft

---

(*c*) Contemnit omnes ille, qui mortem prius.

(*d*) Fidiſſima cuſtodia principis innocentia.

Kraft durch Beleidigungen anderer zu üben versucht (e).

Drittens, man behalte immer die gewöhnliche heitere Miene, ohne sie im geringsten zu ändern, und lasse allenthalben bekannt werden, daß man von allen Anschlägen, die gemacht werden, Nachricht habe, und suche alle glauben zu machen, daß nichts vorgehe, wovon man nicht augenblicklich Wind bekomme. Dieß war ein Hülfsmittel, welches jemand dem Tyrannen Dionysius in Sicilien mit Nutzen an die Hand gab, und dafür ein Talent erhielt. Viertens, man warte ohne Schrecken und Unruhe alles ab, was sich zutragen kann. Diese letztern drey Regeln hat Cäsar recht gut in Ansübung gebracht, nur die erste nicht. „Es „ist besser", sagte er, „einmal zu sterben, als in be„ständiger Unruhe und Besorgniß über einen Unfall „zu leben, dem nicht abgeholfen werden kann, und in „allen Fällen muß man Gott alles heimstellen". Die, welche einen andern Weg eingeschlagen, und dem Unglücke mit Martern und grausamen Todesstrafen haben entgegen arbeiten wollen, haben sich selten wohl dabey befunden, und sind ihm deswegen doch nicht entgangen, wie das Beyspiel so vieler römischen Kaiser lehren kann.

Was ist aber zu thun, wenn die Verschwörung entdeckt ist, und die Wahrheit am Tage liegt? Da müssen die Verschworenen aufs strengste gestraft werden; denn dergleichen Leute verschonen, heiß am Publikum zum grausamsten Verräther werden. Es sind Feinde der allgemeinen Freyheit, Wohlfahrt

Bestrafung der Verschworenen, und Rathschläge darüber.

(e) Male vim suam potestas aliorum contumeliis experitur.

fahrt und Ruhe, und die Gerechtigkeit erfodert es, daß sie gestraft werden, nur muß es mit Klugheit geschehen, und nicht immer und allenthalben auf einerley Weise dabey zu Werke gegangen werden. Bisweilen muß die Bestrafung schleunig vollstreckt werden, besonders wenn der Verschworenen nicht viel sind. Nie aber, es mögen ihrer viel oder wenig seyn, soll man mit Martern und Foltern die Mitverschworenen zu erfahren suchen, wenn man sie sonst und heimlich erfahren kann, da es denn wohlgethan ist, wenn man es sich gar nicht merken läßt, daß man sie weiß; man dürfte sonst etwas suchen, das man nicht gern finden möchte. Genug ist es, wenn die guten Unterthanen in den Schranken ihrer Pflicht erhalten, diejenigen aber, welche nicht entdeckt sind, oder nicht entdeckt zu seyn glauben, abgeschreckt werden. Alles durch die Folter herauszwingen wollen, heißt eine Menge Menschen wider sich aufbringen. Bisweilen muß die Strafe auf einige Zeit aufgeschoben werden. Man soll zwar eiligst für seine Sicherheit sorgen; die Verschworenen können aber von solcher Beschaffenheit seyn, und die Entdeckung kann zu einer solchen Zeit gemacht werden, daß es gar nicht rathsam ist, sich etwas davon merken zu lassen. Und wenn man sie nun gleich zur Stunde strafen wollte; so würde man alles aufs Spiel setzen. Das beste ist, der Verschwörung zuvorzukommen, ihr auszuweichen und sie zu vereiteln, indem man vor der Hand thut, als wüßte man die Verschworenen nicht, und als hätte man für etwas ganz anderes Sorge zu tragen. So machten es die Carthaginenser ihrem Generale Hanno (*f*). Das beste und oft das einzige Mittel der Hinterlist zu begegnen ist, wenn man thut,

---

(*i*) Justin. Lib. 21.

thut, als merkte man nichts (g). Ja, was noch mehr ist, man muß zuweilen gar verzeihen. Wenn es ein Großer ist, dem der Fürst und der Staat Verbindlichkeiten haben, und dessen Kinder, Verwandte und Freunde mächtig sind; was soll man da thun? Wie soll man da allem diesen abhelfen? Wenn es mit Sicherheit geschehen kann; so muß man verzeihen, oder wenigst die Strafe mildern. Gelindigkeit ist hier zuweilen nicht allein für den Regenten rühmlich, indem nichts rühmlicher ist, als ein ungestraft beleidigter Fürst (h); sondern sie ist auch von großer Wirkung für die Sicherheit auf die Zukunft, bringt andere von dergleichen Unternehmungen ab, und macht, daß sie es entweder bereuen, oder sich dessen schämen. Das Betragen des Augustus gegen den Cinna ist hier ein sehr schönes Beyspiel.

VI.

Verrätherey.

Verrätherey ist eine heimliche Verschwörung oder Unternehmung wider einen vesten Platz, oder ein Heer. Sie ist, wie die eigentliche Verschwörung, ein geheimes, gefährliches und schwer zu vermeidendes Uebel; denn der Verräther ist oft mitten darunter, und gleichsam im Schooße des Heeres oder des Ortes, den er verkaufen und in die Hände liefern will. Dieses unglückliche Handwerk treiben gern Geizige, Leichtsinnige und Heuchler, welche gemeiniglich Beschreibung.

dieß

(g) Optimum & solum sæpe insidiarum remedium, si non intelligantur. *Tacitus.*

(h) Nil gloriosius principe impune læso.

dieß Eigene haben, daß sie die Treue immer im Munde führen, sie loben, und recht ängstlich in Kleinigkeiten beobachten, wodurch sie sich zwar zu verbergen glauben, aber in der That nur mehr verrathen. Dieß ist das Zeichen, woran man sie erkennen kann. Die Rathschläge sind hiebey fast die nämlichen, wie bey der Verschwörung, ausgenommen die Bestrafung, welche hier schleunig, hart und unerläßlich seyn muß. Denn das sind unglücklich gebohrne, nicht zu bessernde, und der Welt äußerst schädliche Leute, mit denen man kein Mitleiden haben muß.

Rathschläge und Mittel.

VII.

Aufstand des Volks.

Hievon giebt es vielerley Arten, nachdem die Ursachen, die Personen, die Beschaffenheit und die Dauer verschieden ist, wie wir hernach sehen werden; als: Factionen, Verbindungen, Empörung, Tyranney, bürgerliche Kriege. Wir reden hier aber nur überhaupt und geradezu von solchem Aufstande, der in der Hitze entsteht, wie ein schneller Aufruhr, und selten lange dauert. Die Hülfsmittel und Rathschläge sind hier die, daß man dem Volke durch jemanden, der Ansehen, Tugend und einen besonders guten Namen hat, Wohlredenheit besitzt, und zugleich Ernsthaftigkeit, Anmuth und Geschicklichkeit, den Pöbel einzunehmen, beysammen hat, Vorstellungen machen läßt; denn beym Anblicke eines solchen Mannes wird der Pöbel, wie vom Blitze gerührt, augenblicklich still. Wenn unter einem großen Volke oft ein Aufruhr entstanden ist, und der niedrig denkende Pöbel anfängt zu toben, und schon, weil Wuth die Waffen darreicht, Brän-

Rathschläge und Mittel.

der

der und Steine fliegen; so tritt alsdenn ein rechtschaffener, ernsthafter und verdienstvoller Mann auf. Kaum haben sie ihn erblickt; so wird alles still, und alle stehen, und spitzen die Ohren. Nun spricht er, und seine Worte besänftigen die Gemüther, und lenken die Herzen (i).

Bisweilen muß das Oberhaupt sich selbst zeigen, doch nicht anders, als mit offener Stirne, mit starker Zuversicht, und mit einer Seele, die ganz rein und frey von aller Einbildung des Todes und alles des Schlimmsten ist, was sich ereignen kann. Denn mit furchtsamer und ungewisser Miene hingehen, und durch Schmeicheln, durch demüthige und gelinde Vorstellungen etwas auszurichten denken, das bringt Schaden, und richtet nichts aus. Cäsar wußte das recht vortreflich bey seinen aufrührerischen und wider ihn die Waffen ergreifenden Legionen in Ausübung zu bringen; er trat mit einem unerschrockenen Gesichte auf eine Rasenschanze, stund furchtlos da, und verdiente gefürchtet zu werden (k).

Eben so machte es Augustus, nach dem Berichte des Tacitus, mit seinen Actiumschen Legionen. Es giebt also zwey Mittel, ein aufgebrachtes und wüthen-

(i) Veluti magno in populo cum sæpe coorta est
Seditio, sævitque animis ignobile vulgus,
Jamque faces et saxa volant, furor arma ministrat;
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent, arrectisque auribus adstant;
Ille regit dictis animos et pectora mulcet.
Virgilius Aeneid. l. 152.

(k) — — — stetit aggere fultus
Cespitis, intrepidus vultum, meruitque timeri
Non metuens — — *Lucanus, Pharsal. L. V.* 316.

des Volk zu stillen und zu besänftigen. Dieses letztere, welches das beste und edelste ist, gehört für das Oberhaupt, wenn es das Herz hat sich darzustellen; es muß aber, wie gesagt, mit rechter Ueberlegung geschehen. Das andere Mittel, welches gewöhnlicher ist, besteht in Schmeicheleyen und guten Worten; denn geradezu muß man sich dem Pöbel nicht widersetzen. Mit Stockschlägen macht man die wilden Thiere nicht zahm. Man spare also die guten Worte und die Versprechungen ja nicht. In solchem Falle erlauben die Weisen, zu lügen, wie man es mit Kindern und Kranken zu machen pflegt. Perikles war hierin vortreflich, welcher das Volk bey Augen, Ohren und Bauche zu kriegen wußte, das heißt, es durch Spiele, Komödien und Feste gewann, und hernach mit ihm machte, was er wollte. Diesen niedrigern und sklavischern, aber doch nothwendigen Weg muß der einschlagen, der vom Oberhaupte abgeschickt wird, und so machte es Menenius Agrippa zu Rom. Denn es sind Possen, wenn sich ein solcher einfallen läßt, das Volk, wenn es aus den Angeln der Vernunft sich losgeschlagen hat, mit offenbarer Gewalt, ohne im geringsten etwas nachzugeben, zu bekämpfen, wie Appius, Coriolanus, Cato und Phocion es machen wollten.

VIII.

Factionen und Verbindungen.

Beschreibung. Faction oder Verbindung heißt, wenn unter den Unterthanen einige wider die andern zusammentreten, und sich zusammenrotten, es mögen nun die Großen, oder die Niedrigen, in großer oder in geringer Anzahl seyn. Sie kömmt bisweilen von dem Hasse her, welcher zwischen Privatpersonen

und

und gewissen Familien brütet, öfters aber von dem Ehrgeize, jener Pest der Staaten, da ein jeder den ersten Rang behaupten will. Die gefährlichsten sind die Factionen, wenn sie sich zwischen den Großen entspinnen. Einige haben zwar sagen wollen, sie wären dem höchsten Regenten nützlich, und thäten, wie Cato sagt, dem Publikum eben den Dienst, welchen die Uneinigkeiten des Gesindes in einem Hause thun; es kann aber nicht wahr seyn, als etwa bey Tyrannen, welche es beunruhigt, wenn die Unterthanen ganz einig sind, oder bey kleinen und geringfügigen Zwisten zwischen Städten oder Hofdamen, bey welcher Gelegenheit man eine Menge Neuigkeiten erfährt. Allein, nie ist es bey wichtigen Factionen wahr, welche gleich in der Geburt erstickt werden müssen; weswegen man ihre Merkzeichen, Namen, Kleidungen, Unterhändler, woher oft schreckliche Folgen entspringen, wie z. B. das Feuer und Morden bezeugt, welches unter dem Justinianns, nach dem Berichte des Zonaras, zu Constantinopel über die grüne und blaue Farbe entstund: ingleichem die heimlichen Zusammenkünfte, welche dazu behülflich seyn können, sogleich zu verbieten hat. Rathschläge hiebey sind diese:

Rathschläge und Mittel.

Wenn die Faction zwischen zweenen großen Herren entsteht; so muß der Landesherr sie durch gute Worte oder durch Drohungen wieder zu vereinigen suchen, wie es Alexander der Große mit dem Hephästion und Craterus, und Archidamus mit zweenen seiner Freunde machte. Kann er es nicht dahin bringen; so setze er ihnen unverdächtige und unpartheyische Schiedsrichter. Eben so muß er es machen, wenn zwischen verschiedenen Unterthanen, Städten oder Gemeinden sich Factionen entspinnen. Wenn er selbst reden muß; so thue er es doch nicht ohne Zuziehung seines Raths, damit er die Nachrede und den Haß derer, die Unrecht behalten, vermeide. Entsteht eine

Faction unter sehr vielen Leuten, und ist sie so stark, daß sie auf dem Wege der Gerechtigkeit nicht gestillt werden kann; so muß der Fürst die Gewalt brauchen, sie gänzlich zu dämpfen; nur muß er sich hüten, daß er nicht einer Partey gewogener, als der andern, zu seyn scheint; denn das ist sehr gefährlich, und viele sind schon darüber unglücklich geworden. Es ist auch seiner Hoheit unanständig, wenn er, der Herr über beyde ist, sich zu der einen Partey schlägt, und wider die andere ist. Und wenn es zum Strafen kömmt, so ist es genug, wenn es an den vorzüglichsten Anführern geschieht.

IX.

Empörung.

Empörung ist ein gewaltsamer Aufstand des Volks wider den Landesherrn, oder wider die Unterobrigkeit. Sie pflegt von Unterdrückung oder von Furcht herzukommen. Die, welche einen großen Fehler begangen haben, fürchten sich vor der Strafe; andere glauben und befürchten, man wolle ihnen gar die Schlinge über die Hörner werfen, und beyde stehen aus Furcht vor dem Unglücke auf, dem Streiche zuvorzukommen. Sie entspringt auch aus übermäßiger Freyheit, aus Mangel und Noth; daher Leute, die in Schulden stecken, sich in schlechten Umständen von allen Seiten befinden, leichtsinnige und unbesonnene, und solche, welche sich vor der Gerechtigkeit fürchten, die geschicktesten dazu sind. Alle solche Leute können nicht Friede halten. Friede ist für sie Krieg; sie können nicht anders, als mitten im Aufruhre schlafen, und sind nur in Freyheit, wo alles in Unordnung ist. Ihr Vorhaben desto besser einzuleiten, besprechen sie sich heimlich, führen große Klagen, und brauchen unbe-

Beschreibung.

stimm-

stimmte Ausdrücke; hernach fangen sie an öffentlicher zu reden, und thun, als wenn sie für die Freyheit, für das allgemeine Beste, und für die Erleichterung des Volks eiferten, und unter diesem schönen Vorwande wissen sie den großen Haufen an sich zu ziehen. Die Rathschläge und Mittel dawider sind

Rathschläge und Mittel.

1) eben dieselben, wie bey einem Aufstande des Volks, nämlich, wie gesagt, durch dazu tüchtige Personen mit ihnen reden, und ihnen Vorstellungen thun zu lassen. 2). Wenn dieses nicht helfen will, zu den Waffen greifen, und sich in guten Stand setzen, darum aber nicht gleich wider sie losziehen, sondern ihnen Zeit und Raum lassen, ihre Hitze abzukühlen, damit die Bösen zur Reue kommen, und die guten sich miteinander vereinigen können. Die Zeit ist ein vortreflicher Arzt, selbst für den Pöbel, welcher immer geschwinder ist, Meutereyen anzufangen und sich zu empören, als zu fechten. Der Pöbel hat mehr Muth zu Aufruhren, als zu Kriegen, und ist kühner, die Freyheit zu erschüttern, als sie zu beschützen (l). 3) Unterdessen versuche man, sie durch Furcht und Hoffnung wankend zu machen. Dieß sind die zwey Mittel: Biete Hoffnung dar, mehre die Furcht (m). 4) Man bemühe sich, sie zu trennen, und ihr Verständniß unter einander zu stören. 5). Man suche einige von ihnen zu gewinnen, und unter der Hand durch Verheißungen und heimliche Belohnungen an sich zu ziehen, damit etliche von ihnen ab- und zu uns übergehen, etliche aber unter ihnen bleiben, und uns dort dienen, indem sie von allem, was vorgenommen wird, Nachricht geben, und jene einschläfern, und ihre Hitze dämpfen. 6). Die übrigen muß man

(l) Ferocior plebs ad rebellandum, quam bellandum, tentare magis, quam tueri libertatem.
(m) Spem offer, metum intende.

auch anzulocken und zu gewinnen suchen, indem man ihnen einen Theil von dem, was sie fodern, zugesteht, und schöne Versprechungen in zweydeutigen Worten thut. Nachher wird es leicht seyn, gerechter Weise zu widerrufen, was sie ungerechter Weise durch Aufruhr abgezwungen haben, und alles mit Glimpf und Gelindigkeit gut zu machen. Hebe wieder auf, was sie durch Aufruhr herausgepreßt haben (n). Wenn sie wieder zu sich selbst kommen, zur Vernunft und zum Gehorsame wieder zurückkehren; so muß man sie gelinde behandeln, und es genug seyn lassen, wenn nur einige wenige der vornehmsten Anstörer und Aufrührer gestraft werden, ohne weiter nach den Mitschuldigen zu forschen, die man denn alle die Sicherheit und Gnade genießen läßt.

X.

Tyranney und Rebellion.

1. Beschreibung. Tyranney, das ist, ein gewaltthätiges Herrschen wider Gesetze und Gewohnheiten, wird oft eine Ursache der größten öffentlichen Unruhen, woraus denn Rebellion entsteht, welche eine Empörung des Volks wider den Fürsten ist, ihn wegen seiner Tyranney vom Throne zu stossen und fortzujagen. Sie ist von der Empörung darin unterschieden, daß sie den Fürsten nicht für ihren Herrn erkennen will. Denn so weit geht die Empörung nicht, sondern diese ist nur über die Regierung mißvergnügt, beschwert sich, und will eine Verbesserung darin gemacht wissen. Solche Tyranney wird von übelgebohrnen, grausamen Leuten ausgeübt, welche die Bösen, die unruhigen Köpfe und die Ohrenbläser lieben, rechtschaffene und ehrliche

Leute

(n) Irrata facies, quæ per seditionem expresserint.

Leute hingegen hassen und fürchten, denen fremde Tugend allzeit verdächtig ist; die Adel, Reichthum, verwaltete Ehrenämter für Verbrechen halten; bey denen der Untergang niemanden gewisser ist, als wer Tugenden hat; und bey welchen man eben so unsicher ist, wenn man einen großen, als wenn man einen bösen Namen hat (o). Sie sind aber auch recht dafür gestraft; denn sie werden von jedermann gehaßt, und sind jedermanns Feinde; sie leben in beständiger Sorge und Furcht; alles erregt ihnen Argwohn; sie werden innerlich im Gewissen genagt und gemartert, und nehmen endlich ein böses und bäldiges Ende; denn ein alter Tyrann ist eine Seltenheit.

Rathschläge und Mittel, s. Kap. 10.

Die Rathschläge und Mittel in solchem Falle werden weiter unten, an einem schicklichern Orte weitläuftig abgehandelt werden. Die Rathschläge laufen auf diese zween hinaus: Man suche gleich anfangs den Tyrannen zu hindern, daß er nicht Meister werde. Ist er aber auf dem Throne, und als Herr erkannt; so dulde man ihn, und gehorche ihm. Es ist immer besser, ihn zu dulden, als Aufruhr und bürgerliche Kriege zu erregen. Ein bürgerlicher Krieg ist ärger und schlimmer, als Tyranney oder ein ungerechtes Regiment (p). Man gewinnt nichts dabey, und Widerspenstigkeit verbittert noch mehr, und macht böse Regenten nur noch grausamer. Nichts macht den Schmerz der Wunden so beissend, als die Ungeduld (q). Bescheiden

(o) Quibus semper aliena virtus formidolosa, nobilitas, opes, gestique honores pro crimine, ob virtutes certissimum exitium, non minus ex magna fama, quam mala.

(p) Pejus deteriusque tyrannide sive injusto imperio bellum civile.

(q) Nil tam exasperat fervorem vulneris, quam ferendi impatientia. *Plutarchus in Bruto.*

denheit und Gehorsam macht sie milder. Denn die Milde des Fürsten liegt, wie der große Alexander sagte, nicht blos in der Natur desselben, sondern auch in der Natur der Unterthanen, welche oftmals mit ihren Lästerungen und Ausschweifungen den Fürsten reizen und verderben, oder noch schlimmer machen. Regierungen werden durch Gehorsam milde, Widerspenstigkeit der Niederen hingegen vermindert die Gelindigkeit des Regenten. Man will aber lieber widerspenstig seyn, und zu grunde gehen, als gehorchen und Sicherheit genießen (r).

XI.

Bürgerliche Kriege.

Wenn eine von den öffentlichen Unruhen und Volksbewegungen, als Faction, Empörung, oder Rebellion anfängt stark zu werden, und so lange zu dauern, daß sie einen ordentlichen Gang annimmt; so heißt es, ein bürgerlicher Krieg. Dieser ist nun nichts anders, als wenn Unterthanen die Waffen ergreifen, entweder gegen einander, da es denn Volksaufstand, Faction oder Verbindung heißt, oder gegen den Fürsten, den Staat und die Obrigkeit, und alsdenn heißt es Empörung oder Rebellion. Kein elenderes Uebel, kein schändlicheres Unglück giebt es gar nicht als dieses. Es ist ein Meer voll Elend; und ein gewisser Weiser hat nicht unrecht gesagt, wenn er gesprochen, es sey eigentlich kein Krieg, sondern eine Krankheit des Staats, ein hitziges Fieber, wobey man zu rasen pflegt. Wahrhaf-

(r) Obsequio mitigantur imperia, et contra contumacia inferiorum lenitatem imperantis diminuit. Contumaciam cum pernicie, quam obsequium cum securitate malunt. *Tacitus.*

haftig, wer Urheber davon ist, der sollte aus der Zahl der Menschen ausgestrichen, und aus den Gränzen der menschlichen Natur verwiesen werden. Es findet sich dabey alle mögliche Bosheit ein; Ruchlosigkeit und Grausamkeit, selbst unter Blutsverwandten, und Mordthaten, die gar nicht geahndet werden. Da darf man öffentlich morden, aber nicht anders verzeihen, als wenn man dadurch betrügen kann; da schützt kein Alter, keine Würde jemanden, sondern der Adel geht wie der Pöbel zu grunde, und das Schwert wüthet weit und breit (s). Da wird an kein Gesetz mehr gedacht, und alle Zucht ist vergessen. Da giebt es Leute, die auf alles, Recht und Unrecht, begierig, und für Geld dazu sich brauchen, auch von nichts abhalten lassen, es sey heilig oder unheilig (t). Der Geringe und Niedere macht hier mit dem Großen Gemeinschaft, und es heißt: Auf den Gewässern des Rheins war Cäsar mein General, hier ist er mein Camerad. Welche einerley That befleckt, werden auch dadurch sich einander gleich (u). Der Große darf hier nicht reden, wenn er es auch mißbilligt; denn er ist vom Handwerke. Da sind die Heerführer gebunden, und dürfen es nicht wagen, etwas zu verbieten (x). Da herrscht eine schreckliche Unordnung; da werden sie alle von Furcht und Noth, bald dahin, bald dorthin

---

(s) Occidere palam. ignoscere non nisi fallendo licet; non ætas, non dignitas quemquam protegit, nobilitas cum plebe perit, lateque vagatur ensis.

(t) In omne fas nefasque avidos aut venales, non sacro non profano abstinentes.

(u) Rheni mihi Cæsar in undis dux erat, hic focius. Facinus, quos inquinat, æquat.

(x) Obnoxiis ducibus et prohibere non ausis.

hin gelenkt (y); kurz, da ist nichts, als Elend. Nichts aber ist so elend, als der Sieg. Denn wenn es auch recht gut gienge, und der sich auf dessen Seite neigte, welcher das Recht für sich hat; so würde er ihn doch stolz, grausam und wild machen, und wenn er auch von dem sanftesten Temperamente wäre; so wüthend macht ein innerlicher Krieg, so ein alle Menschlichkeit verzehrender Gift ist er. Es steht auch nicht in der Gewalt der Befehlshaber, die übrigen zurückzuhalten. Es giebt zwo Ursachen der bürgerlichen Kriege, auf die man zu merken hat. Die eine ist verborgen, sie kann nicht erkannt und gesehen, auch nicht verhindert oder zurück getrieben werden. Diese ist das Verhängniß, oder der Wille Gottes, welcher ein Land strafen, oder ganz und gar umkehren will. Was groß ist, stürzt in sich selbst zusammen; und das ist das Ziel des Wachsthums, welches die Vorsehung glücklichen Umständen gesteckt hat (z). Die zweyte Ursache wird von den Weisen wohl wahrgenommen, und es ist ihr leicht abzuhelfen, wenn man will, und wenn diejenigen, denen es zukömmt, Hand ans Werk legen. Sie ist die Zügellosigkeit und das allgemeine Verderbniß der Sitten, mittels welcher die Taugenichts, die nicht wissen, was sie vornehmen sollen, alles aufrühren, in Brand stecken, und ihre Wunden mit dem Schaden des Staats zudecken wollen. Sie wollen lieber unter den allgemeinen, als unter ihren eigenen Ruinen begraben werden. Man will alles in Unordnung bringen, und seine eigenen Wunden mit dem Schaden der Republick zudecken. Denn das ist die

Ursachen.

Sache;

(y) Metu ac neceſſitate huc illuc mutantur.

(z) In ſe magna ruunt, laetis hunc numina rebus
Creſcendi poſuere modum. —

Sache; man will lieber unter den allgemeinen Ruinen, als unter seinen eigenen, umkommen, damit man weniger bemerkt werde, wenn man mit allen einerley Schicksal hat (a).

Rathschläge und Mittel

Die Rathschläge und Mittel wider das Unglück eines bürgerlichen Krieges sind, ihn sobald, als möglich, zu endigen, welches auf eine doppelte Weise geschieht, entweder durch Vergleich, oder durch Sieg. Das erste Mittel ist das beste. Denn wenn der Vergleich auch nicht so wäre, wie man ihn wünschte, so wird die Zeit schon für das übrige Rath schaffen. Bisweilen muß man sich auch ein wenig betrügen lassen, um eines bürgerlichen Krieges los zu werden, wie vom Antipater gesagt wird: Da er den Krieg gern endigen wollte, mußte er sich betrügen lassen (b). Der Sieg ist gefährlich; denn es ist zu befürchten, der Sieger möchte den Sieg mißbrauchen, und es dürfte eine Tyranney daraus erfolgen. Um sich klug dabey zu verhalten, muß man sich alle Urheber der Unruhen, und andere unruhige und blutdürstige Köpfe vom Halse schaffen, sie mögen von der einen, oder von der andern Partey seyn, indem man sie unter einem guten Vorwande, und mit einem Auftrage weit wegschickt, und sie zertheilt, oder sie gegen fremde Feinde anstellt, und das gemeine Volk übrigens sanftmüthig behandelt.

(a) Miscere cuncta, et privata vulnera reipublicæ malis operire: nam ita se res habet, ut publica ruina quisque malit, quam sua proteri, et idem passurus minus conspici.

(b) Bellum finire cupienti, opus erat decipi.

XII.

Rathschläge für Privatpersonen bey allen gemeldten öffentlichen Unruhen.

Bisher haben wir also verschiedene Arten öffentlicher Unruhen und Zwistigkeiten, nebst den allgemeinen und besondern Rathschlägen für den Fürsten in solchen Fällen angezeigt; und müssen wir noch den Privatpersonen Rath ertheilen. Dieß läßt sich nun so leicht nicht thun; sondern es sind hier zwo Untersuchungen anzustellen. Erstlich: Ist es rathsamer für einen redlichen Mann, sich zu einer Partey zu schlagen, oder ganz ruhig zu halten? Hernach: Wie hat er sich in beyden Fällen, wenn er bey einer Partey ist, und wenn er sich zu keiner schlägt, zu verhalten? Was die erste Frage betrifft, so gehört sie nur für solche, die frey, und noch bey keiner Partey sind. Denn, haben sie schon Partey genommen; so geht die erste Untersuchung sie nichts an, sondern sie haben sich an die zweyte zu halten. Ich erinnere dieses deßwegen, weil man unter einer Partey seyn kann, ohne zu wollen, ohne sie gewählt zu haben, ja, ohne sie zu billigen, bloß, weil man durch große und mächtige Verbindungen darein verwickelt wird, die man nicht zerreissen kann, die auch, weil sie natürlich oder eben so viel geltend sind, hinlänglich schützen und entschuldigen. Bey der ersten Frage giebt es nun Gründe und Beyspiele sowohl dafür, als dawider. Es scheint auf der einen Seite, ein redlicher Mann könne nicht besser thun, als sich ruhig halten, weil er sich doch mit gutem Gewissen zu keiner Partey schlagen dürfe, indem alle solche Zwiste an sich unrechtmäßig sind, und ohne Unmenschlichkeit und Ungerechtig-

Zwo Untersuchungen.

Erste: Soll man sich zu einer Partey schlagen, oder nicht?

tigkeit weder geführt werden, noch bestehn können. Verschiedene rechtschaffene Männer haben einen Abscheu davor gehabt, wie sich eban damit Asinius Pollio gegen den Augustus entschuldigte, als dieser ihn bath, seine Partey wider den Marcus Antonius zu nehmen (c). Auf der andern Seite ist es recht und billig, sich zu den Guten zu schlagen, und die Partey zu wählen, welche das Recht für sich hat. So hat der weise Solon geurtheilt, welcher sogar eine harte Strafe darauf setzt, wenn sich jemand entziehen, und nicht Partey nehmen will. So hat es auch Cato, der von der Tugend Profeßion machte, gethan, und hat nicht nur Partey genommen, sondern auch dieselbe selbst angeführt. Wenn man diese Frage entscheiden will, so scheint dieses herauszukommen: Angesehene Männer, welche öffentliche Aemter, Ansehen, und Nachdruck im Staate haben, können und sollen sich zu der Partey schlagen, welche sie für die beste halten. Denn sie dürfen das Steuerruder des Schiffes, welches sie bey stillem Wetter regierten, im Sturme nicht verlassen; sondern müssen ihrer Würde gemäß handeln, und für die Sicherheit des Staates sorgen. Privatpersonen hingegen, oder solche, die ein geringeres Amt und Vermögen im Staate haben, sollen sich ruhig halten, und währender Zwistigkeiten sich an einen ruhigen und sichern Ort begeben. Beyde aber sollen sich so betragen, wie hernach wird gelehrt werden. Was übrigens die Wahl der Partey betrifft, so ist bisweilen gar keine Schwierigkeit dabey, indem die eine so ungerecht und unglücklich ist, daß man sich aus gar keinem Grunde zu derselben schlagen kann; ein andermal aber ist die Wahl sehr schwer, und dann giebt es, außer dem Rechte und der Gerechtigkeit der Parteyen, noch vielerley zu bedenken.

Wir

(c) Vellejus. L. II.

Zweyte: Wie soll man sich dabey betragen?

Wir kommen nun zur zweyten Untersuchung, wie sich jedermann dabey zu verhalten hat. Diese Frage wird auf einmal dadurch entschieden, daß man den Rath und die Vorschrift der Mäßigung befolgen, und das Beyspiel des Atticus nachahmen soll, welcher wegen seiner Bescheidenheit und Klugheit in dergleichen Stürmen so berühmt, und zwar immer dafür angesehen und gehalten worden ist, daß er die gute Partey begünstige, doch ohne sich mit in den Krieg zu verwickeln, oder eine von beyden Parteyen zu beleidigen.

Uebertriebene. Gemäßigte.

Diejenigen nun, welche sich für eine Partey erklärt haben, müssen sich nicht übertrieben, sondern mit Mäßigung dabey betragen; sich nicht in die Händel mischen, wenn sie nicht dazu geführt und gedrungen werden; in diesem Falle aber mit solcher Ordnung und Milderung dabey zu Werke gehen, daß der Sturm ohne Schaden über ihrem Haupte hinzieht, und an den großen Unordnungen und Ausschweifungen, welche da begangen werden, nicht den geringsten Antheil nehmen, sondern sie vielmehr, so gut sie können, zu mildern, abzuwenden und zu vereiteln suchen.

Neutrale.

Diejenigen, welche sich für keine Partey erklärt, und zu keiner geschlagen haben, ob sie gleich vielleicht im Herzen einer zugethan seyn können, und derer Zustand der ruhigste und beste ist, müssen nicht neutral bleiben, das heißt, sich gar nicht um den Erfolg und den Zustand der einen oder der andern Partey bekümmern, für sich bleiben, und als Zuschauer auf dem Schauplatze sich an anderer ihrem Elende ergötzen. Dergleichen Leute sind bey jedermann verhaßt, und laufen endlich große Gefahr, wie man von den Thebanern im

Kriege

Kriege mit dem Xerxes, und von Jabes in Gilead liest. Neutralität macht weder Freunde, noch tilgt die Feinde (*d*). Neutralität ist weder schön, noch anständig, außer wenn beyde Parteyen es zufrieden sind. So erklärte Cäsar alle, die neutral blieben, für die Seinen, Pompejus hingegen für Feinde. Sie steht auch Fremden oder einem solchen Manne wohl an, der wegen seiner Hoheit und Würde sich in nichts mischen darf, sondern sich vielmehr zum Schiedsrichter und Vermittler zwischen allen kann erwählen lassen. Noch weniger sollen auch solche Leute unbeständig, wankelmüthig, und wie ein Zwitter oder ein Protheus seyn; sonst sind sie noch verhaßter, als die Neutralen, und beleidigen jedermann. Vielmehr sollen sie, wenn sie gleich im Herzen einer Partey zugethan sind, indem ja Gedanken und Zuneigungen ganz in unsrer Gewalt sind, niemanden schaden, gegen jedermann dienstfertig und gefällig seyn, und das allgemeine Unglück bedauern. Solche Leute machen sich keine Feinde, und verlieren auch ihre Freunde nicht. Sie sind geschickt, Vermittler zu werden, und die Zwistigkeiten in der Güte beyzulegen, und sind alsdenn noch besser, als die, welche gegen alle gleich bleiben. Von den Nichtparteynehmenden, derer vier sind, sind also zween böse, die Neutralen und die Unbeständigen; und zween gut, die gegen alle Gleichbleibenden und die Vermittler; doch ist immer einer besser, als der andere. Die Parteynehmenden sind zweyerley: Uebertriebene und Gemäßigte.

Unbeständige.

Gegen alle gleichbleibende.

Vermittler.

XIII.

(*d*) Neutralitas nec amicos parit, nec inimicos tollit.

XIII.

Von Privatunruhen und Zwistigkeiten.

Bey Privatzwistigkeiten kann man sich zwischen Feinden recht gut und gewissenhaft betragen, wenn man, wo nicht eine ganz gleiche, doch wenigst gemäßigte Gesinnung zu behaupten weiß; sich daher mit keiner Partey so weit einläßt, daß sie alles von uns fodern kann, sich auch mit einem mittlern Maße ihrer Gunst begnügt; nur gleichgültige oder bekannte oder solche Sachen vorbringt, die gemeinschaftlich dienen können, und zu dem einen nichts sagt, was man nicht auch zu seiner Zeit dem andern, nur mit verändertem Tone, und auf eine andere Art, sagen könnte.

Fünftes Kapitel.

Von der Gerechtigkeit, als der zweyten Tugend überhaupt.

Beschreibung.

Gerechtigkeit ist, wenn man einem jeden das Seinige giebt, allererst sich, hernach andern. Sie begreift folglich alle Pflichten und Schuldigkeiten eines jeden in sich, welche doppelt sind, erst gegen sich selbst, hernach gegen andere, und welche in dem allgemeinen Gebothe, das die Summe aller Gerechtigkeit ist, begriffen werden: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Dieses Geboth setzt nicht nur die Pflichten gegen andere in die zweyte Klasse, sondern bildet und ordnet sie auch nach dem Muster der Pflicht und Liebe gegen uns selbst; denn, wie die Hebräer sagen, die Liebe muß bey sich selbst anfangen.

Erste und ursprüngliche Gerechtigkeit.

Der Anfang aller Gerechtigkeit, das erste und älteste Geboth ist also, daß die Vernunft der Sinnlichkeit gebieten soll.

Ehe

Ehe man andern befehlen kann, muß man erst lernen, sich selbst zu befehlen, und der Vernunft die Macht zu befehlen wiederschaffen, indem man die sinnlichen Triebe unterjocht und zum Gehorsame bringt. Dieß ist die erste, ursprüngliche, innere, eigene und schönste Gerechtigkeit, die seyn kann. Diese Herrschaft des Geistes über den thierischen und sinnlichen Theil, aus welchem alle Leidenschaften entspringen, wird sehr wohl mit einem Stallmeister vergleichen, welcher ein Pferd zureitet, indem er immer vest im Sattel sitzt, und es nach seinem Willen lenkt und leitet.

Eintheilung der Gerechtigkeit.

Wenn wir aber von der Gerechtigkeit reden wollen, die außer uns und gegen andere ausgeübt wird; so ist vor allem zu wissen, daß es eine doppelte Gerechtigkeit giebt. Erstlich, die natürliche, allgemeine, edle und philosophische; und hernach, die einigermaßen künstliche, besondere und politische, welche nach dem Bedürfnisse der Polizeyen und der Staaten eingerichtet ist. Jene ist viel regelmäßiger, stäter, reiner und schöner; sie ist aber nicht mehr gebräuchlich, und der Welt lästig. Kein wahres Recht, und kein gründlich ausgedrücktes Bild von unverfälschter Gerechtigkeit haben wir nicht; wir bedienen uns nur der Schatten und Gemälde (*a*). Die Welt ist, wie oben gesagt worden ist (*b*), ihrer gar nicht fähig. Sie ist wie des Polycletus Richtschnur, unbiegsam und unveränderlich. Diese hingegen ist weicher und biegsamer, und richtet sich nach der Schwachheit und dem nöthigen Bedürfnisse der Menschen und Völker. Sie ist, wie die Lesbische

(*a*) Veri jus, germanæque juſtitiæ ſolidam & expreſſam effigiem nullam tenemus; umbris & imaginibus utimur.

(*b*) B. 1. Kap. 4.

Richtschnur, von Bley, und fügt und dreht sich, wie es nöthig ist, und wie es Zeit, Personen, Geschäffte und Umstände erfodern. Diese erlaubt und billigt im Nothfalle viele Dinge, welche jene geradezu verwerfen und verdammen würde. Sie hat viele rechtmäßige Fehler und viele gute Handlungen, die unrechtmäßig sind. Jene sieht blos auf Vernunft und Billigkeit; diese sieht sehr aufs nützliche, und sucht es, so viel als möglich, mit dem Billigen und Anständigen zu verbinden. Von jener, die nur in der Idee und in der Theorie da ist, haben wir hier gar nicht zu reden.

Von der gebräuchlichen Gerechtigkeit und ihrer Eintheilung.

Die gebräuchliche Gerechtigkeit, welche von der Welt ausgeübt wird, ist doppelt; nämlich, die gerichtliche, die sich nach dem Ausdrucke der Gesetze richten muß, und nach welcher Obrigkeiten und Richter verfahren müssen; und dann die billige, welche schon einen freyern Gang nimmt, wie es die Fälle heischen, und sich so wenig an die Worte des Gesetzes bindet, daß sie ihnen sogar bisweilen entgegen handelt. Oder besser zu sagen, sie lenkt und regiert das Gesetz so, wie es nöthig ist. Es hat daher ein Weiser gesagt, die Gesetze und die Gerechtigkeit selbst bedürften es, gerecht, das ist, mit Billigkeit geleitet und geführt zu werden. Diese ist in der Hand derer, welche als oberste und unumschränkte Herren richten. Ingleichen giebt es, um noch genauer davon zu reden, eine doppelte Gerechtigkeit: Erstlich, die vertauschende, zwischen Privatpersonen, welche nach arithmetischem Verhältnisse fortgeht; und hernach die austheilende, welche öffentlich verwaltet wird, und zwar nach geometrischem Verhältnisse, und zween Theile hat, Belohnung und Strafe.

Es giebt gar eine wahre

Alle diese Gerechtigkeit ist eigentlich und im wahren Verstande nicht Gerechtigkeit,

tigkeit, und die menschliche Natur ist ihrer so wenig, als irgend einer andern Sache, in ihrer Reinigkeit fähig. Alle menschliche Gerechtigkeit ist mit einigem Zusatze von Ungerechtigkeit vermischt; bald begünstigt sie, bald ist sie streng; bald thut sie zu viel, bald zu wenig; und es giebt da keine reine und wahre Mittelstraße. Hieraus sind die Gedanken der Alten entstanden, daß, wer im Großen recht thun will, im Kleinen Schaden thun muß; und wer in großen Dingen Gerechtigkeit üben will, in kleinen Ungerechtigkeit ausüben muß. Um daher die vertauschende Gerechtigkeit in Gang zu bringen, erlauben die Gesetzgeber stillschweigend, sich einander zu betrügen, dafern nur ein gewisses Maß gehalten wird, und der Betrug nur nicht die Hälfte des billigen Preises übersteigt. Sie konnten es aber auch nicht besser machen. Und bey der austheilenden Gerechtigkeit, wie viel Unschuldige werden da nicht eingezogen, und wie viel Schuldige losgesprochen und losgelassen, und das alles ohne Schuld der Richter? Nicht zu rechnen, wo zu viel oder zu wenig gethan wird, welches auch bey der reinesten Gerechtigkeit fast alltäglich geschieht. Die Gerechtigkeit verwirrt sich selbst; keine menschliche Klugheit kann alles sehen und für alles sorgen. Unter andern ist das auch ein großer Fehler bey der austheilenden Gerechtigkeit, daß sie nur straft und nicht belohnt, ob dieß gleich die beyden Hände der Gerechtigkeit sind. Allein so, wie sie gemeiniglich ausgeübt wird, ist sie einhändig, und neigt sich nur zum Strafen. Die größte Wohlthat, die man von ihr erhält, ist, daß man nicht verurtheilt wird, welches aber eine zu geringhaltende Münze für diejenigen ist, welche sich besser verhalten, als der große Theil. Doch es geht noch schlimmer damit. Denn, geschieht es, daß man fälschlich angegeben und verklagt wird; so hat man Unruhe und vieles zu leiden. Wird endlich unsre

Gerechtigkeit in der Welt.

Unschuld erkannt; so wird man zwar von der endlichen Strafe losgesprochen, niemand aber vergütet uns die Kränkung, welche wir immer behalten müssen. Der Ankläger hingegen, wenn er seiner Sache nur einigen Anstrich gegeben hat, welches gar leicht zu thun ist, kömmt ohne Strafe durch; so sparsam ist die Gerechtigkeit in Belohnung und Vergeltung des Guten, und so ganz ist sie nur für das Strafen. Daher kömmt es im gemeinen Reden, daß, Gerechtigkeit üben, und der Gerechtigkeit übergeben seyn, nicht anders, als vom Strafen verstanden wird. Und es ist nichts leichter, wenn jemand nur will, als den andern in Verdruß zu bringen, und ihn in einen solchen Zustand zu setzen, aus welchem er nicht anders, als mit Verlust herauskommen kann.

Abtheilung dieser Materie.

Bey der Gerechtigkeit und der Pflicht giebt es drey Haupttheile; denn der Mensch ist dreyen verpflichtet, Gott, sich selbst, und seinem Nächsten, über sich, in sich und neben sich. Von der Pflicht gegen Gott, welche in der Gottseligkeit und Religion besteht, ist oben bereits weitläuftig genug gehandelt worden. Es ist also noch übrig von der Pflicht gegen sich selbst und seinen Nächsten zu handeln.

Sechstes Kapitel.

Von der Gerechtigkeit und Pflicht des Menschen gegen sich selbst.

Hievon steht genug in diesem Werke, als: im ersten Buche, wo gelehrt wird, wie man sich selbst und die ganze menschliche Beschaffenheit soll kennen lernen; im zweyten Buche, wo zur Weisheit angeführt

wird,

wird, und die Rathschläge und Regeln dazu angegeben werden; und in dem übrigen Theile dieses dritten Buches, besonders bey den Tugenden der Tapferkeit und Mäßigkeit. Ich will indessen hier, gleichsam summarisch, einige bestimmtere und genauere Rathschläge hersetzen.

1.) Mit Ueberlegung leben.

Der erste und Grund legende Rath ist: Man entschließe sich, nicht nach Gewohnheit, aufs Ungewisse und auf gut Glück hin zu leben, wie fast alle thun, welche mit dem Leben nur zu spaßen und sich desselben gar nicht recht bewußt zu seyn scheinen, es gar nicht ernsthaft und aufmerksam führen, sondern in den Tag hinein leben, wie es kömmt. Sie schmecken, besitzen und genießen ihr Leben nicht, sondern bedienen sich desselben nur, Nebendinge zu treiben. Ihre Absichten und Beschäftigungen beunruhigen das Leben mehr, und sind ihm mehr schädlich, als föderlich. Diese Leute treiben alles mit Ueberlegung, nur das Leben nicht. Alle ihre Handlungen und kleinen Stückchen des Lebens sind ihnen wichtig, nicht aber das Leben im Ganzen, welches sie nur, wie im Vorbeygehen, ansehen, und, ohne daran zu denken, führen. Sie betrachten es als etwas, das vorausgesetzt wird, und daran man weiter nicht denken muß. Was nur zufällig ist, das ist ihnen wesentlich; und was das Hauptwerk ist, das ist bey ihnen nur ein Nebenwerk. Sie streben nach allem, und lassen sich keine Mühe dabey verdrießen. Einige suchen sich Wissenschaften, Ehrenstellen, Würden und Reichthümer zu erwerben; andere, sich Vergnügen zu machen, zu jagen, zu spielen, und die Zeit zu vertreiben; wieder andere gehen auf Speculationen, sonderbare Einfälle und Erfindungen aus; noch andere betreiben Geschäffte, und andere hängen andern Sachen nach; ans Leben aber denkt niemand. An ganz andere Dinge geheftet und darein

darein vertieft, leben sie unvermerkt dahin, und das Leben ist ihnen wie ein Termin oder eine Frist, in der man etwas anders machen kann. Allein das ist ganz und gar ungerecht; es ist ein Unglück und eine Verrätherey, die man an sich selbst begeht. Das heißt sein Leben verlieren, und dem gerade entgegen handeln, was ein jeder sich selbst schuldig ist, nämlich ernstlich, aufmerksam und froh zu leben. Man muß wissen, recht zu leben und froh zu seyn, für sich immer sich wohl zu befinden und sich zu leben (*a*) damit man wohl lebe und wohl sterbe; denn das ist einem jeden auferlegt. Man muß sein Leben führen, wie man ein großes und wichtiges Geschäfft treibt, und es wie ein im ganzen verdungenes Werk ansehen, dabey man für alles, auch das kleinste, stehen und genau Rechenschaft geben muß. Das Leben ist unser Hauptgeschäfft, und alles übrige ist nur Spielerey, Nebenwerk und flüchtiges Zeug. Es giebt zwar einige, die darauf denken, solches zu thun, aber nicht eher, als wenn sie nicht mehr zu leben haben, und sind denen gleich, die mit Einkaufen und Verkaufen warten, bis die Messe vorbey ist. Dann bringen sie die thörichten und eiteln Klagen vor: Wird es mir denn nie so gut werden, daß ich mich in die Ruhe begeben, und mir leben kann? Wie spät ist es, anfangen zu leben, wenn man aufhören muß! Welche thörichte Vergessenheit der Sterblichkeit! Indem man das Leben verschiebt, ist es vorbey (*b*). Darum rufen die Weisen immer, man solle die Zeit zu Rathe ziehen. Spare die Zeit (*c*).

Zeno

(*a*) Bene vivere & lætari, sibi semper valere & vivere doctus.

(*b*) Quam serum est, incipere vivere, cum desinendum est! Quam stulta mortalitatis oblivio! Dum differtur, vita transcurrit.

(*c*) Tempori parce.

Zeno sagte, wir hätten nichts nöthiger, als die Zeit; denn das Leben ist kurz, die Kunst aber lang, nicht die Heilkunst, sondern vielmehr die Kunst zu leben, welches die Weisheit ist. Dieser erste und hauptsächliche Rath wird durch die folgende befördert.

2.) Allein seyn können.

Der zweyte Rath ist: Man lerne allein bleiben und sich mit sich selbst vergnügen ja alle Menschen entbehren zu können, wenn es seyn muß. Das ist das Größte, wenn man für sich seyn kann. Die Tugend ist mit sich selbst vergnügt. Wir wollen es daher doch dahin zu bringen suchen, daß wir mit gutem Willen allein seyn, und da zufrieden leben können. Wir wollen lernen, alle Verbindungen zu entbehren und uns von dem loszureißen, wodurch wir an andern hängen. Unsre Zufriedenheit müsse von uns abhängen, ohne daß wir Gesellschaften suchen, aber auch ohne daß wir sie verachten oder verschmähen, sondern sogar mit Freuden dazu gehen und uns dabey einfinden, wenn unser oder anderer ihr Bedürfniß es erfodert; nur müssen wir uns nicht darein vergaffen, und unser einziges Vergnügen darein setzen, wie einige thun, die wie halb verlohren sind, wenn sie allein seyn müssen. Man muß die Mittel, sich zu unterhalten und zu vergnügen, in sich haben, und in seinem eigenen Schose froh liegen (*d*) können. Wer es so weit gebracht hat, der ist allenthalben und mit allem zufrieden. In der Miene muß man sich zwar der gegenwärtigen Gesellschaft und der vorhandenen Sache gleichstellen, sich nach andern richten, und traurig seyn, wenn es erfodert wird; im Herzen aber muß man sich immer gleich bleiben. Das ist das Nachdenken und das Ueberlegen, worin die Nahrung und das Leben des Geistes besteht, dessen Leben Denken ist (*e*). Nach der Wohlthä-

(*d*) In sinu suo gaudere.
(*e*) Cujus vivere est cogitare.

tigkeit der Natur giebt es aber auch keine Beschäftigung, die wir öfter und länger treiben, die leichter, natürlicher und uns mehr eigen ist, als überdenken und sich mit seinen Gedanken unterhalten. Sie ist aber nicht bey allen gleich, sondern nach der Verschiedenheit der Geister sehr verschieden. Bey einigen ist es Unwissenheit, träger Müßiggang, Befreyung und Mangel an sonst einer andern Beschäfftigung; Große aber machen ihr Hauptgeschäfft und ernstlichstes Studium daraus; daher sie auch nie beschäftigter, wie vom Scipio gesagt wird, nie minder allein sind, als wenn sie allein und von Geschäfften entfernt sind, worin sie Gott nachahmen, welcher in ewigem Denken lebt, und sich daran vergnügt. Dieß ist die Arbeit der Götter, sagt Aristoteles, aus welcher ihre und unsre Seligkeit entspringt.

3.) Sich kennen lernen und bearbeiten.

Allein, diese einsame Beschäfftigung und frohe Unterhaltung muß nicht Eitelkeit, noch weniger Laster zum Gegenstande haben, sondern darauf gerichtet seyn, daß man sich studirt und genau kennen lernt, und dabey fleißig an seiner Verbesserung arbeitet. Dieß ist das verdungene Werk, das hauptsächlichste, erste und größte Geschäfft eines jeden. Man muß immer auf sich lauern, an sich fühlen, sich untersuchen, sich nie verlassen, immer bey sich zu Hause seyn, und sich zu sich selbst halten. Und findt man, daß verschiedene Sachen nicht gut gehen, entweder wegen eines natürlichen Fehlers, oder wegen Ansteckung von andern, oder wegen eines zugestossenen Unfalls, der uns beunruhigt; so muß man sie ganz gemach zu verbessern und gute Anstalten zu treffen suchen. Man muß sich selbst zur Rede stellen, sich herzhaft wieder in gehörige Ordnung bringen, sich nicht so hingehen lassen, und gar nicht so nachläßig auf sich selbst Achtung geben.

Man

Man muß auch alle Trägheit vermeiden, welche Seele und Leib verderbt, vielmehr sich immer in Athem, Uebung und Pflicht erhalten; zwar nicht mit zu vieler, heftiger und peinlicher Anstrengung, aber doch allemal so viel als recht ist, und so viel Tugend und Ernst erfodern, und zu dem Ende sich lieber eine bestimmte Arbeit auflegen, sich etwas gewisses vornehmen, damit man sich munter beschäfftige, mit rechtschaffenen Leuten und guten Büchern Umgang pflegen, seine Zeit wohl eintheilen, und nicht so in den Tag hinein und aufs Ohngefähr leben.

4.) Sich in Uebung erhalten.

Ingleichen muß man alles, was vorkömmt, gethan und gesprochen wird, weislich brauchen und benutzen, sich eine Lehre daraus ziehen, und es auf sich anwenden, ohne Geräusch damit zu machen, noch sich etwas merken zu lassen.

5.) Alles gut benutzen.

Um uns noch mehr ins einzelne einzulassen, wissen wir, daß die Pflicht des Menschen gegen sich selbst in dreyen Stücken bestehet, wie er denn auch drey Stücke, den Geist, den Leib und die Güter zu ordnen und zu schlichten hat. In Ansehung des Geistes, als des ersten und vornehmsten Stücks, wohin vornehmlich die eben angezeigten allgemeinen Rathschläge gehören, wissen wir, daß sich alle seine Bewegungen auf diese zwo beziehen, Denken und Begehren; Verstand und Willen, für welche Wissenschaft und Tugend, die beyden Zierden des Geistes, gehören Was das erste Stück, den Verstand betrifft, so muß man ihn vor zweyen Dingen, die sich gewissermaßen zuwider und äußerst entgegen gesetzt sind, vor Thorheit und Narrheit bewahren, das heißt, auf der einen Seite, vor Eitelkeiten und Spielereyen, welche ihn herabsetzen und verderben, denn er ist nicht zum Possentreiben gemacht,

6.) Seinen Geist, das ist, seine Beurtheilungskraft recht in Ordnung bringen.

und

und nicht zum Scherzen und Spielen, sondern vielmehr zur Ernsthaftigkeit gebohren (*f*); und auf der andern Seite, vor schwärmerischen, abgeschmackten und ausschweifenden Meynungen, welche ihn beflecken und beschimpfen. Man muß ihn mit nützlichen und ernsthaften Sachen weiden und unterhalten, mit gesunden, sanften und natürlichen Meynungen speisen und tränken, und nicht sowohl darauf sinnen, wie man ihn erheben und schwingen, anstrengen und steif machen will, sondern vielmehr, wie man ihn regelmäßig machen und in gute Ordnung bringen kann; denn Ordnung und gehöriges Verhalten ist die Wirkung der Weisheit und giebt der Seele einen Werth. Vornehmlich muß man sich vor Eigendünkel und Eigensinn, als vor Lastern bewahren, welche denen sehr gemein sind, die einige Munterkeit und Stärke des Geistes haben, und sich vielmehr auf die Seite des Zweifels neigen, und nicht leicht entscheiden, besonders bey Dingen, wo sich Einwürfe und Gründe von allen Seiten beybringen lassen, die schwer zu verdauen und aus einander zu setzen sind. Es ist etwas schönes, gehörig unwissend zu seyn, und Zweifeln ist das allersicherste. Die vornehmsten Weltweisen haben sich dessen gerühmt; ja es ist die vornehmste Wirkung und Frucht der Weisheit.

In Ansehung des Willens, muß man sich in allen Stücken der gesunden Vernunft unterwerfen und nach derselben richten, welches das Amt der Tugend ist; nicht aber nach der flüchtigen, unbeständigen und gemeiniglich falschen Meynung, und noch viel weniger nach den Leidenschaften. Alle diese drey bewegen und lenken unsre Seelen, nur mit dem Unterschiede: Der Weise richtet sich und handelt nach dem, was natürlich und vernünftig ist; sieht auf seine Pflicht; hält, was nur Meynung ist, für apokryphisch und verdächtig; und was sich von Lei-

(*f*) Non ad jocum & lusum genitus, sed ad severitatem potius-

Leidenschaften herschreibt, verdammt er ganz und gar; er lebt daher ruhig, geht in allen Dingen gemach, kömmt nicht in den Fall, etwas zu bereuen und zu widerrufen, und braucht sich nicht zu ändern. Denn es gehe auch wie es wolle, er konnte doch nicht besser wählen, noch es besser machen; er geräth auch in keine Hitze; denn die Vernunft geht ganz gemach. Der Narr hingegen, der sich von den andern beyden führen läßt, schweift immer aus, hat beständig Krieg und wird nie ruhig. Er muß immer wieder anderer Meynungen beypflichten, sich ändern, an sich ausbessern, das geschehene bereuen, und ist immer unzufrieden. Es gehört auch nur für den Weisen, zufrieden zu seyn; und nur der Vernunft und Tugend kömmt es zu, uns dazu zu machen. Keine Ruhe ist sanfter, als welche uns von der Vernunft ist zubereitet worden (*g*). Der rechtschaffene Mann muß sich beherrschen und hochachten, und vor seiner Vernunft und seinem Gewissen sich scheuen, als wie vor seinem Schutzengel, so daß er in ihrer Gegenwart nicht straucheln kann, ohne zu erröthen. Es ist etwas seltenes, daß jeder vor sich selbst gehörige Scheu trägt (*h*).

Was den Leib betrifft, so ist man ihm Beystand und Leitung schuldig. Es ist Thorheit, die beyden Haupttheile des Menschen trennen und von einander absondern wollen; man soll sie vielmehr vereinigen und mit einander verbinden. Die Natur hat uns den Leib, als ein zum Leben nöthiges Werkzeug gegeben, und der Geist muß, als der Herr, die Vormundschaft über den Körper führen. Er soll ihn nicht bedienen; denn das wäre die allerniedrigste, ungerechteste, schändlichste und lästigste Knechtschaft unter allen; sondern ihm beystehen, rathen, und wie sein Ehemann seyn. Er ist ihm

(*g*) Nulla placidior quies, nisi quam ratio composuit.
(*h*) Rarum est, ut satis se quisque vereatur.

also Sorgfalt, nicht Dienste schuldig; soll ihn als Herr, aber nicht als Tyrann behandeln; ihn nähren, nicht mästen, und ihm zeigen, daß er nicht für ihn lebt, aber hienieden ohne ihn nicht leben kann. Die Kunst des Meisters besteht darin, daß er sein Werkzeug gut anzugreifen und zu brauchen weiß. Und so ist es auch ein großer Vortheil für den Menschen, wenn er sich seines Körpers gut zu bedienen und ihn als ein Werkzeug zu brauchen weiß, das zur Ausübung der Tugend geschickt ist. Uebrigens wird der Leib durch mäßige Nahrung und wohlgeordnete Uebung in gutem Stande erhalten. Wie der Geist an seinen Vergnügungen Theil nehmen und ihm dabey Gesellschaft leisten soll, davon ist oben (*i*) geredet worden, und wird unten bey der Tugend der Mäßigkeit noch weiter gezeigt werden.

In Ansehung der Güter, und der Pflicht eines jeden, welche einem jeden dabey obliegt, giebt es verschiedene Verrichtungen und mancherley Wissenschaft, als Güter zusammen bringen, erhalten, damit wirthschaften, sie anlegen, und sie in Umlauf bringen. Mancher ist in dem einen erfahren, der von dem andern nichts versteht, und gar nicht dazu taugt. Die Erwerbung begreift mehr in sich, als alle übrige Stücke. Die Anlegung ist das rühmlichste und ehrenvolleste. Das Erhalten und Bewahren, welches sich für Frauen schickt, fällt nicht in die Augen.

Den Reichthum lieben und sein Herz daran hängen, oder ihn hassen und verwerfen, ist beydes übertrieben und gleich tadelnswerth. Ich verstehe unter Reichthume das, wenn jemand mehr hat, als die Nothdurft erfodert, und er nach seinen Umständen braucht. Ein Weiser wird weder das eine noch das andere thun, sondern, wie Salomo, wünschen und bitten: „Armuth „und Reichthum gieb mir nicht;“ vielmehr wird er jedes

(*i*) B. 2. Cap. 6.

der in seinem Werthe lassen, sie für das schätzen, was sie sind, nämlich für gleichgültige Dinge, für Anlässe zum Guten und Bösen.

Das Uebel, welches dann entsteht, wenn man das Vermögen zu sehr liebt oder haßt, ist oben (*k*) angezeigt worden; hier geben wir Regeln, welche anweisen die Mittelstraße zu halten, in fünf Worten an: 1.) Man verlange zeitliche Güter; liebe sie aber nicht. **Ein Weiser liebt den Reichthum nicht, hat ihn aber lieb** (*l*); so wie ein kleiner Mensch mit einem schwachen Körper wohl möchte etwas größer und stärker seyn, doch ohne sich darum zu grämen, oder zu bekümmern. Wenn wir das ohne Leidenschaft suchen, was die Natur verlangt; so kann das Glück es uns nicht vorenthalten. 2.) Noch weniger strebe man, auf Unkosten und mit Schaden anderer, oder durch niederträchtige und schändliche Mittel und Wege, danach, damit keine Thränen daran hängen, und sie niemand beklage noch uns mißgönne, wenn er nicht boshaft ist. 3.) Man weise sie nicht weg, wenn sie ehrlicher Weise durch die Vorderthüre zu uns kommen und herein wollen, sondern empfange sie mit Freuden, und nehme sie auf, nicht in sein Herz, sondern ins Haus. Man besitze sie, hänge aber sein Herz nicht daran; denn so viel sind sie nicht werth. 4.) Wenn man sie hat; so wende man sie ehrlich und vorsichtig also an, daß man sich um andere wohl verdient mache, damit ihr Ausgang wenigst eben so rühmlich sey, als ihr Eingang. 5.) Und wenn sie von sich selbst wieder gehen, sich wegstehlen und verlieren; so betrübe man sich nicht darüber, indem ja von dem, was unser ist, nichts mit weggeht. **Verfließt der Reichthum; er kann nichts, als sich** selbst

---

(*k*) B. 1. Cap. 23.
(*l*) Sapiens non amat divitias, sed mavult.

selbst mit fortreißen (*m*). Kurz, wer aus den Gütern dieser Welt so viel macht, verdient nicht von Gott angenommen zu werden, und ist seiner Liebe, wie des Bekenntnisses der Tugend unwürdig. Sey tapfer, Fremdling, wage es, Schätze zu verachten, und suche dich auch Gottes würdig zu bilden (*n*).

Siebentes Kapitel.

Von der Gerechtigkeit und Pflicht des Menschen gegen den Menschen.

Vorerinnerung.

Diese Pflicht ist groß, und hat verschiedene Theile. Wir wollen fürs erste zwey große Theile machen. Im ersten werden die allgemeinen, einfachen und gemeinen Pflichten vorkommen, welche alle und jeder allen und jeden zu erzeigen schuldig sind, es sey im Herzen, in Worten oder in Werken; als: Freundschaft, Treue und Glauben, Wahrheit, freymüthige Erinnerung, Wohlthätigkeit, Menschlichkeit, Freygebigkeit, Dankbarkeit. Der zweyte Theil wird die besondern Pflichten enthalten, welche aus einer besondern und eigenen Ursache und Verbindlichkeit gewisser Personen und zwischen gewissen Personen entspringen, als zwischen Eheleuten, Aeltern und Kindern, Herren und Dienern, Regenten und Unterthanen, Obrigkeiten, Großen und Mächtigen, und Geringern.

Erster

(*m*) Si divitiæ effluxerint, non aufferent nisi semetipsas.

(*n*) Aude hospes contemnere opes, & te quoque dignum Finge Deo. —

Erster Theil,

welcher von den allgemeinen Pflichten aller gegen alle handelt, und zwar erstens:

Von der Liebe oder Freundschaft.

Beschreibung der Freundschaft.

Freundschaft ist eine heilige Flamme, welche zuerst von der Natur in unsern Herzen angezündet worden, und ihre erste Hitze zwischen Mann und Frau, Aeltern und Kindern, Brüdern und Schwestern geäußert hat; hernach aber, da ihr Feuer nachließ, durch Erfindung der Verbündnisse, Gesellschaften, Brüderschaften, Collegien und Gemeinden wieder aufs neue ist angefacht worden. Da sie aber durch dieses alles in mehrere Theile vertheilt schwächer wurde, und mit andern Betrachtungen des Nutzens, der Bequemlichkeit, und des Vergnügens vermischt werden mußte, um Bestigkeit und Nahrung zu bekommen; so hat sie sich desto feuriger in sich selbst zusammen gezogen, und in die engen Schranken von zween wahren Freunden eingeschlossen. Dieß ist nun die vollkommene Freundschaft, welche um so viel wärmer und geistiger vor allen andern ist, als das Herz auch wärmer ist, als die Leber und das Blut in den zurückführenden Adern.

Die Freundschaft ist die Seele und das Leben der Welt, und, wie die Weisen sagen, nothwendiger als Feuer und Wasser. Freundschaft heißt Nothwendigkeit, und Freunde heißen nothwendig (a). Die Freundschaft ist die Sonne, der Stab, das Salz unsers Lebens; denn ohne sie ist alles finster und freudenlos, es fehlt die Stütze und der Geschmack des Lebens.

(a) Amicitia neceſſitudo, amici neceſſarii.

bens. Ein treuer Freund ist ein starker Schutz, eine Arzney des Lebens und der Unsterblichkeit, und wer einen findet, der findet einen Schatz (b).

Wie nöthig sie dem Publikum ist.

Man muß nicht glauben, die Freundschaft sey nur im Privatleben und bey Privatpersonen nützlich und angenehm; sie ist es noch vielmehr für das Publikum. Denn sie ist die Pflegerinn der menschlichen Gesellschaft, die Erhalterinn der Staaten und Polizeyen; sie ist nur Tyrannen verdächtig, und mißfällt nur Ungeheuern, nicht als wenn sie dieselbe nicht im Herzen anbethen, sondern weil sie nicht von der Partey seyn können. Die Freundschaft allein ist hinreichend, diese Welt zu erhalten; und wenn sie allenthalben blühte, so würde man gar keine Gesetze nöthig haben, welche nur als eine Beyhülfe und als ein zweytes Hülfsmittel, in Ermangelung der Freundschaft, sind aufgerichtet worden, um durch ihr Ansehen das zu bewirken und zu erzwingen, was von freyen Stücken und mit gutem Willen aus Freundschaft geschehen sollte. Doch bleiben die Gesetze noch weit unter ihr: denn die Freundschaft ordnet das Herz, die Zunge, die Hand, den Willen und die Wirkungen, das Gesetz aber kann nur für das Aeußerliche sorgen. Daher hat Aristoteles gesagt, gute Gesetzgeber hätten immer mehr auf die Freundschaft, als auf die Gerechtigkeit gesehen. Und da die Gesetze und die Gerechtigkeit noch dazu ihr Ansehen oft verlieren; so hat man zu dem dritten und schlechtesten Hülfsmittel unter allen, zu den Waffen und zur Gewalt greifen müssen, welches dem ersten Hülfsmittel der Freundschaft, gerade zuwider ist.

(b) Amicus fidelis protectio fortis, medicamentum vitæ & immortalitatis, et qui invenit illum, invenit thesaurum.

ist. Dieß sind nun der Ordnung nach die drey Mittel der politischen Regierung; aber die Freundschaft ist besser, als sie, ja selbst die ihr am nächsten und zur Beyhülfe verordneten sind nie so gut, als das erste und vornehmste.

Eintheilung: 1). Nach den Quellen.

Die Freundschaft ist mannigfaltig, und kann verschiedentlich eingetheilt werden. Die Alten brachten sie unter vier Gattungen, die natürliche, die gesellschaftliche, die Gastfreundschaft, und die Liebesfreundschaft, welche Abtheilung aber nicht Genüge thut. Wir können ihrer drey bemerken. Die erste hat ihren Grund in den Quellen, daraus sie entspringt, derer vier sind: Natur, Tugend, Vortheil, Vergnügen und die zuweilen alle beysammen sind, ein andermal aber nur zu zweyen oder zu dreyen, sehr oft aber auch ganz allein gehen. Die Tugend ist, wie die edelste, also auch die stärkste Quelle; denn sie ist geistig, und hat, wie die Freundschaft, ihren Sitz im Herzen. Die Natur ist im Blute, der Vortheil im Beutel, und das Vergnügen in irgend einem Theile oder einem Gefühle des Körpers zu suchen. Es ist auch die Quelle der Tugend freyer und reiner, und ohne sie sind die übrigen geringhaltig, schlecht und hinfällig. Wer um der Tugend willen liebt, wird nicht müde zu lieben, und beklagt sich auch nicht, wenn die Freundschaft bricht. Wer um des Vortheils willen liebt, ist, wenn die Freundschaft gebrochen wird, im Klagen unverschämt, und geht bis zu Vorwürfen, daß er alles gethan, und alles verlohren habe. Wer um des Vergnügens willen liebt, trennt sich, sobald die Wollust aufhört, und wird ganz und gar fremd, ohne sich zu beklagen.

2). Nach den Personen.

Die zweyte Eintheilung, welche nach den Personen gemacht wird, begreift drey Gattungen. Die erste geht in gerader Li-

nie, findt sich zwischen Obern und Niedern, und ist entweder natürlich, wie zwischen Aeltern und Kindern, Oheimen und Neffen; oder gesetzmäßig, wie zwischen Fürsten und Unterthanen, Lehnsherren und Vasallen, Herren und Dienern, Lehrern und Schülern, Prälaten oder weltlichen Befehlshabern, und dem Volke. Diese Gattung ist aber, eigentlich zu reden, nicht Freundschaft, sowohl wegen der großen Ungleichheit, welche zwischen ihnen ist, und die genaue, vertrauliche und gänzliche Vereinigung, welches doch die vornehmste Frucht und Wirkung der Freundschaft ist, verhindert, als auch wegen der Verbindlichkeit, die dabey vorwaltet, und verursacht, daß weniger Freyheit, Wohl und Zuneigung auf der einen Seite ist. Man hat daher hier auch andere Namen, und es heißt nicht Freundschaft, sondern bey den Niedern Ehre, Ehrerbietung, Gehorsam, und bey den Obern Sorgfalt, Wachsamkeit für die Niedern. Die zweyte Gattung der Freundschaft, in Ansehung der Personen, geht in gebogener oder Seitenlinie, und findet sich zwischen solchen, die unsers gleichen, oder beynahe unsers gleichen sind. Sie ist wieder zweyerley: Entweder natürlich, wie zwischen Brüdern, Schwestern und Geschwisterkindern, und diese ist mehr Freundschaft, als die vorhergehende, weil weniger Ungleichheit dabey ist. Wohl aber ist hier eine Verbindlichkeit der Natur, welche auf der einen Seite das Band knüpft, und vester zusammenzieht, auf der andern aber es wieder locker macht. Denn wegen des Vermögens, der Abtheilung und Geschäffte müssen zuweilen Brüder und Verwandte uneins werden; nicht zu gedenken, daß oft keine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Gemüthsarten und Neigungen da ist, welche doch das Wesen der Freundschaft ausmacht. Da heißt es denn: Er ist zwar mein Bruder, mein Verwandter, aber er ist böse, er ist dumm. Oder sie ist

frey:

freywillig und selbst gewählt, wie zwischen Kameraden und Freunden, die durch nichts, als die bloße Freundschaft, mit einander verbunden sind; und das ist eigentliche und wahre Freundschaft.

Die dritte Gattung, nach den Personen eingetheilt, ist eine vermischte, und gleichsam aus zweyen zusammengesetzte, und daher vester, oder soll es doch seyn. Ich meyne die eheliche Freundschaft verheyratheter Personen, welche etwas von der Freundschaft in gerader Linie, wegen der Herrschaft des Mannes und der Unterwürfigkeit der Frau, und etwas von der Freundschaft in der Seitenlinie hat, weil beyde miteinander verbundene, und sich zur Seite stehende Glieder einer Gesellschaft sind. Die Frau wurde daher auch weder aus dem Kopfe, noch aus den Füßen, sondern aus der Seite des Mannes genommen. Es üben und äußern auch Eheleute allenthalben und wechselsweise beyde Arten von Freundschaft; öffentlich die in gerader Linie, wenn eine vernünftige Frau ihren Mann hochschätzt und ehrt, ingeheim aber die in der Seitenlinie, die besondere und vertrauliche. Die eheliche Freundschaft ist auch noch auf eine andere Art doppelt und zusammengesetzt; denn sie ist geistig und körperlich, welches bey anderer Freundschaft nicht statt hat, als bey solcher, die nach allen guten Gesetzen, und nach der Natur selbst, verwerflich ist. Aus diesen Gründen ist nun die eheliche Freundschaft groß, stark und mächtig. Bey dem allen sind noch zwey bis drey Dinge dabey, welche sie schwächen und verhindern, daß sie den vollkommensten Grad der Freundschaft nicht erreicht. Das erste ist dieses, daß nur der Anfang der Ehe frey, ihr Fortgang aber und ihre Dauer völlig gezwungen ist; ich meyne bey christlichen Ehen; denn außer dem ist sie nicht so gezwungen, weil die Ehescheidungen erlaubt sind.

Das zweyte ist die Schwachheit und das Unvermögen der Frau, nach welchem sie einer vollkommenen Vereinigung der Gedanken und Urtheile nicht gewachsen ist, und ihr keine Genüge thun kann, indem ihre Seele nicht vest und stark genug ist, das Zusammenziehen eines so dauerhaften Knotens zu vertragen und auszuhalten. Es gehet, wie wenn man etwas starkes und dickes mit etwas schwachem und dünnem zusammenknüpfen will, da denn dieses, weil es nicht gehörig ausfüllt, durchkriecht, und von dem andern wegschlüpft. Hierzu kömmt noch, daß bey der ehelichen Freundschaft sich noch so viel andere und fremde Sachen häufen, als da sind Kinder, Verwandte von beyden Seiten, und andere auseinander zu setzende Händel, welche sie oft stören, und eine recht starke Zuneigung verhindern.

3). Nach ihren Stuffen.

Die dritte Eintheilung der Freundschaft gründet sich auf die Stärke und Vermehrung, oder auf die Schwachheit und Verminderung derselben. Diesem zu folge giebt es eine zweyfache Freundschaft, einmal eine gemeine und unvollkommene, welche Wohlgewogenheit, genauer und vertrauter Umgang genannt werden kann, und unzählige Stuffen hat, indem immer eine genauer, vertrauter und stärker, als die andere ist; und hernach die vollkommene, welche nirgends zu sehen, und ein Phönix in der Welt ist, und die man sich kaum in der Einbildungskraft recht vorstellen kann.

Unterschied der gemeinen und der vollkommenen Freundschaft.

Wir wollen sie beyde suchen kennen zu lernen, indem wir sie abschildern, nebeneinander stellen, und das, worin sie verschieden sind, bemerken.

1). Die gemeine Freundschaft kann in kurzer Zeit errichtet werden; von der vollkommenen aber hat man gesagt, sie brauche eine lange Ueberlegung, und man müsse

müsse vorher einen Scheffel Salz miteinander gegessen haben.

2). Die gemeine wird bey gar vielen Gelegenheiten und nützlichen oder angenehmen Vorfällen erworben und gestiftet, so daß ein Weiser folgende zwey Mittel, sie zu erlangen, vorschlug: Sage etwas angenehmes, und: Thu etwas nützliches. Die vollkommene hingegen wird nur durch wahre und wirksame, und von beyden Seiten wohl erkannte Tugend gestiftet.

3). Die gemeine hat mit und zwischen mehrern statt; die vollkommene ist nur zwischen zween, da ein jeder gleichsam des andern sein anderes Ich ist, und beyde zusammen nur eins sind. Unter mehrern würde sie sich verwirren und verwickeln; denn, wenn zween zu gleicher Zeit Beystand verlangten, wenn sie ganz entgegengesetzte Liebesdienste foderten, oder wenn der eine mir etwas heimlich vertraute, das dem andern zu wissen nützlich wäre, was sollte daraus werden? Fürwahr, Trennung ist eine Todesfeindinn der Vollkommenheit, Vereinigung aber ihre leibliche Schwester.

4). Die gemeine ist dem mehr und weniger unterworfen, leidet Ausnahmen, Abänderungen und Einschränkungen, wird feuriger oder kälter, fällt stark an und läßt nach, wie das Fieber, nach dem Verhältnisse der Umstände, der Gegenwart oder der Entfernung, den Verdiensten, den Wohlthaten u. s. w. Mit der vollkommenen ist es nicht so; die bleibt sich immer gleich, und behält immer einen gleichen Schritt, ist vest, erhaben und standhaft.

5). Die gemeine braucht und nimmt verschiedene Maßregeln und Vorschriften, welche die Weisen geben, als: Man liebe so, daß Gottseligkeit, Wahrheit und Tugend nicht dabey leiden; sey Freund bis zum

Altare (c). Hernach: Man liebe so, als wenn man einmal auch hassen könnte; und hasse so, als wenn man auch wieder lieben möchte; das heißt, man behalte den Zügel immer in der Hand, und überlasse sich nicht so ganz, daß man es etwa, wenn die Freundschaft brechen sollte, zu bereuen haben möge. Ferner: Man helfe und stehe in der Noth bey, ohne erst darum angefleht zu werden; denn ein Freund schämt sich, und es fällt ihm schwer, etwas zu fodern, das man ihm, wie er glaubt, schuldig ist. Ingleichem: Man werde seinen Freunden nicht zur Last, wie diejenigen thun, welche immer, wie die Weiber, klagen. Alle diese bey den gewöhnlichen Freundschaften sehr heilsame Vorschriften finden bey der allerhöchsten und vollkommenen Freundschaft nicht statt.

Beschreibung der vollkommenen Freundschaft.

Noch besser werden wir dieses aus der Schilderung der vollkommenen Freundschaft erkennen, welche ein ganz freyes Zusammenschmelzen zwoer Seelen ist. Dreyerley gehört also dazu. 1). Es muß ein Zusammenschmelzen und nicht blos eine Verbindung oder ein Zusammenfügen seyn, wie bey dichten Körpern, die, wenn sie auch noch so vest zusammengefügt, gebunden, oder geknüpft sind, doch wieder voneinander genommen, und wohl unterschieden werden können. Bey der vollkommenen Freundschaft sind die Seelen, nach Art flüßiger miteinander vermischter Körper, so in einander versenkt, und so miteinander verbunden, daß sich keine wiederbekommen kann, aber auch nicht will. 2). Sie muß ganz frey, auf bloß eigene Wahl gegründet, und nach völliger Freyheit des Willens geschlossen seyn, ohne daß irgend eine Verbindlichkeit, Gelegenheit oder fremde Ursache hinzukömmt. Nichts ist freyer und ungе-

(c) Amicus usque ad aras.

gezwungener, als die Zuneigung. 3). Sie muß ganz allgemein seyn, ohne alle Ausnahme irgend einer Sache, es sey Vermögen, Ehre, Urtheil, Gedanke, Willen, oder Leben. Vermöge dieses völligen Zusammenschmelzens kann kein Theil dem andern etwas leihen oder geben, und Wohlthat, Verbindlichkeit, Erkenntlichkeit, Dank und andere dergleichen Pflichten finden hier nicht statt. Denn ob sie wohl Pflegerinnen der gemeinen Freundschaften sind; so sind sie doch auch Beweise der Trennung und des Unterschieds. Gerade so wissen wir es uns auch nicht Dank, wenn wir uns einen Dienst thun; und unsre Freundschaft gegen uns selbst wird auch nicht stärker, wenn wir uns einen Beystand geleistet haben. Daher sind auch in der Ehe, damit sie doch einige Aehnlichkeit mit diesem himmlischen Bande habe, ob sie ihm gleich immer noch sehr ungleich bleibt, die Schenkungen zwischen Mann und Frau verbothen. Und wenn es möglich wäre, daß solche Freunde einander etwas geben könnten, sehr würde doch der, welcher seinen Freund brauchte, und die Wohlthat empfienge, seinen Freund verbinden. Denn da beyde nach nichts so sehr und so begierig streben, als einander gutes zu erzeigen; so ist immer derjenige der Freygebige, welcher die Gelegenheit dazu giebt, und den Gegenstand verschafft, indem er ja seinem Freunde das Vergnügen gewährt, das zu bewirken, was er am meisten wünscht.

Beyspiele.

Wir haben einige Beyspiele von dieser vollkommenen Freundschaft in den alten Zeiten. Blosius, welcher für einen sehr großen Freund des Tiberius Gracchus gehalten wurde, auch da er schon verurtheilt war, wurde gefragt, was er denn für ihn gethan hätte? Und da er nun antwortete: Alles; so fügte man diese Frage hinzu: Wenn er dich nun gebethen hätte, du möchtest in den Tempeln Feuer

anlegen, würdest du es gethan haben? Seine Antwort war: Gracchus würde nie einen solchen Gedanken gehabt haben; wenn er ihn aber gehabt hätte, so würde er ihm gehorcht haben. Eine sehr kühne und gefährliche Antwort. Er konnte dreist sagen: Gracchus habe nie dergleichen Gedanken gehabt: dafür mußte er stehen. Denn vermöge unsrer Beschreibung weis und kennt der Freund nicht allein den Willen seines Freundes vollkommen, welches schon hinreichend ist, dafür stehen zu können; sondern er hat ihn auch in seiner Gewalt, und besitzt ihn ganz. Und was er hinzu setzt: Er würde es gethan haben, wenn es Gracchus verlangt hätte; ist nichts gesagt, und verschlimmert seine erste Antwort, welche eine Versicherung vom Wollen des Gracchus war, gar nicht. Dieß war ein Beyspiel vom Wollen und Urtheilen; wir wollen auch eines vom Vermögen ansehen. Es waren drey Freunde, (das Wort drey verstößt wider unsre Regeln, und erweckt den Verdacht, es sey keine recht vollkommene Freundschaft gewesen) zween davon waren reich, einer aber arm, welcher noch eine alte Mutter und eine unverheyrathete Tochter zu versorgen hatte. Auf seinem Sterbebette vermachte dieser in seinem Testamente dem einen seiner Freunde seine Mutter, sie zu ernähren und zu versorgen, und dem andern seine Tochter, sie zu verheyrathen, und ihr die beste Ausstattung, die er könnte, mitzugeben, und setzte hinzu: Wenn einer von ihnen es nicht erfüllen könnte; so sollte es auf den andern fallen. Das Volk spottete über das Testament, die Erben aber nahmen die Erbschaft mit großem Vergnügen an. Jeder kam zum Genusse seines Vermächtnisses. Da aber der eine, dem die Mutter zugefallen war, fünf Tage danach auch starb, und der andere ihn überlebende Universalerbe ward; so versorgte dieser die Mutter mit aller Treue, und verheyrathete in kurzer

Zeit

Zeit an dem nämlichen Tage seine einzige Tochter, und auch die, welche ihm war vermacht worden, und ließ sie, in Ansehung seines ganzen Vermögens, zu gleichen Theilen gehen. Die Weisen haben auch, nach oben ermeldter Schilderung, geurtheilt, der zuerst gestorbene habe sich am meisten als Freund, und freygebiger, als die andern, bewiesen, weil er seine Freunde zu Erben eingesetzt, und ihnen das Vergnügen gemacht habe, sie zu seinem Bedürfnisse zu brauchen. Als ein Beyspiel, wo es aufs Leben ankömmt, kann die bekannte Geschichte der beyden Freunde dienen, von welchen der eine von jenem bekannten Tyrannen war verurtheilt worden, an einem gewissen Tage und zu einer gewissen Stunde zu sterben, und sich ausbat, diesen Aufschub seines Todes, so anzuwenden, daß er einen Bürgen für sich stellte, und hingienge, seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Als der Tyrann ihm solches unter der Bedingung bewilligt hatte, daß, wenn er sich nicht zur gesetzten Zeit wieder stellte, sein Bürge die Todesstrafe würde zu leiden haben; so stellte der Gefangene seinen Freund, welcher auch unter solcher Bedingung ins Gefängniß gieng. Die Zeit war nun verflossen, und der Bürggestandene Freund dachte nun nicht anders, als er werde sterben müssen; aber der Verurtheilte ermangelte nicht, sich wieder zu stellen; worüber der erstaunte Tyrann sie beyde los ließ, und sie bat, ihn zum dritten in ihre Freundschaft mit aufzunehmen.

Achtes Kapitel.

Von Treue und Glauben, Untreue und Verschwiegenheit.

Würde der Treue.

Alle, selbst die Treulosen, wissen und gestehen, daß Treue und Glaube das

Band der menschlichen Gesellschaft und der Grund aller Gerechtigkeit sind, und daß sie vor allen Dingen gewissenhaft beobachtet werden müssen. Nichts ist heiliger, als Treue und Glaube; das ist der Grund der Gerechtigkeit, und nichts hält die Republik und das Leben vester zusammen, das ist das heiligste Gut menschlicher Herzen (a). Treue und Glaube sind vor dem Jupiter erzeugt, und eine Zierde der Götter und Menschen; ohne sie hat weder die Erde noch das Meer Friede; sie sind Gesellinnen der Gerechtigkeit, und eine stille Gottheit im Herzen (b).

Treue und Glaube sind selten.

Gleichwol ist die Erde voll von Treulosen. Es giebt wenige, die ihr Wort recht halten. Man bricht es auf verschiedene Weise, ohne es zu merken. Wenn man nur einen Vorwand finden, und der Sache einen Anstrich geben kann; so glaubt man frey und los zu seyn. Andere sinnen auf heimliche Schliche, Ausflüchten und Listen, und suchen den Meineid zu bedecken (c). Um nun alle die Schwierigkeiten, welche bey dieser Materie vorkommen, auseinander zu setzen, und recht zu wissen, wie man sich dabey zu verhalten habe, müssen wir auf vier Stücke, worunter alles gebracht werden kann, merken, nämlich: auf die Personen; sowohl auf die, welche ihr Wort giebt, als auf die, der es gegeben

Abtheilung dieser Materie.

(a) Nihil augustius fide, quæ justitiæ fundamentum est, nec ulla res vehementius rempublicam continet et vitam; sanctissimum humani pectoris bonum. *Cicero.*

(b) Ante Jovem generata decus divumque hominumque,
Qua sine non tellus pacem non æquora norunt,
Justitiæ consors, tacitumque in pectore numen.

(c) Quærunt latebras perjurio.

ben wird; auf den Gegenstand, wovon die Rede ist, und auf die Art und Weise, wie das Wort ist gegeben worden.

Wer sein Wort giebt.

Wer sein Wort geben will, der muß die Macht dazu haben. Wenn er unter andern steht; so kann er es nicht geben; oder hat er es ohne Erlaubniß und Bestättigung seines Herrn gegeben; so ist es nicht gültig, wie der Tribunus Saturninus und seine Mitgenossen solches erfahren haben, da sie auf das Wort der Consuln, welche Beamte der Republick und ihr unterworfen waren, das Capitolium, welches sie in Aufruhr eingenommen hatten, verließen, und gerechter Weise umgebracht wurden. Aber jeder freye Mensch und der sein eigener Herr ist, ist schuldig sein Wort zu halten, und wenn er noch so vornehm und der oberste Regent selbst wäre; ja, je größer er ist, desto mehr ist er dazu verbunden, weil er auch desto freyer war, sein Wort zu geben. Und es ist wohl gesagt: Das bloße Wort des Fürsten muß so viel gelten, als der Eid einer Privatperson.

Wem das Wort gegeben ist.

Was denjenigen betrifft, dem das Wort ist gegeben worden: so muß es ihm, er sey auch wer er wolle, gehalten werden, und es giebt da nur zwo Ausnahmen, die an sich deutlich sind. Die eine ist, wenn er das Wort nicht angenommen, und sich nicht damit begnügt hat, das ist, wenn er eine ganz andere Versicherung und Gewißheit hätte haben wollen. Denn ein gegebenes Wort muß, als eine heilige Sache, schlechtweg angenommen werden, sonst ist es nicht mehr Treue und Glaube, und Geißeln verlangen, Wache geben, Bürgschaft oder Pfand nebst dem gegebenen Worte nehmen, ist etwas lächerliches. Wenn jemand, der Wache hat, zwischen Mauern eingeschlossen ist, oder mit Fesseln bewahrt wird, entwischt

und

und glücklich davon kömmt, der thut nicht unrecht. Der Grund des Römers ist gut: Jeder will sich geglaubt haben, und wer traut, verbindet dadurch selbst den andern, daß er Wort halten muß. Ein gegebenes Wort erfodert Vertrauen, und beyde stehen in Beziehung gegen einander (d). Die zweyte ist: Wenn das Wort angenommen ist, und jener es zuerst bricht: Wer Treue und Glauben bricht, dem halte man wider sein Wort nicht. Da du mich nicht als einen Senator behandelst, so behandle ich dich auch nicht als Consul (e). Der Treulose verdient nach dem Rechte der Natur nicht, daß man ihm Wort halte, ausgenommen, so lange ein Vertrag da gewesen ist, der die Treulosigkeit verdeckte, und es nicht mehr angehen würde, sie zu rächen. Außer diesen beyden Fällen muß jedem Wort gehalten werden, wer er auch ist, und wenn es ein Unterthan wäre, wie unten wird gesagt werden (f). Auch dem Feinde, wie die schöne That des Attilius Regulus bezeugt; ingleichem die Verfügung des Römischen Senats wider alle diejenigen, welche vom Pyrrhus auf ihr Wort waren entlassen worden; auch Camillus, welcher nicht einmal an fremder Untreue Theil nehmen, noch sich derselben bedienen wollte, sondern die Kinder der Falisker mit ihrem Lehrer wieder zurückschickte. Ingleichem dem öffentlichen Räuber und Verbrecher, wie die That des Pompejus gegen die Seeräuber, und des Augustus seine gegen den Crocotas bezeugen. Selbst den Feinden der Religion, nach dem Beyspiele des

Jo:

(d) Vult sibi quisque credi, et habita fides ipsam sibi obligat fidem. Fides requirit fiduciam & relativa sunt.

(e) Frangenti fidem fides frangatur eidem. — Quando tu me non habes pro senatore, nec ego te pro consule.

(f) Kap. 14.

Josua in Ansehung der Gibeoniten. Aber den beyden letztern, den Räubern und Abgefallenen, soll man sein Wort nicht geben, noch es von ihnen annehmen. Denn mit solchen Leuten muß man sich gar nicht in Tractaten einlassen, und wissentlich weder Friede noch Bündnisse mit ihnen machen, es wäre denn in der äußersten Noth, entweder sie zurückzubringen, oder um sonst eines grossen öffentlichen Nutzens willen. Wenn man ihnen aber sein Wort gegeben hat, so muß man es halten.

Der Gegenstand der Treue und des Glaubens.

In Ansehung des Gegenstandes ist man seines gegebenen Wortes los, sobald derselbe ungerecht oder unmöglich ist. Ja, wenn er ungerecht ist, so ist es löblich, sich davon loszumachen, und man verdoppelte seinen Fehler, wenn man es hielte. Jede andere Entschuldigung, außer diesen beyden, ist ungültig, als Verlust, Schaden, Mißvergnügen, Unbequemlichkeit, Schwierigkeit. Das haben die Römer oft in der That gezeiget, welche verschiedene große Vortheile ausgeschlagen haben, um ihr Wort nicht zu brechen, und welchen Treue und Glauben theurer waren, als ein noch so großer Nutzen (g).

Art und Weise, wie das Wort ist gegeben worden.

Was aber die Art und Weise betrifft, wie das Wort ist gegeben worden; so hat es schon mehr Zweifel. Denn einige sind der Meynung, wenn es durch Gewalt und Furcht, oder durch Betrug oder Uebereilung sey erzwungen worden; so sey man nicht daran gebunden, indem ja in beyden Fällen der versprechende Theil seinen freyen Willen nicht gehabt habe, nach welchem doch alles beurtheilt werden müsse. Andere hingegen behaupten das Gegentheil, und Josua hielt in der That den

(g) Quibus tanta utilitate fides antiquior fuit. *Livius.*

den Gibeoniten sein Wort, ob sie es gleich durch große Hintergehung und falsche Angaben erschlichen hatten, und es wurde ihm hinterher noch angezeigt, daß er es thun solle. Man scheint daher so viel behaupten zu können: Wo nur das bloße Wort gegeben, und ein Versprechen gethan worden, da sey man nicht daran gebunden; wo aber das gegebene Wort mit einem Eide verbunden und bestärkt worden, wie bey der Geschichte des Josua, da sey man, aus Ehrerbiethung gegen den Namen Gottes, daran gebunden, doch sey es hinterher erlaubt, sich auf dem Wege Rechtens, wegen der Betrügerey oder Gewalt, Genugthuung zu verschaffen. Ein durch den Eid und die Dazwischenkunft des Namens Gottes bekräftigtes Wort verbindet stärker, als ein bloßes Versprechen, und es brechen, ist viel ärger, weil zu der Treulosigkeit auch der Meineid hinzu kömmt. Allein, Treue und Glauben durch neue und sonderbare Eide sicherer machen wollen, wie einige denken und thun, ist unter rechtschaffenen Leuten überflüßig, und, wo man ungewissenhaft seyn will, unnütz. Das beste ist, bey dem ewigen Gotte, dem Rächer der Verächter seines Namens, und der Uebertreter des gegebenen Wortes, zu schwören.

Treulosigkeit beleidigt Gott.

Treulosigkeit und Meineid sind abscheulicher, als Gotteslängnung. Der Gotteslängner, der gar keinen Gott glaubt, beschimpft ihn, da er nicht glaubt daß er sey, nicht so sehr, als derjenige, der weis daß ein Gott ist, auch an ihn glaubt, und ihn doch durch Meineid verspottet. Wer schwört, um damit zu betrügen, der spottet offenbar Gottes, und fürchtet sich nur vor Menschen. Es ist nicht so böse, keinen Gott glauben, als Gott verspotten. Die Abscheulichkeit und das Ausschweifende der Treulosigkeit und des Meineids

kann

kann nicht besser geschildert werden, als es ein Alter gethan hat, welcher sagt: Es sey so viel, als ein Zeugniß ablegen, daß man Gott verachte, und die Menschen fürchte. Was ist aber ungeheuerer, als bey Menschen feig seyn, und Gott selbst trotzen wollen? Der Treulose ist hiernächst ein Verräther und Todfeind der menschlichen Gesellschaft; denn er zerreißt und zerstört das Band derselben und allen Umgang, welcher auf Treue und Glauben beruht. Wo diese fehlen, da ist gar kein Zusammenhang mehr.

Und Menschen.

Zum Treue und Glauben halten gehört auch die treue Verschwiegenheit bey anvertrauten Geheimnissen. Sie ist etwas sehr wichtiges, besonders bey Großen. Wer gar davon loskommen kann, handelt weislich; ja man soll recht davor fliehen, keine zu erfahren, wie es jener Dichter beym Lysimachus machte. Wer sich von einem andern ein Geheimniß anvertrauen läßt, legt sich eine schwerere Last auf, als er glaubt. Denn außer der Sorgfalt, die er übernimmt, es wohl zu bewahren, macht er sich auch verbindlich, sich zu verstellen, und seine Gedanken zu verbergen, welches einem redlichen und edelmüthigen Herzen sehr lästig ist. Wer sich indessen ein Geheimniß anvertrauen läßt, der ist schuldig, es gewissenhaft zu bewahren, und muß, um solches zu thun, ein recht vertrauter und verschwiegener Freund seyn; er muß es aber von Natur, nicht durch Kunst, noch aus Verbindlichkeit seyn.

Verschwiegenheit.

Neuntes Kapitel.

Von der Wahrheit, und freymüthigen Erinnerung.

Freymüthige und herzliche Erinnerung ist eine sehr heilsame und vortreffliche Arzney. Sie ist der beßte Freundschafts-

Freymüthige Erinnerung ist vortrefflich.

dienst. Das heißt recht vernünftig lieben, wenn man es wagt, ein wenig wehe zu thun und zu beleidigen, um viel zu nützen. Eins der schönsten und nützlichsten Gebothe des Evangeliums ist dieses: Sündigt dein Bruder an dir, so strafe ihn, u. s. w. (*a*).

Wem sie nützlich ist.

Jedermann hat dieses Arzneymittel bisweilen nöthig; am allermeisten aber diejenigen, welche im Schooße des Glückes sitzen; denn es ist sehr schwer, glücklich und weise zugleich zu seyn. Und da Fürsten ihr Leben öffentlich zu führen und für so vielerley zu sorgen haben, nur mit fremden Augen und Ohren sehen und hören, und ihnen so viele Dinge verborgen bleiben; so haben sie es außerordentlich nöthig, von andern erinnert zu werden, sonst laufen sie große Gefahr; oder sie müssen selbst recht weise seyn.

Ist selten schwer und gefährlich.

Dieser Liebesdienst wird von sehr wenigen Leuten erzeigt. Drey Stücke, sagen die Weisen, gehören dazu: Beurtheilungskraft oder kluge Ueberlegung, unerschrockene Freymüthigkeit, Freundschaft und Treue, welche sich mit einander vereinigen und eins das andere angenehm machen müssen. Wenige geben sich damit ab, weil sie entweder zu mißfallen fürchten, oder es ihnen an wahrer Freundschaft fehlt; und unter denen, die sich damit abgeben, wissen auch wenige, es auf eine gute Art zu thun. Wenn es aber auf eine ungeschickte Weise geschieht; so ist es, wie eine zur Unzeit gegebene Arzney, widrig, ohne etwas zu helfen, und bringt beynahe dieselbe Wirkung mit Schmerzen hervor, welche die Schmeicheley mit Vergnügen erzeugt. Zur Unzeit angebrachtes Lob oder Tadel sind beyde gleich schädlich, und für den,

(*a*) Si peccaverit in te frater tuus, corrige illum. Matth. 18, v. 15.

den, der sie ausübt, gleich schändlich. So edel auch die Wahrheit ist, so hat sie doch das Vorrecht nicht, daß sie zu aller Zeit und auf alle Weise kann angebracht werden. Die heiligste Ermahnung kann so angebracht werden, daß sie ein Fehler wird.

Regeln einer wahren Erinnerung.

Wo nicht eine besonders große, genaue uud häusliche Vertraulichkeit, oder ein großes Ansehen und Gewalt vorwalten, als in welchen Fällen die zu gebenden Regeln eben nicht so sorgfältig zu beobachten sind, da möchten etwan die nöthigen Rathschläge und Maaßregeln folgende seyn: 1) Man beobachte Zeit und Ort. Es geschehe nie, wenn und wo irgend ein Fest oder großer Freudentag ist, denn das hieße recht die Freude stören; auch nicht, wenn und wo große Traurigkeit und Widerwärtigkeit ist, denn das wäre recht feindselig, jemanden vollends niederdrücken und zu Boden stoßen wollen, da es vielmehr die Zeit ist, beyzustehen und zu trösten. Ein Verweis zur Zeit des Unglücks ist grausam. Verweise geben, wo Hülfe nöthig ist, heißt verdammen (*b*). Der König Perseus brachte zween seiner Vertrauten um, da sie es ihm so machten. 2.) Man strafe nicht alle Fehler ohne Unterschied, und mache nicht über kleine und geringfügige Fehltritte Erinnerungen; denn das heißt lästig und verdrüßlich werden und immer nur gern tadeln wollen. Da könnte man sagen: Er will nur gern mit mir zanken. Es muß auch nicht bey großen und gefährlichen Vergehungen geschehen, die man selbst genug fühlt, und worüber man in Verdruß zu kommen befürchtet. Da könnte jemand denken: man lauere auf ihn. 3.) Es geschehe heimlich und nicht vor den Augen anderer, um ihn nicht zu beschämen; es möchte sonst

(*b*) Crudelis in re adversa objurgatio. Damnare est objurgare, cum auxilio est opus.

gehen, wie mit jenem jungen Menschen, welcher sich über einen vom Pythagoras bekommenen Verweis so schämte, daß er sich erhieng. Und Plutarch hält dafür, Alexander habe seinen Freund Clitus bloß deswegen getödtet, weil er ihm in Gesellschaft etwas verwiesen hatte; hauptsächlich aber geschehe es niemals vor denen, bey welchen der Erinnerte Achtung und Beyfall haben muß, als vor seinen Ehegenossen, vor seinen Kindern und Schülern. 4.) Man thue es mit einer ungekünstelten und ungesuchten Unschuld und Freymüthigkeit, ohne eine besondere Absicht, oder nur die geringste Aufwallung des Blutes zu verrathen. 5.) Man bediene sich allgemeiner Ausdrücke, und rechne sich mit unter die Fehlenden, als: Wir vergessen uns; wo denken wir hin? 6.) Man fange mit Loben an, und höre mit Anbiethen seines Beystandes und seiner Dienste auf; dieß mildert die Bitterkeit der Ermahnung sehr, und macht, daß sie leichter hintergeht; als: Dieses läßt ihnen recht gut; dieses aber, oder jenes schon nicht so hübsch. Es ist ein großer Unterschied unter diesem und jenem; man würde es nimmermehr errathen, daß beydes von einem Meister wäre. 7.) Man drücke den Fehler mit Worten aus, die unter dem Maße und Gewichte des Fehlers sind, als: Sie haben es doch nicht ganz recht überdacht, anstatt zu sagen: das haben sie schlecht gemacht. Nehmen sie diese Frau nicht, sie wird sie zu Grunde richten, anstatt zu sagen: Locken sie diese Frau nicht an sich, sie richten sich ihrentwegen zu Grunde. Disputiren sie nicht mit dem, anstatt zu sagen: Seyn sie nicht neidisch auf ihn. 8.) Wenn die Erinnerung vorgebracht ist; so breche man nicht gleich ab und höre auf, sondern fahre fort zu reden, und andere allgemeine und angenehme Sachen vorzubringen.

Zehntes Kapitel.

Vom Schmeicheln, Lügen und Verstellen.

Schmeicheley ist allen Privatpersonen ein sehr gefährlicher Gift, und fast die einzige Ursache des Unterganges eines Fürsten und eines Staats. Sie ist schlimmer, als ein falsches Zeugniß. Denn dieses verderbt den Richter, nicht, sondern betrügt ihn nur, daß er wider seinen Willen und sein Urtheil einen ungerechten Ausspruch thut; die Schmeicheley aber verderbt die Beurtheilungskraft, bezaubert den Geist, und macht ihn ungeschickt, die Wahrheit weiter einzusehen. Und wenn ein Fürst einmal durch Schmeicheley verdorben ist; so müssen von Stund an alle, die um ihn sind, auch Schmeichler werden, wenn sie durchkommen wollen. Sie ist also etwas eben so schädliches, als die Wahrheit vortreflich ist; denn sie ist eine Verderbniß der Wahrheit. Sie ist aber auch ein schändliches Laster einer schlechten, niederträchtigen, und bettlerischen Seele, und stehet einem Manne so häßlich und garstig an, als die Unverschämtheit einer Frau. So ungleich und unähnlich eine Matrone einer Hure ist, eben so sehr ist ein Freund von treulosen Lustigmachern unterschieden (a). Es werden auch die Schmeichler mit den feilen Dirnen, den Giftmischern, den Salbenkrämern, den Leuten, die nach fremden Mahlzeiten schnappen, und mit den Wölfen verglichen; und ein anderer Weise sagt, es sey besser, unter die Raben, als unter die Schmeichler zu fallen.

Schmeicheley ist schädlich und schändlich.

Zweyerley Leute sind der Schmeicheley besonders ausgesetzt, das heißt, ihnen fehlt es niemals an Leuten, die ihnen mit

Besonders zweyen.

(a) Ut matrona meretrici dispar erit, ita discolor infido scurræ distabit amicus.

solcher Waare aufwarten, und sie lassen sich auch leicht damit fangen, nämlich: die Fürsten, bey welchen die, so damit handeln, dadurch in Ansehen kommen; und hernach: das Frauenzimmer; denn nichts ist so geschickt und so gewöhnlich, der weiblichen Keuschheit Fallstricke zu legen, als wenn man sie mit ihrem Lobe unterhält und weidet.

Es ist schwer sich vor denselben zu bewahren.

Es ist schwer, der Schmeicheley zu entfliehen und sich vor ihr zu bewahren, nicht allein für das Frauenzimmer, wegen ihrer Schwachheit und ihres natürlich eitlen Gemüths, welches sich gern loben hört; sondern auch für die Fürsten, weil ihre Verwandten, Freunde, ersten Staatsbedienten und solche, die sie nicht entbehren können, dieses Handwerk treiben. Alexander, der große König und Philosoph, könnte sich nicht davor schützen; und unter den Privatpersonen ist niemand, der es nicht schlimmer machen würde, als die Könige, wenn er, wie sie, von dieser Brut von Leuten beständig angefallen und verführt werden sollte. Es ist auch überhaupt für alle schwer, sich vor Schmeicheley zu bewahren, besonders weil sie so schwer zu entdecken ist. Denn sie ist schön geschminkt, und so mit der Larve der Freundschaft bedeckt, daß es schwer wird, sie zu unterscheiden. Sie reißt ihre Verrichtungen an sich, führt ihre Stimme und ihren Namen, und macht sie so künstlich nach, daß man schwören sollte, sie wäre es selbst. Sie sucht sich angenehm und gefällig zu machen, sie ehrt und lobt, ist sehr geschäftig, und giebt sich viel Mühe, nützlich zu werden und zu dienen, richtet sich nach den Neigungen und Launen, ja was noch mehr ist, sie wagt sich sogar an das höchste und eigentliche Freundschaftsstück, ans Ermahnen und freymüthigen Tadel. Kurz, der Schmeichler sucht den, welchem

Sie äft die Freundschaft nach, ist aber ihr Tod.

chem er schmeichelt, zu bereden und ihm zu zeigen, daß er ihm ganz außerordentlich gut sey. Und dennoch kann der Freundschaft nichts mehr entgegengesetzt seyn, als Schmähen, Lästern und offenbare Feindschaft. Schmeicheley ist der wahren Freundschaft Gift und Tod, und beyde können sich schlechterdings nicht mit einander vertragen. Du kannst mich nicht zugleich als Freund und als Schmeichler brauchen (*b*). Das Bittere und Beißende des Freundes ist besser, als der Kuß des Schmeichlers. Wunden von dem, der mich liebt, sind besser, als Küsse von dem, der mir schmeichelt (*c*).

Schilderung und Vergleichung der Schmeicheley und Freundschaft.

Um sich dabey nicht zu versehen, geben wir durch ihre eigene Schilderung die Mittel an die Hand, sie zu erkennen, und von der wahren Freundschaft zu unterscheiden. 1.) Der Schmeicheley folgt bald der Eigennutz nach, und sie wird daran erkannt. Der Freund sieht nicht auf seinen Vortheil. 2.) Der Schmeichler ist veränderlich und verschieden in seinen Urtheilen, wie Wachs, oder wie ein Spiegel, der alle Gestalten annimmt. Er ist ein Chamäleon, ein Polype. Man thue einmal, als wenn man etwas lobe oder tadle und hasse, er wird es gleich auch thun; denn er fügt und richtet sich nach allem, wovon er merkt, daß es in der Seele des Geschmeichelten so vorgeht. Der Freund ist standhaft und beständig. 3.) Es ist so viel Gesuchtes und Eifriges in seinem Betragen, wenn er etwas thut, so daß der Geschmeichelte es sieht oder erfahren muß, es sey Loben, oder Anerbiethen seiner Dienste, oder Dienen. Bey den äusserlichen Handlungen kennt er gar keine Mäßigung, im Herzen hingegen ist nicht die geringste Zuneigung; beym Freunde ist es gerade umgekehrt.

(*b*) Non potes me simul amico & adulatore uti.
(*c*) Meliora vulnera diligentis, quam oscula blandientis.

4.) Er giebt dem Geschmeichelten allzeit nach, läßt ihm immer den ersten Plaz und den Sieg, giebt ihm in allem Beyfall, und hat keinen andern Zweck dabey, als zu gefallen; welches so weit geht, daß er alles auf eine übertriebene Art, ja zuweilen gar auf seine Unkosten lobt, und sich selbst tadelt und erniedrigt, gleich einem Ringer, der sich bückt, um seinen Gegner desto sicherer niederzuwerfen. Der Freund geht gerade heraus, bekümmert sich nicht darum, ob er den ersten oder den zweyten Platz einnimmt, und sucht nicht sowohl zu gefallen, als nützlich zu werden, es geschehe nun auf eine sanfte oder rauhe Art, gleich einem guten Arzte, der es mit seinem Kranken auch so macht, um ihm zu seiner Genesung zu helfen. 5.) Er will sich manchmal die Freyheit des Freundes im Erinnern anmaßen, greift es aber sehr unrecht an. Denn bald bleibt er nur bey kleinen und geringfügigen Sachen stehen, und thut, als wenn er von größern nichts sähe und hörte; bald aber wird er ein strenger Sittenrichter in Ansehung der Angehörigen oder Diener des Geschmeichelten, und schmält, daß sie ihre Pflicht gegen ihn nicht thun; ein andermal thut er, als wenn er einige leichte Beschwerden über ihn vernommen habe, und in großer Verlegenheit sey, von ihm selbst die Wahrheit zu hören. Wenn nun der Geschmeichelte anfängt es zu leugnen, oder sich zu entschuldigen; so nimmt er daher Gelegenheit, ihn destomehr zu loben. „Ich erstaunte ganz," spricht er, „und konnte es nicht glauben; denn ich sehe ja das Gegentheil. Wie sollten sie von einem andern etwas „nehmen? Sie geben ja das ihrige alles weg, und „mögen nichts haben." Oder er bedient sich auch wohl des Tadels, um desto besser zu schmeicheln, und meynt, er sorge doch gar zu wenig für sich, und schone seine dem Publikum so nöthige Person nicht genug; wie es ein Senator in öffentlicher Rathsversammlung gegen

den

den Tiberius, zu seiner Schande, machte. 6.) Kurz, und damit will ich beschließen, des Freundes Blicke, Dienste, Anstalten und Bemühungen gehen nur auf das, was billig, recht und pflichtmäßig ist; des Schmeichlers Bestreben aber nur auf die Leidenschaft, das Vergnügen und auf das bereits kränkliche in der Seele des Geschmeichelten. Er ist daher ein geschicktes Werkzeug zu allem, was Wollust und Ausschweifung heißt, nicht aber zu dem, was tugendhaft, mühsam und gefährlich ist. Er ist dem Affen gleich, welcher, da er zu keinen Diensten, wie die andern Thiere, tauglich ist, damit er aber doch auch zu etwas tauge, zum Vexieren und zum Gelächter dient.

Vom Lügen, dessen Häßlichkeit und Schaden.

Mit der Schmeicheley ist das Lügen genau verwandt und verbunden. Ein schändliches Laster! es hat daher ein Alter gesagt, Lügen gehöre für Sklaven, und Wahrheitsagen für freygebohrne Leute. Welche Niederträchtigkeit kann größer seyn, als sich von seinem eigenen Wissen lossagen? Der erste Zug bey der Verderbniß der Sitten ist die Verbannung der Wahrheit, wie hingegen, nach Pindars Ausspruche, die Liebe zur Wahrheit der Anfang großer Tugend ist. Es ist aber auch ein der menschlichen Gesellschaft schädliches Laster. Wir sind keine Menschen, und unsre Gesellschaft trennet sich, wenn uns die Wahrheit fehlt. Das Schweigen ist fürwahr gesellschaftlicher, als das Unwahrreden. Wenn die Lügen, wie die Wahrheit, nur einerley Gesicht hätte; so wüßte man doch noch ein Hülfsmittel, indem man nur das Gegentheil von dem, was der Lügner sagt, für gewiß annehmen dürfte; so hat aber die umgekehrte Seite der Wahrheit hundert tausenderley Gestalten, und ein ganz freyes Feld. Das Gute, das ist, Tugend und Wahrheit, ist bestimmt und ausgemacht sicher, so wie es nur einen Weg zum Ziele der

Schießscheibe giebt; das Böse aber, das ist, Laster, Irrthum und Lüge, ist unbestimmt und unsicher, so wie es tausenderley Wege giebt, das Ziel zu verfehlen. Wahrhaftig, wenn man die Abscheulichkeit der Lügen kennte, man würde sie mit Feuer und Schwert verfolgen. Und diejenigen, welche die Jugend zu erziehen haben, sollten aus allen Kräften den Anfang und das Wachsthum dieses Lasters, wie auch des Eigensinns, zu verhindern und zu bekämpfen suchen, und zwar bey früher Zeit; denn beyde wachsen immerfort.

Vom Verstellen.

Es giebt auch ein verborgenes und verstecktes Lügen, welches Verstellung heißt, und eine vorzügliche Eigenschaft der Hofleute ist, bey welchen es einen Werth hat, und wie Tugend angesehen wird, aber ein Laster feiger und niedriger Seelen ist. Sich verstellen, unter eine Larve vermummen, sich nicht getrauen so zu erscheinen und so gesehen zu werden, wie man ist, das ist eine feige und knechtische Gemüthsart.

Seine Schwierigkeit.

Wer aber diese trefliche Kunst ordentlich treibt, der macht sich sein Leben recht schwer. Es ist doch eine große Unruhe, anders scheinen wollen, als man ist, die Augen immer auf sich gerichtet haben müssen, damit man nicht etwan entdeckt werde. Die Sorge, sein Naturell zu verbergen, ist eine Marter, und entdeckt werden, ist Beschämung. Nach seinem Naturelle leben ist ein Vergnügen, das seines gleichen nicht hat; und es ist besser, weniger geschätzt zu werden, und offenherzig leben, als sich so viele Marter anthun, um sich zu verstellen und verborgen zu halten. So schön und so edel ist ein freyer Sinn.

Unnützlichkeit.

Gleichwohl ist die Kunst dieser Leute eine armselige Kunst: denn mit der Verstellung kömmt man nicht weit, und sie wird bald entdeckt,

deckt, wie man zu sagen pfleat: Verstellung und Gewalt dauern nicht lange. Der Lohn solcher Leute ist, daß man ihnen nicht traut und nicht glaubt, auch wenn sie wahr reden. Man hält alles, was von ihnen kömmt, für unächt, und wohl gar für listige Betrügerey.

Rath dabey.

Indeß ist hier der Fall, wo Klugheit und Mittelstraße gut angebracht werden. Denn wenn das Naturell häßlich, fehlerhaft und beleidigend für andere ist; so muß man es zwingen, oder richtiger zu reden, verbessern. Es ist ein Unterschied, unter frey leben, und unachtsam leben. Ingleichen muß man zwar nicht alles heraus sagen; das wäre sonst Dummheit; alles aber, was man sagt, muß so seyn, wie man denkt.

Verstellung steht dem Frauenzimmer wohl an.

Es giebt zweyerley Leute, bey denen das Verstellen zu entschuldigen, ja gewissermaßen nothwendig ist, doch aus verschiedenen Gründen, nämlich: Fürsten, wegen des öffentlichen Nutzens, zum Besten und zur Ruhe des Staats und ihrer selbst, wie oben ist gesagt worden; hernach das Frauenzimmer, wegen des Wohlstandes; denn zu offenherzige und zu kühne Freyheit ist ihnen unanständig und fällt ins Unverschämte. Die kleinen Verstellungen, das gar zu ehrbar thun, gewisse Kunstgriffe und angenommenen Mienen, welche Bescheidenheit und Schamhaftigkeit verrathen, betrügen niemanden, als die Narren, stehen ihnen sehr wohl an, und stehen am rechten Orte. Doch braucht man sich eben keine Mühe zu geben, es das Frauenzimmer zu lehren; denn das Heucheln ist ihm schon wie natürlich. Es ist dazu gemacht, und weiß sich desselben allenthalben und nur zu viel, im Gesichte, in den Kleidern, Reden, Mienen, im Lachen und im Weinen, zu bedienen. Es übt solches nicht allein gegen die lebenden

Män-

Männer, sondern auch nach dieser ihrem Tode aus. Es stellt eine große Trauer an, und lacht oft innerlich. Diejenigen, die weniger traurig sind, geben sich desto mehr Mühe, traurig zu scheinen (*c*).

Eilftes Kapitel.

Von Wohlthaten, Verbindlichkeit und Erkänntlichkeit.

Der Gegenstand von den Wohlthaten, von der Erkänntlichkeit und von der Verbindlichkeit, sowohl wenn man sich jemand verbindet, als wenn man jemanden verbindlich wird, ist von weitem Umfange, und die Wissenschaft davon ist so ausgebreitet nützlich, als fein und schwer. Hier fehlen wir am meisten. Wir verstehen weder wohlzuthun, noch erkänntlich zu seyn. Man scheint Gnade so wie Erkänntlichkeit für einen Frohndienst; Rache aber und Unerkänntlichkeit für einen Gewinn anzusehen; so sehr geneigt sind wir dazu, und so hitzig sind wir darauf. Gnade wird zur Last, Rache wird für Gewinn gehalten — Beleidigungen gehen tiefer ins Herz, als Wohlthaten (*a*). Wir werden also hier erstens vom Wohlthun reden, worunter wir die Menschlichkeit, Freygebigkeit, das Allmosen, und die ihnen entgegengesetzten Laster, die Unmenschlichkeit und Grausamkeit begreifen; hernach wollen wir von der Verbindlichkeit und Erkänntlichkeit, wie auch von der Unerkänntlichkeit oder Undankbarkeit und Rache handeln.

Gott,

(*c*) Jactantius moerent, qui minus dolent.

(*a*) Gratia oneri est, ultio in quæstu habetur — altius injuriæ, quam merita descendunt. *Tacitus. Seneca.*

Ermahnung zum Wohlthun aus verschiedenen Gründen.

Gott, Natur, und die gesammte Vernunft laden uns ein, wohlzuthun, und uns um andere verdient zu machen. Gott ladet uns ein, durch sein Beyspiel und seine Natur, welche lauter Güte ist; und wir können Gott durch nichts besser, als hierdurch, nachahmen. Durch nichts kommen wir der göttlichen Natur so nahe, als durch Wohlthun. Göttlich ist es, wenn ein Sterblicher einem Sterblichen beysteht (*b*). Die Natur thut es auch, wie wir daraus sehen, daß jederman den, dem er Gutes erzeigt hat, mit Vergnügen sieht; er ist seines gleichen. Nichts ist so ganz nach der Natur, als dem helfen, der gleicher Natur mit uns ist (*c*). Es ist das Werk eines rechtschaffenen und edeldenkenden Mannes, wohl zu thun und sich um andere wohl verdient zu machen, ja sogar die Gelegenheiten dazu aufzusuchen. Der Freygebige sucht auch die Gelegenheiten zum Geben auf (*d*), und man pflegt zu sagen, wer von gutem Blute abstammt, der kann nicht lügen, noch in der Noth stecken lassen. Groß ist es, zu geben; klein aber, zu nehmen. Geben ist seliger, als nehmen (*e*). Wer giebt, macht sich Ehre, und wird der Herr dessen, der empfängt. Wer empfängt, verkauft sich. Wer, hat jemand gesagt, zuerst die Wohlthaten erfunden hat, der hat die Fesseln geschmiedet, andern Hände und Füße zu binden. Viele haben daher nichts annehmen wollen, um ihrer Frey-

---

(*b*) Nulla re propius ad Dei naturam accedimus, quam beneficentia — Deus est, mortalem succurrere mortali. *Cicero. Plinius.*

(*c*) Nihil tam secundum naturam, quam juvare consortem naturæ.

(*d*) Liberalis etiam dandi causſas quærit. *Ambrosius.*

(*e*) Beatius est dare, quam accipere. *Jesus Christus.*

Freyheit nicht Schaden zu thun, besonders solche, die weder lieben, noch erkänntlich seyn mochten, sondern den Rath der Weisen vor Augen hatten: Nimm vom Bösen nichts an, damit du ihm nicht verbunden seyn müssest. Cäsar sagte, seinen Ohren sey keine Stimme angenehmer, als die Stimme des Bittens und Flehens. Bitte mich; das ist das Wort der Hoheit. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen (*f*). Es ist auch der edelste und rühmlichste Gebrauch unserer Güter, welche, so lange wir sie für uns haben und besitzen, geringe und verächtliche Namen führen, und Geld, Häuser und Güter heißen, hernach aber, wenn sie ans Licht gebracht und zum Beystande anderer angelegt werden, durch neue und herrliche Titel, als Wohlthaten, Freygebigkeiten, und herrliche Pracht, veredelt werden. Dieß ist die nützlichste und beste Art sie anzulegen, die allereinträglichste Kunst, und der beste Handel (g), wo das Kapital immer sicher steht, und die Interessen sehr groß sind. Und genau nach der Wahrheit zu reden, hat der Mensch nichts, das wahrhaftig sein ist, als was er weggiebt. Denn was man behält und verschränkt, das verdirbt, vermindert sich, und entwischt auf mancherley Weise, und endlich durch den Tod ganz; was aber weggegeben ist, kann weder verloren gehen, noch veralten. Als daher Marcus Antonius vom Glücke so niedergeschlagen war, daß ihm weiter nichts, als das Recht zu sterben, übrig blieb; so rief er aus, er habe weiter nichts, als was er weggegeben habe: Was ich weggegeben habe, das habe ich noch (*h*). Es ist also, in allem Verstande,

---

(*f*) Invoca me in die tribulationis, eruam te, & honorificabis me. Psalm. 50.
(g) Ars quæstuosissima, optima negotiatio.
(*h*) Hoc habeo, quodcunque dedi.

stande, etwas Schönes und Edles um die sanfte und gutmüthige Bereitwilligkeit, allen wohl zu thun; wie hingegen kein häßlicheres und verabscheuungswürdigeres, ja widernatürlicheres Laster seyn kann, als die Grausamkeit, welche daher auch Unmenschlichkeit genennt wird. Sie entstehet aus einer Ursache, welche der Quelle des Wohlthuns gerade zuwider ist, nämlich wie gesagt worden (*i*), aus Feigheit und Niederträchtigkeit.

Eintheilung der Wohlthaten.

Es giebt zweyerley Arten, andern wohlzuthun, wenn man ihnen nützt, und wenn man ihnen Vergnügen macht. Um jenes willen wird man bewundert und geschätzt, und um dieses willen wird man geliebt und gern gesehen. Das erste ist weit besser, weil es Bedürfniß und Noth angeht, und man da als Vater und wahrer Freund handelt. Ferner giebt es zweyerley Wohlthaten, indem einige Schuldigkeiten sind, und aus natürlicher oder gesetzmäßiger Verbindlichkeit entstehen; andere aber verdienstlich und freywillig sind, und bloß aus Zuneigungen entspringen. Indessen sind jene, ob sie gleich Schuldigkeit sind, doch vortreflich, wenn sie sorgfältig und liebreich ausgeübt werden.

Innere und äußere Wohlthat.

Wohlthat und Verdienst ist eigentlich nicht das, was gegeben, gesehen und gefühlt wird, sondern der geneigte Wille ist es. Jenes ist nur der grobe Stoff dazu, das Zeichen davon, und die ausgehängte Probe. Das äußerliche ist zuweilen klein, und das innerliche sehr groß, wenn nämlich mit brennendem Verlangen und starker Neigung, da man sogar die Gelegenheiten aufgesucht hat, ist gegeben worden, und man so viel, als man konnte, mit Abbrechung seiner eigenen Bedürfnissen, oder das, was

(*i*) B. 1, Cap. 32.

was einem das liebste war, gegeben hat. Bey Wohlthaten ist das besonders zu achten, wenn jemand sich selbst beraubt, seinen eigenen Nutzen vergißt, und andern giebt (*k*). Hingegen verdient ein großes Geschenk geringen Dank, wenn es ungern, nach langem Bitten, Besinnen und Ueberlegen, ob man geben soll, gegeben wird; wenn man nur von seinem Ueberflusse mit einem großen Aufsehen giebt, das Gegebene hoch anrechnet, und mehr sich und seinem Ehrgeize, als der Nothdurft und dem Besten des Empfangenden giebt. Ingleichen kann das Aeußere sogleich wieder geraubt werden und verschwinden, da hingegen das Innere unbeweglich bleibt. Freyheit, Gesundheit, Ehre, die den Anblick nur erst gegeben war, kann auch den Augenblick wieder genommen und durch einen andern Zufall entrissen werden, da die Wohlthat dem ungeachtet ganz da bleibt.

Regeln des Wohltuns.

Die Regeln, wie man sich nach dem Rathe der Weisen beym Wohlthun zu verhalten hat, sind folgende. Erstens fragt

1.) Wem?

sichs: Wem? Allen? Bösen und Unwürdigen wohlthun scheint so viel zu seyn, als auf einmal viele Fehler zugleich begehen. Es bringt dem Geber einen bösen Namen, unterhält und bestärkt die Bosheit, und giebt dem Laster das, was der Tugend und dem Verdienste gehört. Freywillige Gaben und Gunstbezeigungen gehören fürwahr nur für die Guten und Würdigen; zur Zeit der Noth aber und wenn vom Ganzen die Rede ist, da ist alles gemein. In diesen beyden Fällen, wenn die Bösen und Undankbaren in Noth sind, oder wenn sie mit den Guten so vermischt sind, daß die einen ohne die andern nicht empfangen können, haben sie alle Theil daran; denn

(*k*) In beneficio hoc ſuſpiciendum, quod alteri dedit, ablaturus ſibi, utilitatis ſuæ oblitus.

denn es ist immer besser, Unwürdigen der Guten halber wohlthun, als wegen der Bösen die Guten der Wohlthat berauben. So thut Gott allen wohl, und giebt Regen und Sonnenschein ohne Unterschied. Alle seine besondern Gaben giebt er nur denen, die er als die Seinen erwählt hat. Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. — Es ist ein großer Unterschied, wenn man jemanden nicht ausschließt, oder wenn man jemanden auswählt (l). Wo man es also bedarf, zur Zeit der Noth und der Trübsal, muß man allen Gutes thun. Die Natur befiehlt es, Menschen nützlich zu werden. Allenthalben hat der Mensch ein Recht auf Wohlthaten (m). Natur und Menschlichkeit lehren uns, auf die Acht zu haben, und denen zu helfen, welche die Arme zu uns ausstrecken, nicht aber denen, welche uns den Rücken zukehren; mehr sollen wir uns zu denen neigen, denen wir Gutes thun, als zu denen, die es uns erzeigen können. Es ist Großmuth, sich auf die Seite derer zu schlagen, welche vom Glücke hart gehalten werden, damit man die Niedergeschlagenen aufrichte, und der siegenden Partey Gelegenheit zum Stolze und Uebermuthe benehme. So machte es Chelonis, eine Tochter und Gemahlinn eines Königs. Als ihr Vater und ihr Gemahl übel miteinander stunden; so war sie, wenn ihr Gemahl die Oberhand über ihren Vater behielt, eine gute Tochter, und folgte und diente ihrem Vater

---

(l) Non est bonum, sumere panem filiorum & projicere canibus — Multum refert, utrum aliquem non excludas, an eligas.

(m) Hominibus prodesse natura jubet. Ubicunque homini beneficio locus.

ter allenthalben in seinem Elende; wenn sich aber das Blatt wendete, und ihr Vater die Oberhand bekam, so schlug sie sich auf die Seite ihres Gemahls, und begleitete ihn auf allen Unglücks-Wegen.

2). Willig und gern.

Zweytens soll man willig und mit Freuden wohlthun, nicht mit Verdrusse, oder aus Noth. — Einen frölichen Geber hat Gott lieb. — Es ist doppelt angenehm, wenn man jemanden das, was er nöthig hat, von freyen Stücken anbietet (n), und nicht erst lange bitten, und in sich dringen läßt, als wodurch alles Angenehme wegfällt. Niemand ist das gern schuldig, was er nicht sowohl empfangen, als herausgepreßt hat (o). Was erst auf vieles Bitten gewährt wird, das ist theuer erkauft. Wer auf seine Bitte etwas erhält, der bekömmt es nicht umsonst; ja es ist kein theuerer Kauf, als wenn man etwas für Bitten einhandelt (p). Wer bittet, der erniedrigt sich, bekennt sich für geringer, bedeckt sein Gesicht vor Scham, und ehrt den sehr, den er bittet. Cäsar sagte daher, nachdem er den Pompejus gänzlich überwunden hatte, er höre nichts lieber, und nichts gefalle ihm mehr, als Bitten, und machte zu dem Ende allen, selbst den Feinden, Hoffnung, alles zu erhalten, warum sie ihn bitten würden. Die Grazien sind mit durch-

---

(n) Non ex triſtitia aut neceſſitate — Hilarem datorem diligit Deus — Bis eſt gratum, quod opus eſt, ſi ultro offeras.

(o) Nemo lubenter debet, quod non accepit, ſed expreſſit.

(p) Non tulit gratis, qui accepit rogans; immo nihil carius emitur, quam quod precibus.

durchsichtigen, ungegürteten, freyen und ungezwungenen Gewanden angethan.

3). Bald.

Drittens geschehe es bald und hurtig. Dieses fließt aus dem vorhergehenden. Denn da die Wohlthaten nach dem geneigten Willen geschätzt werden; so scheint der, welcher lange ansteht zu helfen und zu geben, lange nicht gewollt zu haben. Wer etwas spät thut, hat lange nicht gewollt (q). Bereitwilligkeit hingegen verdoppelt die Wohlthat. Wer hurtig giebt, giebt zweymal (r). Gleichgiltigkeit und Verweilen wird hiebey von niemandem, als von Betrügern gebilligt, In allen Fällen muß man Hurtigkeit beweisen. Es giebt also hier fünferley Arten zu verfahren, wovon drey ganz verwerflich sind. Etwas abschlagen, und noch dazu spät, ist ein doppeltes Unrecht. Bald abschlagen, und spät geben, ist beynahe eines; und mancher würde ein baldiges Abschlagen sich noch lieber gefallen lassen. Wem etwas gleich abgeschlagen wird, der wird weniger betrogen (s). Das Gute ist hier also, bald geben; das Vortrefliche aber, der Bitte zuvorkommen, und die Noth und das Verlangen errathen.

4). Ohne Hoffnung der Wiedervergeltung.

Viertens, geschehe es ohne Hoffnung der Wiedervergeltung, als worin vornehmlich die Stärke und Tugend des Wohlthuns besteht. Sobald es Tugend heißt, so ist es nicht lohnsüchtig. Nicht zurückkommende Wohlthaten austheilen, ist erst Tugend (t). Wo Zurücksteigen, und Zurückprallen statt hat, da ist die Wohl-

(q) Qui tarde facit, diu noluit.
(r) Bis dat, qui celeriter.
(s) Minus decipitur, cui negatur celeriter.
(t) Tunc est virtus, dare beneficia non reditura.

that minder herrlich angebracht; wo aber gar keine Vergeltung statt findet, ja, wo man nicht einmal weiß, wo das Gute herkömmt, da ist die Wohlthat recht in ihrem Glanze. Wenn man darauf sieht, daß uns gleiches vergolten werde; so wird man langsam und wenigen geben. Es ist aber viel besser, auf alle Vergeltung Verzicht thun, als unterlassen wohlzuthun und sich verdient zu machen. Wer die fremde und zufällige Belohnung sucht, der beraubt sich der natürlichen und wahren, welche in der Freude und innern Zufriedenheit, wohlgethan zu haben, besteht. Man muß sich auch nicht zweymal um einerley Sache bitten lassen. Jemanden Leid zufügen, ist an sich häßlich und abscheulich, und das ist schon hinlänglich, sich davor zu hüten. Sich um andere verdient machen, ist schön und edel, und so ist auch dieß schon hinlänglich, uns dazu zu ermuntern. Mit einem Worte, auf Vergeltung sehen, heißt nicht wohlthun, sondern wuchern und Gewinn suchen. Was Gewinns halber weggegeben wird, ist keine Wohlthat (u). Zwo so sehr verschiedene Handlungen müssen nicht miteinander vermengt werden. Wohlthaten sollen wir erzeigen, nicht Wucher treiben (x). Die hierauf warten, verdienen betrogen zu werden. Wer, da er gab, aufs Wiedernehmen gedacht hat, ist es werth, daß er betrogen wird (y). Das ist keine tugendhafte Frau, die sich aus Furcht, oder deswegen weigert, damit sie desto besser anlocke und hitziger mache, und was sie, da es nicht angieng, abschlug, hernach gewährt.

(u Non est beneficium, quod in quæstum mittitur.

(x) Demus beneficia, non fœneremus.

(y) Dignus est decipi, qui de recipiendo cogitavit, cum daret.

währt (z). Eben so hat auch derjenige kein Verdienst, der Gutes thut, um es wieder zu bekommen. Die Grazien, sagt Hesiodus, sind Jungfrauen, ohne Hoffnung einiger Vergeltung.

5). Nach Wunsche dessen, der empfängt.

Fünftens, soll man so wohlthun, wie es der, welcher empfängt, wünscht und gern hat, damit er erkenne und fühle, daß er es wirklich sey, dem man Gutes erzeigt hat. Hierbey ist zu merken, daß es zweyerley Wohlthaten giebt, davon die einen dem, der sie empfängt, rühmlich sind, und daher öffentlich müssen gegeben werden, die andern aber nur nützlich, und der Dürftigkeit, Schwachheit, Schande und anderer Noth des Empfangenden abhelfen, welche daher heimlich, ja, wo es nöthig ist, so erzeigt werden müssen, daß nur der allein, der empfängt, darum weis; auch, wenn es dienlich ist, daß der Empfangende nicht weis, woher die Wohlthat kömmt, indem er von Scham durchdrungen sie vielleicht nicht annehmen möchte, so nöthig er sie auch hätte, ist es gut und rathsam, es vor ihm zu verbergen, und ihm das Gute und den Beystand unter der Hand zufließen zu lassen. Es ist genug, daß der Wohlthäter es weis, und sein eigenes Gewissen ihm Zeugniß giebt, welches so gut, als tausend Zeugen ist.

6). Ohne wider andere Pflichten zu verstoßen.

Es geschehe sechstens ohne Verletzung oder Beleidigung anderer, und ohne Nachtheil der Gerechtigkeit. Man muß wohlthun, ohne übel zu thun. Denn einem auf Kosten des andern geben, heißt, wie der Weise sagt, den Sohn in Gegenwart des Vaters aufopfern. Man mache es auch klug. Zuweilen ist man in großer Verlegenheit, was man auf Verlangen und

(z) Quæ, quia non licuit, non dedit, ipsa dedit.

Bitten antworten, ob man gewähren oder abschlagen soll. Diese Schwierigkeit kommt von der bösen Gemüthsart der Menschen, besonders desjenigen, der fodert, her, indem dieser es gar zu hoch aufnimmt, wenn ihm etwas abgeschlagen wird, wenn es auch noch so billig ist, und auf die mildeste Art geschieht. Einige sagen daher gleich zu, und versprechen alles, welches eine große Schwachheit verräth, sogar was sie nicht können, oder welches noch schlimmer ist, was sie nicht halten wollen, und verschieben die Hebung der Schwierigkeit bis auf den Punkt, da sie ihr Versprechen erfüllen sollen, in der guten Hoffnung, es werde sich unterdessen vieles zutragen, was die Erfüllung des Versprechens hindern und stören könne, und also den Versprecher von seiner Verbindlichkeit losmachen werde. Oder wenn es so weit kömmt, daß man Wort halten soll; so weiß man schon Entschuldigungen und Ausflüchte zu finden, womit sich der Bittende unterdessen für diesesmal begnügen läßt. Alles dieses aber ist verwerflich. Man muß nichts zusagen, nichts versprechen, als was man halten kann, darf und will. Und geräth man in die doppelte Gefahr, entweder ein böses Versprechen zu thun, das entweder ungerecht, oder unanständig ist, oder eine abschlägliche Antwort zu geben, welche andere aufbringt, und einigen Aufstand oder Schaden verursacht; so ist der beste Rath, es gleich kurz abzubrechen, und entweder die Antwort verschieben, oder doch das Versprechen so einzurichten, und so allgemein und unbestimmt auszudrücken, daß es nicht ausdrücklich verbindlich macht. Es waltet hierbey Feinheit und List vor, welches freylich von der edlen Freymüthigkeit abweicht; aber die Ungerechtigkeit des Bittenden ist Ursache daran, und trägt die Schuld davon.

7). Mit Gesinnungen der Menschlichkeit.

Siebentens, geschehe es mit Herzensantheile und herzlicher Zuneigung, besonders gegen Elende und Dürftige, da es denn Barmherzigkeit heißt. Hier heiße es: Ich bin ein Mensch, und was Menschen angeht, geht, glaube ich, mich auch an (a). Diejenigen, welche solche Zuneigung nicht haben, die Liebloſen und Grauſamen (b), ſind unmenſchlich und ausgezeichnet, nicht gut und auserwählt zu ſeyn. Aber dieſe Neigung muß ſtark, ſtandhaft und edelmüthig, nicht weichlich, weibiſch und unruhig ſeyn. Es giebt eine laſterhafte Leidenſchaft, die auch in einer ſchlechten Seele ſeyn kann, wovon an ſeinem Orte iſt geredet worden; denn es giebt eine gute und eine böſe Barmherzigkeit. Man muß den Bedrängten beyſtehen, ohne ſich zu kränken, und ohne anderer ihr Leiden zu ſeinem eigenen zu machen. Noch vielweniger ſoll man der Gerechtigkeit und ſeiner Würde dabey etwas vergeben; denn Gott verbeut, ſelbſt mit dem Armen im Gerichte Mitleid zu haben. So werden Gott und die Heiligen barmherzig und mitleidig genannt.

8). Ohne Prahlerey.

Man thue achtens wohl, ohne ſich damit ſehen laſſen zu wollen, ohne damit zu prahlen und Lärmen zu machen; denn das iſt eine Art von Vorwurfe. Solche Prahlereyen nehmen den Wohlthaten alles Schöne, ja, ſie machen ſie ſchändlich; dieß heißt die Wohlthaten verhaßt machen (c). So muß es verſtanden werden, wenn man ſagt, der Wohlthäter müſſe die Wohlthaten vergeſſen.

(a) Homo ſum, humani nihil a me alienum puto.

(b) Ἄσοργοι & immanes.

(c) Hoc eſt in odium beneficia producere.

9). Ohne sichs reuen zu lassen und aufzuhören.

Neuntens, fahre man fort wohlzuthun, bestättige und verjünge die alten Wohlthaten durch neue, welches jedermann anreizt, uns zu lieben, und unsere Freundschaft zu suchen, und lasse sich die alten Wohlthaten nie gereuen, wenn man auch merken sollte, man habe seinen Samen auf ein unfruchtbares und undankbares Land gestreuet. Es müsse dir auch die Unfruchtbarkeit deiner Wohlthat nicht unangenehm seyn, und nie müsse man das Wort hören: Ich wollte, ich hätte es nicht gethan (d). Der Undankbare thut niemanden Schaden, als sich selbst, und die Wohlthat ist deßwegen nicht verlohren. Sie ist eine geheiligte Sache, die durch anderer ihre Vergehungen nicht entheiligt, oder vertilgt werden kann. Deßwegen, weil ein anderer böse ist, muß ich nicht aufhören gut zu seyn und in meiner Pflicht fortzufahren; ja, was noch mehr ist, es gehört für ein edles Herz und eine große Seele, im Wohlthun fortzufahren, die Bosheit und Undankbarkeit anderer zu brechen und zu überwinden, und ihnen zur Gesundheit der Seele zu helfen. Einem rechtschaffenen Manne und einer großen Seele wirds Pflicht, die Undankbaren so lange zu tragen, bis man sie dankbar gemacht hat. Anhaltende Güte besiegt die Bösen (e).

9). Ohne die Wohlthat wieder zu nehmen, oder im Besitze derselben zu stören.

Man thue zehntens wohl, ohne den Empfangenden im Genusse zu stören oder zu beunruhigen, wie diejenigen thun, welche jemanden eine Würde oder ein Amt geben,

(d) Beneficii tui etiam infelicitas placeat, nusquam hæc vox: vellem non feciſſe.

(e) Optimi viri & ingentis animi eſt, tam diu ferre ingratum, donec feceris gratum. Vincit malos pertinax bonitas.

geben, und sie hernach selbst verwalten wollen; oder die jemandem zu etwas verhelfen, um hernach mit ihm machen zu können, was sie wollen. Wer eine solche Wohlthat erhalten hat, braucht sie nicht auszustehen, und ist drum doch nicht undankbar; denn der Wohlthäter vertilgt seine Wohlthat, und streicht die verbindende Handschrift durch. Ein gewisser Papst schlug einem Kardinal etwas ab, der ihn vielleicht um etwas Ungerechtes mochte gebethen haben, wobey er sich aber darauf berufen hatte, daß er durch ihn wäre Papst geworden, und gab ihm diese Antwort: "So laß mich denn Papst seyn, und nimm mir nicht wieder, was du mir gegeben hast.

Unterschied der Wohlthaten.

Nachdem wir diese Rathschläge, wie man wohlthun soll, vernommen haben; so müssen wir auch bemerken, daß unter den Wohlthaten immer eine angenehmer als die andere ist, und daß sie mehr oder weniger verbinden. Die angenehmsten sind diejenigen, die von lieber Hand, und von denen herkommen, die man auch ohne dieß zu lieben geneigt ist; hingegen ist es hart, demjenigen verbunden zu seyn, der uns nicht gefällt, und dem man keine Verbindlichkeit haben will. Dahin gehören auch, die von der Hand desjenigen kommen, der einigermassen dazu verpflichtet ist; denn da waltet Gerechtigkeit vor, und diese verbinden weniger. Wohlthaten, die in bedrängten Umständen und in der äußersten Noth erzeugt werden, haben eine große Gewalt; machen, daß alle vergangene Beleidigungen, wenn dergleichen vorhergegangen sind, vergessen werden, und verbinden sehr; hingegen ist auch eine abschlägige Antwort unter solchen Umständen sehr beleidigend, und macht, daß alle vorhergegangene Wohlthaten vergessen werden. Auch die sind angenehm, die durch Erkenntlichkeit ebenmäßig vergolten werden können; die andern hingegen erzeu-

gen Haß. Denn wer sich so ganz verbunden fühlt, und doch nicht erstatten kann, glaubt, so oft er seinen Wohlthäter sieht, einen Zeugen seines Unvermögens oder seiner Undankbarkeit zu erblicken, und es thut ihm im Herzen wehe. Es giebt auch Wohlthaten, welche für den Empfangenden, wenn er ein ehrliebender Mann ist, desto lästiger sind, je rechtschaffener und angenehmer sie erzeigt werden; dergleichen sind, die das Gewissen und den Willen verbinden; denn diese dringen weit mehr, und lassen einen in beständiger Unruhe und Furcht, man möchte sich vergessen, und etwas versehen. Man ist weit mehr gefangen, wenn man sein Wort gegeben hat, als wenn man eingeschlossen ist. Es ist besser, durch bürgerliche und öffentliche Bande, als auf Ehrlichkeit und Gewissen gebunden zu seyn. Lieber zweymal Notarius und Zeugen, als einmal: Ich verlasse mich auf sie, auf ihre Ehrlichkeit und ihr Gewissen. Dieses bringt zwar mehr Ehre, bindet, hält, dringt und treibt aber auch desto mehr; bey jenem geht man hingegen viel läßiger zu Werke, weil man sich darauf verläßt, daß auf erfoderlichen Fall die Gesetze und äußerlichen Verbindungen genug erinnern werden. Wo Zwang dabey ist, da wird der Wille nachläßig. Wo weniger Zwang ist, da wird der Wille mehr angestrengt. Ich getraue mir das kaum vom Willen zu erhalten, wozu mich das Recht zwingt (f).

Verbindlichkeit, Mutter und Tochter der Wohlthat.

Aus der Wohlthat erwächst die Verbindlichkeit, und jene entsteht auch aus dieser, und wird durch sie erzeugt. Sie ist also Kind und Vater, Wirkung und Ursache; und es giebt daher eine doppelte Verbindlichkeit,

(f) Quod me jus cogit, vix a voluntate impetrem.

keit, eine leidende und eine thätige. Aeltern, Fürsten und Vorgesetzte sind, vermöge ihrer Aemter, gehalten, denen, die ihnen von der Natur, oder vom Gesetze anvertraut und empfohlen sind, wohlzuthun und förderlich zu seyn; ja, überhaupt alle, die das Vermögen dazu haben, sind, nach dem Gebote der Natur, gegen Nothleidende und Bedrängte dazu verbunden. Hier steht die Verbindlichkeit voraus, und die Wohlthaten folgen nach. Diese mögen aber nun Pflichten seyn, und aus jener ersten Verbindlichkeit herfließen, oder sie mögen frey und ganz verdienstlich seyn; so entsteht allemal die zweyte und erworbene Verbindlichkeit daraus, vermöge welcher die Empfangenden gehalten sind, erkenntlich und dankbar zu seyn. Alles dieses hat Hesiodus so ausgedrückt, daß er Grazien gedichtet hat, und zwar drey an der Zahl, die einander die Hände geben.

Erste Verbindlichkeit, oder die Mutter.

Der ersten Verbindlichkeit entledigt man sich durch die treuen Dienste, welche ein jeder, der ein Amt hat, zu leisten verbunden ist, wovon im zweyten Abschnitte, der von den besondern Pflichten handelt, bald mehr soll gesagt werden; sie verstärkt und vermindert sich aber, und wird zufällig geringer, nachdem die Umstände und das Verhalten derer sind, welche solche Dienste empfangen. Denn ihre Beleidigungen, Undankbarkeiten und schnöden Aufführungen sprechen die, welche für sie zu sorgen verpflichtet sind, einigermaßen frey; und es scheint fast, man könne eben dieses von ihren natürlichen Gebrechen behaupten. Man kann gerechter Weise sein Kind, seinen Vetter, seinen Untergebenen weniger lieben, nicht allein, wenn er boshaft ist, und sich unanständig beträgt; sondern auch, wenn er häßlich aussieht, bucklicht, unglücklich und übel gebohren ist; denn dieß

hat Gott selbst von seinem natürlichen Werthe abgezogen. Nur muß bey dieser Verminderung der Liebe Mäßigung und Billigkeit beobachtet werden; denn dieses erstreckt sich nicht auf den Beystand zur Zeit der Noth, und auf die Dienste, zu welchen man aus allgemeinen Gründen verbunden ist, sondern geht nur auf die Liebe und Neigung, die eine innere Verbindlichkeit ist.

Zweyte Verbindlichkeit: Empfehlung redlicher Erkenntlichkeit.

Nunmehro kommen wir zur zweyten Verbindlichkeit, die aus den Wohlthaten entsteht, wovon wir die Regeln angeben wollen. Zuvörderst merken wir an, daß die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit ein natürliches Gesetz ist, welches wir an den Thieren, nicht nur an den zahmen und Hausthieren, sondern auch an den ungezähmten und wilden sehen können, unter welchen man merkwürdige Beyspiele der Dankbarkeit hat, als das Beyspiel jenes Löwen in Ansehung eines Römischen Sklaven (g). Auch Thiere fühlen Pflichten (h). Sie ist zweytens ein Werk der Tugend und der Beweis einer guten Seele, daher sie auch höher zu schätzen ist, als die Wohlthat, indem sich diese oft vom Ueberflusse, von der Macht, und der Liebe zu seinem eigenen Vortheile, selten von reiner Tugend herschreibt, Erkenntlichkeit aber allzeit die Frucht eines guten Herzens ist. Wohlthaten können also wünschenswürdiger seyn, aber die Erkenntlichkeit ist lobenswürdiger. Sie ist drittens eine leichte, ja sogar angenehme Sache, und steht in jedermanns Gewalt. Nichts ist leichter, als nach der Natur zu handeln, und nichts angenehmer, als sich einer Schuld entledigen und frey seyn.

Aus

(g) S. 1. B. 8. Kap.
(h) Officia etiam feræ sentiunt.

Aus diesem allen ist leicht zu ersehen, was für ein niederträchtiger und häßliches Laster die Unerkenntlichkeit und der Undank ist, und wie sehr es jedermann mißfällig und verhaßt ist. Wer sagt: Ein undankbarer Mensch, der sagt alles Verfluchenswürdige (i). Es ist wider die Natur, daher Plato, wenn er von seinem Schüler Aristoteles redet, ihn einen undankbaren Maulesel nennt. Es ist gar nicht zu entschuldigen, und kann nur aus einer bösen Gemüthsart entstehen. Ein großes und unerträgliches Laster, das Menschen voneinander trennt (k). Die Rachgierde, welche auf Beleidigungen, wie Undank auf Wohlthaten folgt, ist zwar weit heftiger und drückender, indem auch Beleidigungen härter auffallen, als Wohlthaten, und Beleidigungen tiefer eindringen, als Wohlthaten (l); ja, sie ist eine überaus heftige Leidenschaft, doch aber bey weitem kein so schändliches und abscheuliches Laster, als der Undank. Es ist damit, wie mit den Uebeln, die zwar nicht gefährlich, aber schmerzlich und drückender, als die tödtlichen, sind. Bey der Rachgierde ist noch eine Art von Gerechtigkeit, und man verbirgt sich deßwegen nicht; bey dem Undanke aber ist lauter Furcht und Schande.

Wenn die Erkenntlichkeit recht geschaffen seyn soll, wie es sich ziemt; so muß sie folgende Eigenschaften haben. Erstens: soll man die Wohlthaten freundlich, mit heiterem

Regeln der Erkenntlichkeit.

(i) Dixeris maledicta cuncta, cum ingratum hominem dixeris.

(k) Grave vitium, intolerabile, quod diffociat homines. *Seneca.*

(l) Altius injuriæ, quam merita defcendunt.

terem Gesichte und liebensvollen Worten empfangen; denn wer eine Wohlthat dankbar empfängt, der hat schon die erste Vergeltung entrichtet (m). Zweytens, soll man sie niemals vergessen. Der Vergessene ist der Undankbarste von allen; denn nie kann der dankbar werden, dem die ganze Wohlthat aus dem Gedächtnisse gekommen ist (n). Drittens, soll man sie bekannt machen. Edelmüthige Bescheidenheit ist es, wenn man gesteht, von wem man Nutzen geschöpft hat, und dieß ist wie eine Belohnung für den, von welchem man ihn geschöpft hat (o). Wie man das Herz und die Hand des andern offen gefunden hat, wohl zu thun; so soll man auch den Mund offen haben, es zu verkündigen, und selbst die Wohlthat und das Geschenk, nebst dem Namen des Wohlthäters nennen, damit das Andenken davon desto vester und feyerlicher werde. Viertens, soll man sie erwiedern, und zwar mit Beobachtung folgender vier Rathschläge: 1). Man suche seine Erkenntlichkeit nicht sogleich und nicht zu ängstlich zu zeigen; es ist dieses unangenehm, und gewinnt das Ansehen, als wenn man gar keine Verbindlichkeit haben, sondern die Wohlthat bezahlen wolle; es giebt auch dem Wohlthäter Anlaß, zu glauben, seine Wohlthat sey nicht wohl aufgenommen worden. Kurz, gar zu sorgfältig und gar zu stolz darauf

seyn,

(m) Qui grate beneficium accepit, primam ejus pensionem solvit.

(n) Ingratissimus omnium, qui oblitus: nusquam enim gratus fieri potest, cui totum beneficium elapsum est. *Seneca.*

(o) Ingenui pudoris est, fateri, per quos profecerimus, et hæc quasi merces autoris. *Plinius.*

seyn, bald Erkenntlichkeit zu bezeigen, heißt, sich in den Verdacht der Undankbarkeit bringen. Man thue es also einige Zeit darnach, doch nicht zu spät, damit die Wohlthat nicht zu alt werde; denn die Grazien werden jung vorgestellt. Es geschehe auch bey schicklicher und sich selbst darbiethender Gelegenheit; oder wenn sie ja gesucht ist, so geschehe es nur ohne großes Aufsehen und Geräusche, 2) Es geschehe mit Wucher, und übersteige die Wohlthat, wie ein fruchtbares Erdreich. **Undankbar ist der, welcher die Wohlthat ohne Zinsen vergilt** (p). Wenigstens gleiche man es damit aus, daß man deutlich zu erkennen giebt, man sey zu etwas Besserem verpflichtet, und dieses habe nicht die Absicht, sich der Verbindlichkeit zu entledigen, sondern nur zu zeigen, wie sehr man sich verpflichtet erkenne. 3) Es geschehe recht gern und mit willigem Herzen. Wer aus Furcht dankbar ist, der ist undankbar (q); zumal wenn es gern ist gegeben worden. Mit eben dem Herzen, womit die Wohlthat ist gegeben worden, ist man auch schuldig, sie zu erwiedern. Der irret sehr, welcher eine Wohlthat lieber empfängt, als vergilt (r). 4) Wenn das Vermögen nicht da ist, eine Wohlthat in der That zu vergelten; so soll wenigstens der Wille dazu da seyn, welcher der erste und vornehmste Theil und gleichsam die Seele sowohl der Wohlthat, als der Erkenntlichkeit ist. Dieser hat keinen andern Zeugen, als sich selbst, und soll nicht nur für das Empfangene, sondern auch für das Angebothene, das hätte empfangen werden

---

(p) Ingratus est, qui beneficium reddit sine usura.

(q) Ingratus est, qui metu gratus est.

(r) Eodem animo beneficium debetur, quo datur. Errat, si quis beneficium libentius accipit, quam reddit.

den können, erkenntlich seyn; denn hier hat sich auch der Wille des Wohlthäters gezeigt, welcher, wie gesagt, das Hauptwerk ist.

Zweyter Abschnitt,

welcher von den besondern Pflichten gewisser Personen gegen gewisse Personen, aus gewisser und besonderer Verbindlichkeit handelt.

Vorerinnerung.

Da wir von den verschiedenen, besondern und eigenen Pflichten, nach den verschiedenen Personen und ihren Ständen, sie mögen ungleich, wie bey Vorgesetzten und Untergebenen, oder gleich seyn, reden wollen; so werden wir den Anfang mit den Eheleuten machen, weil diese gemischt sind, und von beyden, sowohl von der Gleichheit, als der Ungleichheit etwas haben. Ingleichem müssen wir zuvörderst von der Gerechtigkeit und den Pflichten des häuslichen und Privatlebens, und hernach erst von den öffentlichen Pflichten reden. Denn jene gehen voraus, wie auch die Häuser und Familien eher gewesen sind, als die Republicken; daher auch die Privatgerechtigkeit, die in Familien ausgeübt wird, das Bild, die Quelle, und das Muster der in der Republick auszuübenden ist. Der häuslichen und Privatpflichten aber sind drey, nämlich die zwischen Mann und Frau, Aeltern und Kindern, Herrschaften und Gesinde. Dieß sind alle Theile eines Hauses und einer Familie, welche ihren Grund im Manne und in der Frau hat, als welche die Herren und Urheber davon sind. Zum ersten also von den Eheleuten.

Von

Von den Pflichten der Eheleute.

Gemeine Pflichten.

Vermöge der doppelten Rücksicht, die beym Ehestande statt hat, der Gleichheit nämlich und der Ungleichheit, giebt es auch zweyerley Arten von Pflichten der Eheleute. Zu der ersten Art gehören die beyden Theilen gemeinen, gleich verbindenden und gegenseitigen Pflichten, wiewohl sie nach der Gewohnheit der Welt nicht gleich beschwerlich, verantwortlich und verdrüßlich sind, nämlich eine gänzliche Ehrlichkeit, Treue, Gemeinschaft und Gemeinhabung aller Dinge; hernach ein Ansehen über die Familie und eine Sorgfalt für das Wohl des ganzen Hauses. Weitläuftig ist hiervon im ersten Buche (*a*) gehandelt worden.

Besondere Pflichten des Mannes.

Zu der zweyten Art gehören die besondern und verschiedenen, nach der Ungleichheit, die zwischen beyden ist; und da sind die Pflichten des Mannes: 1) seine Frau in allem, was ihre Pflicht, Ehre und Glück angeht, zu unterrichten, und sie alles, dessen sie fähig ist, zu lehren; 2) sie zu ernähren, sie mag ein Heyrathsgut mitgebracht haben, oder nicht; 3) sie zu kleiden; 4) ihr ehelich beyzuwohnen; 5) sie zu lieben und zu schützen. Beydes Aeußerste ist hier unrecht und häßlich, sie wie Mägde zu halten, und sich ihnen wie Herrinnen zu unterwerfen. Dieß sind die Hauptpflichten; auf sie folgen: Sie zu warten, wenn sie krank ist; sie aus der Gefangenschaft zu befreyen; sie begraben zu lassen, wenn sie stirbt; und sie, so lange sie Wittwe bleibt, nebst den Kindern, die sie von ihm hat, durch testamentarische Verfügungen zu versorgen.

Die

(*a*) Kap. 42.

Besondere Pflichten der Frau.

Die Pflichten der Frau sind: 1) ihrem Manne Ehre, Ehrerbiethung und Achtung zu erzeigen, als ihrem Vorgesetzten und Herrn; so haben die weisen Frauen ihre Männer genannt, und das hebräische Wort Baal bedeutet beydes, Ehemann und Herrn. Eine Frau, welche diese Pflicht beobachtet, sorgt mehr für sich und ihre Ehre, als für ihren Mann; und wenn sie dieselbe unterläßt, thut sie niemanden, als sich, Schaden. 2) Gehorsam in allen billigen und erlaubten Stücken, daß sie sich in ihn schickt, und sich nach den Sitten und Launen ihres Mannes richtet, wie ein guter Spiegel, welcher das Gesicht treulich darstellt, und gar keine eigene Absicht, Liebe oder Gedanken hat. Gleich den Maassen und Zufällen, welche keine eigene Thätigkeit oder Bewegung haben, und sich nur mit dem Körper bewegen, soll die Frau sich in allen Stücken und allenhalben nach dem Manne halten. 3) Dienste, als: ihm seine Speisen zurichten, oder zurichten lassen. 4) Das Haus bewahren, besonders wenn der Mann abwesend ist; daher sie auch mit einer Schildkröte verglichen, und mit bloßen Füßen gemalt wird. Wenn der Mann nicht zu Hause ist, muß sie wie unsichtbar seyn, und nicht, wie der Mond, in Abwesenheit der Sonne, sondern nicht anders, als neben ihrer Sonne, scheinen. 5) Sich stillschweigend halten, und nicht anders, als mit ihrem Manne, oder für ihren Mann reden. Da aber eine Frau, die still seyn und schweigen kann, etwas seltenes und schweres ist; so wird sie auch eine edle Gabe Gottes genennt. (*b*) 6) Sich der Wirthschaft annehmen, und recht darauf bedacht seyn, welches eine so nützliche, als rühmliche Wissenschaft und Beschäftigung für die Frau, ja ihre Haupteigenschaft ist,

(*b*) Sirach 26, 3.

ist, worauf bey den Glücksumständen der Ehe vornehmlich gesehen werden muß, indem das die einzige Aussteuer ist, welche Häuser zu Grunde zu richten, oder auch aufrecht zu erhalten hilft, aber selten gefunden wird. Frauen, die zusammen kargen, giebt es genug, aber wenig Wirthschafterinnen. Von beyden ist viel zu reden, und von der Wirthschaft wollen wir gleich besonders handeln.

Rath, wegen der genauesten Vereinigung der Eheleute.

Bey der genauesten Vereinigung und beym Genusse in der Ehe wird Mäßigung erfodert. Sie ist ein religiöses und heiliges Band, und eben darum muß das darin zu genießende Vergnügen mit einiger Strenge vermischt, und eine kluge und gewissenhafte Wollust seyn. Man soll, wie gesagt, seiner Frau ernsthaft und ehrbar beywohnen, damit nicht, wie Aristoteles sagt, die Frau, wenn sie zu geil umarmt wird, vor Vergnügen aus den Angeln der Vernunft herausgehe. Es ist auch wegen der Gesundheit nöthig; denn zu feurige und anhaltende Beywohnung verderbt den Samen und hindert die Zeugungkraft. Um ihn nicht zu matt und kalt werden zu lassen, sondern fruchtbar zu erhalten, soll man selten dazu schreiten. Solon (c) setzte die Zeit auf dreymal im Monate; es läßt sich aber hier kein Gesetz vorschreiben, noch gewisse Vorschriften geben.

Die Lehre von der Wirthschaft folgt nun sogleich, und ist mit dem Ehestande verbunden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Wirthschaft.

Wirthschaft ist eine schöne, rechtmäßige und nützliche Beschäfftigung. Man hat es für ein Glück an-

(c) Plutarch im Solon.

anzusehen, sagt Plato, wenn die Hausangelegenheiten ohne Ungerechtigkeit besorgt werden. Nichts ist schöner, als eine wohl eingerichtete und friedliche Wirthschaft.

Sie ist eben keine so gar schwere Beschäftignng; wer zu andern Sachen tüchtig ist, taugt auch hierzu. Sie ist nur beschwerlich, mühsam und mißlich, wegen der vielen Geschäfte, welche zwar klein und gering sind, aber doch, weil sie gedrängt, dick zusammen und häufig kommen, leicht zur Last fallen und verdrüßlich machen. Die häuslichen Dornen stechen, weil sie gewöhnlich sind; kommen sie aber von den Hauptpersonen der Familie, so nagen sie, schwären und werden unheilbar.

Jemanden haben, dem man trauen und auf den man sich verlassen kann, ist eine große Hülfe und ein gutes Mittel, recht bequem zu leben. Man muß eine gewissenhafte und redliche Person, so gut man sie finden kann, aussuchen, und denn durch recht großes Zutrauen sie verbinden, ihre Sachen recht und gut zu machen. Zutrauen macht ehrliche Leute. Viele haben andere betrügen gelehrt, weil sie sich zu sehr in Acht nahmen, nicht betrogen zu werden, und haben durch ihren Argwohn andern ein Recht zu sündigen gegeben. (*a*)

Die vornehmsten Regeln und Anschläge bey der Wirthschaft sind folgende: 1) Alles in Zeiten und zur rechten Jahrszeit einkaufen und genießen; denn da ist es am besten und wohlfeilsten. 2) Acht haben, daß die Sachen, die im Hause sind, nicht verderben und umkommen, oder verlohren gehen und wegkommen. Dieß gehört vornehmlich für die Frau, welcher Aristoteles

---

(*a*) Habita fides obligat ipsam fidem. Multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis jus peccandi suspicando dederunt.

teles diese Gewalt und diese Aufsicht vorzugsweise zueignet. 3) Hauptsächlich für diese drey Stücke sorgen, für Nothdurft, Reinlichkeit und Ordnung; hernach auch, wenn es die Umstände leiden, für noch andere drey: Ueberfluß, Pracht und Staat, und für ausgesuchten und herrlichen Geschmack; doch werden sich Weise hieraus eben nicht viel machen. Denn bey ihnen heißt es: Nicht reichliche, sondern reinliche Mahlzeiten, mehr Geschmack, als Aufwand. (*b*) Oft sieht man das Gegentheil hiervon in guten Häusern, wo man mit Golde durchwirkte Betten, aber im Winter kaum eine schlechte Decke, und nicht die geringste Bequemlichkeit in dem, was das allernöthigste ist, antrefsen wird. Und so gehet es mit allem übrigen. 4) Seine Ausgaben ordentlich einrichten, indem man alles Ueberflüßige abschneidet, es aber dabey am nöthigen, an der Pflicht und am Wohlstande nicht fehlen läßt. Ein Dukaten im Beutel macht mehr Ehre, sagte jemand, als zehn übel ausgegebene. Ferner gehört hieher, wozu aber besonderer Fleiß und Geschicklichkeit erfodert wird, gleichen Aufwand, aber mit wenigern Kosten machen; vor allen Dingen aber nie mehr aufgehen lassen, als man zu verdienen denkt und zu gewinnen hoft. 5) Ein sorgfältiges Auge auf alles haben. Wachsamkeit und Gegenwart des Hausherrn macht, nach dem Sprichworte, das Pferd fett, und düngt die Felder. Wenigst sollen der Hausherr und die Hausfrau ihre Unwissenheit und Unfähigkeit in häuslichen Sachen, und noch mehr ihre Nachläßigkeit zu verbergen wissen, und doch so thun, als wenn sie es verstünden und darauf Acht hätten. Denn wenn die Hausofficianten und Diener merken, daß man sich um nichts bekümmert, so werden sie gewiß nicht gar hübsche Arbeit machen.

(*b*) Non ampliter, sed munditer convivium; plus salis, quam sumtus.

Vierzehntes Kapitel.
Von den Pflichten der Aeltern und Kinder.

Die Schuldigkeit und Verpflichtung der Aeltern und Kinder ist gegenseitig und gegenseitig natürlich. Ist die Verpflichtung der Kinder strenger; so ist der Aeltern ihre älter, indem die Aeltern die ersten Urheber und die dem Publikum wichtigsten Ursachen sind. Denn um dasselbe mit redlichen Leuten und guten Bürgern zu versorgen und zu bevölkern, wird Anbau und gute Wartung der Jugend, als der Pflanzschule der Republik erfodert. Von dem Undanke der Kinder gegen die Aeltern wächst dem Publikum nicht so viel Schade zu, als von der Nachläßigkeit der Aeltern beym Unterrichte der Kinder. Mit gutem Grunde waren daher bey den Lacedämoniern und in andern gut eingerichteten Staaten Bußen und Strafen für die Aeltern gesetzt, wenn ihre Kinder übel geartet waren; und Plato sagte, er kenne nichts, worauf ein Mensch mehr Fleiß und Sorgfalt zu verwenden hätte, als darauf, wie er einen guten Sohn ziehen möchte. Crates rief voll Zorn aus: „Wozu giebt „man sich so viel Mühe, Schätze zu sammeln, und be„kümmert sich nicht darum, wem man sie lassen will?“ Das ist eben so, als wenn man sich um den Schuh, aber nicht um den Fuß bekümmern wollte. Wozu soll das Vermögen einem Menschen, der nicht weise ist, und es nicht zu brauchen weiß? Das reimt sich zusammen, wie ein schöner reicher Sattel und ein schlechtes Pferd. Aeltern sind also doppelt dazu verpflichtet, einmal, weil es ihre Kinder, und hernach, weil es die zarten Pflanzen und die Hoffnung der Republik sind. Das heißt, das Feld des gemeinen Wesens und sein eigenes zusammen bauen.

Eintheilung der älterlichen Pflichten.

Die Pflicht der Aeltern hat vier Theile, die auf einander folgen, nach den vier Gütern, welche Kinder von den Aeltern nach einander zu empfangen haben, Leben, Nahrung, Unterricht, Umgang. Der erste geht auf die Zeit, da das Kind im Mutterleibe ist, seinen Ausgang mit eingeschlossen; der andere auf die Zeit der Kindheit in der Wiege, bis es laufen und reden kann; der dritte auf die Zeit der ganzen Jugend, welcher Theil ausführlich und ernstlich wird abgehandelt werden; und der vierte auf die Zeit ihrer Zuneigung, ihres Umgangs und Betragens gegen ihre Kinder, wenn sie nun ausgebildete Menschen sind, in Ansehung des Vermögens, der Gesinnungen und Absichten.

Erster Theil der älterlichen Pflichten.

Der erste Theil der Pflichten, welcher die Zeugung und das Tragen im Leibe der Mutter betrifft, wird nicht so geachtet und so sorgfältig bemerkt, als es wohl geschehen sollte, ob er gleich eben so viel, oder noch mehr Einfluß auf das Glück und Unglück der Kinder, sowohl ihrer Leiber, als ihrer Seelen hat, als ihre Auferziehung und ihr Unterricht, wenn sie gebohren sind und größer werden. Jenes giebt die Bestandtheile, ihre Mischung, das Temperament und das Naturell; dieses wird durch Kunst gemacht und erlangt. Und wenn nun bey jenem ein Fehler vorgegangen ist; so kann ihn weder dieses, noch das, was zum dritten Theile gehört, wieder gut machen, so wenig als ein Fehler bey der ersten Verdauung des Magens, in der zweyten und dritten verbessert werden kann. Die gewöhnlichen Menschen schreiten betäubt zu solcher Beywohnung, bloß wie sie der Wille und die Begierde sich dessen, was sie reizt und sie

drückt, zu entledigen antreibt. Entsteht ein Empfangen daraus; so ist es Ungefähr und ein bloßer Zufall. Niemand geht mit Aufmerksamkeit, und solcher vorläufigen Ueberlegung und Zubereitung dabey zu Werke, als es sich gehört, und die Natur erfodert. Da also die Menschen auf gut Glück und wie von ungefähr gezeugt werden; so ist es kein Wunder, wenn man so selten schöne, gute, gesunde, weise und wohlgebaute antrifft. Ich gebe also kürzlich, nach der Weltweisheit, folgende besondere Rathschläge in Ansehung dieses ersten Theils, oder wie man männliche, gesunde, weise und kluge Kinder zeugen soll; denn was zu einem dieser Stücke dienlich ist, dient auch für die andern. 1) Der Mann verbinde sich mit einer Frau, die von keinem niedrigen, schlechten und niederträchtigen Stande, auch nicht von böser und fehlerhafter Leibsbeschaffenheit ist. 2) Er enthalte sich dieser Handlung und Vereinigung sieben bis acht Tage. 3) Während denselben nähre er sich mit guten, mehr hitzigen und trockenen Speisen, als sonst, wie auch mit leicht zu verdauenden. 4) Er mache sich ein wenig mehr, als mittelmäßige Bewegung. Alles dieses dient dazu, daß der Same recht gekocht und zubereitet, hitzig und trocken, folglich zu einem männlichen, gesunden und weisen Temperamente geschickt wird. Die Faulen, Geilen und starken Esser, welche daher schlecht verdauen, bringen nur Mädchen, oder weibische und feige Menschen zur Welt, wie Hippokrates von den Scythen erzählt. 5) Er nahe sich seiner Frau, welche alles dieses auch gethan haben muß, eine geraume Zeit nach dem Essen, das heißt mit leeren und nüchternen Magen; denn ein voller Bauch bringt nie etwas taugliches hervor, weder in Ansehung des Geistes, noch des Leibes. Daher machte Diogenes einem lüderlichen jungen Menschen den

Vor-

Vorwurf, sein Vater habe ihn in der Besoffenheit gezeugt, und das Gesetz der Carthaginenser wird vom Plato gerühmt, nach welchem die Männer an dem Tage, da sie ihren Weibern beywohnen wollten, sich des Weins enthalten mußten. 6.) Es geschehe auch entfernt von der Zeit der monatlichen Reinigung, sechs oder sieben Tage vor, oder eben so viele und noch mehrere nach derselben. 7.) Und wenn die Frau empfängt, so wende sie sich auf die rechte Seite und bleibe so einige Zeit still liegen. 8.) Eben dasselbe Verhalten in Ansehung der Speisen und der Bewegung muß von der Mutter während der Zeit der Schwangerschaft immerfort beobachtet werden.

Zweyter Theil der älterlichen Pflichten.

Wir kommen zum zweyten Theile dieser Pflichten, und da sind, nach der Geburt des Kindes, folgende vier Punkte zu beobachten. 1.) Das Kind muß mit warmem und salzigten Wasser gebadet werden, damit seine Glieder zugleich wohlfügig und stark werden, die Haut und das Gehirn abgerieben wird und vertrocknet, und seine Nerven sich stärken, welches eine sehr gute Gewohnheit der Morgenländer und der Juden ist. 2.) Die Amme, wenn eine zu wählen ist, sey jung und von einem Temperamente, das so wenig, als möglich, kalt und feucht ist; sie sey bey der Arbeit erzogen, gewohnt hart zu schlafen, wenig zu essen, und gegen Kälte und Hitze abgehärtet. Ich sage, wenn eine zu wählen ist. Denn nach der Vernunft und dem Ausspruche aller Weisen, soll es die Mutter seyn; daher sie sehr über sie schreyen, wenn sie dieses Amt nicht übernimmt, da sie doch von der Natur dazu eingeladen und wie dazu verpflichtet wird, indem sie ihr zu dem Ende die Milch in den Brüsten zubereitet, an den Thieren ein Beyspiel gegeben hat, und sie durch Liebe und Eifer, den sie für ihre Kleinen haben soll, dazu anzutrei-

ben sucht, weil diese ja viel darunter leiden müssen, wenn sie die gewohnte Nahrung gegen eine fremde vertauschen sollen, die vielleicht sehr schlecht, und deren Mischung der ersten vielleicht ganz zuwider ist. Solche Mütter sind es daher auch nur halb: Was ist das für eine widernatürliche, unvollkommene und nur halbe Art von Mutter, die gebähren und gleich wieder von sich wegwerfen kann, die in ihrem Leibe ein Etwas, das sie nicht sehen konnte, mit ihrem Blute genährt hat, und es nun, da sie sieht, daß es etwas Lebendes, ein Mensch, und ein Mensch ist, der die Dienste der Mutter anfleht, nicht mit ihrer Milch nähren will (*a*). Im Mangel der Muttermilch sey die Nahrung Ziegenmilch, oder besser Rahm, der feinere und geistigere Theil der Milch, mit Honig und etwas Salz gekocht. Diese Dinge sind, nach dem Ausspruche aller Weisen, und großen, sowohl griechischen als hebräischen Aerzte, dem Leibe nicht nur, sondern auch dem Geiste sehr zuträglich. **Butter und Honig wird er essen, bis daß er wisse, Gutes zu erwählen, und Böses zu verwerfen** (*b*). Die Beschaffenheit der Milch oder des Rahms, ist sehr gemäßigt, und nährt gut; die Trockenheit des Honigs und des Salzes verzehrt die zu große Feuchtigkeit des Gehirns und macht es zur Weisheit geschickt. 4) Das Kind werde nach und nach an die Luft, an Hitze und Kälte gewöhnt und dagegen abgehärtet, und man darf

---

(*a*) Quod est hoc contra naturam. imperfectum ac dimidiatum matris genus, peperisse & statim a se abjecisse, aluisse in utero sanguine suo nescio quid, quod non videret, non alere autem nunc suo lacte, quod videat jam viventem, jam hominem, jam matris officia implorantem! A. *Gellius* XII. 1.

(*b*) Butyrum & mel comedet, ut sciat reprobare malum, & eligere bonum. Jesaias 7. 15.

darf sich dabey nicht fürchten, da man ja in mitternächtigen Ländern die Kinder, wenn sie von Mutterleibe kommen, in kaltem Wasser badet, und sie sich dabey wohlbefinden.

Mit den beyden ersten Theilen der Pflichten der Aeltern sind wir bald fertig geworden, und es erhellt doch daraus, daß diejenigen keine rechten Aeltern sind, die das Gesagte nicht mit aller Zuneigung und allem Fleiße besorgen; welche aus Nachläßigkeit oder auf irgend eine Weise am Tode ihrer Kinder, oder an Fehlgeburten Ursache oder Gelegenheit sind; welche sie wegsetzen, sobald sie gebohren sind, daher sie auch nach den Gesetzen der älterlichen Gewalt beraubt werden, die Kinder aber, den Aeltern zur Schande, Sklaven von denen bleiben, die sie zu sich nehmen und aufziehen; und welche endlich nicht für ihre Erziehung sorgen, und sie vor Feuer, Wasser und allen andern Unfällen sorgfältig zu bewahren suchen.

Dritter Theil der älterlichen Pflichten: Unterricht, wie wichtig er ist.

Der dritte Theil, welcher den Unterricht begreift, soll ernstlicher abgehandelt werden. Sobald ein Kind, das nun reden und gehen kann, anfängt mit dem Körper auch seine Seele zu brauchen, und die Kräfte der letztern, Gedächtniß, Einbildungskraft, Vernunft, sich anfangen zu entwickeln, welches etwa mit dem vierten oder fünften Jahre geschieht, so muß man sorgfältig und aufmerksam seyn, seine Seele gut zu bilden; denn diese erste Bildung, welche die Seele empfängt, wird künftig eine große Gewalt haben. Es läßt sich nicht beschreiben, wie viel der erste Eindruck und die erste Bildung der Jugend vermag, sogar die Natur selbst zu besiegen. Erziehung thut mehr, als Natur, wie man zu sagen pflegt. Lykurgus zeigte dieses jedermann an zween jungen Hunden

den von eben derselben Mutter, die aber verschieden aufgezogen waren. Er stellte sie öffentlich vor, und ließ Suppe und einen jungen Hasen bringen; der weichlich im Hause aufgezogene hielt sich zur Suppe, der beym Jagen aufgezogene ließ die Suppe stehen und lief dem Hasen nach. Die Gewalt des Unterrichts kömmt daher, weil er leicht ein, und schwer herausgeht. Denn da er zuerst in die Seele kömmt, so findet er Platz und Beyfall, wie man es nur verlangt, indem nichts anderes vorhergegangen ist, welches ihm den Plaz streitig machte. Die also noch ganz neue und reine, weiche und zarte Seele nimmt gar leicht jede Büge und Eindrücke an, die man ihr geben will, und verliert sie nicht so leicht wieder.

Es ist dieß aber keine geringe Arbeit, sondern ich getraue mich zu behaupten, daß sie die schwerste und wichtigste ist, die seyn kann. Wer sieht nicht, daß in einem Staate alles davon abhängt? Und gleichwohl, welches der merklichste, schädlichste, traurigste und beweinenswürdigste Fehler unsrer politischen Verfassungen ist, den Aristoteles und Plutarch bemerkt haben, sehen wir, daß die Erziehung der Jugend von jedermann der Sorge und Willkühr der Aeltern, sie mögen seyn, wie sie wollen, nachläßig oder närrisch, überlassen wird, das Publikum aber gar nicht dafür sorgt, noch im geringsten sich darum bekümmert, daher denn alles schlecht gehen muß. Sparta und Creta sind fast die einzigen Staaten, wo die Erziehung der Jugend den Gesetzen ist übertragen worden. Die schönste Erziehung der Jugend unter allen war die Spartanische, so daß auch Agesilaus den Xenophon einlud, seine Kinder dahin zu schicken, und ihm vorstellte, man lerne daselbst die schönste Wissenschaft von der Welt, nämlich die Wissenschaft, gut zu befehlen und gut zu gehorchen, und ziehe gute Gesetzgeber, Feldherren,

herren, Obrigkeiten und Bürger. Die Lacedämonier hielten nichts höher, als ihre Jugend und derselben Erziehung. Als daher Antipater fünfzig Kinder von ihnen zu Geisseln verlangte; so gaben sie ihm zur Antwort, sie wollten ihm lieber noch einmal so viel erwachsene Menschen geben.

Ehe wir aber uns auf die Materie selbst einlassen, will ich noch eine wichtige Vorerinnerung machen. Es giebt Leute, welche sich viele Mühe geben, die Neigungen und Geschicklichkeiten ihrer Kinder zu erforschen. Allein, dieß ist eine so heikle, dunkele und ungewisse Sache, daß man sich am Ende immer betrogen sieht, nachdem man lange geharrt und sichs sauer hat werden lassen. Ohne sich also bey solchen schwachen und ungegründeten Weissagungen und Voranzeigen, die aus den Bewegungen der Kinder gezogen werden, aufzuhalten, gebe man ihnen eine allgemein gute und nützliche Erziehung, nach welcher sie tüchtig, fertig und geschickt zu allem werden. Dieß heißt aufs Gewisse arbeiten und thun, was man allzeit thun muß, und dieß wird eine gute Bildung geben, auch alle andere anzunehmen.

Abtheilung dieser Materie.

Um nun zur Sache selbst zu kommen, werden wir diese Materie auf drey Punkte zusammen bringen können, auf Bildung der Seele, des Leibes und der Sitten. Ehe wir aber die besondern zu jedem dieser drey Stücke dienlichen Rathschläge geben, giebt es noch allgemeine, welche die Art und Weise betreffen, wie man hierbey zu Werke zu gehen hat, wenn man es mit Würde und gutem Erfolge treiben will, und die man vorläufig wissen muß.

Erster allgemeiner Rath für die Unterweisung: Man bewahre die Ohren.

Der Rath ist dieser, die Seele muß mit aller Sorgfalt keusch und rein von aller Ansteckung und Befleckung der Welt bewahrt werden, damit sie keinen Flecken oder übeln Anfall bekomme. Zu dem Ende hat man die Thore mit allem Fleiße zu verwahren, welches die Ohren hauptsächlich, hiernächst aber auch die Augen sind; das heißt, man hat solche Anstalten zu treffen, daß niemand, und wäre es auch jemand von den Verwandten selbst, nahe um das Kind ist, der ihm etwas Böses sagen, oder in die Ohren blasen könne. Es bedarf nur eines Wortes, einer geringen Rede, ein Uebel anzurichten, das schwer wieder gut zu machen ist. Man bewahre also die Ohren und hernach die Augen. Plato ist hierbey der Meynung, man solle nicht zugeben, daß Bediente, Mägde und geringe Personen sich mit den Kindern unterhalten, weil sie ihnen nichts, als Mährchen, eitle und alberne Sachen zu erzählen wissen, wenn sie ihnen nicht gar noch was schlimmeres vorsagen. So wird ja schon die zarte Jugend mit Thorheiten und Albernheiten genährt und angefüllt.

Zweyter allgemeiner Rath: Auswahl der Lehrer, der Sachen und Bücher.

Der zweyte Rath betrifft die Auswahl sowohl der Personen, denen man das Kind übergiebt, als der Sachen, die man ihm vortragen soll, wie auch der Bücher, die man ihm in die Hände giebt. Was nun die Personen anlangt, so müssen es rechtschaffene, gut gebohrne, milde und angenehme Leute seyn, denen der Kopf am rechten Orte steht, und die ihn mehr mit Weisheit, als mit Wissen angefüllt haben. Hienächst müssen sie sich auch gut mit einander verstehen, damit sie nicht, wegen entgegengesetzter Meynungen, oder wegen unähnlicher Art zu verfahren, der eine mit Strenge, und der andere mit Schmeicheley

ziehen

ziehen will, einer den andern nicht hindert, und sie keine Unordnung in ihre Verrichtungen bringen und ihre Absichten vereiteln. Die Bücher und Vorträge müssen nicht von geringen, albernen und läppischen, sondern von großen, ernsthaften, edlen und großmüthigen Dingen handeln, welche die Sinne, Meynungen und Sitten in gehörige Ordnung bringen. Dahin gehört alles, was die Beschaffenheit des Menschen, und die Trieb- und Schwingfedern unsrer Seelen kennen lehrt, damit man sich und andere kennen lerne; ingleichem was man zu fürchten, zu lieben und zu verlangen hat; was Leidenschaft, was Tugend ist; was für ein Unterschied unter Ehrgeiz und Geldgeiz, Knechtschaft und Unterwerfung, Freyheit und Ausgelassenheit ist. Werden sie aber wohl dieses so gern lernen, als jenes? Warum nicht? Es gehört nicht mehr Verstand dazu, die schönen Beyspiele beym Valerius Maximus und die ganze griechische und römische Geschichte, welches die schönste Wissenschaft und beste Lektur von der Welt ist, als den gallischen Amadis und andere dergleichen eitle Mährchen zu verstehen. Ein Kind, das weiß, wie viel die Mutter Hühner hat, und seine Vettern kennt, wird auch merken können, wie viel zu Rom Könige und hernach Kaiser gewesen sind. Man muß kein Mißtrauen in die Fähigkeit und das Vermögen des Geistes setzen, sondern ihn nur gut zu leiten und zu führen wissen.

Dritter allgemeiner Rath; Milde und edelmüthige Unterweisung.

Der dritte Rath ist, daß man in seinem Verfahren mit dem Kinde nicht finster, hart und strenge, sondern mild, sanft und munter ist. Wir verwerfen daher hier geradezu und ganz und gar die fast allgemeine Gewohnheit zu schlagen, zu peitschen, zu schimpfen, in die Kinder hinein zu schreyen, und sie in großer Furcht und Unterwürfigkeit zu halten, welches

ches in Schulen gewöhnlich ist. Denn das ist sehr ungerecht und strafbar; eben so, wie es bey einem Richter oder Arzte seyn würde, der sich wider seinen Beklagten oder Kranken die Hitze und den Zorn einnehmen ließ. Es ist auch der Absicht nachtheilig und gerade zuwider, indem man ja die Jugend dahin bringen will, daß sie die Tugend, Weisheit, Wissenschaft und Rechtschaffenheit lieben und üben soll. Jene gebiethe-rische und harte Art aber bringt ihr Haß, Abscheu und Widerwillen dagegen bey, macht sie ferner wild und eigensinnig, schlägt sie nieder, und benimmt ihr den Muth, so daß ihr Geist nur knechtisch, kriechend und sklavisch ist, wie sie denn auch sklavenmäßig gehalten wird. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorne, daß sie nicht scheu werden (c). Wenn sie sehen, daß sie so behandelt werden; so machen sie nichts mehr, das taugt, und verfluchen den Lehrer und das Lernen. Wenn sie das machen, was von ihnen gefodert wird; so geschieht es, weil man auf sie Achtung giebt, aus Furcht, und nicht mit Lust und aus edlem Triebe, folglich nicht rechtschaffen. Wenn sie es unterlassen haben; so nehmen sie, aus Furcht vor der Strenge, ihre Zuflucht zu niederträchtigen und schlechten Mitteln, zu Lügen, falschen Entschuldigungen trotzigem Heulen, heimlichen Schlichen und zur Flucht; lauter Sachen, die schlimmer, sind, als der Fehler, den sie gemacht haben. Wer seine Pflicht ungezwungen thut, der nimmt sich ein wenig in Acht, wo er glaubt, daß die Sache werde wieder erfahren werden; wo er aber hofft, sie werde verborgen bleiben; thut er wieder, was er will. Der aber, den man sich mit Liebe verbunden hat, thut seine

Pflicht

(c) Parentes, ne provocetis ad iracundiam filios vestros, ne despondeant animam. Coloss. 3.

Pflicht von Herzensgrunde, sucht die Liebe zu erwiedern, und wird, gegenwärtig und abwesend, immer derselbe seyn (d).

Ich verlange, man soll Kinder frey und edel behandeln, sie mit vernünftigen und sanften Vorstellungen regieren, und ihnen Empfindungen der Ehre und der Furcht vor der Schande ins Herz einflößen. Jene werden ihnen ein Sporn zum Guten, und diese Zügel und Zaum werden, sie vom Bösen zurück zu ziehen und abzuhalten. Es ist so etwas sklavisches und niederträchtiges bey der Strenge und beym Zwange, das der Ehre und wahren Freyheit ganz zuwider ist. Man soll vielmehr ihr Herz mit edler Freymüthigkeit und Liebe zur Tugend und Ehre anfüllen. Es ist, glaube ich, weit besser, Kinder mehr durch Furcht vor der Schande und durch edle Gesinnungen, als durch knechtische Furcht in Schranken zu halten. — Vätern geziemet es, einen Sohn mehr dazu zu gewöhnen, daß er freywillig das Gute thue, als ihn durch Furcht dazu zu treiben. Hierdurch unterscheidet sich der Vater vom Herrn; und wer das nicht kann, der gestehe es nur, er könne keine Kinder ziehen (e). Schläge gehören für

---

(d) — — Coactus qui suum officium facit,
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet;
Si sperat, fore clam, rursum ad ingenium redit:
Ille, quem beneficio adjungas, ex animo facit,
Studet par referre, præsens absensque idem erit. *Terent. Adelph.* Act. I. Sc. I. v. 44.

(e) Pudore & liberalitate liberos
Retinere, satius esse credo, quam metu. —
Hoc patrium est, potius consuefacere filium,
Sua sponte recte facere, quam alieno metu.
Hoc pater ac dominus interest; hoc qui nequit,
Fateatur se nescire imperare liberis. *Terent. Adelph.* Act. I, Sc. I. v. 32. 33. -- 49. seq.

für die Thiere, die keine Vernunft haben, und das Schimpfen und Schreyen gehört für die Sklaven. Wer dieses einmal gewohnt ist, aus dem wird nichts mehr. Das Vernünftige, das Schöne der Handlung, die Aehnlichkeit mit rechtschaffenen Leuten, die Ehre, der allgemeine Beyfall, die Zufriedenheit, sowohl die innere mit sich selbst, als die äußere, die von denen, die es erfahren, bezeigt wird, und so auch das Entgegengesetzte, das Häßliche und Unanständige der That, die Schande, die Vorwürfe, der Verdruß im Herzen, und die allgemeine Mißbilligung, das sind Waffen, Belohnungen und Spornen für wohlgeartete Kinder, die man rechtschaffen erziehen will; dieses muß man ihnen beständig vorsagen, und wenn diese Mittel nichts helfen, so werden alle strenge Mittel nichts fruchten. Was man nicht mit Vernunft, Klugheit und Geschicklichkeit ausrichten kann, das wird nimmermehr mit Gewalt erzwungen werden; und wenn es auch geschähe, so taugte es doch nichts. Allein, diese Mittel können nicht unnütze seyn, wenn sie beyzeiten, und ehe schon etwas verdorben ist, angewandt werden. Hiemit will ich aber jene feigherzige und schmeichlerische Nachsicht und die dumme Furcht, die Kinder, nicht zu betrüben, keinesweges gebilligt haben. Es ist dieß ein anderer eben so schlimmer Abweg, auf welchem man dem Epheu gleich wird, der den Baum, welchen er umschlingt, unfruchtbar macht, und Ursache ist, daß er gar abstirbt; oder dem Affen, welcher seine Jungen durch seine heftigen Umarmungen erdrückt; oder auch denen, die einen, der ins Wasser gefallen ist, nicht bey den Haaren fassen wollen, um ihm nicht wehe zu thun, und ihn also ersaufen lassen. Der weise Hebräer eifert sehr wider dieses Laster (*f*). Man muß bey der Jugend

(*f*) Sprüche Salomonis 13. und Sirach 30.

Jugend nicht die körperliche Zucht der Thiere oder Galeerensklaven, sondern die geistige, menschenwürdige und edle Zucht der Vernunft brauchen.

Besondere Rathschläge, den Geist betreffend.

Wir wollen nun zu den besondern und genauern Rathschlägen bey der Unterweisung kommen. Das Hauptwerk ist hier, daß der Geist geübt, geschärft und gebildet werde, wobey vielerley Regeln zu beobachten sind; die erste und hauptsächlichste aber, welche der Grund von den übrigen ist, und den Endzweck und die Absicht der Unterweisung betrifft und die ich deswegen vorzüglich einschärfen möchte, weil sie wenig angenommen und befolgt wird, und alle, nach einem gemeinen und gewöhnlichen Irrthume das Gegentheil thun, ist diese: Man sehe mehr darauf, ja man mache sein Hauptgeschäft daraus, das natürliche und eigene Gut zu bearbeiten, anzubauen und recht nutzbar zu machen, und suche nicht so viel von außen her anzuschaffen und zu sammeln; man lasse sein Absehen mehr auf Weisheit, als auf Wissenschaft und Kunst gerichtet seyn, und strebe mehr, die Beurtheilungskraft und folglich den Willen und das Gewissen zu bilden, als das Gedächtniß voll zu propfen und die Einbildungskraft zu erhitzen. Alle drey sind Haupttheile der vernünftigen Seele, der erste aber ist die Beurtheilungskraft, wie oben (g) gezeigt worden, als wohin ich den Leser ausdrücklich verweise. Nun thut aber die Welt gerade das Gegentheil, und läuft allein der Kunst, der Wissenschaft und dem zu Erlernenden nach. Die Aeltern lassen es sich viel Geld kosten, ihre Kinder gelehrt zu machen; und die Kinder lassen es sich dabey sauer werden, und sehr oft ist alles umsonst. Wir liegen,

Vorzüglicher Rath über den Endzweck und die Absicht der Unterweisung der Jugend.

(g) B. 1. Cap. 19.

wie in allen Dingen, so auch bey den Wissenschaften, an der Unmäßigkeit krank (*h*). Hingegen, die Kinder weise, tugendhaft und geschickt zu machen, darauf wendet man weder so viele Kosten, noch so vielen Fleiß, ja man bekümmert sich gar nicht darum. Wo ist eine sichtbarere Thorheit in der Welt, als die, Wissenschaft, Erlernetes und Gedächtniß höher zu schätzen, als Weisheit und Natürliches? Zwar begehen nicht alle diesen Fehler mit einerley Gesinnung, sondern einige bloß um der Gewohnheit willen, der sie darin folgen, und glauben, Weisheit und Wissenschaft wären eben nicht sonderlich von einander zu unterscheiden, oder giengen wenigst allzeit mit einander, und man müsse die eine besitzen, um die andere zu erlangen. Diese verdienen zurechte gewiesen und belehrt zu werden. Andere hingegen handeln boshaft dabey, und wissen wohl, wie es damit ist; sie wollen aber Künste und Wissenschaften haben, es koste auch, was es wolle. Denn das ist jetzo im abendländischen Europa ein Mittel, Aufsehen zu machen, und sich Ruhm und Reichthum zu erwerben. Diese Leute machen aus der Wissenschaft ein Handwerk und eine Waare, eine taglöhnerische, pedantische, niederträchtige und mechanische Wissenschaft; sie kaufen Wissenschaft, um sie wieder zu verkaufen. Wir wollen diese Krämer fahren lassen; denn sie sind unheilbar.

Vergleichung der Wissenschaft und Weisheit.

Um jene zu belehren, und den Fehler zu entdecken, der in dieser ganzen Sache liegt, müssen wir zweyerley Dinge darthun: Einmal, daß die Wissenschaft und Weisheit zwey ganz verschiedene Dinge sind, und die Weisheit so viel mehr werth ist, als die Wissenschaft, als

der

(*h*) Ut omnium rerum, sic litterarum intemperantia laboramus. *Tacitus.*

der Himmel besser ist, als die Erde, und das Gold besser als das Eisen; hernach, daß sie nicht nur von einander unterschieden, sondern auch fast nie beysammen sind; daß sie gemeiniglich einander hindern, so daß der, welcher gelehrt ist, selten weise, und der, so weise, selten gelehrt ist. Es giebt hier wohl Ausnahmen; sie sind aber selten. Dieß sind große, reiche und glückliche Seelen. In den alten Zeiten hat es welche gegeben; itzt aber findet man fast gar keine mehr.

Beschreibung der Wissenschaft und Weisheit.

Man muß also vor allem wissen, was Wissenschaft, und was Weisheit ist. Wissenschaft ist ein großer Haufen und Vorrath von fremden Gute, eine sorgfältige Sammlung dessen, was man gesehen, gehört und gelesen hat, das ist, der schönen Reden und Thaten großer Personen, die in irgend einer Nation gewesen sind. Das Behältniß und Magazin, wo dieser ganze Vorrath liegt und aufbewahrt wird, der Kasten zur Wissenschaft und den erlernten Gütern, ist das Gedächtniß. Wenn also jemand ein gutes Gedächtniß hat; so kömmt es nur auf ihn an, ob er gelehrt seyn will; denn das Mittel dazu besitzt er schon. Die Weisheit ist ein stilles Betragen und ein regelmäßiges Verhalten der Seele, und der ist weise, der sich in seinen Begierden, Gedanken, Meynungen, Worten, Werken und Anordnungen mäßig und verhältnißmäßig zu betragen weiß. Kurz und mit einem Worte, die Weisheit ist die Regel der Seele, und der Verstand ist es, welcher diese Regel regiert und anwendet, indem er alles sieht, beurtheilt, schätzt und ordnet, wie es sich gehört, und jedem giebt, was ihm zukömmt. Nun wollen wir sehen, wie sie von einander unterschieden sind, und wie viel die Weisheit besser ist.

Die Wissenschaft ist ein geringes und unfruchtbares Gut in Vergleichung mit der Weisheit. Denn sie ist nicht nur nichts nothwendiges, indem von drey Theilen der Welt zwey Drittheile und drüber derselben ohne Schaden entbehren; sondern sie ist auch wenig nütze, und dient zu wenig Sachen. Sie dient nicht zum Leben. Denn wie viele Menschen, reiche und arme, große und geringe, leben nicht vergnügt und glücklich, ohne etwas von Wissenschaft gehört zu haben? Es giebt wohl noch andere Dinge, die zum Dienste des Lebens und der menschlichen Gesellschaft nützlicher sind, als Ehre, Ruhm, Adel, Würde, und deswegen doch nicht nothwendig sind. Sie dient auch nicht zu natürlichen Dingen, welche der Unwissende so gut macht, als der Gelehrte. Die Natur ist hiezu selbst Lehrerinn genug; auch nicht zur Rechtschaffenheit, und uns zu bessern. Wenige brauchen Gelehrsamkeit zu ihrer Verbesserung (*i*); sie ist vielmehr hinderlich. Wer recht darauf merken will, wird finden, daß mehrere unwissende, als gelehrte, redliche, ja in allen Tugenden vortrefflichere Leute sind. Rom kann es bezeugen, welches, da es noch jung und unwissend war, tugendhafter gewesen ist, als da es alt, fein und gelehrt ward. Jene einfache und offenherzige Tugend hat sich in eine heimliche und listige Wissenschaft verwandelt (*k*). Die Wissenschaft hilft nur Streiche, Arglistigkeiten, Kunstgriffe, und allerley Dinge ersinnen, die der Unschuld zuwider sind, als welche gern bey Einfalt und Unwissenheit wohnt. Die Gotteslängnung, die Sekten, die Irrthümer und die Unruhen in der Welt sind aus dem Orden der Gelehrten entsprungen.

Die

(*i*) Paucis est opus literis ad bonam mentem.

(*k*) Simplex illa & aperta virtus in obscuram & sollertem scientiam versa est.

Die erste Versuchung des Teufels, und der Anfang alles Bösen und des Verderbens des menschlichen Geschlechts ist, wie die Bibel sagt, die Meynung, das Verlangen und die Begierde nach Wissenschaft gewesen. **Ihr werdet seyn, wie Gott, und Gutes und Böses wissen** (*l*). Die Sirenen biethen dem Ulysses die Wissenschaft zum Geschenke an, ihn zu betrügen und in ihre Netze zu locken. Und der heilige Paulus giebt die Warnung: **Lasset euch nicht durch die Philosophie verführen** (*m*). Einer der gelehrtesten (*n*), die gewesen sind, spricht von der Wissenschaft nicht nur als von einer eiteln, sondern auch als von einer schädlichen, mühseligen und verdrüßlichen Sache. Kurz, die Wissenschaft kann uns wohl menschlicher und artiger, aber nicht rechtschaffener machen. Sie dient auch nicht, uns zu trösten, oder uns von den Uebeln, die uns in der Welt drücken, zu befreyen; sie verbittert sie vielmehr, vermehrt und vergrößert sie, wie man an unwissenden einfältigen Kindern sehen kann, welche alles nach der gegenwärtigen Empfindung abmessen, und bey den Leiden viel besser zurechte kommen, sie auch leichter tragen, als die Gelehrten und Weisen, auch sich leichter operiren und Incisionen machen lassen. Die Wissenschaft gewährt die Uebel schon im voraus, so daß das Leiden mittels des Wissens eher in der Seele, als in der Natur ist. Der Weise hat gesagt (*): **Wo viel Wissen ist, da ist viel Mühe und Grämens. Ein viel geschickteres und leicht zu habendes Mittel wider alle Uebel ist die Unwissenheit** (*o*). Zielen nicht die Rathschläge unserer Freunde

(*l*) Eritis sicut dii, scientes bonum & malum. 1. Mos. 3.
(*m*) Ne quis vos seducat per philosophiam.
(*n*) Salomo in seinem Prediger.
(*) Ebend. Cap. 1.
(*o*) Iners malorum remedium ignorantia est.

dahin? Denket nicht mehr daran: Suchet euch das aus dem Sinne zu schlagen, und es zu vergessen. Heißt das nicht, uns an die Unwissenheit verweisen, und uns ihren Armen, als unserem besten Schirme und Schutze, der nur seyn kann, empfehlen? Es ist freylich nur gespottet; denn daran denken und vergessen steht beydes nicht in unserer Gewalt. Allein, sie wollen es machen, wie die Wundärzte, die, wenn sie eine Wunde nicht heilen können, sie mit Palliativen zu lindern und unschmerzhaft zu machen suchen. Verweisen diejenigen, welche rathen, bey äußerst großen und unheilbaren Uebeln solle man sich selbst das Leben nehmen, nicht auch zur Unwissenheit, Betäubung und Fühllosigkeit? Die Weisheit ist hingegen ein nothwendiges und zu allen Dingen allgemein nützliches Gut; sie regiert und ordnet alles; nichts kann sich vor ihrer Erkenntniß verstecken, oder ihrem Richterstuhle entziehen; sie führt allenthalben das Regiment, im Kriege, im Staate, im Hause; sie hält sogar die Ausschweifungen, das Spielen, Tanzen und Schmausen in Ordnung; sie wirft ihnen den Zaum an, und bringt Mäßigung hinein. Kurz, es ist nichts, das nicht weislich, bescheiden und klug gemacht werden könne und solle. Ohne Weisheit aber geräth alles in Unordnung.

Zweytens, ist die Wissenschaft knechtisch, niedrig und gemein in Vergleichung mit der Weisheit. Sie ist etwas mit vieler Mühe erborgtes. Der Gelehrte ist wie die Krähe, die sich mit fremden, andern Vögeln ausgerupften Federn geschmückt hat. Er läßt sich sehen, und unterhält die Welt, aber auf fremde Kosten, und muß immer an den Hut greifen, um denjenigen, dem er das, was er vorbringt, abgeborgt hat, mit Ehren zu nennen und zu rühmen. Der Weise ist wie einer, der von seinen Renten lebt. Die Weisheit

ist

ist ein Gut, das ihm eigenthümlich zugehört, das natürlich gut und auch gut bearbeitet und gebaut ist.

Drittens sind auch die Eigenschaften von dieser viel anders, schöner und edler, als jener ihre. Die Wissenschaft ist stolz, einbildisch, hochmüthig, eigensinnig, unbescheiden und streitsüchtig. Das Wissen bläht auf. (*p*) Die Weisheit ist bescheiden, zurückhaltend, mild und friedfertig. Die Wissenschaft ist schwatzhaft, sie mag sich gern sehen lassen, ob sie gleich nichts machen kann, und gar nicht thätig, sondern nur geschickt ist zu plaudern und etwas vorzuschwatzen. Die Weisheit ist thätig, sie wirkt und regiert alles.

Die Wissenschaft und die Weisheit sind also ganz von einander unterschieden, und die Weisheit ist viel vortrefflicher, lobenswürdiger und schätzbarer, als die Wissenschaft; denn sie ist nothwendig, allenthalben nützlich, allgemein, thätig, edel, redlich und rühmlich, angenehm und freudenvoll. Die Wissenschaft ist nur für gewisse Fälle, nicht nothwendig, selten nützlich, unthätig, knechtisch, gemein, melancholisch, eigensinnig und voll Eigendünkel.

Wissenschaft und Weisheit sind selten beysammen.

Es folgt nun der andere Punkt, nämlich, daß beyde nicht immer beysammen, sondern vielmehr fast allzeit getrennt sind. Die natürliche Ursache hievon ist, wie wir gesagt haben, diese, daß ihre Temperamente verschieden sind. Zur Wissenschaft gehört Gedächtniß und ein feuchtes Temperament; zur Weisheit aber Beurtheilungskraft und ein trockenes Temperament. Dieß wird uns auch durch das, was den ersten Menschen begegnete, vorgestellt. Denn sobald sie die Augen auf Wissenschaften warfen, und Begierde danach hatten, wurden sie der Weisheit beraubt, mit welcher

(*p*) Scientia inflat. 1. Corinth. 13.

sie ursprünglich versehen waren. Und durch die Erfahrung können wir dieses täglich lernen. Die schönsten und blühendesten Staaten, Republiken und Reiche, sowohl der alten, als der neuern Zeiten, sind ohne Wissenschaft, im Kriege und im Frieden, sehr weislich regiert worden, und werden noch so regiert. Rom war in den ersten fünf Jahrhunderten, da es sich durch Tugend und Tapferkeit hervorthat, ohne Wissenschaft; sobald es aber anfieng gelehrt zu werden, fieng es auch an zu sinken, sich durch bürgerliche Kriege in Unordnung zu bringen und zu Grunde zu richten. Der Spartanische vom Lykurg errichtete, und schönste Staat, der je war, und der die größten Personen hervorgebracht hatte, machte nichts aus den Wissenschaften; er war die Schule der Tugend und Weisheit, und wurde Ueberwinder von Athen, der gelehrtesten Stadt von der Welt, der Schule aller Wissenschaften, dem Wohnsitze der Musen und der Vorrathskammer der Philosophen. So war es in den alten Zeiten. Das größte und blühendeste Reich, das itzt auf der Welt ist, der Staat des Großsultans, macht sich, wie der Löwe der ganzen Erde, allen Fürsten und Monarchen der Welt furchtbar und schrecklich, und gleichwohl hat man darin weder Wissenschaften, noch Schulen, nicht einmal Erlaubniß öffentlich zu lesen und zu lehren, selbst in der Religion nicht. Was leitet, was beglückt diesen Staat? Die Weisheit, die Klugheit. Doch lasset uns auf die Staaten kommen, wo Künste und Wissenschaften in Ansehen sind; wer regiert sie? Die Gelehrten nicht. Wir wollen das Reich zum Beyspiele nehmen, in welchem die Wissenschaften in viel größern Ehren sind, als in allen übrigen Ländern der Welt, und welches die Nachfolgerinn von Athen zu seyn scheint. Die vornehmsten Bedienten dieser Krone, der

Weisheit ohne Wissenschaft.

Con-

Connetable, die Marschälle, die Admiräle, und die Staatssekretäre, welche alle Geschäffte besorgen, sind gemeiniglich Leute ohne Gelehrsamkeit. Fürwahr, verschiedene große Gesetzgeber, Stifter der Reiche und Fürsten, ein Licinius, Valentinianus, Mahomet, Lykurg, haben die Wissenschaft, als ein Gift und eine Pest der Republiken, daraus verjagt und verbannt. Hier haben wir Weisheit ohne Wissenschaft. Nun wollen wir auch Wissenschaft ohne Weisheit sehen, welches leicht zu zeigen ist. Wir wollen doch diejenigen einmal ansehen, die sich den Wissenschaften ganz widmen, wie sie aus den Schulen und von den Universitäten kommen, und den Kopf von lauter Aristoteles, Cicero und Bartolus ganz voll haben. Kann man wohl ungeschicktere, närrischere und zu allen Sachen untauglichere Menschen sehen? Daher ist auch die Art zu reden gekommen, daß, wenn man einen Narren und unbrauchbaren Menschen beschreiben will, man ihn einen Schulfuchs, einen Pedanten nennt. Und wenn man etwas übel gerathenes beschreiben will, so sagt man, es sieht aus, als wenn es ein Doctor gemacht hätte. Es scheint, als wenn die Wissenschaft den Leuten den Kopf einnähme, und ihnen, wie man sagt, einen Schlag vor den Kopf gäbe, daß sie dumm oder närrisch würden, fast wie, bey der Verantwortung des heiligen Paulus vor dem Könige Agrippa, der Landpfleger Festus zu dem erstern sagte: Deine große Kunst macht dich rasend. (q) Es giebt eine Menge Leute, die klüger seyn würden, wenn sie in keine Schule gekommen wären, und deren Brüder, die nicht studirt haben, klüger sind, daß es also besser gewesen wäre,

Wissenschaft ohne Weisheit.

(q) Multæ te litteræ ad infamiam adducunt. Apostelg. 26, 24.

wäre, nicht gelernt zu haben; denn nachdem wir Gelehrte bekommen, fehlt es an Guten. (r) Kömmt es zur That; so nehme man mir doch einen solchen gelehrten Herrn, und führe ihn in den Rath einer Stadt, in eine Versammlung, wo über Staatssachen, über die Polizey oder Wirthschaft berathschlaget wird, man muß nie einen erschrockenern Menschen gesehen haben; er wird blaß werden, voll Angst seyn; kurz, nicht wissen, was er sagen soll, und mengt er sich darein, und will auch reden, so werden es lauter lange Schlüsse, Definitionen, Divisionen aus dem Aristoteles, und lauter Folglich also seyn. Man höre aber in der nämlichen Rathsversammlung einen Kaufmann, einen Bürger, der nie vom Aristoteles etwas gehört hat, er wird viel bessere Gedanken vorbringen, viel bessern Rath geben, und viel bessere Mittel vorschlagen, als die Gelehrten (*).

Der Grund dieser Trennung wird untersucht.

Es ist aber nicht genug, gesagt zu haben, so ist es, Weisheit und Wissenschaft sind selten beysammen; sondern wir müssen auch den Grund davon aufsuchen, und hierdurch diejenigen beruhigen, welche sich an dem bisherigen Vortrage könnten geärgert haben, und glauben, ich wäre ein Feind der Wissenschaften. Die Frage ist also: Woher kömmt es, daß der Gelehrte und der Weise selten in einer Person vereinigt sind? Man hat alle Ursache, diese Frage zu thun. Denn es ist doch seltsam und ganz wider die Vernunft, daß jemand gelehrt, und drum doch nicht weiser seyn soll, da doch die Wissenschaften der Weg, das Mittel und ein

---

(r) Ut melius fuisset, non didicisse: nam postquam docti prodierunt, boni desunt.

(*) Die Herren Gelehrten werden sich hierüber nothwendig eine Ausnahme ausbitten. Gelehrsamkeit widerspricht doch der Weisheit nicht.

ein geschicktes Werkzeug sind, Weisheit zu erlangen. Man nehme einmal zween Menschen, von welchen der eine studirt hat, der andere nicht. Der, welcher studirt hat, soll von Gott und Rechtswegen viel weiser seyn, als der andere; denn er hat nicht allein das alles auch, was der andere hat, nämlich das Natürliche, einen Geist, eine Vernunft, sondern auch über dieses noch die Meynungen, Räthe und Urtheile der größten Männer von der Welt, die er in Büchern findet. Soll dieser nun nicht weiser, geschickter und tugendhafter, als jener seyn, da er doch nebst seinen eigenen und natürlichen Hülfsmitteln, so viele fremde, erlernte und von allen Seiten herbeygebrachte hat? Das Natürliche mit dem Zufälligen verbunden, sagt irgend jemand, giebt eine gute Composition. Gleichwohl aber sieht man hier, wie gesagt, das Gegentheil.

Beantwortung: Die schlechte Art zu studiren.

Der wahre Grund hievon, und die wahre Antwort auf jene Frage, ist in der schlechten und verkehrten Art zu studiren uud in der verkehrten Unterweisung zu suchen. Man bekömmt in den Büchern und in den Schulen sehr gute Sachen, aber aus sehr schlechten Händen. Daher geschieht es, daß alle diese Güter der Jugend nicht zu Nutzen kommen, sondern daß diese mitten im Ueberflusse und Reichthume arm und dürftig bleibt, und, wie Tantalus, nahe bey der Speise verhungert. Wenn die jungen Leute über die Bücher und in die Schule kommen; so sehen sie nur darauf, wie sie ihr Gedächtniß mit dem, was sie lesen und hören, anfüllen und ausspicken wollen, und meynen, nun wären sie auf einmal gelehrt; wie sie aber ihre Beurtheilungskraft verfeinern und bilden können, um weise zu werden, daran denken sie nicht, und sind einem Menschen gleich, der sein Brod in die Tasche, aber nicht in den Magen steckt, endlich alle Taschen voll hat, und das

bey Hungers stirbt. So bleiben sie bey einem angefüllten Gedächtnisse doch dumm, studiren nicht für sich und für das Leben, sondern für andere und für die Schule. (s) Sie bereiten sich zu künftigen Referenten, die sagen: Cicero hat gesagt — Aristoteles, Plato haben schriftlich hinterlassen, u. s. w. selbst aber nichts zu sagen wissen. Sie begehen einen doppelten Fehler: Erstlich wenden sie das, was sie lernen, nicht auf sich selbst an, sich zur Tugend, Weisheit und Entschlossenheit zu bilden, und es wird ihnen also ihr Wissen unnütz; hernach lassen sie, in der langen Zeit, die sie ohne den geringsten Nutzen für sich anwenden, mit vieler Mühe und Kosten, alles, was sie von andern wegbekommen können, zusammen zu raffen und einzustecken, ihr eigenes Gut ruhen und bearbeiten es gar nicht. Andere, die nicht studiren, nehmen ihre Zuflucht nicht zu fremden, sondern bauen ihre natürlichen Anlagen an, befinden sich dabey besser, und werden, zwar nicht so gelehrt, reich und berühmt, aber doch weiser und entschlossener. Es hat jemand dieses ein wenig anders und kürzer so ausgedrückt: Schwache Köpfe werden durch die Wissenschaften verderbt; starke und gute Naturelle aber werden dadurch vervollkommet.

Die gute Art zu studiren.

Was ich hiebey rathe und vorschreibe, ist folgendes. Man muß sich nicht aufhalten, die Meynungen und das Wissen anderer aufzubewahren, um es hernach wieder vorzutragen, und vor andern es auszukrahmen, und sich damit sehen zu lassen, oder um damit einen niedrigen Handel zu treiben und zu gewinnen; sondern man muß sie sich eigen machen. Man muß sie nicht bloß in seine Seele einstoppeln, sondern sie sich einverleiben und in sein eige-

nes

(s) Student non sibi & vitæ, sed aliis & scholæ.

nes Wesen verwandeln. Man muß seine Seele nicht bloß damit besprengen, sondern sie ganz darein eintauchen, und sie wesentlich besser, weise, stark, gut und herzhaft machen. Wozu nützt sonst das Studiren? Wir müssen uns nicht bloß Weisheit anschaffen, sondern sie genießen. (*t*) Man muß nicht seyn, wie die Sträußermädchen, welche hier und da ganze Blumenstöcke plündern, und die Blumen, wie sie sind, mit fortnehmen, Sträußer daraus, und dann Geschenke damit zu machen; so machen es aber die schlechten Studirenden, welche verschiedene gute Sachen aus den Büchern zusammenraffen, um hernach Staat damit zu machen, und sich bey andern sehen zu lassen; sondern man muß es machen, wie die Bienen, welche die Blumen nicht, wie die Sträußermädchen, mit sich fortnehmen, sondern sich darauf setzen, als wenn sie brüten wollten, den Geist, die Kraft und Quintessenz herausziehen, sich damit nähren, selbe in Substanz verwandeln, und hernach sehr gutes und süßes Honig daraus machen, welches ganz ihr eigen, und nicht mehr Thymian oder Majoran ist. So muß man auch aus den Büchern das Mark, den Geist herausziehen, ohne sich sklavisch zu bemühen, die Worte auswendig zu merken, wie einige thun, vielweniger die Stelle, das Buch und das Hauptstück zu behalten, welches eine thörichte und abergläubische Eitelkeit ist, worüber das Hauptwerk verlohren geht; und, wenn man das Gute ausgesogen und herausgezogen hat, seine Seele damit laben, seine Beurtheilungskraft dadurch bilden, sein Gewissen und seine Meynungen belehren und ordnen, seinen Willen berechtigen, kurz, sein ganz eigenes Werk daraus machen, das ist, einen rechtschaffenen, weisen, klugen und entschlossenen Menschen. Nicht zur Pracht, nicht

(*t*) Non paranda nobis solum, sed fruenda sapientia est.

nicht zum Staate, nicht daß man unter einem prächtigen Namen der Ruhe pflege, sondern damit man gegen ungewisse Fälle gestärkter die Geschäffte des Staats besorge. (u)

Auswahl der Wissenschaften.

Hiezu ist eine Auswahl der Wissenschaften nöthig. Diejenigen, welche ich vor allen Dingen empfehle, und die zu dem besagten Endzwecke dienen, sind die natürlichen und moralischen, welche die Natur und Tugend, oder wie man leben, und recht leben soll, und was wir sind und seyn sollen, erklären. Unter den moralischen sind begriffen Politik, Oekonomie und Historie. Alle übrige sind eitel und nichtig, und man muß dabey nur im Vorbeygehen ein wenig stehen bleiben.

Mittel und Wege zu lernen.

Der Endzweck der Unterweisung der Jugend, und die Vergleichung der Wissenschaft und Weisheit hat mich, wegen der Bestreitung, etwas lang aufgehalten. Nun wollen wir aber auch die übrigen Stücke und Rathschläge der Unterweisung durchgehen. Die Mittel und Wege der Unterweisung sind verschieden. Es giebt ihrer vorzüglich zwey.

Durch Worte.

Einmal durch Worte, das heißt, durch Vorschriften, Unterweisungen und Belehrungen, die mit Worten gegeben werden, oder auch durch Unterredungen mit rechtschaffenen und geschickeen Leuten, da man seinen Verstand an dem ihrigen abreibt und feilt, wie das Eisen durchs Reiben hell, rein und schön wird, Diese Art ist angenehm, süß und natürlich.

Durch Beyspiele.

Zweytens durch Handlungen, oder durch das Beyspiel, welches man sich nicht allein

---

(u) Non ad pompam nec ad speciem, nec ut nomine magnifico sequi otium velis, sed quo firmior adversus fortuita rempublicam capessas. *Tacitus.*

allein an den Guten durch Nachahmung und Aehnlichwerden, sondern auch an den Bösen durch Unähnlichwerden nimmt. Es giebt Menschen, welche auf diese Weise durch das entgegengesetzte Böse und den Abscheu davor viel besser unterrichtet werden. Die Gerechtigkeit hat die Gewohnheit, einen zu verurtheilen, damit er andern ein Beyspiel werde; und der ältere Cato sagte, die Weisen hätten mehr von den Thoren, als die Thoren von den Weisen zu lernen. Die Lacedämonier ließen ihre Sklaven sich in Gegenwart ihrer Kinder besaufen, damit diese durch solchen Anblick einen Abscheu vor dem Laster der Trunkenheit bekommen möchten. Auf diesem zweyten Wege aber, nämlich durch Beyspiele, lernt man viel leichter, und mit mehr Lust. Nach Regeln lernen ist ein langer Weg, weil es schon Mühe erfodert, sie zu verstehen, und, wenn man sie verstanden hat, sie zu merken, hernach, wenn man sie behalten hat, sie auch in Uebung zu bringen. Und wir glauben sehr schwer, den Nutzen daraus zu ziehen, den sie uns versprechen. Das Beyspiel aber und die Nachahmung unterrichten uns am Werke selbst, reizen uns stärker an, und versprechen uns fast eben die Ehre, als diejenigen haben, die wir uns zur Nachahmung vorstellen. Die Sämereyen nehmen endlich die Eigenschaft des Bodens an, darein sie verpflanzt sind, und werden denen ähnlich, welche natürlich darauf wachsen. So bilden sich die Geister und Sitten der Menschen nach denjenigen, mit welchen sie gemeiniglich umgehen. Durch Ansteckung theilen die Dinge einen großen Theil von sich einander mit.

Vergleichung der beyden Arten zu lernen.

Die beyden Arten, durch Worte und durch Beyspiele zu lernen, sind wiederum doppelt; denn die vortrefflichen Menschen, von

Von Lebenden.

welchen man lernt, oder Beyspiel nimmt, sind entweder Lebende, durch deren Umgang und Gespräche man auf eine äußerliche und sinnliche Weise lernt, oder Todte, die uns durch Lesen der Bücher belehren. Jener Umgang mit den Lebenden ist viel lebhafter und natürlicher, und eine fruchtbare Uebung des Lebens, welche bey den Alten, besonders bey den Griechen, sehr gewöhnlich war; er ist aber, da er von andern abhängt, zufällig und selten, indem es schwer ist, solche Leute anzutreffen, und noch schwerer, ihren Umgang zu genießen. Man lernt aber auf diese Weise entweder zu Hause, ohne sich aus seinem Lande zu entfernen; oder auf Reisen, indem man fremde Länder besucht, nicht sich an Eitelkeiten zu laben, wie die meisten thun, sondern eine Beobachtung, vornehmlich der Gemüthsarten und Lebensarten der fremden Nationen, mit nach Hause zu bringen. Es ist dieß eine nützliche Uebung, wobey der Körper weder müßig ist, noch auch zu sehr angestrenget wird. Diese gemäßigte Bewegung hält ihn immer in Athem, und die Seele hat dabey eine beständige Uebung, unbekannte und neue Sachen zu bemerken. Es giebt keine bessere Schule, das Leben zu bilden, als unaufhörlich die Verschiedenheit so vieler anderer Leben vor Augen zu haben, und sich an einer beständigen Abwechselung der Gestalten unserer Natur zu vergnügen.

Reisen.

Der Umgang mit den Todten, mittels der Bücher, ist weit sicherer und mehr in unserer Gewalt, auch beständiger und minder kostbar. Wer sich desselben gut zu bedienen weiß, der hat viel Vergnügen und Unterstützung davon. Er befreyt uns von der Last eines verdrüßlichen Müßigseyns, zerstreut und bewahrt uns vor dem Ungestüme der Einbildungskraft und andern äußern unangenehmen Dingen, und tröstet und stärkt uns bey unsern

Von Todten, durch Bücher.

fern Leiden und Schmerzen; doch ist er nur für den Geist gut, und der Körper bleibt dabey ohne Bewegung, wird traurig und siech.

Man lasse den Schüler reden und seine Gedanken sagen.

Nun müssen wir von der Einrichtung und dem Verfahren reden, welches ein Lehrer der Jugend beobachten muß, wenn er seinen Endzweck recht und glücklich erreichen will. Es gehört vielerley dazu, wir wollen aber nur wenig berühren. Vor allem muß er seinen Schüler oft fragen, reden lassen, und über alles, was vorfällt, seine Meynung vernehmen. Dieß ist gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Schlendrians, nach welchem der Lehrer immer allein spricht, das Kind autoritätisch unterrichtet, und in seinen Kopf alles, was er will, wie in ein Faß hineingießt, daß also Kinder dabey weiter nichts thun, als zuhören und empfangen, welches ein sehr übles Verfahren ist. **Die Autorität der Lehrenden ist den Lernenden meistentheils nachtheilig.** (x) Man muß ihren Geist durch Fragen erwecken und ermuntern, sie ihre Meynung zuerst sagen lassen, und ihnen die Freyheit gestatten, ebenfalls zu fragen, sich zu erkundigen, und den Weg zu bahnen, wenn sie wollen. Wenn man, ohne sie reden zu lassen, allein spricht; so ist es fast vergebliche Arbeit. Das Kind hat keinen Nutzen davon, weil es glaubt, es gehe es nicht an; es reicht nur das Ohr, und dieses sehr kaltsinnig, dar, und nimmt sichs nicht so an, als wenn es selbst mit von der Parthey ist. Es ist auch noch nicht genug, sie ihre Meynung sagen zu lassen, sondern man muß sie dieselbe auch behaupten und Gründe angeben lassen, damit sie nicht aus Gewohnheit, sondern mit Ueberlegung reden und auf das aufmerken,

(x) Obest plerumque iis, qui discere volunt, autoritas eorum, qui docent.

was sie sagen wollen; und ihnen Muth zu machen, muß man nicht gleich verwerfen, was sie sagen, sondern es wenigstens als eine Probe gelten lassen. Diese Art durch Fragen zu unterrichten hat Sokrates, der erste in der Ausübung derselben, vortrefflich beobachtet, wie wir allenthalben beym Plato sehen, wo er durch eine lange Reihe geschickt vorgebrachter Fragen, ganz gemach zum Sitze der Wahrheit führt; ingleichen auch der Lehrer der Wahrheit in seinem Evangelio. (*y*). Diese Fragen aber müssen nicht sowohl Sachen des Wissens und Gedächtnisses, wie gesagt worden, als vielmehr Sachen der Beurtheilungskraft betreffen. Alles wird daher zu dieser Uebung dienen können, selbst geringe Sachen, wie die Dummheit eines Bedienten, die Bosheit eines Pagen, ein Gespräch bey Tische. Denn das Geschäfft der Beurtheilungskraft besteht nicht darinn, daß man große und hohe Sachen abhandelt und versteht; sondern, daß man alles, was es auch ist, richtig und gehörig zu schätzen und aus einander zu setzen weiß. Man wird ihnen also Fragen über die Beurtheilung der Menschen und der Handlungen, und über alles, was gesprochen wird, vorlegen müssen, damit sie zugleich ihren Verstand und ihr Gewissen bilden. Der Lehrer des Cyrus beym Xenophon legt ihm, statt seiner Lection, folgende Thathandlung vor: Ein großer Knabe, der einen kleinen Rock hatte, gab diesen einem seiner Cameraden, der kleiner war, und nahm ihm dafür seinen Rock, der größer war. Hierauf fragt er ihn um seine Meynung und sein Urtheil darüber. Cyrus antwortet, es sey so recht, und so könnten beyde Knaben zufrieden seyn. Sein Lehrer verweist ihm dieses und tadelt ihn scharf, daß er nur auf das Schickliche und nicht auf die Gerechtigkeit dabey gese-

hen

(*y*) Matth. 16. und 22. Luc. 10. und 14.

hen habe, welche weit vorgehen müsse, und wolle, daß niemand in Ansehung seines Eigenthums gezwungen werde. Hier hat man eine schöne Methode zu unterrichten. Und geschieht es, daß etwas aus Büchern angeführt wird, was Cicero, Aristoteles davon gesagt haben; so geschehe es nicht bloß, um es herzusagen und anzuführen, sondern um es zu beurtheilen. Zu dem Ende muß es auf allerley Fälle angewandt, und durch Wendungen auf verschiedene Gegenstände gerichtet werden. Es ist nicht genug, wenn es bloß als Geschichte vorgesagt wird, daß Cato sich zu Utica selbst das Leben genommen habe, um nicht in die Hände des Cäsars zu fallen; oder, daß Brutus und Cassius die Urheber von Cäsars Tode sind; das ist das allerwenigste. Nein; ich will, der Schüler mache ihnen den Proceß, und urtheile, ob sie recht daran gethan, ob sie sich damit um das allgemeine Beste schlecht oder wohl verdient gemacht haben, ob sie klüglich, gerecht und tapfer dabey zu Werke gegangen sind, worin sie es gut, und worin sie es schlecht gemacht haben. Endlich und überhaupt sehe man bey allen Vorträgen, Fragen und Antworten darauf, daß sie treffend, wohlgeordnet und wahr sind, welches ein Werk der Beurtheilungskraft und des Gewissens ist. Hierin muß dem Schüler nicht nachgegeben, oder irgend etwas übersehen werden, sondern da muß man ihm scharf seyn, und ihn immer in der Ordnung halten.

Zweytens, muß der Lehrer seinen Schüler zu einer löblichen Neugierde, alles zu wissen, anführen und gewöhnen, so daß er zuvörderst die Augen allenthalben habe und bemerke, was um und neben ihm alles geredet wird oder vorgeht, nichts vorbeylasse, ohne es in seiner Seele wieder durchzugehen und zu beurtheilen, hernach auch auf eine bescheidene Art sich nach andern Sachen erkundige, sowohl was Rechtens dabey, als

was die Abhandlung selbst sey. Wer nicht fragt, erfährt nichts, pflegt man zu sagen; und wenn jemand seinen Geist nicht in Bewegung bringt, so rostet er ein und bleibt dumm. Von allen muß er lernen, einen Nutzen zu haben, alles auf sich anwenden, sich gute Lehre und guten Rath daraus nehmen, sowohl für das Vergangene, die gemachten Fehler einzusehen, als für die Zukunft, sich darnach zu richten und weiser zu werden. Man muß die Kinder nicht so für sich hin denken, einschlafen und sich selbst unterhalten lassen. Denn da sie sich noch mit keinem schönen und würdigen Gegenstande beschäfftigen können; so werden sie sich mit nichtigen Dingen abgeben. Man muß sie daher immer beschäfftigen und in Athem erhalten, und die besagte Neugierde in ihnen rege machen, welche sie reizt und ermuntert, und wenn sie so ist, wie wir gesagt haben, weder für sich eitel und nichtig, noch für andere lästig ist.

Man muß ferner den Geist des Schülers auch nach dem allgemeinen Muster der Welt und der Natur formen und modeln, und ihn allgemein machen, das heißt, ihm in allen Sachen die allgemeine Gestalt der Natur zeigen. Die ganze Welt sey sein Buch. Wovon auch gesprochen wird, so richte er gleich seine Augen und Gedanken auf den ganzen Umfang der Welt, auf die so vielen verschiedenen Handelsweisen und Meynungen, die in Absicht auf seinen Gegenstand in der Welt gewesen und noch sind. Die schönsten und edelsten Seelen sind die allgemeinsten und freyesten. Auf diese Weise erhält der Geist Vestigkeit, lernt sich über nichts mehr verwundern, und bildet sich in der Entschlossenheit, Stätigkeit und Beständigkeit. Kurz, er bewundert nichts mehr, welches die höchste und oberste Stufe der Weisheit ist. Es mag vorfallen, was da will, man mag ihm sagen, was man will, er findet immer, daß nichts neues und wundersames in

der Welt geschieht, daß die Einrichtung des Menschen zu allem fähig ist, und daß schon andere Dinge geschehen sind, und noch geschehen, die noch seltsamer und wichtiger sind. So wollte der weise Sokrates verstanden seyn, wenn er sich einen Weltbürger nennte. Nichts kann hingegen den Geist mehr erniedrigen und sklavischer machen, als wenn man ihn nur eine gewisse Meynung, Glauben und Lebensart schmecken und empfinden läßt. O! was für eine große Schwachheit und Dummheit ist es doch, zu glauben, in der ganzen Welt gehe, glaube, sage, thue, lebe und sterbe jedermann gerade so, wie es in unserm Lande geschieht! Und das thun doch die Tölpel, welche, wenn sie von auswärtigen Sitten und Meynungen hören, die von den ihrigen verschieden oder ihnen wohl gar zuwider sind, gleich erzittern und staunen, und es nicht glauben können, oder gleich geradezu Barbarey nennen; so sehr sind sie an ihre Wiege gebunden, und in sich selbst eingeschlossen. Es sind Leute, die, wie man sagt, in einer Bouteille erzogen sind, und nie anders, als durch ein Loch, gesehen haben. Dieser allgemeine Geist muß aber bey Zeiten erworben werden durch Sorgfalt des Lehrmeisters, hernach durch Reisen und Umgang mit Fremden, und durch Lesen der Bücher und Geschichte aus allen Nationen.

Endlich muß er seinen Schüler lehren, nichts auf guten Glauben und Ansehen anzunehmen, denn das heißt ein Thier seyn, und sich führen lassen, wie ein Ochs; sondern alles mit Vernunft zu untersuchen, und ihm alles vorlegen, und ihn hernach wählen lassen. Wenn er nicht wählen kann; so mag er zweifeln, das ist vielleicht das Beste, Gesündeste und Sicherste für ihn; doch soll er ihn auch lehren, nichts für sich allein zu beschließen, sondern Mißtrauen in sich selbst zu setzen.

Rasch in Anse-hung des Kör-pers.

Auf die Seele folgt der Körper, und für denselben muß man eben sowohl und eben so bald sorgen, als für den Geist, und nicht zweyerley Anstalten deswegen machen; denn beyde machen den ganzen Menschen aus. Von ihm muß man alle Weichlichkeit und Zärtlichkeit in der Klei-dung, im Schlafen, im Essen und Trinken entfernen, ihn derb, bey sauerer Arbeit erziehen, zur Hitze und Kälte, zum Winde und sogar zu ungewissen Unfällen gewöhnen, seine Muskeln und Nerven so gut, wie die Seele, zur Arbeit und dadurch zum Schmerzen abhär-ten; denn jene macht zu diesem geschickt. Arbeit macht Schwülen, daß man den Schmerz nicht so leicht fühlt. (z) Kurz, man muß ihn munter und stark, und gegen Speisen und Geschmack gleichgil-tig machen. Alles dieses ist nicht nur der Gesundheit zuträglich, sondern dient auch bey Geschäfften und in öffentlichen Verrichtungen.

Nach wegen der Sitten.

Wir kommen nun zum dritten Stü-cke, welches die Sitten sind, und woran Seele und Leib Antheil haben. Zweyer-ley ist hier zu besorgen; einmal, daß man dem Bösen wehre, und hernach, daß man die Guten hineinbringe und anbaue. Das erste ist fast noch nöthiger, und man muß auch mehr Sorge und Fleiß darauf wenden. Man muß also bey Zeiten, und man kann nie zu früh anfangen, das Entstehen böser Sitten und Neigungen, besonders derjenigen zu verhindern, welche bey der Ju-gend zu fürchten sind, als:

Böse Sitten.

1) Das Lügen zuvörderst, jenes häß-liche Laster der Bedienten und aller nie-derträchtigen und furchtsamen Seelen, woran oft eine schlechte und zu strenge Erziehung Schuld ist.

2) Ei-

(z) Labor callum obducit dolori.

2.) Eine dumme und schwache Schamhaftigkeit, nach welcher sie sich verstecken, den Kopf niederschlagen, bey jeder Gelegenheit roth werden, und keinen Verweis, kein bitteres Wort leiden können, ohne sich über und über zu verändern. Es liegt solches freylich oft am Naturelle; es muß aber durch Fleiß verbessert werden.

3.) Alles Affektirte und Sonderliche in der Kleidung, der Stellung, dem Gange, dem Reden, den Gebärden und allen übrigen Dingen. Es ist dieses ein Zeichen der Eitelkeit und Ruhmsucht, und wird andern anstößig, selbst wenn es recht gemacht ist. Man kann weise seyn, ohne Aufsehen zu machen, und sich üble Nachrede zu zuziehen (*a*).

4.) Vor allen Dingen den Zorn, Trotz und Eigensinn. Und da muß man steif darauf halten, daß das Kind mit seinem Zorne, oder Thränen aus Trotz nie etwas erlange, sondern lerne, daß solche Künste ihm ganz unnütze, ja schädlich und schändlich sind. Zu dem Ende muß man dem Kinde nie schmeicheln; denn das verwöhnt und verderbt sie, und macht, daß sie gleich trotzen, wenn sie nicht bekommen, was sie haben wollen, und endlich so ungezogen werden, daß man mit ihnen gar nicht mehr fertig werden kann. Nichts macht so geneigt zum Zorne, als eine weichliche und schmeichelnde Erziehung (*b*).

Gute Sitten.

Auf gleiche Weise soll man ihnen gute und wohlanständige Sitten einzupflanzen suchen; zuvörderst sie gewöhnen, Gott zu fürchten und zu verehren; vor seiner unendlichen und unerkannten Majestät zu erzittern; von Gott, seiner Macht,

(*a*) Licet sapere sine pompa, sine invidia.
(*b*) Nihil magis reddit iracundos, quam educatio mollis & blanda.

Ewigkeit, Weisheit und seinem Willen wenig und bescheiden, und von seinen Werken nicht gleichgiltig und bey aller Gelegenheit, sondern furchtsam, mit Scheu und aller Ehrfurcht zu sprechen; niemals über Geheimnisse und Religionspunkte zu streiten, sondern in Einfalt zu glauben, anzunehmen und zu beobachten, was die Kirche lehrt und verordnet.

Zweytens soll man ihr Herz mit edler Freyheit, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit anzufüllen suchen, und sie lehren, aus edlem Triebe und erhabenen Gesinnungen redlich zu seyn, nicht aber auf eine knechtische und niederträchtige Art, aus Furcht oder Hoffnung einiger Ehre oder Vortheils, oder aus anderer Absicht, als um der Tugend selbst willen.

Diese beyden Stücke gehen vornehmlich auf das Kind selbst; in Absicht auf andere aber, und für die Gesellschaften muß man es zu einem sanften und nachgebenden Wesen gewöhnen, daß es ihm leicht werde, sich in alle Leute und in alle Arten zu schicken. Den Aristippus zierte jede Farbe, jeder Stand und jede Sache (*c*). Hierin war Alcibiades ein großer Meister. Das Kind lerne alles kennen und verstehen, selbst die Ausschweifungen, wenn es nöthig ist; es wolle aber nur das Gute thun. Es unterlasse das Böse nicht deswegen, weil es den Muth und die Kraft dazu nicht hat, oder nichts davon weiß; sondern weil es nichts Böses thun will. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand die Sünde nicht will, oder nicht kennt (*d*).

Es lerne auch Bescheidenheit, damit es nicht immer streite und sich an jedermann mache, als etwan an

---

(*c*) Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

(*d*) Multum interest, utrum peccare quis nolit, aut nesciat.

an größere und ehrwürdige oder solche Personen, die ihm sowohl an Stande, als an Fähigkeiten weit überlegen sind; noch auch alles bestreite, als welches ungestüm ist, auch es nicht eigensinnig, noch mit gleich entscheidenden und dictatorischen Aussprüchen, sondern mit Sanftmuth und Bescheidenheit thue. Hiervon ist schon sonst geredet worden. Und so hätten wir denn nun die drey ersten Hauptstücke der älterlichen Pflichten abgehandelt.

Vierter Theil der älterlichen Pflichten.

Das vierte betrifft die Zuneigung der Aeltern und ihren Umgang mit den Kindern, wenn sie erwachsen und fähig sind, daß er ordentlich kann eingerichtet werden. Es ist bekannt, daß die Liebe zwischen Aeltern und Kindern gegenseitig und natürlich ist; die Liebe der Aeltern aber zu den Kindern ist stärker und natürlicher, weil sie von der Natur bestimmt ist, daß sie immer weiter vor sich gehen, und das Leben der Welt und ihre Dauer immer weiter treiben und befördern soll. Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern gehet hingegen rückwärts, folglich nicht so stark und nicht so natürlich, und scheint mehr eine Bezahlung der Schuld, und Erkenntlichkeit gegen empfangene Wohlthat, als eigentlich eine freye, ungezwungene und natürliche Liebe zu seyn. Zudem liebt derjenige, welcher giebt und Gutes erzeigt, allemal mehr, als der, welcher empfängt und verbunden ist; daher ein Vater und jeder Wohlthäter mehr liebt, als geliebt wird. Es giebt hiervon verschiedene Ursachen. Alle wollen gern seyn, welches Seyn sich durch Bewegung und Thätigkeit übt und zeigt. Nun ist der, welcher giebt und andern wohl thut, gewissermaßen in dem, der empfängt. Wer giebt und andern wohlthut, thut eine tugendhafte und edle Sache; wer empfängt, thut nichts dergleichen. Das Tugendhafte

Warum die Liebe der Aeltern stärker ist, als der Kinder ihre gegen die Aeltern.

ist

ist für den Ersten, das Nützliche für den andern; das Tugendhafte ist aber weit würdiger, standhafter, stäter und liebenswürdiger, als das Nützliche, welches vorgeht. So werden auch die Sachen mehr geliebt, die uns mehr kosten. Was theurer ist, ist auch werther. Nun kostet aber erzeugen, ernähren, und erziehen mehr, als Empfangen.

Aelternliebe ist doppelt.

Diese Aelternliebe ist doppelt, zwar allzeit natürlich, aber doch verschieden. Die eine ist im einfachsten und allgemeinsten Verstande natürlich, und wie ein bloßer Naturtrieb, welcher sich auch bey Thieren findet, nach welchem Aeltern ihre Kinder lieb und werth haben, wenn sie noch saugen, stammeln und anfangen zu lallen, und wie mit Spielsachen oder kleinen Affen mit ihnen umgehen. Diese Liebe ist nicht wahrhaft menschlich. Der mit Vernunft versehene Mensch muß sich der Natur nicht so sklavisch unterwerfen, wie die unvernünftigen Thiere, sondern ihr nur auf eine edlere Weise mit Ueberlegung und Vernunft folgen. Die andere also ist menschlicher und vernünftiger, nach welcher man Kinder mehr oder weniger liebt, nachdem man nämlich Keimchen, und Funken der Tugend, Güte und Geschicklichkeit bey ihnen hervorsprossen oder herausspringen sieht. Es giebt Aeltern, die von der ersten Liebe so eingenommen und hingerissen werden, daß sie von der zweyten wenig haben, und sich keine Mühe und Kosten dauern lassen, so lange die Kinder sehr klein sind, denen aber alles zu schwer fällt, wenn sie groß werden und zunehmen. Es scheint fast, als wenn es solche viehische und unmenschliche Aeltern verdrösse, und sie neidisch darauf wären, daß die Kinder wachsen, zunehmen und rechtschaffene Leute werden.

Von der wahren älterlichen Liebe.

Wenn aber diese zweyte und wahre Liebe der Aeltern wohl geordnet ist; so

müs-

müssen diese ihre Kinder, wenn sie dazu tüchtig sind, in Gemeinschaft aufnehmen, an den Gütern, an der Wissenschaft, Berathschlagungen und Verwaltung der häuslichen Geschäffte Theil nehmen lassen, auch ihre Absichten, Meynungen und Gedanken ihnen mittheilen, ja sogar, wenn es die Umstände erfodern, in ihre anständigen Vergnügungen und Zeitvertreibe willigen und sie befördern helfen, dabey aber immer ihren Rang und ihr Ansehen zu behaupten wissen. Wir verwerfen daher jenes mürrische, finstere, strenge und befehlhaberische Wesen ganz, da Aeltern ihre Kinder nicht anders, als mit großer Autorität anblicken, und immer auch so mit ihnen sprechen, sich nicht Altern, sondern Herren wollen nennen lassen, obgleich Gott selbst diesen Namen nicht verschmäht; sich nichts daraus machen, herzlich von ihnen geliebt zu werden, sondern nur gefürchtet und angebethet seyn wollen, und zu dem Ende ihnen kärglich mittheilen, und sie dürftig halten, damit sie in Furcht und Gehorsam bleiben sollen, ja ihnen wohl gar drohen, ihr Erbtheil im Testamente zu verkürzen. Das ist ein albernes, eitles und lächerliches Possenspiel; das heißt, in sein eigenthümliches, wahres und natürliches Ansehen ein Mißtrauen setzen, und sich ein erkünsteltes verschaffen wollen; das heißt, sich außer Achtung bringen und dem Spotte Preis geben, welches doch gerade das Gegentheil von dem ist, was sie suchen; ja es heißt, die Kinder anreizen, sie zu überlisten, und Anschläge zu machen, sie zu hintergehen und ihnen etwas weis zu machen. Aeltern müssen die Seelen ihrer Kinder frühzeitig durch Vernunft zur ordentlichen Beobachtung ihrer Pflichten gezogen haben, und nicht zu solchen mehr tyrannischen, als älterlichen Hülfsmitteln, ihre Zuflucht nehmen. Wer glaubt, die Herrschaft sey ansehnlicher oder beständiger, welche durch

Erwachsene Kinder in Gemeinschaft aufnehmen.

Gewalt

Gewalt erworben wird, als die, wo man sich die Gemüther durch Freundschaft verbindet, der irrt, wenigst nach meiner Meynung, gar sehr (e).

Im Testamente nach den Gesetzen mit ihnen verfahren.

Bey der letzten Verfügung wegen des Vermögens ist es am besten und heilsamsten, sich nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Landes zu richten. Die Gesetze haben dieses besser überdacht, als wir, und es ist sicherer, sie hierin einen Fehler machen lassen, als daß wir es wagen, uns in unsrer eigenen Wahl zu vergehen. Es heißt, seine eigene Freyheit mißbrauchen, wenn man da seinen kindischen Einfällen und thörichten Privatleidenschaften nachhängt, wie diejenigen thun, welche sich durch die in frischem Andenken schwebenden Dienstleistungen oder Schmeicheleyen derer, die itzt um sie sind, hinreißen lassen; die mit ihren Testamenten ihr Spiel treiben, die Handlungen derer, die dabey interessirt sind, zu bestrafen und zu belohnen, und damit von weitem schon versprechen oder drohen. Das ist Thorheit. Man soll sich an die Vernunft und das öffentliche Herkommen halten, welches weiser ist, als wir sind. Das ist das Sicherste.

Pflichten der Kinder gegen die Aeltern.

Wir wollen nun auf die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern kommen, welche so natürlich und heilig sind, und ihnen nicht als bloßen Menschen, sondern als Halbgöttern, als sterblichen, sichtbaren Göttern der Erde, von diesen geleistet werden sollen. Der Jude Philo hat daher gesagt, das Gebot von den Pflichten der Kinder stün-

---

(e) Errat longe, mea quidem sententia,
Qui imperium credit esse gravius aut stabilius,
Vi quod fit, quam illud, quod amicitia adjungitur.
Terent. Adelph. Act. I. Sc. I. v. 40.

stünde halb auf der ersten Tafel, welche die Gebote enthält, die auf Gott gehen und sich auf sein Recht beziehen, und halb auf der andern Tafel, wo die Gebote stehen, welche den Nächsten angehen, und wäre also halb göttlich und halb menschlich. Es ist auch diese Pflicht so ausgemacht, so genau verbindend und nothwendig, daß keine andere Pflicht, und keine andere Liebe, und wenn sie auch größer wäre, davon lossprechen kann. Denn, wenn es geschähe, daß jemand seinen Vater und seinen Sohn in gleicher Noth und Gefahr sähe, aber nicht beyden zugleich helfen könnte; so müßte er zum Vater sich wenden, ob er seinen Sohn gleich lieber hat, wie oben ist gesagt worden. Der Grund hievon ist der, weil die Schuld des Sohnes gegen den Vater älter und privilegirter ist, und durch eine nachfolgende Schuld nicht kann aufgehoben werden.

Besteht in fünf Stücken.

Es besteht aber diese Pflicht in fünf Stücken, die alle unter dem Worte ehren begriffen sind. Das erste Stück ist Ehrfurcht, und nicht bloß die äußerliche in Mienen und Gebärden; sondern vielmehr die innerliche, welche eine ehrvolle und hohe Meynung und Achtung ist, die das Kind im Herzen gegen seine Aeltern hegen muß, als gegen die Urheber, die Ursachen und den Ursprung seines Daseyns und seines Glücks, in welcher Eigenschaft sie Gott selbst ähnlich sind.

Das zweyte ist Gehorsam, selbst gegen die strengsten und schwersten Befehle des Vaters, wie wir aus dem Beyspiel der Rechabiten sehen, welche sich, aus Gehorsam gegen ihren Vater, Zeit ihres ganzen Lebens, des Weins enthielten (*f*); so wie auch Isaak sich

(*f*) Jeremiä 35.

sich nicht weigerte, seinen Nacken dem Schwerdte seines Vaters darzureichen.

Das dritte ist, den Aeltern in allen Nöthen beystehen, sie im Alter, wenn sie unvermögend und dürftig sind, versorgen, und ihnen in allen ihren Geschäften helfen und beystehen. Beyspiele und Muster hievon finden wir sogar bey den Thieren, besonders am Storche, welches Beyspiel der heilige Basilius so hoch erhebt. Die jungen Störche nähren ihre betagten Aeltern, bedecken sie mit ihren Federn, wenn jenen ihre ausfallen, und vereinigen und verbinden sich mit einander, sie auf ihren Rücken zu tragen, welche Kunst die Liebe sie lehrt. Dieses Beyspiel ist so auffallend und so deutlich, daß die Pflichten der Kinder gegen die Aeltern im Griechischen mit einem Worte (*g*) ausgedrückt werden, das von dem Thun dieses Thiers hergeleitet ist, und der Storch im hebräischen Chasida (*h*), das ist, gütig, wohlthätig heißt. Wir haben auch merkwürdige Beyspiele unter den Menschen hievon. **Cimon**, der Sohn des großen Miltiades, gehört hieher. Denn als sein Vater im Gefängnisse gestorben war, und er nicht so viel hatte, daß er ihn konnte begraben lassen, oder, wie andere sagen, seine Schulden nicht bezahlen konnte, weswegen man ihm, nach der Gewohnheit der Alten, den Leichnam nicht wollte verabfolgen lassen; so verkaufte er sich und seine Freyheit, damit von dem gelösten Gelde seines Vaters Begräbniß könnte besorgt werden. Er half seinem Vater nicht etwan von seinem Ueberflusse, oder von seinem Vermögen; sondern mit seiner Freyheit, welche mehr werth ist, als Güter und Leben. Er half nicht einem lebenden und sich

---

(g) Αντιπελαργεῖν.

(h) חֲסִידָה

sich in Noth befindenden Vater; sondern einem todten, der weder Vater noch Mensch mehr war. Was würde er nicht für seinen Vater gethan haben, wenn er gelebt, sich in Dürftigkeit befunden, und ihn um Beystand angesprochen hätte? Dieß ist ein reichhaltiges Beyspiel. Bey dem schwachen weiblichen Geschlechte haben wir zwey ähnliche Beyspiele von Töchtern, von welchen die eine ihren Vater, die andere aber ihre Mutter, beyde im Gefängnisse, wo sie verurtheilt lagen, Hungers zu sterben, welches eine gewöhnliche Strafe bey den Alten war, an ihren Brüsten gesäugt, und mit ihrer Milch ernährt haben. Es scheint einigermaßen wider die Natur zu seyn, daß die Tochter die Mutter säugt; allein, es ist recht nach der Natur, ja eines ihrer ersten Gesetze, daß die Tochter die Mutter ernähren soll.

Das vierte ist, nichts thun oder vornehmen, das von Wichtigkeit ist, ohne den Rath, die Einwilligung und den Beyfall der Aeltern, vornehmlich beym Heirathen.

Das fünfte ist, die Fehler, Unvollkommenheiten, das murrische und verdrüßliche Wesen der Aeltern, ihre Strenge und Härte gelassen ertragen. Manlius übte dieses recht aus; denn als der Tribunus des Volks, Pomponius, den Vater des Manlius beym Volke, wegen verschiedener Vergehungen, und unter andern auch deswegen angeklagt hatte, daß er seinen Sohn zu strenge hielte, und ihn sogar das Feld ackern ließe; so gieng dieser Sohn zum Tribunus früh, da er noch im Bette lag, setzte ihm den Dolch auf die Brust, und ließ sichs von ihm zuschwören, daß er von der wider seinen Vater erhobenen Klage abstehen wolle, indem er lieber die Strenge seines Vaters erdulden, als ihn deswegen verklagt sehen möchte.

Ein Kind wird auch gegen alle diese fünf Stücke keine Schwierigkeiten machen, wenn es bedenkt, was

es seine Aeltern gekostet hat, und mit welcher Sorgfalt und Liebe es erzogen worden ist. Es wird es aber nie ganz recht einsehen, bis es einmal selbst Kinder hat. Daher bat einer, den jemand auf einen Stecken reitend antraf, da er mit seinen Kindern spielte, den, der ihn angetroffen hatte, gar nichts davon zu reden, bis er einmal selbst Vater seyn würde, weil er glaubte, daß er bis dahin kein billiger Richter dieser Handlung seyn könnte.

Fünfzehentes Kapitel.

Von den Pflichten der Herrschaften und des Gesindes.

Nun kömmt der dritte und letzte Theil der häuslichen und Privatgerechtigkeit, welcher von den Pflichten der Herrschaften und des Gesindes handelt. Hier muß man nun den Unterschied des Gesindes wissen; denn es giebt dreyerley Arten desselben. Erstens giebt es Sklaven, wovon in den verflossenen Zeiten alles voll war, die Welt es auch, bis auf einen guten Theil von Europa, noch ist, wovon aber kein Ort reiner ist, als Frankreich. Diese haben weder Körper noch Güter in ihrer Gewalt, sondern gehören ganz und gar ihren Herren an, welche sie weggeben, verpfänden, verkaufen, wiederkaufen, vertauschen, kurz, mit ihnen wie mit andern Lastthieren umgehen können. Von diesen ist bereits weitläuftig gehandelt worden (a). Zweytens giebt es Diener und Bediente, welche freye Leute und Herren über ihre Personen und Güter sind, ja ihrer Freyheit weder durch Verträge, noch sonst nachtheilig werden können. Nur sind sie auf eine bestimm-

(a) B. 1. Kap. 43.

stimmte Zeit, und unter gewissen Bedingungen, wie sie es versprochen haben, Ehre, Gehorsam und Dienste schuldig; und ihre Herren haben das Recht, ihnen zu befehlen, Verweise zu geben, und sie zu strafen, doch mit Mäßigung und Bescheidenheit. Drittens giebt es Tagelöhner, die noch weniger unterworfen sind, indem sie weder zu Diensten noch zum Gehorsam verpflichtet sind, sondern nur eine gewisse Arbeit gegen Bezahlung zu thun haben; man kann ihnen auch weder Verweise noch Befehle geben.

Die Pflichten der Herren gegen ihre Diener, es mögen Sklaven oder Bedienten seyn, bestehen darin, daß sie dieselben nicht grausam behandeln, sondern sich erinnern, daß es Menschen von eben der Natur sind, wie sie; daß blos das Glück einen Unterscheid unter ihnen gemacht hat, welches doch sehr veränderlich ist, und oft die Großen klein, und die Kleinen groß macht. Der Abstand ist also nicht so groß, daß man sie so weit zurücksetzen dürfte. Es sind Menschen, Hausgenossen, geringe Freunde, Mitknechte, und dem Glücke so gut unterworfen, wie wir (b). Sein Gesinde menschlich behandeln, und sich mehr Liebe als Furcht bey ihm zu erwerben suchen, ist ein Kennzeichen einer guten Gemüthsart. Sie zu streng halten, zeigt von einem grausamen Gemüthe, und beweist, daß man auch gegen alle andere Menschen so handeln möchte, wenn der Mangel der Macht nicht die Ausführung davon verhinderte. Man soll auch für ihre Gesundheit und für ihren Unterricht in dem, was zu ihrem Heile und Besten gereicht, sorgen.

Die Pflichten der Diener sind, ihre Herren zu fürchten und zu ehren, sie mögen beschaffen seyn, wie sie

(b) Sunt homines, contubernales, humiles amici, conservi, æque fortunæ subjecti. *Seneca.*

wollen, ihnen alle Treue und Gehorsam leisten, und nicht bloß nach Gewohnheit, äußerlich und in Gebärden, sondern herzlich, ernstlich, ohne Verstellung und gewissenhaft dienen. Man liest sehr schöne, edle und großmüthige Beyspiele, die einige Diener ihren Herren erzeigt haben, daß sie sogar ihr Leben daran gewagt haben, das Leben oder die Ehre ihrer Herren zu retten.

Sechzehntes Kapitel.

Von den Pflichten der Herren und der Unterthanen.

Von den Fürsten und Herren, ihren Beschreibungen, Kennzeichen, Gemüthsarten, Beschwerlichkeiten und ihrem Elende ist im ersten Buche, im sechs und vierzigsten Kapitel; und von ihrer Pflicht die Staaten zu regieren, ist in diesem Buche im zweyten und dritten Kapitel, welches von der politischen Klugheit handelt, weitläuftig gehandelt worden. Dem ohngeachtet wollen wir hier die Hauptstücke und allgemeinen Züge ihrer Pflicht berühren.

Pflichten der Herren.

Ein Herr, als Mittler zwischen Gott und seinem Volke, und als Schuldner von beyden, soll beständig eingedenk seyn, daß er ein lebendiges Bild, Beamter und allgemeiner Statthalter des großen Gottes, seines Oberherrn, und in Absicht auf sein Volk eine leuchtende Fackel, ein erleuchtender Spiegel, und ein erhabener Schauplatz, wohin alle sehen, ein Brunnen, woraus alle schöpfen, und ein Sporn zur Tugend ist, und daß er nichts Gutes thun kann, welches nicht auf viele Einfluß hat, und nicht angeschrieben und beobachtet werde. Er muß daher zuvörderst gottesfürchtig, fromm, religiös und genau in

1) Religiös seyn.

dr

der Gottseligkeit seyn, nicht bloß seinetwegen und seines Gewissens halben, wie jeder andere Mensch, sondern als Oberherr um seines Staats willen. Die Gottseligkeit, welche wir hier vom Prinzen fodern, besteht in der Sorgfalt für die Erhaltung der Religion und der alten Gebräuche des Landes, daß er durch Gesetze und Strafen dafür sorge, daß in der Religion keine Veränderung, keine Unordnung, keine Neuerung vorgehe. Dieß ist eine Sache, welche gar viel zu seiner Ehre und Sicherheit beyträgt; denn alle haben lieber Ehrfurcht, und gehorchen viel lieber, und unternehmen viel langsamer etwas gegen einen Herrn, von dem sie sehen, daß er Gott verehrt, und von dem sie glauben, daß er in seinem Schutze und Schirme steht. Die einzige Wache ist die Gottseligkeit. Einen gottseligen Mann kann kein böser Geist, noch das Schicksal bezwingen; denn Gott errettet ihn aus allem Uebel(a). Und so ist es auch in Ansehung seines Staats; denn die Religion, wie alle Weisen gesagt haben, ist das vesteste Band der menschlichen Gesellschaft.

2) Die Gesetze seiner Obern beobachten.

Ein Fürst muß auch den Gesetzen Gottes und der Natur, welche unverbrüchlich sind, unterthan seyn, sie selbst unverletzlich beobachten, und sorgen, daß sie beobachtet werden. Wer diese anzutasten sucht, der ist nicht nur ein Tyrann, sondern ein Ungeheuer.

3) Sein Versprechen halten.

In Absicht auf seine Unterthanen ist er vor allem verbunden, seine Versprechungen und Zusagen zu halten, es sey nun gegen seine Unterthanen, oder gegen andere dabey interessirte Personen; dieß erfordert die natürliche und allgemeine Billigkeit. Gott selbst hält sein Versprechen.

(a) Una custodia pietas. Pium virum nec malus genius, nec fatum devincit: Deus enim eripit eum ab omni malo.

chen. Ueberdieß ist der Fürst auch der Gewährsmann, und der eigentliche Beschützer der Gesetze und der gegenseitigen Verträge seiner Unterthanen. Er muß also mehr, als alle, sein Wort halten, weil ja nichts abscheulicheres an einem Fürsten seyn kann, als Treulosigkeit und Meineid. Daher man sehr wohl gesagt hat, man habe es unter die Unglücksfälle zu zählen, wenn ein Fürst sein gegebenes Wort bricht, und man müsse dergleichen gar nicht vermuthen. Ja, er ist schuldig, die Versprechungen und Verträge seiner Vorfahren zu halten, wenn er ihr Erbe ist, oder sie sonst zum allgemeinen Besten gereichen. Doch kann er sich auch von seinen unbilligen Zusagen und übel gemachten Verträgen eben sowohl und aus eben den Gründen losmachen, aus welchen sich Privatpersonen mittels der Gnade ihres Fürsten losmachen.

4) Die Gesetze beobachten.

Obgleich ein Fürst über die Gesetze, die bürgerlichen und menschlichen nämlich, so weit erhaben ist, als der Schöpfer über die Geschöpfe, indem die Gesetze ein Werk des Fürsten sind, welcher sie, vermöge des eigenthümlichen Rechts der Souverainität, nach Gefallen ändern und abschaffen kann; so soll er doch immer eingedenk bleiben, daß, so lange die Gesetze gelten, er schuldig ist, sie zu beobachten, danach zu leben, zu handeln und zu richten; und daß es ihm Schande bringen, und ein böses Beyspiel seyn würde, wenn er dawider handeln, und sich gleichsam selbst Lügen strafen wollte. Augustus, der große Kaiser, wäre bald vor Verdrusse gestorben, weil er in seiner eigenen Sache einmal wider die Gesetze gehandelt hatte. Agesilaus und Seleucus haben in diesem Stücke, mit ihrem Schaden, merkwürdige Beyspiele gegeben.

5) Gerechtigkeit üben.

Ferner ist ein Fürst allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit schuldig, und er muß

muß seine Gewalt nach dem Maße der Gerechtigkeit messen. Dieß ist die eigenthümliche, wahrhaft königliche und fürstliche Tugend eines Regenten. Der König Philippus, welcher es verschieben wollte, einer alten Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sagte, er hätte jetzt nicht Zeit, mußte sich daher mit Recht von ihr sagen lassen: So möchte er sein Amt niederlegen, und nicht König seyn wollen. Demetrius aber kam nicht so gut weg; denn er wurde von seinen Unterthanen seines Königreichs beraubt, weil er einige ihrer Bittschriften, ohne darauf zu antworten und Recht zu sprechen, von der Brücke hinunter in den Fluß geworfen hatte.

6) Sich des allgemeinen Bestens herzlich annehmen.

Endlich soll ein Fürst seinen Staat lieben, werth halten, für ihn wachen und sorgen, und gegen ihn seyn, wie der Mann gegen die Frau, der Vater gegen seine Kinder, und der Hirt gegen seine Heerde, und das Beste und die Ruhe seiner Unterthanen immer vor Augen haben. Das Glück und die Wohlfahrt des Staats ist der Endzweck und das Vergnügen eines guten Fürsten, und er sorgt, daß der Staat durch Reichthum stark, durch Truppen reich, durch Ruhm herrlich, und durch Tugend rechtschaffen seyn möge (b). Ein Fürst, der nur bey sich stehen bleibt, betrügt sich; denn er gehört nicht sich zu, der Staat ist auch nicht sein, sondern er gehört dem Staate an. Er ist zwar der Herr davon, aber nicht ihn zu unterjochen, sondern ihn aufrecht zu erhalten. Die Bürger sind ihm anvertraut, nicht um sie zu Sklaven zu machen, sondern sie zu schü-

(b) Ut respublica opibus firma, copiis locuples, gloria ampla, virtute honesta sit, *Seneca*.

zen (c). Er soll für den Staat sorgen und wachen, damit seine Wachsamkeit alle seine schlafenden Unterthanen behüte, seine Arbeit sie ruhen lasse, seine Unverdrossenheit sie bey ihrem Vergnügen erhalte, seine Geschäfftigkeit ihnen Feyertage gebe, und alle seine Unterthanen wissen und empfinden, daß er eben so sehr für sie, als über sie gesetzt ist.

Um so zu seyn, und seine Pflichten gut zu erfüllen, muß er sich so verhalten, wie im andern und dritten Kapitel dieses Buchs weitläuftig ist gezeigt worden, er muß sich nämlich guten Vorrath anschaffen und haben, sowohl an gutem Rathe, als an Gelde und Kriegsmacht in seinem eigenen Staate, und an Verbindungen und Freunden außer demselben, und in Friedens- und Kriegszeiten so handeln und befehlen, daß er sich Liebe und Furcht zugleich erwerbe.

Und um es kurz zusammen zu fassen, er muß Gott vor allen Dingen fürchten, klug in seinen Unternehmungen, ~~kühn~~ in seinen Thaten, vest in seinen Worten, weise in seinem Rathe, besorgt für seine Unterthanen, dienstwillig gegen Freunde, fürchterlich für Feinde, mitleidig gegen Bedrängte, freundlich gegen die Rechtschaffenen, den Bösen schrecklich, und gegen alle gerecht seyn.

Pflichten der Unterthanen.

Die Pflicht der Unterthanen begreift folgende drey Stücke: 1) Ihren Fürsten, als denen, die Gottes Bild tragen, und von ihm aufgesetzt und verordnet sind, alle Ehre geben. Diejenigen thun also sehr unrecht, die als ein Gezüchte von Ham und Canaan, ihre Ehre schmälern und Böses von ihnen reden. 2) Ihnen gehorchen, worunter verschiedene Pflichten begriffen sind, als, in den Krieg ziehen, und die von ihnen aufgelegten Steuern und

(c) Cui non civium servitus tradita, sed tutela.

und Gaben entrichten. 3) Ihnen alles Gute und alles Glück wünschen, und für sie zu Gott bethen.

Frage: Ob es erlaubt ist, sich an der Person eines Tyrannen zu vergreifen?

Es fragt sich aber nun, ob man diese drey Stücke überhaupt gegen alle Fürsten, selbst gegen Böse und gegen Tyrannen, zu beobachten schuldig ist? Diese Frage kann nicht auf einmal gleich entschieden werden. Man muß einen Unterschied machen. Der Fürst ist böse und ein Tyrann, entweder beym Antritte der Regierung, oder während der Regierung. Ist er es beym Antritte, das heißt, maßt er sich der Oberherrschaft mit Gewalt und eigenmächtig an, ohne irgend ein Recht dazu zu haben, er sey dabey übrigens gut oder böse: denn so muß allemal das Wort Tyrann genommen werden: so ist kein Zweifel, daß man sich ihm zwar auf dem Wege Rechtens, wenn Zeit und Ort es gestatten, aber nicht mit Gewalt widersetzen darf. In den alten Zeiten wurden, nach des Cicero Berichte, bey den Griechen Belohnungen und Ehrenbezeigungen denenjenigen zuerkannt, welche das Publikum davon befreyeten. Man kann das auch nicht, sich dem Fürsten widersetzen, heißen, da er es ja, weder dem Rechte nach, noch in der That, gar noch nicht ist, auch nicht dafür angenommen und erkannt worden (*).

Der Tyrann ist es entweder beym Antritte der Regierung;

Ist er währender Regierung ein Tyrann, das heißt, ist er zwar rechtmäßig dazu gelangt, verwaltet sie aber unrecht,

Oder während der Regierung, und zwar auf dreyerley Weise.

(*) Der Tyrannenmord wird hiedurch gar nicht gerechtfertiget, daß einer unrechtmäßig ein Land besitzt. Denn dem Pöbel und dem Unterthane steht nicht zu, über Tyranney zu urtheilen.

grausam und boshaft, das ist, nach der Sprache des Pöbels, tyrannisch; so ist wieder ein Unterschied zu machen: Denn er kann auf dreyerley Weise ein Tyrann seyn, und da ist jedesmal eine besondere Anweisung zu geben. Erstens, wenn er die göttlichen und natürlichen Gesetze übertritt, das heißt, wider die Religion des Landes und die Gebote Gottes handelt, und die Gewissen zwingen will. In diesem Falle muß man ihm nicht gehorchen, nach jenem heiligen Grundsatze: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und sich mehr vor dem fürchten, der über den ganzen Menschen Gewalt hat, als vor denen, die nur über seinen schlechtern Theil Gewalt haben. Doch darf man sich nicht durch Thätlichkeiten wider ihn auflehnen, welches der andere Abweg ist; sondern man muß auf der Mittelstraße bleiben, welche hier im Fliehen oder Leiden besteht (d), als welches die beyden Hülfsmittel sind, welche, nach der Lehre der Weisheit, in solchen äußersten Nöthen angegeben werden. Die zweyte und minder böse Art der Tyranney, welche nicht die Gewissen, sondern nur den Leib und die Güter angeht, besteht im Mißbrauche der Unterthanen, wenn er ihnen Gerechtigkeit versagt, und ihnen die Freyheit ihrer Personen, und das Eigenthum ihrer Güter raubt. In solchem Falle muß man mit Geduld und Erkennung des Zorns Gottes die obengemeldten drey Pflichten, Ehre, Gehorsam und Fürbitte und Wünsche, entrichten, und sich an dreyerley erinnern: 1) Daß alle Obrigkeit von Gott ist, und daß, wer sich wider die Obrigkeit setzt, der göttlichen Ordnung widerstrebt. Dem Fürsten haben die Götter das oberste Gericht gegeben. Den Unterthanen ist nur der Ruhm des Gehorchens gelassen worden. Gute Fürsten sollen sie sich erbitten, und die übri-

gen

(d) Fugere aut pati.

gen, sie mögen seyn, wie sie wollen, haben sie zu ertragen (e). Daß man dem Obern gehorchen muß, nicht weil er es allemal werth ist, und würdig regiert, sondern weil er der Obere ist; nicht weil er gut, sondern weil er wahrhaftiger und rechtmäßiger Herr ist. Es ist ein großer Unterschied unter Wahr und Gut. Es ist gerade so, wie mit den Gesetzen, welchen man gehorchen muß, nicht weil sie gerecht und gut, sondern bloß weil sie Gesetze sind. 3) Daß Gott den Heuchler wegen der Sünden des Volks regieren, und den Gottlosen am Tage seines Zornes herrschen läßt; daß der böse Fürst ein Werkzeug seiner Gerechtigkeit ist, und man also die Uebel ertragen muß, welche der Himmel über uns verhängt. Man muß die verschwenderische Pracht und den Geiz der Beherrscher ertragen, wie man Unfruchtbarkeit, oder zu häufiges Regnen, und andere Unfälle der Natur erträgt (f). Hieher gehören die Exempel eines Sauls, Nebucadnezars, verschiedener Kaiser vor dem Constantin, und vieler anderer nach ihm gekommener äußerst bösen Tyrannen, denen gleichwohl von den Rechtschaffenen jene drey Pflichten sind geleistet worden, wie es ihnen denn auch von den Propheten und Lehrern derselben Zeit ist eingeschärft worden, und das so ganz dem Ausspruche des großen Lehrers der Wahrheit gemäß, nach welchem man denen, die auf dem Stule sitzen, gehorchen soll, wenn

---

(e) Principi summum rerum judicium Dii dederunt. Subditis obsequii gloria relicta est, Bonos principes voto expetere, qualescunque tolerare.

Tacitus.

(f) Quomodo sterilitatem aut nimios imbres & cætera naturæ mala, sic luxum & avaritiam dominantium tolerare. *Tacitus.*

wenn sie gleich unerträgliche Lasten aufbürden, und schlecht regieren.

Die dritte Art der Tyranney betrifft den Staat, wenn der Fürst denselben verändern, zu grunde richten, aus einem Wahlreiche ein Erbreich, aus einer aristokratischen oder demokratischen Regierung eine monarchische machen, oder sonst die Staatsverfassung umkehren will. In solchem Falle kann man sich ihm auf dem Wege Rechtens, oder auf irgend eine Weise widersetzen, und ihn daran verhindern; denn er ist nicht Herr des Staats, sondern nur der Bewahrer desselben, dem dieser anvertraut worden. Doch gehört diese Sache nicht für alle, sondern nur für die Vormünder des Staats, oder die sonst daran Theil haben, als für die Wählenden in Wahlreichen, für die verwandten Prinzen in Erbreichen, oder für die Generalstaaten in Staaten, welche Grundgesetze haben (*). Es ist dieß der einzige Fall, wo es erlaubt ist, sich dem Tyrannen zu widersetzen. Und alles dieses ist von Unterthanen gesagt, denen es nie erlaubt ist, um irgend einer Sache willen, sich an ihrem souverainen Fürsten zu vergreifen; und der hat das Leben verwirkt, welcher einen Angriff wagt, Rath dazu giebt, es will, oder nur denkt, wie die Gesetze besagen. Wohl aber ist es dem Fremden erlaubt, ja da ist es eine schöne und herrliche That für einen Fürsten, die Waffen zu ergreifen, ein unschuldig unterdrücktes Volk zu rächen, und es von der Tyranney zu befreyen, wie Herkules that, und nach ihm Dion, Timoleon, und Tamerlan der Tartarfürst, welcher den Türken Bajazet schlug, als er Constantinopel belagerte.

Dieß

(*) Dieses NB. ist hiebey wohl zu merken. Denn das Urtheil des Pöbels trügt oft.

Untersuchung des Lebens der Regenten nach ihrem Tode.

Dieß sind die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Landesherren, so lange sie leben; es ist aber auch ein Stück der Gerechtigkeit, nach ihrem Tode ihr Leben zu untersuchen. Es ist dieß eine sehr billige und nützliche Gewohnheit, welche für die Nationen, bey denen sie eingeführt ist, großen Nutzen hat, und die sich alle gute Fürsten wünschen müssen, welche sich beschweren können, wenn man ihr Andenken nicht besser, als der Bösen ihres, behandelt. Die Landesherren sind den Gesetzen gleich, wo nicht gar Herren derselben; und es ist daher billig, daß die Gerechtigkeit das, was sie nicht über ihre Häupter vermocht hat, über ihren Ruf und über die Güter ihrer Nachfolger vermag. Die Unterwürfigkeit und den Gehorsam sind wir allen Königen ohne Unterschied schuldig, denn diese gehen ihr Amt an; Hochachtung und Liebe aber sind wir nur ihrer Tugend schuldig. So wollen wir sie denn, wie sie sind, und so unwürdig sie auch seyn mögen, vertragen, und ihre Laster zudecken, weil ihr Ansehen und die politische Verfassung, in der wir leben, unsers gemeinschaftlichen Beystandes bedarf; sind sie aber weg, so ist kein Grund da, warum wir der Gerechtigkeit und unserer Freyheit den Ausdruck unserer wahren Empfindungen versagen sollten, ja es ist sogar ein sehr gutes und nützliches Beyspiel, welches wir der Nachwelt geben, einem Herrn getreu zu gehorchen, dessen Unvollkommenheiten ganz bekannt sind. Diejenigen, welche sich, aus einer Privatverbindlichkeit, des Andenkens eines schlechten Fürsten annehmen, üben die besondere Gerechtigkeit auf Unkosten der allgemeinen aus. O, welche schöne Lection für den Nachfolger, wenn dieses recht beobachtet würde!

Siebenzehntes Kapitel.

Von den Pflichten der Obrigkeit.

Warum ein obrigkeitliches Amt anzunehmen.

Rechtschaffene Leute in einem Staate würden lieber das Vergnügen in Ruhe genießen, welches gute und vortreffliche Seelen aus der Betrachtung der Güter der Natur und der Wirkungen Gottes zu schöpfen wissen, als öffentliche Aemter übernehmen, wenn sie nicht befürchten müßten, schlecht und von Bösen regiert zu werden, und sichs daher gefallen ließen, obrigkeitliche Personen zu werden. Aber um öffentliche Aemter, besonders um ein Richteramt, werben, und alle Mittel anwenden, dazu zugelangen, das ist etwas schändliches, nach allen guten Gesetzen, selbst der Heyden ihren, verworfenes, wie das Julische Gesetz (a) bezeugt, ehrliebenden Personen unanständiges, und man kann sich nicht deutlicher, als dadurch, für untüchtig dazu erklären. Sie kaufen, ist noch viel schändlicher und stinkender, und es kann keinen niederträchtigern und häßlichern Handel geben, als diesen; denn es kann nicht fehlen, daß der, welcher im Großen eingekauft hat, nicht wieder im Kleinen verkaufen sollte. Der Kaiser Severus sagte daher, da er wider diesen Fehler redete, man könne den, der wieder verkauft, nachdem er eingekauft hat, nicht mit gutem Rechte verurtheilen.

So wie man sich erst ankleidet, zurechte macht, und in wohlanständige Ordnung bringt, ehe man aus dem Hause geht, und sich öffentlich zeigt; eben so soll man erst für sich lernen, seine Leidenschaften in Ordnung bringen, und seine Seele in guten Stand setzen, ehe man ein öffentliches Amt übernimmt. Zum Thurnier bringt man kein ungerittenes Pferd mit, auch bey wich-

(a) Lex Julia, de ambitu.

wichtigen Gelegenheiten reitet man keines, das nicht erst zahm gemacht und zugeritten worden; so soll man auch, ehe man sich der Geschäffte unterzieht, und öffentlich in der Welt auftretten will, erst jenen wilden Theil unserer Seele bändigen, ihn sich erst verbeißen lassen, und ihm die Regeln und Vorschriften beybringen, nach welchen er sich bey jeder Gelegenheit zu richten und zu betragen hat. So ist es hingegen aber auch etwas recht erbärmliches und abgeschmacktes, wie Sokrates sagte, daß, ob es gleich niemand wagt, ein Handwerk, oder eine mechanische Kunst zu treiben, wenn er sie nicht erst gelernt hat, dennoch zu öffentlichen Aemtern und zu der Kunst, gut zu befehlen und zu gehorchen, und die Welt zu regieren, dem schwersten Handwerke von allen, Leute genommen werden, und sich daran wagen, die ganz und gar nichts davon verstehen.

Allgemeine Beschreibung der Obrigkeiten.

Obrigkeiten sind eine vermischte und mittlere Gattung Personen, die zwischen dem Landesherrn und den Privatpersonen inne stehen. Sie müssen also befehlen und gehorchen können. Ihrem Landesherrn müssen sie wissen zu gehorchen, nach der Gewalt der Obrigkeiten, die über ihnen stehen, müssen sie sich fügen, ihres gleichen ehren, den Untergebenen befehlen, die Kleinen vertheidigen, den Großen Widerstand thun, und allen Gerechtigkeit widerfahren lassen können. Es ist daher nicht übel gesagt, wenn es heißt, ein obrigkeitliches Amt entdecke die Person, weil, wer ein solches Amt hat, öffentlich so viele Rollen zu spielen hat.

Pflichten der Obrigkeiten in Absicht auf den Landesherrn.

In Absicht auf den Landesherrn hat die Obrigkeit, nach der Verschiedenheit der Befehle, sich auch verschiedentlich zu verhalten, entweder geschwind, oder gar nicht zu gehorchen, oder auch ihren Gehorsam zu verschieben.

1) Bey Befehlen, welche ihr Untersuchung auflegen, als bey allen Justizbefehlen, oder allen andern, wo diese oder eine gleichgeltende Clausul angehängt ist: Wenn erhellt, und ihr erkennet: oder auch bey Befehlen, welche ohne Auftrag der Untersuchung, an sich billig oder gleichgiltig sind, muß die Obrigkeit gehorchen, und da kann sie es auch leicht und ohne Bedenken thun.

2) Bey Befehlen, die ihr keine Untersuchung zueignen, sondern bloß die Vollstreckung auflegen, als bey eigentlichen Befehlen, wenn diese wider das bürgerliche Recht sind, aber die Clausul enthalten, daß solches hier nicht gelten soll; da muß sie geradezu gehorchen; denn der Souverain kann von dem gewöhnlichen Rechte abgehen, und eben darin besteht seine Souverainität.

3) Bey solchen Befehlen, die den Rechten zuwiderlaufen, und keine Aufhebungsclausul enthalten; oder bey solchen, die dem allgemeinen Besten nachtheilig sind, was auch für eine Clausul angehängt seyn möchte; ingleichem wo die Obrigkeit weis, daß sie falsch und nichtig, auf unrechte Weise erhalten oder erschlichen sind; in allen diesen drey Fällen muß sie nicht gleich gehorchen, sondern sie aufhalten, und ein oder zweymal Vorstellung thun, beym zweyten oder dritten Befehle aber gehorchen.

4) Bey solchen aber, die wider das göttliche und natürliche Gesetz sind, muß die Obrigkeit ihr Amt niederlegen, ja eher alles erdulden, als gehorchen und darein willigen; und muß man hier nicht sagen, es könne noch zweifelhaft seyn; denn die natürliche Gerechtigkeit ist klärer und heller, als der Sonnenschein.

5) Alles dieses ist gut bey Sachen, die geschehen sollen. Bey Sachen aber, die bereits geschehen sind, sie mögen auch noch so schlecht seyn, ist

es

es immer besser, sie zuzudecken, und das Andenken davon wegzuschaffen, als alles verderben, wie es Papinianus machte. Vergebens auf etwas bestehen, und nichts anders, als verhaßt zu werden, suchen, ist die äußerste Raserey (*b*)

In Absicht auf die Privatpersonen.

In Ansehung der untergebenen Privatpersonen muß die Obrigkeit 1) nicht vergessen, daß sie die Gewalt über sie, nur als bey ihr niedergelegt, vom Landesherrn, welcher immer Herr und Eigenthümer davon bleibt, erhalten hat, um sie so lange, als die bestimmte Zeit währt, auszuüben.

2) Die Obrigkeit muß jedermann gern vor sich lassen; bereit seyn, alle Klagen und Anbringen zu vernehmen und anzuhören, ihre Thür allen offen stehen lassen, und sich nicht entfernen, sondern sich immer erinnern, daß sie nicht sich, sondern allen gehört, und ein Diener des Publikums ist. Großes Glück, große Knechtschaft (*c*). Daher müßten, nach dem mosaischen Gesetze, die Richter und die Gerichte in den Thoren der Städte seyn, damit es jedermann leicht wäre, sich dahin zu wenden.

3) Sie muß auch alle, Große und Kleine, Reiche und Arme, einen wie den andern annehmen und behorchen, und allen offen seyn. Es vergleicht sie daher ein Weiser mit einem Altare, zu dem man flieht, wenn man bedrängt und in Noth ist, Hülfe und Trost daselbst zu finden.

4) Doch muß sie nicht mit vielen Umgang haben, und nicht vertraut werden, als etwa mit wenigen, zwar weisen und verständigen Männern, aber doch ingeheim; denn

(*b*) Frustra niti, & nihil aliud, nisi odium, quærere, extremæ dementiæ est.

(*c*) Magna servitus, magna fortuna.

denn sonst fällt das Ansehen, und die nöthige Stärke und Vestigkeit wird gestört und geschwächt. Als Cleon zur Regierung des Staats berufen ward, berief er alle seine Freunde zusammen, und entsagte ihrer Freundschaft, als die sich mit seinem Amte nicht vertrüge; „denn", setzt Cicero (*d*) hinzu, „wer die Rolle des „Richters behauptet, der legt die Rolle des Freundes ab".

5) Ihr Amt besteht vornehmlich in zwey Stücken, nämlich die Ehre, Würde und die Rechte ihres Landesherrn, und des Publikums, welches sie vorstellt, mit Nachdrucke und milder Strenge, zu behaupten und zu bewahren; den Staat vorstellen, und seine Würde und Ehre behaupten (*e*).

6) Hernach muß sie, als ein guter und gewissenhafter Dollmetscher und Beamter des Fürsten, darauf sehen, daß sein Wille, das heißt, das Gesetz, genau befolgt werde; denn er muß über die Gesetze halten, und ist es sein Amt, dafür zu sorgen, daß sie von allen beobachtet werden, weswegen er auch das lebendige und redende Gesetz genennt wird.

7) Obgleich die Obrigkeit die Strenge immer klüglich mit Milde versetzen soll; so ist doch eine ernste und strenge Obrigkeit besser, als eine gelinde, weiche und mitleidige; und Gott verbeut im Gerichte Mitleiden zu haben. Eine strenge Obrigkeit erhält die Unterthanen im Gehorsame gegen die Gesetze; eine gelinde und mitleidige hingegen bringt die Gesetze, sich selbst, und den Fürsten, der beyde geordnet hat, in Verachtung. Kurz, eine Obrigkeit, die ihr Amt gut verwalten will, muß zweyerley haben, Rechtschaffenheit und Herzhaftigkeit. Die erste bedarf der andern. Die erste bewahrt die Obrigkeit rein von Geize, von Ansehen der Person, und

von

(*d*) Cicero de Officiis, Lib. I.
(*e*) Gerere personam civitatis, ejus dignitatem & decus sustinere.

von Geschenkenehmen, welches alle Wahrheit vergiftet und verbannt. Geschenkenehmen ist ein Verkaufen der Wahrheit (*f*). Sie bewahrt sie auch vor Verführung der Gerechtigkeit, welche Plato eine geheiligte Jungfrau nennt; ingleichen vor den Leidenschaften, dem Hasse, der Liebe und andern, die alle der Rechtschaffenheit und Billigkeit zuwider sind. Herzhaftigkeit aber ist nöthig, um die Drohungen der Grossen, die ungestümen Bitten der Freunde, das Heulen und Schreyen der Elenden, welches lauter gewaltthätige Sachen sind, und doch einigen Schein der Billigkeit und Gerechtigkeit haben, und oft solche, die sicher zu stehen glauben, mit fortreißen, nicht zu achten. Veste und unbewegliche Beständigkeit ist eine der vornehmsten Eigenschaften und Tugenden der Obrigkeit, damit sie sich nicht vor Großen und Mächtigen fürchtet, noch sich durch fremdes Elend erweichen läßt, ob dieses gleich einen Schein der Güte hat, weil es verbothen ist, im Gerichte gegen den Armen barmherzig zu seyn.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Pflichten der Großen und Kleinen.

Die Pflicht der Großen besteht in zwey Stücken; einmal in Anwendung ihrer Gewalt, ihres Vermögens und Blutes, zur Aufrechthaltung und Beförderung der Gottseligkeit, der Gerechtigkeit, des Wohls des Fürsten und des Staats und überhaupt des allgemeinen Bestens, wovon sie die Säulen und Stützen seyn sollen; und hernach in Vertheidigung und Beschützung der bedrängten und unterdrückten Kleinen, indem sie sich der Gewaltthätigkeit der Bösen widersetzen, und wie das gute Blut nach dem verwundeten Theile hinlaufen, indem, wie das Sprichwort sagt, das gute,

(*f*) Acceptatio munerum prævaricatio est veritatis.

das ist, das edle und großmüthige Blut, nicht lügen, das ist, nicht außenbleiben kann, wo es nöthig ist. Hierdurch machte Mose sich tüchtig, das Haupt der Jüdischen Nation zu werden, indem er die Vertheidigung derer übernahm, denen zu viel geschah, und die ungerechter Weise zu Boden getreten wurden. Herkules wurde unter die Götter versetzt, weil er die Unterdrückten aus der Hand der Tyrannen erlösete. Diejenigen, welche dergleichen thaten, wurden Helden und Halbgötter genennt, und man gestund ihnen in den alten Zeiten alle nur mögliche Ehre zu, wenn sie sich nämlich um das allgemeine Beste wohl verdient gemacht hatten, und Befreyer der Unterdrückten gewesen waren. Es ist nichts Großes, Furcht und Schrecken zu erregen, es wäre denn, seine Feinde und die Welt zittern zu machen, wie einige thun, die sich aber auch verhaßt machen, und den Grundsatz zu haben scheinen: **Sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten** (*a*). Es ist besser geliebt, als angebethet zu werden. Solches entsteht aus einem stolzen und wilden Naturelle, nach welchem sie andere Menschen als Unrath und Auskehricht der Welt verachten, und so spöttisch verachten, als wenn sie nicht eben so gut Menschen wären, als sie, und daher in Grausamkeit ausarten, und die Kleinen an Leib und Gut mißhandeln, welches alles dem wahren Adel und der wahren Größe, welche vielmehr ihre Vertheidigung übernehmen soll, gerade zuwider ist.

Die Pflicht der Kleinen gegen die Großen besteht auch in zwey Stücken. Einmal sollen sie dieselben ehren und hochhalten, nicht nur aus Wohlstand und in Gebehrden, welches man den Bösen wie den Guten schuldig ist; sondern aus Neigung und von Herzensgrunde, dafern sie es verdienen, und Freunde des allgemeinen Besten

---

(*a*) Oderint, dum metuant.

Besten sind. Es ist zweyerley, ehren und hochschätzen, welches man den Guten und wahrhaftig Großen schuldig ist, und Knie beugen und Neigungen des Körpers, aber nicht des Herzens machen, welches letztere hochschätzen und lieben heißt. Hernach sollen sie durch ergebenste und willige Dienste sich ihnen gefällig zu machen uud in ihre Gunst zu setzen suchen. **Es ist kein geringes Lob, Männern, die sich vorzüglich auszeichnen, zu gefallen** (*b*), und sich ihres Schutzes würdig zu machen. Wenn man sie sich auch nicht zu Freunden machen kann; so muß man sie doch wenigstens nicht zu Feinden haben, welches aber mit Maaße und Bescheidenheit geschehen muß. Denn ausserdem, daß, ihren Verdruß zu sorgfältig abzulehnen, oder ihre Gnade zu erwerben suchen, ein Zeichen der Schwachheit ist, heißt es auch, sie stillschweigend beleidigen, und sie der Ungerechtigkeit oder Grausamkeit beschuldigen. **Man muß nicht so vorsetzlich fliehen, oder sich hüten; denn, wen man flieht, den verurtheilt man** (*c*). Noch weniger aber muß man machen, daß sie Lust bekommen auszuschweifen, wenn sie eine so tiefe und furchtsame Unterwürfigkeit bemerken.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Stärke, als der dritten Tugend.

Vorerinnerung.

Die beyden vorhergehenden Tugenden machen den Menschen in Gesellschaft und gegen andere ordentlich; die beyden folgenden machen ihn an sich und für sich regelmäßig, und betreffen die beyden Gesich-

(*b*) Principibus placuiſſe viris non ultima laus eſt.
(*c*) Non ex rofeſſo cavere aut fugere: nam quem quis fugit, damnat.

ter des Glücks, die beyden Hauptstücke und Arten aller Zufälle, Wohlstand und Widerwärtigkeit. Denn die Stärke waffnet wider die Widerwärtigkeit, und die Mäßigkeit leitet uns im Wohlstande. Alle beyde könnten unter dem Worte Stätigkeit begriffen und verstanden werden, welches eine gerade und sich immer gleiche Vestigkeit der Seele bey allerley Zufällen und äußerlichen Sachen anzeigt, nach welcher sie sich im Glücke nicht überhebt, und im Unglücke nicht niederschlagen läßt.

Von der Stärke oder Tapferkeit überhaupt.

Beschreibung der Stärke.

Stärke, denn so wird diese Tugend noch eigentlicher genannt, als Tapferkeit, ist eine richtige, starke, sich immer gleiche und einförmige Zuversichtlichkeit bey allen gefährlichen, schweren und schmerzlichen Zufällen. Ihr Gegenstand, oder das, woran sie ausgeübt wird, ist also das Schwere und Gefährliche, kurz, alles, was die menschliche Schwachheit fürchten kann. Eine Verächterinn des zu fürchtenden, ist sie, welche alles Schreckliche, und was unsre Freyheit unterjochen will, verachtet, herausfodert und besiegt (*a*).

Ihre Empfehlung.

Unter allen Tugenden ist sie die edelste, die am meisten in Ehre und Achtung steht, und bey den Lateinern vorzugsweise schlechtweg die Tugend (*b*) genannt wurde. Sie ist die schwerste und rühmlichste, welche die größten, glänzendesten und vortreflichsten Wirkungen hervorbringt, und begreift Großmuth, Geduld, Beständigkeit, unüberwindliche Standhaftigkeit, und alle heroische Tu-

gen-

(*a*) Timendorum contemptrix, quæ terribilia & sub jugum libertatem noſtram mittentia deſpicit, provocat, frangit.

(*b*) Virtus.

genden unter sich; weswegen auch viele das Unglück recht begierig gesucht haben, um zu dieser edlen Uebung zu gelangen. Diese Tugend ist eine nie einzunehmende Vestung, ein völliger Harnisch und eine gestählte Rüstung, welche in allen Unfällen die Probe hält; eine unüberwindliche Schanze der menschlichen Schwachheit; wer mit derselben umgeben ist, der kann es in der Belagerung des Lebens sicher aushalten (*c*).

Von der unvollkommenen oder falschen Stärke.

Da aber viele irrwähnen und sich falsche und Aftertapferkeiten, anstatt der einzigen wahren Tapferkeit, erfinden; so will ich, bey der weitern Erklärung ihrer Natur und ihrer Beschreibung, die gemeinen Irrthümer, welche sich hier einschleichen, wegzuschaffen suchen. Wir bemerken daher an dieser Tugend vier Eigenschaften. Die erste ist, daß sie allgemein und ohne Unterschied auf alle Arten von Schwierigkeiten und Gefahren geht. Es irren daher diejenigen, welche keine andere, als die Kriegstapferkeit schätzen, und ihr allein einen Werth beylegen, vielleicht weil sie prächtiger ist und mehr Geräusch macht, ob sie gleich oft lauter Eitelkeit ist. Sie ist nur ein kleines Stückchen, und ein ganz kleiner Strahl von der wahren, ganzen, vollkommenen und allgemeinen, nach welcher der Mensch tapfer ist, nicht allein in Gesellschaft, sondern auch allein, auf dem Siechbette sowohl, als im Felde, und den Tod im Hause eben so wenig, als bey der Armee, fürchtet. Diese kriegerische Tapferkeit ist bey den Thieren lauter und natürlich, unter welchen sie beym weiblichen Ge-

Kriegstapferkeit.

(*c*) Munimentum imbecillitatis humanæ inexpugnabile, quod qui circumdedit sibi, securus in hac vitæ obsidione perdurat.

schlechte sowohl, als beym männlichen angetroffen wird; bey den Menschen aber ist sie oft künstlich, und wird durch die Furcht vor der Gefangenschaft, dem Tode, den Schmerzen, und der Armuth, vor welchen das Thier keine Furcht hat, hervorgebracht. Die menschliche Tapferkeit ist eine weise Feigheit, eine Furcht von der Wissenschaft begleitet, wie man einem Uebel durch ein anderes entgehen kann, und Zorn ist ihre Härtung und Leiterinn. Bey den Thieren ist sie ganz rein. Bey den Menschen kann sie auch durch Uebung, Unterricht, Beyspiel und Gewohnheit erlernt werden, und wird bey niedrigen und schlechten Seelen angetroffen. Aus einem Bedienten und Krämer wird ein guter und wackerer Soldat, oft ohne nur das geringste von Tugend und wahrer philosophischer Tapferkeit zu haben.

Die zweyte Eigenschaft ist diese: Sie setzt Erkänntniß voraus, sowohl von der Schwierigkeit, Mühe und Gefahr, die bey der vorfallenden That ist, als von der Schönheit, Anständigkeit, Gerechtigkeit und erfoderlichen Schuldigkeit bey der Unternehmung oder Ausführung derselben. Es irren sich daher diejenigen, welche die Tapferkeit in einer unvorsichtigen Tollkühnheit, oder viehmäßigen Dummheit suchen. Tapferkeit ist weder unüberlegte Tollkühnheit, noch Liebe der Gefährlichkeiten, noch Aufsuchen fürchterlicher Dinge, sondern sorgfältige Beschützung seiner selbst; zugleich ist sie sehr geduldig, das zu tragen, was man dem Scheine nach für Unglück hält (*d*). Die Tugend kann nicht ohne Erkänntniß und Besorgniß seyn; denn

Tollkühnheit oder Dummheit.

(*d*) Non est inconsulta temeritas, nec periculorum amor, nec formidabilium appetitio, diligentissima in tutela sui fortitudo est; & eadem patientissima eorum, quibus falsa species malorum est. *Seneca.*

denn man kann eigentlich keine Gefahr verachten, die man nicht kennt, oder man müßte diese Tugend auch den Thieren zugestehen. Und in der That werden diejenigen, welche etwas unternehmen, ohne Besorgniß gehabt und Untersuchungen angestellt zu haben, wenn es auf den Punkt der Ausführung kömmt, gemeiniglich eine gute Entschuldigung finden, sich davon loszumachen.

Die dritte Eigenschaft ist eine auf Pflicht und auf die Anständigkeit und Gerechtigkeit der Unternehmung gegründete Entschlossenheit und Vestigkeit der Seele, welche nie nachläßt, es komme auch, was da wolle, sondern edelmüthig entweder die Unternehmung oder das Leben vollendet. In Ansehung dieser Eigenschaft sind viele in Irrthum. Erstens, irren diejenigen und zwar sehr gröblich, welche diese Tugend im Körper und in der Stärke und Steifigkeit der Glieder suchen. Tapferkeit ist keine Eigenschaft des Körpers, sondern der Seele; sie ist eine Vestigkeit nicht der Arme und der Beine, sondern des Muths. Leibesstärke.

Ein Mensch wird nach dem Herzen und Willen geadelt und geschätzt; hier liegt seine wahre Ehre; uud der einzige Vortheil und der wahre Sieg über den Feind besteht darin, wenn man seine Standhaftigkeit und Tugend erschreckt und zum Weichen treibt. Alle übrige Vortheile sind außer uns und geborgt. Vestigkeit der Arme und Beine ist die Eigenschaft eines Lastträgers. Machen, daß der Feind strauchelt, oder daß ihm im Sonnenschein die Augen vergehen, das ist ein Glücksstreich. Wenn auch jemand fällt, dabey aber vest in seinem Muthe bleibt, und wegen einiger Gefahr des Todes doch nichts von seiner Standhaftigkeit und Zuversicht nachläßt, das ist schön; sein Fallen kömmt aber nicht auf die Rechnung seines Feindes, der vielleicht eine wirkliche feige Memme ist,

sondern des Glücks. Man muß also sein Unglück, nicht seinen Mangel der Tapferkeit anklagen. Die Tapfersten sind oft die Unglücklichsten. Hernach irren sich noch mehr diejenigen, welche erschrecken und so viel darauf rechnen, wenn sie die eiteln thrasonischen Mienen jener furchtsamen und altthuender Kupfergesichter sehen, welche mittels einer hochmüthigen Gestalt, stolzer Gebehrden und großsprecherischer Reden, sich den Ruf der Tapferkeit und Unerschrockenheit erwerben wollen, wenn man ihnen auf ihr bloßes Gesicht so viel Credit geben und ihren Worten glauben möchte.

Kunst und List.

So irren auch diejenigen, welche der feinen Betrügerey und List, oder auch wohl der Kunst und erlernten Geschicklichkeit den Namen der Tapferkeit beylegen. Das heißt recht, sie herabwürdigen, und eine niedrige und schlechte Rolle spielen lassen. Das heißt, die Sachen verstellen, und einen falschen Stein an die Stelle eines guten setzen. Die Lacedämonier wollten in ihren Städten keine Fechtmeister haben, damit ihre Jugend das Kämpfen von Natur und nicht durch Kunst lernen möchte. Man hält es für kühn und edel, mit Löwen, Bären und wilden Schweinen, die bloß der Natur folgen, nicht aber mit Wespen, zu fechten, weil diese List brauchen. Alexander wollte nicht in den olympischen Spielen kämpfen, weil, wie er sagte, die Partey so ungleich wäre, und eine Privatperson siegen, ein König aber überwunden werden könnte. So ist es auch nicht wohlanständig, daß ein Mann von Ehre seine Tapferkeit auf etwas gründet und an etwas versucht, worin ein schulgerechter Poltron den Sieg davon tragen kann. Denn dergleichen Sieg kömmt nicht von der Tugend, noch von der Tapferkeit, sondern von einer gewissen Geschmeidigkeit und von einigen kunstmäßigen Wendungen her, wobey

die

die schlechtesten Leute thun können, was der Tapfere nicht könnte, aber auch nicht thun möchte. Das Fechten ist eine Kunst, welche auch niederträchtige und nichtswürdige Personen lernen können. Und wie viele Taugenichts und Schurken ziehen nicht in den Städten herum, die gleich fertig sind, sich zu hauen und zu schlagen, und, wenn sie den Feind sähen, davon laufen würden? Eben so ist es auch mit dem, was durch lange Uebung und Gewohnheit geschieht, wie bey den Halloren, Seiltänzern und Matrosen, welche die gefährlichsten Dinge weit kühner, als die tapfersten Leute, thun, weil sie von Jugend auf dazu angeführt und abgerichtet sind.

Leidenschaft.

Endlich irren sich auch noch diejenigen, die nicht genug auf die Triebfedern und Bewegungsgründe der Handlungen sehen, und fälschlich der Tugend der Tapferkeit zuschreiben, was einer gewissen Leidenschaft oder Privatnutzen zugehört, und von daher zu leiten ist. Denn wie es weder Tugend noch Gerechtigkeit ist, gewissenhaft und dienstfertig gegen diejenigen zu seyn, die man besonders lieb hat; noch Mäßigkeit, sich eines unzüchtigen Umganges mit seiner Schwester oder Tochter zu enthalten, noch Freygebigkeit heißt, was man an seiner Frau und an seinen Kindern thut; so kann es auch nicht wahrhaftig Tapferkeit heißen, wenn man sich seines Eigennutzes und besonderer Absichten wegen, in Gefahren wagt. Geschieht es also aus Geiz, wie bey den Spionen, Schanzgräbern, Verräthern, bey den Lohnsoldaten und denen, die zur See gehen; oder aus Ehrgeiz und Ruhmsucht, um gesehen und für tapfer gehalten zu werden, wie von den meisten unserer Kriegsleute, welche gerade herausssagen, wenn sie in den Krieg gehen, daß sie nicht gehen würden, wenn sie da ihr Leben zu verlieren dächten; oder aus Verdrusse des Lebens, weil sie Noth und

Schmers

Schmerzen haben, wie jener Soldat des Antigonus, welcher sich kühn in alle Gefahren wagte, da er an einer Fistel viel Schmerzen und Noth auszustehen hatte, aber sie floh, sobald er geheilt war; kurz, geschieht es aus irgend einer Privatabsicht, so ist es weder Tapferkeit, noch Tugend.

Die vierte Eigenschaft ist Klugheit und Vorsichtigkeit bey Ausübung derselben, wodurch verschiedene falsche Meynungen über diesen Punkt verworfen werden, als: man müsse sich nicht vor den Uebeln und Unfällen, die uns drohen, decken wollen; nicht fürchten, daß sie über uns kommen; nicht fliehen, ja die ersten Schläge des Donners, eines Flintenschusses, eines Einsturzes gleichsam gar nicht empfinden. Das ist aber ein Mißverstand. Denn, wenn die Seele nur vest und ganz in ihrer ordentlichen Lage, und unerschüttert bey ihrem Besinnen bleibt; so mag man immer zusammenfahren und es äußerlich empfinden. Es ist nicht nur vergönnt, sondern lobenswürdig, auf die Seite zu springen, auszuweichen, und sich auf jede ehrliche Art und Weise vor Unglücke zu bewahren; wenn aber nichts hilft, sich standhaft dabey betragen. Die Seele bleibt unerschüttert, nur leere Thränen fließen (*e*). Sokrates hält sich über die auf, welche die Flucht tadeln. Sollte es wohl Feigheit seyn, sagte er, sie zu schlagen und zu besiegen, indem man ihnen Platz macht? Homer lobt an seinem Ulysses die Kunst zu fliehen. In der Schlacht bey Platea wichen die Lacedämonier, jene Lehrer der Tapferkeit, zurück, um das Persische Heer besser zu trennen und auseinander zu bringen, welches sie auf keine

Unvorsichtigkeit.

andere

(*e*) Mens immota manet, lacrymæ volvuntur inanes.

andere Weise sonst bewerkstelligen konnten, und siegten. Dieß haben die tapfersten Nationen gethan. Außerdem erlauben die Stoiker selbst, bey ersten unvermutheten Schlägen zu erblassen und zu zittern, dafern es nur nicht weiter in die Seele hinein dringt. So viel von der Tapferkeit überhaupt.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Stärke oder Tapferkeit insbesondere.

Vortrag und Abtheilung dieser Materie.

Wenn wir diesen Gegenstand und was darüber zu sagen ist, aus einander setzen wollen; so ist zu merken, daß es diese Tugend mit dem zu thun und wider das zu streiten hat, was die Welt Uebel nennt. Dieses Uebel ist nun zweyerley, ein äußerliches und ein innerliches. Jenes kömmt von außen her, und hat eine Menge Namen, als: Widerwärtigkeit, Trübsal, Beleidigung, Unglück, böser und unglücklicher Zufall; dieses ist innerhalb der Seele, wird aber durch das äußerliche verursacht, und es gehören dahin die unangenehmen Leidenschaften der Furcht, der Traurigkeit, des Zorns, und derley andere. Wir müssen von beyden reden, und Mittel und Wege angeben, dieselben zu überwinden, zu bändigen und in Ordnung zu halten. Dieß sind die Gegenstände und Rathschläge unserer Tugend der Stärke und Tapferkeit. Wir werden also zween Abschnitte machen, und in dem einen von den Uebeln oder bösen Zufällen, in dem andern aber von den daraus entstehenden Leidenschaften handeln müssen. Die allgemeinen Rathschläge wider das gute und böse Glück sind oben vorgetragen

wor-

worden; hier werden wir uns auf das Besondere und Einzelne einlassen.

Erster Abschnitt.

Von den äußern Uebeln.

Eintheilung und Vergleichung der Uebel nach ihren Ursachen.

Wir wollen die äußern Uebel auf dreyerley Weise betrachten: Erstens, nach ihren Ursachen, welches in diesem Kapitel geschehen wird; zweytens, nach ihren Wirkungen, und endlich nach dem, wie sie an sich selbst von einander unterschieden sind, und zwar jedes in seiner besondern Gattung; allenthalben aber wollen wir Rathschläge und Mittel anzeigen, wie man durch Tugend gestärket werden müsse, um ihnen zu widerstehen.

Die Ursachen der Uebel und unglücklichen Zufälle, die einem jeden von uns begegnen, sind entweder allgemeine und öffentliche, wenn sie nämlich viele zugleich betreffen, als Pest, Hungersnoth, Krieg, Tyranney; und solche Uebel sind meistentheils Ruthen Gottes vom Himmel, wenigstens ist die nächste Ursache schwer zu entdecken. Oder es sind besondere und bekannte Ursachen, und bestehen in Handlungen anderer. Man macht also zwo Gattungen von Uebeln, allgemeine und besondere Uebel. Die allgemeinen, oder die von einer allgemeinen Ursache herkommen, sind, ob sie gleich einen jeden insbesondere mit betreffen, in gewissem Verstande mehr oder weniger drückend, schwer und gefährlich, als die besondern, welche ihre bekannte Ursache haben. Sie sind es mehr; denn sie kommen mit Haufen, fallen stürmischer, mit mehr Geräusche, Sturm und Wuth an, machen mehr Aufsehen, und bringen grössere Unordnung hervor. Sie sind es weniger; denn

die

die Allgemeinheit und Gemeinschaft scheint jedem sein Uebel geringer zu machen. Es ist eine Art von Troste, nicht allein in Noth zu seyn, und man sieht sie mehr, als ein gemeines Unglück, oder als den Lauf der Welt, davon die Ursache natürlich ist, als für persönliches Leiden an. Und in der That fallen die Uebel, welche uns von Menschen zugefügt werden, stärker auf, verwunden bis aufs Leben, und betrüben uns weit heftiger Beyde Gattungen haben ihre Heilmittel und ihre Tröstungen.

Rathschläge wider die allgemeinen Uebel.

Bey den allgemeinen Uebeln muß man sich mit Betrachtung ihrer Quellen, und dessen, von wem, und durch wen sie herkommen, beruhigen. Gott ist es, seine Vorsehung ist es, wovon eine unbedingte Nothwendigkeit herkommt und abhängt, welche alles regiert, und der alles unterworfen ist. Genau zu reden, sind Vorsehung und Schicksal oder Nothwendigkeit nicht zwey wesentlich unterschiedene Gesetze, sondern Vorsehung und Nothwendigkeit (*a*) sind eins. Die Verschiedenheit ist nur in der verschiedenen Art sie zu betrachten. Dagegen nun murren und sich beklagen wollen, ist erstlich eine Gottlosigkeit, die sonst ihres gleichen nicht hat; denn alles gehorcht in Gelassenheit, der Mensch allein tobt. Hernach ist es auch Thorheit; denn es ist ganz vergebens, und hilft nichts. Wenn man diesem ganz freyen und uneingeschränkten Herrn nicht willig und gern folgen will; so reißt und zieht er alles mit Gewalt mit sich fort. Wir haben müssen schwören, wir wollen alles den Sterblichen Natürliche tragen, und uns über nichts ängstigen, was zu vermeiden nicht in unserer Gewalt steht;

Vorsehung und Schicksal.

(*a*) Providentia & neceſſitas.

steht; wir sind im Reiche gebohren. Gott gehorchen ist Freyheit. — Gieb die Hoffnung auf, das göttliche Verhängniß durch Klagen ändern zu wollen. (*b*) Es ist kein besseres Mittel, als wollen, was das Schicksal will, und, nach dem Rathe der Weisheit, aus der Noth eine Tugend machen. Man kann der Nothwendigkeit nicht anders entgehen, als wenn man das will, wozu sie treibt (*c*). Wenn man wider das Verhängniß fechten und streiten will; so reizt man es noch mehr, und macht das Uebel noch schlimmer. Man muß, was einem widerfährt, mit fröhlichem Muthe und so übertragen, als wenn man gewollt hätte, daß es so kommen sollte; denn man hätte es wollen müssen, wenn man gewußt hätte, daß es nach dem Rathschlusse Gottes geschähe (*d*). Außerdem, daß wir so immer besser durchkommen, thun wir so auch unsere Schuldigkeit, welche darin besteht, daß wir unserm allgemeinen Oberherrn, der es so geordnet hat, folgen. Das Beste ist, was man nicht ändern kann, übertragen, und Gott, nach dessen Vorsehung alles ergeht, ohne Murren folgen. Ein schlechter Soldat, der seinen Feldherrn seufzend folgt (*e*).

Was

(*b*) Ad hoc sacramentum adacti sumus, ferre mortalia, nec perturbari iis, quæ vitare nostræ potestatis non est; in regno nati sumus. Deo parere libertas est. — Desine fata Deum flecti sperare querendo.

(*c*) Non est aliud effugium necessitatis, quam velle, quod ipsa cogat.

(*d*) Læto animo ferre, quicquid acciderit, quasi tibi volueris accidere: debuisses enim velle, si sciviſſes, ex decreto Dei fieri.

(*e*) Optimum pati, quod emendare non possis, & Deum, quo auctore cuncta proveniunt, sine murmuratione comitari. Malus miles est, qui imperatorem gemens sequitur.

Was er will, muß man gut finden, ohne darein zu reden. Sich ihm ergeben, ist hoher Heldenmuth. Das ist eine große Seele, die sich Gott überläßt (*f*). Murren und Zanken heißt Feigseyn und Ausreißen. Wer widerstrebt, hat eine kleine und unedle Seele, er urtheilt schlecht von der Ordnung der Welt, und möchte eher Gott, als sich, bessern (g).

Unterschied der besondern Uebel.

Bey den besondern Uebeln, welche von den Handlungen anderer herkommen, und uns härter auffallen, muß man zuvörderst einen Unterschied machen, damit man sich nicht irrt. Sie bestehen theils in Mißvergnügen, theils in Beleidigungen. Wir empfinden oft Mißvergnügen über jemanden, der uns weder in der That, noch im Willen beleidigt hat, als wenn er etwas mit Grunde von uns verlangt, oder uns abgeschlagen hat, das uns aber gerade zur ungelegenen Zeit kam. Hierüber empfindlich werden, ist eine große Dummheit, da es ja keine Beleidigungen sind. Die Beleidigungen sind zweyerley. Die einen hindern uns unbilliger Weise in unsern Angelegenheiten, und thun uns Schaden; die andern gehen die Person an, welche dadurch verachtet und anders behandelt wird, als es seyn sollte, es sey in Werken oder in Worten. Diese letztern sind kränkender und schwerer zu ertragen, als jede andere Art von Leiden.

Allgemeiner Rath dagegen.

Der erste und allgemeine Rath wider diese Gattung von Uebeln ist, vest und entschlossen zu seyn, sich nicht von der gemeinen Meynung hinreißen zu lassen, sondern ohne Leidenschaft zu erwägen, was die Sachen nach Wahrheit und

(*f*) Magnus animus, qui se Deo tradidit.

(g) Pusillus & degener, qui obluctatur, de ordine mundi male existimat, & emendare mavult Deum, quam se.

und Vernunft betragen und werth sind. Die Welt läßt sich nach dem gemeinen Eindrucke leiten und lenken. Wie viele machen sich weniger aus einer empfangenen Wunde, als aus einer Ohrfeige, und mehr aus einem Worte, als aus dem Tode? Kurz, alles wird nach der Einbildung gemessen, und die Einbildung beleidigt mehr, als das Uebel. Unsere Ungeduld fügt uns mehr Uebels zu, als diejenigen, über die wir uns beschweren.

Besondere Rathschläge aus uns selbst hergenommen.

Die übrigen besondern Rathschläge und Mittel sind zuvörderst aus uns selbst herzuleiten; und hierauf muß man seine Augen und Gedanken zuerst richten. Die angeblichen Beleidigungen entspringen vielleicht aus unsern Mängeln, Fehlern und Schwachheiten. Es ist vielleicht nur eine Posserey, daß jemand einen Mangel, den wir an uns haben, zum Scherze nachmachen will. Da ist es Thorheit, böse zu werden, und sich um etwas zu bekümmern, daran man nicht Schuld ist. Das Mittel, andern die Gelegenheit zu benehmen, sich so etwas zu Nutzen zu machen, ist zuerst davon zu reden und zu zeigen, daß man es wohl weiß. Ist es aber unsere Schuld, daß eine Beleidigung herausgekommen ist, und wir haben die Gelegenheit dazu gegeben, warum wollen wir darüber böse werden? Es ist nicht Beleidigung, es ist Besserung, die man aufnehmen, und der man sich bedienen muß, wie einer Züchtigung. Sehr oft aber hat unsere eigene Schwachheit Schuld, nach welcher wir gar zu empfindlich sind. Aber alles das Zärtliche, empfindliche Wesen muß man ablegen, weil man sich sein Leben dadurch nur schwer macht, und mit männlichen, starken und vesten Muthe anderer ihre Unbescheidenheiten und Thorheiten verachten und mit Füßen treten. Es ist kein Zeichen der Gesundheit bey einem Menschen, wenn er schreyt, so oft man ihn anrührt. Man würde

niemals ruhig werden, wenn man sich über alles, was vorfällt, ärgern wollte.

Von denen, die beleidigen.

Sie werden auch von der Person, die beleidigt, hergeleitet. Man stelle sich überhaupt die Sitten und Gemüthsarten der Personen vor, mit denen wir in der Welt leben müssen. Die meisten Menschen finden ihr Vergnügen bloß an Böses thun, und messen ihre Gewalt nur nach der Verachtung und Beleidigung anderer ab. So wenig sind derer, die ein Vergnügen daran finden, Gutes zu thun. Man muß also schon darauf rechnen, daß man von allen Seiten her, wohin man sich nur wendet, Leute antreffen wird, die sich an uns verstoßen und uns beleidigen. Allenthalben, wo wir Menschen finden, werden wir auch Beleidigungen antreffen. Dieß ist so gewiß und so nothwendig, daß die Gesetzgeber selbst, welche den Handel und die Geschäffte der Welt haben reguliren wollen, bey der austheilenden und wechselseitigen Gerechtigkeit verschiedene Uebertretungen derselben erlaubt und stillschweigend gebilligt haben. Sie haben erlaubt, sich zu betrügen und zu übervortheilen, so lange es nur nicht die Hälfte des wahren Werthes übersteigt. Diese Nothwendigkeit, auf einander zu stoßen und sich zu beleidigen, kömmt zuvörderst daher, weil die Gemüthsarten und Willensneigungen so verschieden und so schwer mit einander zu vereinigen sind. Daher geschieht es, daß man sich beleidigt, ohne es zu wollen. Hernach kömmt sie auch daher, weil die Sachen so zusammen kommen und einander so entgegen gesetzt sind, daß das Vergnügen, der Vortheil und das Wohl des einen, das Misvergnügen, der Schaden und das Uebel des andern wird; und nach der allgemeinen Lage der Welt kann es auch nicht anders seyn. Wenn derjenige, der dich beleidigt, ein Ungezogener, ein Narr, ein Unbesonnener ist,

wie er es denn immer ist, indem ein rechtschaffener Mann niemals jemanden Schaden thut, was beschwerst du dich denn über ihn, da er ja so wenig bey sich ist, als ein Wahnwitziger? Von einem Rasenden lassen wir uns viel gefallen, und beklagen uns nicht, sondern bedauern ihn vielmehr. Eben so ist es mit einem Lustigmacher, einem Kinde, oder Weibe, über die wir lachen; was ist aber ein Narr, ein Betrunkener, ein Zorniger, ein Unbescheidener wohl besser? Wenn daher solche Leute uns mit Worten angreifen; so muß man nicht antworten, sondern schweigen und sie gehen lassen. Es gar nicht achten, ist eine schöne und rühmliche und für einen Narren grausame Rache; denn man entzieht ihm das Vergnügen, das er zu haben glaubte, wenn er uns böse machte, unser Stillschweigen spricht ihm das Urtheil der Ungezogenheit, und seine Unbesonnenheit bleibt ihm im Halse stecken. Wenn man ihm antwortet; so macht man sich ihm gleich, ihm thut man zu viel Ehre, und sich thut man Schade. Sie reden Böses, weil sie nichts Gutes zu reden wissen, und thun, was sie zu thun pflegen und wissen, Böses nämlich, weil sie böse sind, und nach ihrer Art handeln (*h*).

Beschluß der Rathschläge, nebst der Regel der Weisheit.

Zum Beschlusse fügen wir hier die Warnung und den Rath der Weisheit bey: Hab Acht auf dich und auf den, der dich beleidigt. In Ansehung deiner hüte dich, nichts deiner unwürdiges und unanständiges zu thun, wodurch du andern den Sieg in die Hände giebst. Der Unvorsichtige, der in sich selbst Mißtrauen setzt, und ohne Ursache unruhig ist, hält sich

(*h*) Male loquuntur, quia bene loqui nesciunt; faciunt, quod solent & sciunt, male, quia mali sunt, & secundum se.

sich dadurch selbst für werth, beleidigt zu werden. Es ist Mangel des Muths, eine Beleidigung nicht verachten können. Ein rechtschaffener Mann ist keiner Beleidigung unterworfen, er ist unverletzlich; unverletzlich aber ist eine Sache nicht nur, wenn sie nicht kann geschlagen werden, sondern auch, wenn sie keinen Schaden und keine Wunde bekömmt, ob sie gleich geschlagen wird. Die stärkste Vormauer wider alle Unfälle ist diese Entschlossenheit, daß wir nichts Uebels empfangen können, als bloß von uns selbst. Wenn unsre Vernunft immer das ist, was sie seyn soll; so sind wir unverletzlich, und können immer sagen, wie der weise Sokrates: Anytus und Melitus können mich zwar tödten, aber ein Uebel können sie mir nicht zufügen. Wie also der rechtschaffene Mann niemanden jemals Gelegenheiten giebt, ihn zu beleidigen; so kann er auch nicht beleidigt werden: **Denn beleidigen und beleidigt werden, ist mit einander verbunden** (*i*). Dieß ist eine eherne Mauer, die man nicht durchbrechen kann. Stichelreden und Beleidigungen gelangen nicht bis zu ihm. Zu dem wird auch niemand seyn, der den Beleidiger nicht für einen schlechten Menschen, ihn aber für einen rechtschaffenen Mann halten sollte, der solche Mißhandlung nicht verdient. In Ansehung dessen, der dich beleidigt hat, urtheile, ob er ungezogen und unweise ist. Findest du ihn so; so behandle ihn auch als einen solchen, und laß ihn gehen. Findest du ihn anders; so entschuldige ihn, nimm an, es sey ihm Gelegenheit dazu gegeben worden, es sey nicht aus Bosheit, sondern aus Unachtsamkeit und Versehen geschehen; und er wird selbst auf sich böse seyn und wünschen, daß er es nicht gethan hätte. Diesem füge ich noch bey, daß wir, als gute Wirthe, aus der guten Gele-

(*i*) Lædere enim lædique conjunctum eſt.

genheit, welche uns Beschimpfungen und Beleidigungen darbiethen, bedienen und sie uns zu Nutze machen sollen, welches wenigstens auf eine doppelte Art, in Absicht auf den beleidigenden und auf den beleidigten Theil geschehen kann. Einmal können wir dadurch diejenigen, die uns das Uebel zufügen, kennen lernen, um uns ein andermal vor ihnen in Acht zu nehmen. Es hat jemand Böses von dir geredet; schließe daraus, daß er boshaft ist, und traue ihm nie wieder. Hernach können sie uns auch unsere Gebrechlichkeit und schwache Seite zeigen, von welcher wir angegriffen werden können, damit wir sie wohl verwahren und den Fehler verbessern, und niemand weiter Gelegenheit und Ursache habe, uns eben das, oder noch mehr vorzuwerfen. Wie kann man sich schöner an seinen Feinden rächen, als wenn man sich ihre Beleidigungen zu Nutzen macht, und daher seine Sachen besser einrichtet und sicherer geht?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den äußern Uebeln, nach ihren Wirkungen und Früchten.

Allgemeine sehr nützliche Wirkungen.

Von den Ursachen der Uebel kommen wir zu ihren Wirkungen und Früchten, wo sich auch manches wahre Gegengift und Heilmittel antreffen läßt. Die Wirkungen sind verschieden, große, allgemeine und besondere. Die allgemeinen betreffen das Wohl, die Erhaltung und Verbesserung der ganzen Welt. Erstens, würde die Welt ersticken, verfaulen und verderben müssen, wenn sie nicht durch solche große Unfälle, als Pest, Hunger, Krieg und Sterben verändert, in Bewegung gebracht und erneurt würde, welche Unfälle ärndten, schnei-

schneiden und reinigen, damit der übrige Theil erhalten werde, und das Ganze mehr Raum und Bequemlichkeit erhalte. Ohne sie würde man hier nicht wohnen, noch sich bewegen können. Ueber dieses machen sie auch, daß, außer der Mannigfaltigkeit, Abwechselung und abwechselnder Veränderung, die sie zur Zierde und Schönheit dieser Welt hervorbringen, auch jeder Theil derselben sich besser einrichtet. Die barbarischen und wilden Gegenden werden verfeinert und in gute bürgerliche Verfassung gebracht, und Künste und Wissenschaften werden verbreitet und allen mitgetheilt. Es geht wie in einem großen Baumgarten, wo verschiedene Bäume versetzt, andere gepfropft, noch andere beschnitten oder ausgehauen werden, alles zum Besten und zur Zierde des Gartens. Dergleichen schöne und allgemeine Betrachtungen müssen einen jeden vernünftigen und redlichen Geist aufhalten und beruhigen, auch verhindern, daß man diese großen und in die Augen fallenden Unfälle, nicht so befremdend und hart findet, indem sie doch Werke Gottes und der Natur sind, und der Welt im Ganzen und Allgemeinen so merkliche Dienste leisten. Denn man muß bedenken, daß, was an einem Orte Schade zu seyn scheint, am andern Gewinn ist; oder besser zu sagen, es geht nichts verlohren, sondern die Welt ändert sich und kömmt wieder in guten Stand. Ein weiser Mann muß über nichts, das ihm begegnet, verdrüßlich werden, sondern wissen, daß selbst das, was sein Schaden zu seyn scheint, zur Erhaltung des Ganzen, und mit zu den Dingen gehört, welche den Lauf der Welt und die Pflicht ausmachen (*a*).

(*a*) Vir sapiens nihil indignetur sibi accidere, sciatque illa ipsa, quibus lædi videtur, ad conservationem uni-

Verschiedene besondere Wirkungen.

Die besondern Wirkungen sind, nach den verschiedenen Gemüthern und Zuständen derer, die sie empfangen, auch verschieden; denn sie üben die Guten, helfen den Gefallenen auf, bringen die Irrenden zurechte, und strafen die Bösen. Von jedem wollen wir nur etwas weniges beybringen, weil schon sonst davon ist gehandelt worden. Die äußern Uebel sind

Uebung.

für die Guten eine sehr nützliche Uebung und eine sehr schöne Schule, in welcher sie, gleich Kämpfern und Fechtern, Seeleuten im Sturme, Soldaten in der Gefahr, Philosophen in der Akademie, und allerley Leuten, die ihre Handthierung ernstlich treiben, unterrichtet, geleitet, gebildet und zur Tugend, Standhaftigkeit, Tapferkeit und Ueberwindung der Welt und des Glücks angeführt werden. Sie lernen sich kennen, sie versuchen ihren Muth und ihre Kräfte, sehen das Maß derselben, und wie viel ihre Schultern zu tragen vermögen, und was sie sich von sich selbst versprechen und wie viel sie hoffen können. Hernach verleihen sie auch Muth und Stärke, es immer besser zu machen, härten uns ab und gewöhnen uns zu allem, und machen uns entschlossen, bestimmt und unüberwindlich; da hingegen eine lange Ruhe, bey glücklichen Umständen, träge, weichlich und feigherzig macht. Demetrius sagte daher, es gebe keine elendere Leute, als diejenigen, die nie keine Widerwärtigkeit und Noth gefühlt hätten, und nannte ihr Leben nur das todte Meer.

Armey und Züchtigung.

Den Fehlenden und Sündigenden sind sie ein Zügel, sie zurück zu halten und zu verhindern, daß sie nicht strau-

cheln,

---

universi pertinere, & ex his esse, quæ cursum mundi officiumque consummant.

cheln, oder nach dem Falle eine väterliche Weisung und Ruthe, damit sie es nicht vergessen, sondern daran denken, und nicht mehr thun. Sie sind eine Aderlaß und ein Arzneymittel, entweder ein präservirendes, die Fehler abzuleiten und wegzuschaffen, daß sie gar nicht kommen, oder ein reinigendes, sie rein zu waschen und zu büßen.

Für die Bösen und Verlohrnen sind sie Strafe, und eine Sichel, sie abzuhauen und wegzuwerfen, oder sie zu erschrecken, daß sie ihr Leben noch hinschleppen und elendig verschmachten. Das sind doch sehr heilsame und nöthige Wirkungen, welche wohl verdienen, daß man sie nicht nur nicht mehr für Uebel hält, sie gelassen und geduldig aufnimmt, und guten Theils für Werke der göttlichen Gerechtigkeit erkennt; sondern daß man sie auch als Pfänder und Werkzeuge der Sorgfalt, Liebe und Vorsehung Gottes umfängt, und nach der Absicht dessen, der sie zuschickt und vertheilt, wie es ihm gefällt, zu seinem Nutzen anwendet.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Von den äußern Uebeln an sich selbst und insbesondere.

Vorerinnerung.

Alle diese Uebel, derer es so viele und verschiedene giebt, sind Beraubungen der Güter, wie es der Name und die Beschaffenheit des Uebels mit sich bringt. So viel es also hauptsächliche Güter giebt, eben so viel hauptsächliche Uebel giebt es auch. Man kann sie auf sieben zurückbringen, und unter dieser Zahl

alle begreifen. Krankheit und Schmerz, welche beyde ich unter eines bringe; Gefangenschaft, Verweisung, Dürftigkeit, Schande, Verlust der Freunde, Tod, sind Beraubung der Gesundheit, der Freyheit, des Vaterlandes, des Vermögens, der Ehre, der Freunde und des Lebens, von welchen allen oben (*a*) weitläuftiger ist gehandelt worden. Hier wollen wir nun ganz kurz, ohne Ausführung, die Gegengifte und Heilmittel, welche gegen diese sieben hauptsächlichen Uebel besonders und eigentlich gerichtet sind, aufsuchen.

Von Krankheit und Schmerzen.

Wir haben oben (*b*) gesagt, der Schmerz wäre das größte, und genau zu reden, das einzige, verdrüßlichste und empfindlichste Uebel, dagegen wenig Hülfe und Rath ist. Gleichwohl legen wir hier etwas vor, das die Vernunft, Billigkeit, Nützlichkeit, Nachahmung und Aehnlichkeit mit großen und herrlichen Beyspielen betrifft.

Es ist eine allgemeine Nothwendigkeit, etwas auszustehen, und es ist unvernünftig, für sich ein Wunder zu begehren. Man muß sichs nicht verdrüßen lassen, wenn einem das begegnet, was einem jeden begegnen kann.

Es ist auch etwas natürliches; wir sind dazu gebohren, und es ist unbillig, davon befreyt seyn wollen. Man muß sich ganz gelassen unter die Gesetze unseres Zustandes beugen. Wir sind dazu da, alt zu werden, abzunehmen, Schmerz zu empfinden und krank

zu

(*a*) B. 1.
(*b*) B. 1. Kap. 6.

zu seyn; und man muß ertragen lernen, was man nicht vermeiden kann.

Ist es ein langwieriger Schmerz; so ist er leicht und mäßig, und da ist es schändlich, sich zu beklagen. Ist er heftig; so ist er von kurzer Dauer, und macht gar bald entweder sich oder dem Patienten ein Ende, welches fast auf eines hinaus läuft. Fasse Muth, der größte Schmerz hat keine Zeit. Ist der Schmerz heftig, so dauert er nicht lange; dauert er aber lange, so ist er gering (c).

Hernach ist es auch nur der Körper, welcher leidet, wir selbst werden davon nicht angegriffen. Beleidigung vermindert freylich die Vortrefflichkeit und Vollkommenheit einer Sache; Krankheit und Schmerz aber sind so weit entfernt, etwas in uns zu vermindern, daß sie vielmehr Gelegenheit und Ursache zu lobenswerther Geduld, und zwar mehr, als die Gesundheit, geben. Wo nun mehr Gelegenheit zum Lobe ist, da kann nicht weniger Gutes seyn. Wenn der Körper das Werkzeug des Geistes ist, wer will sich denn beklagen, wenn sich das Werkzeug, indem es dazu, wozu es bestimmt ist, gebraucht wird, abnutzt? Der Körper ist gemacht, dem Geiste zu dienen. Wenn sich der Geist um das, was den Körper angeht, betrübte; so würde der Geist dem Körper dienen. Würde es nicht übertrieben weichlich seyn, wenn jemand heulen und schreyen wollte, weil man ihm seinen Rock verdorben, weil ihn eine Dornspitze angehäckelt, oder ein Vorübergehender zerrissen hätte? Ein schlechter Trödler möchte sich vielleicht deswegen beklagen, weil

er

(c) Confide, summus non habet tempus dolor. Si gravis, brevis; si longus, levis.

er sich einen Nutzen damit machen wollte. Aber ein großer und reicher Mann würde darüber lachen, gar nicht darauf achten, und den Verlust mit dem Vermögen, das ihm übrig bleibt, vergleichen. Nun ist ja unser Körper weiter nichts, als ein geborgtes Kleid, unsern Geist, den wir allein recht schätzen, und für dessen Ehre und Ruhe wir sorgen sollen, auf diesem niedern und unruhigen Schauplatze, einige Zeit erscheinen zu lassen. Und woher kömmt es, daß man den Schmerz mit so vieler Ungeduld erträgt? Daher, daß man nicht gewohnt ist, sein Vergnügen in der Seele zu suchen. Sie sind nicht gewohnt im Gemüthe vergnügt zu seyn, sie haben zu viel mit dem Körper zu thun gehabt (*d*). Man macht sich zu viel mit dem Körper zu schaffen. Es scheint, als wenn der Schmerz stolz würde, wenn er uns vor sich zittern sieht.

Er lehrt uns, an dem, was wir verlassen müssen, Eckel bekommen, und uns von dem Betrüglichen der Welt losreißen; welches kein geringer Dienst ist.

Die Freude und das Vergnügen nach wiedererlangter Gesundheit, nachdem der Schmerz seinen Lauf gehabt hat, wird wie ein schönes und helles Licht seyn, so daß es scheint, die Natur habe uns den Schmerz zur Ehre und zum Dienste der Wollust und des Vergnügens geliehen.

Wohlan denn, ist der Schmerz mittelmäßig, so wird die Geduld leicht seyn; ist er groß, so wird es der Ruhm auch seyn; scheint er zu hart zu seyn, so wollen wir unsere Weichlichkeit und Feigherzigkeit anklagen; und wenn wenige sind, die ihn aushalten können, so wollen wir unter diesen wenigen seyn. Lasset uns nicht

die

(*d*) Non assueverunt, animo esse contenti, nimium illis cum corpore fuit.

die Natur anklagen, als wenn sie uns zu schwach gebildet hätte; es ist dem nicht so, sondern wir sind zu zärtlich. Wollen wir vor ihm fliehen; so wird er uns verfolgen. Und wenn wir uns ihm zu feigherzig überlassen, und von ihm besiegen lassen; so werden wir um so viel härter gehalten werden, und der Vorwurf bleibt uns doch. Er will uns in Furcht jagen. Lasset uns vesten Stand halten, damit er uns entschlossener antreffe, als er glaubt. Unsre Weichlichkeit macht ihn nur so beissend und hart. Nur getrost Stand gehalten! Nicht deswegen, weil die Unternehmung schwer ist, wagen wir uns nicht daran; sondern weil wir uns nicht daran wagen, ist sie schwer (e).

Beyspiele.

Damit man aber nicht meyne, dieses wären nur schöne Worte, die sich bey der Theorie wohl hören, aber nicht in Ausübung bringen ließen; so haben wir so häufige und reichhaltige Beyspiele nicht bloß von Männern, sondern auch von Weibern und Kindern, die nicht allein langwierige und schmerzhafte Krankheiten mit so viel Standhaftigkeit ertragen haben, daß der Schmerz ihnen eher das Leben, als den Muth genommen hat, sondern auch große Schmerzen und die ausgesuchtesten Martern mit Freudigkeit erwartet, erduldet, ja sogar gesucht haben. Zu Lacedämon peitschten zuweilen die jungen Kinder einander bis auf den Tod, ohne auf ihren Gesichtern die geringste Empfindung von Schmerze zu verrathen, um sich zu gewöhnen, einst fürs Vaterland zu leiden. Ein Page des Alexanders ließ sich von einer Kohle brennen, ohne zu zucken, oder nur eine klagende Miene zu machen, um das Opfer nicht zu unterbrechen; und ein Spar-

(e) State fidenter. Non quia difficilia, non audemus, sed quia non audemus, difficilia sunt.

Spartanischer junger Mensch ließ sich lieber den Bauch von einem Fuchse anfressen, als daß er seinen Diebstahl gestanden hätte. Als Pompejus von dem Könige Gentius überfallen wurde, und dieser ihn nöthigen wollte, ihm Roms öffentliche Angelegenheiten zu entdecken; so wollte er ihm zeigen, wie ihn keine Marter würde dazu bringen können, hielt seinen Finger selbst ins Feuer, und ließ ihn brennen, bis ihn Gentius selbst wegzog. Eben so hatte es ehedem Mucius vor einem andern Könige, dem Porsenna, gemacht; mehr aber, als alle, hat der gute alte Regulus von den Carthaginensern erduldet. Alle aber übertrifft Anaxarchus, welcher, in dem Mörsel des Tyrannen halb zerstoßen, doch nicht gestehen wollte, daß sein Geist von der Marter gerührt würde, sondern sagte: Zerstoßet, zermalmet den Sack des Anaxarchus so viel ihr wollet, ihn selbst könnet ihr doch nicht verwunden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von Gefangenschaft und Gefängnisse.

Nach dem, was von Krankheit und Schmerzen ist gesagt worden, will dieses Leiden weiter nicht viel sagen, und ist gar leicht zu überwinden. Denn Kranke sind fast nie ganz ohne einige Gefangenschaft, entweder im Bette, oder im Hause, oder der Schmerz hält sie gefangen, und ihr Leiden geht weit über dieses; dem ohngeachtet wollen wir auch hiervon etwas weniges beybringen. Nur der Körper, das Heft, das Gefängniß der Seele wird gefangen gemacht, der Geist bleibt, trotz allem, beständig frey und sein eigen. Wie sollte er wissen, wie könnte er merken, daß er im Gefängnisse wäre, da er eben so frey, ja noch freyer sich erheben und fliegen kann, wo er hin will? Schloß und

Mauer

Mauer des Gefängnisses sind zu weit von ihm entfernt, als daß sie ihn einschließen könnten. Der Körper, welcher ihn berührt, und mit ihm verbunden ist, kann ihn weder halten, noch aufhalten. Wer sich bey seiner Freyheit zu behaupten und seines Rechts zu bedienen weiß, welches darin besteht, daß er nicht eingeschlossen, selbst in der Welt nicht eingeschlossen ist, der wird über die elenden Schlösser und Riegel nur lachen. Der Christ hat auch außer dem Gefängnisse der Welt entsagt, im Gefängnisse entsagt er auch dem Gefängnisse. Für uns, die wir nicht von der Welt sind, ist es einerley, wo wir in der Welt sind; wir wollen den Namen, Gefängniß, wegnehmen, und es ein Cabinet nennen. Wird der Körper eingeschlossen; so wird nur das Fleisch gefangen gehalten, dem Geiste ist nichts verschlossen; die Seele führt den ganzen Menschen mit sich herum, und versetzt ihn, wohin sie will (*a*).

Das Gefängniß hat viele große und heilige Personen wohlthätig in seinen Schooß aufgenommen, und ist vielen eine Freystätte, ein Haven des Heils und eine Vestung geworden, die in der Freyheit würden verlohren gewesen seyn; ja viele haben ihre Zuflucht dahin genommen, um in Freyheit zu kommen, und haben das Gefängniß erwählt, für immer erwählt, um ruhig zu leben, und sich von der Welt loszumachen, als würden sie aus einem Gefängnisse an den Ort der Sicherheit gebracht (*b*); denn was verschlossen wird;

(*a*) Christianus etiam extra carcerem seculo renunciavit, in carcere etiam carceri. Nihil interest, ubi sitis in seculo, qui extra seculum estis; aufferamus carceris nomen, secessum vocemus. Et si corpus includitur, caro detinetur, omnia spiritui patent, totum hominem animus circumfert, et quo vult transfert. *Tertullianus.*

(*b*) E carcere in custodiarium translati.

wird, ist besser aufgehoben. Es ist besser eingeschlossen zu seyn, als so viele Ketten und Bande, wovon die Welt voll ist, mit sich herum schleppen müssen, dergleichen öffentliche Plätze, Palläste, Höfe der Grossen, Unruhe und Getöse der Geschäffte, Processe, Neid, Bosheit und gefährliche und stürmische Gemüthsarten uns anlegen. Wenn wir bedenken, daß die Welt vielmehr selbst ein Gefängniß ist; so werden wir einsehen, daß wir vielmehr aus dem Gefängnisse, als in dasselbe hinein gegangen sind. Die Welt hat größere Finsternisse, womit sie die Herzen der Menschen umnebelt; sie legt schwerere Ketten an, welche sogar die Seelen fesseln; die Ausschweifungen der Menschen geben einen ärgern Gestank; kurz, das allgemeine Menschengeschlecht enthält mehr Missethäter (*c*). Viele haben sich mittels des Gefängnisses aus den Händen ihrer Feinde, aus großen Gefahren und Nöthen errettet. Einige haben darin Bücher verfertigt, sind gelehrt und besser darin geworden. Der Geist gewinnt im Gefängnisse mehr, als das Fleisch verliert (*d*). Viele hat das Gefängniß einige Zeit aufbehalten und vor Schaden verwahrt; hernach hat es dieselben entweder ausgespieen, und zu den ersten und höchsten Würden verschickt, daß sie die höchsten Posten

der

(*c*) Si recogitemus, ipsum magis mundum carcerem esse, exiisse nos e carcere quam in carcerem introiisse intelligemus. Majores tenebras habet mundus, quæ hominum præcordia excœcant. graviores catenas induit, quæ ipsas animas constringunt, pejores immunditias exspirant libidines hominum, plures postremo reos continet universum genus humanum. *Tertullianus.*

(*d*) Plus in carcere spiritus acquirit, quam caro amittit.

der Welt bestiegen und besessen haben; oder es hat sie gen Himmel ausgedunstet; wie es denn nie jemanden von daher bekommen hat, den es nicht wieder dahin zurück geliefert hätte.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Verbannung und Verweisung ins Elend.

Ins Elend wandern, heißt den Ort verändern, und ist also ein Uebel, das bloß in der Einbildung besteht, ein bloß eingebildetes Leiden; denn nach der Vernunft ist nichts Böses darin. Allenthalben ist alles das Nämliche, welches in den beyden Worten, Natur und Tugend begriffen ist.

Natur.

Allenthalben ist Natur, Himmel und Elemente. Allenthalben erscheinen uns Himmel und Sterne in gleicher Größe und Weite, und das ist es doch, was wir vornehmlich zu betrachten haben, nicht aber das, was unter uns ist, und wir mit Füßen treten. Wir können auch nicht mehr Land, als etwan bis zehen oder zwölf Meilen, auf einmal sehen. Enge Seele, die sich am Irdischen vergnügt (a). Allein der Anblick des großen glänzendblauen, ausgezierten und mit so vielen schönen und leuchtenden Diamanten übersäeten Himmels ist immer da; und damit wir ihn ganz sehen können, dreht er sich beständig um uns herum. Er zeigt sich in einem Tage und einer Nacht allen an allen Orten ganz. Die Erde, welche nebst den Meeren und allem, was sie in sich faßt, nicht den hundert und sechszigsten Theil der Größe der Sonne aus-

(a) Angustus animus, quem terrena delectant.

ausmacht, zeigt sich uns nur an dem Orte, wo wir wohnen. Aber auch diese Veränderung des Bodens unter uns heißt nichts. Was kann daran liegen, daß ich an dem einem Orte gebohren bin, und an einem andern lebe? Unsere Mutter konnte ja wo anders mit uns niederkommen; das ist Zufall, daß wir hier oder da gebohren werden. Außerdem trägt, erzeugt und nährt jedes Land Menschen, und reicht alles dar, was nöthig ist. Jedes Land hat Aeltern, die Natur hat uns alle durch Blut und Liebe verbunden. Jedes Land hat Freunde, man muß sich nur welche machen, und sie sich durch Tugend und Weisheit erwerben. Jedes Land ist für den Weisen Vaterland, oder vielmehr, kein Land ist ihm Vaterland. Es heißt, sich unrecht thun, es ist Schwachheit und Niedrigkeit des Herzens, sich an irgend einem Orte für fremd zu halten, oder fremd zu betragen. Man muß sich seines Rechts bedienen, und allenthalben, wie zu Hause, und in seinem Eigenthume leben, alle Länder, wie seines, und seines wie aller ihre Länder ansehen (b).

Tugend. Hernach, was für Veränderung oder Beschwerlichkeit führt denn die Verschiedenheit des Orts mit sich? Tragen wir nicht immer denselben Geist und dieselbe Tugend bey uns? Wer kann, sagte Brutus, den Verbannten hindern, seine Tugenden mitzunehmen? Weder Geist noch Tugend sind an einen Ort gebunden, oder demselben unterworfen, sie sind allenthalben gleich und dieselben. Der rechtschaffene Mann ist ein Weltbürger, allenthalben frey, ungebunden, freudig und vergnügt, allenthalben zu Hause und in seinen vier Pfählen, ja immer derselbe, wenn sich auch sein Futeral ändert, und herumgewor-

(b) Omnes terras tanquam suas videre, et suas tanquam omnium.

worfen wird. Der geheiligte und ewige Geist ist allenthalben, den Göttern verwandt, und jeder Welt, wie jeder Zeit, gewachsen (c). Wo es einem wohlgehet, da ist er zu Hause, da ist er allenthalben allemal in seinem Vaterlande. Daß es uns aber wohlgehe, hängt nicht vom Orte, sondern von uns selbst ab.

Beyspiele.

Wie viele sind nicht aus verschiedenen Ursachen freywillig ins Elend gegangen? Wie viele, die durch Gewaltthätigkeit anderer vertrieben waren, und hernach wieder zurückgerufen wurden, haben es nicht angenommen, und haben ihr Elend nicht nur erträglich, sondern süß und angenehm gefunden, ja sie haben geglaubt, die Zeit ihrer Verbannung über hätten sie erst wirklich gelebt, wie jene edelmüthige Römer, Rutilius und Marcellus. Wie viele sind sonst nicht noch von der Hand des Glücks aus ihrem Vaterlande geführt worden, um in fremden Ländern groß und mächtig zu werden?

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von Armuth, Dürftigkeit, und Verluste des Vermögens.

Doppelte Armuth.

Hierüber klagen, gehört für den dummen und elenden Pöbel, welcher in den Gütern des Glücks sein höchstes Gut sucht, und die Armuth für ein sehr großes Unglück hält. Um aber zu zeigen, was daran ist, wollen wir bemerken, daß

Mangel der Nothdurft.

(c) Animus sacer & æternus ubique est, Diis cognatus, omni mundo & ævo par.

es eine dopelte Armuth giebt: Erstens, eine äußerste, welche in dem völligen Mangel der der Natur unentbehrlichen und nothwendigen Dinge besteht, selten aber vorkömmt, weil die Natur so billig ist, und uns so gebildet hat, daß wenig uns unentbehrlich und dieses noch dazu allenthalben anzutreffen ist und nicht fehlt. Was die Natur verlangt, ist zu bekommen, und liegt immer da (a). Selbst das fehlt selten, womit man zufrieden seyn, und ein jeder, bey mäßigem Gebrauche, nach seinem Stande leben kann. So viel, als man braucht, ist immer zur Hand (b). Wenn wir nach der Natur und der Vernunft, nach jener ihrem Verlangen und dieser ihrer Vorschrift leben wollen; so werden wir immer so viel finden, als wir brauchen. Wenn wir aber nach der Einbildung leben wollen, so werden wir es nie finden. Wirst du nach der Natur leben, so wirst du niemals arm seyn. Lebst du aber nach der Einbildung, so wirst du nie reich seyn. Die Natur begehrt wenig, die Einbildung aber hat nie genug (c). Hernach wenn ein Mensch eine Kunst oder Wissenschaft gelernt hat, ja wenn er nur zwo Hände hat, wie darf sich der vor Armuth fürchten, oder sich darüber beklagen?

Mangel des Ueberflusses.

Die andere Art der Armuth besteht im Mangel, nicht dessen, was zur Nothdurft, sondern was zur Pracht, Wollust und Weichlichkeit erfodert wird, wobey man aber mittelmäßig und sparsam leben kann. Vor dieser fürchten wir uns eigentlich. Unser prächtiges Hausgeräthe

(a) Parabile est, quod natura desiderat et expositum.
(b) Ad manum est, quod sat est.
(c) Si ad naturam vives, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives. Exiguum natura desiderat, opinio immensum.

gerathe einbüßen, kein weiches Bett, keine gut zugerichtete Speise haben, und seine Bequemlichkeiten entbehren, davor fürchten wir uns; kurz, Weichlichkeit ist unsere wahre Krankheit. Hierüber aber sich beschweren, ist ungerecht; denn diese Armuth ist mehr zu wünschen, als zu fürchten. Dahin gieng auch die Bitte des Weisen: **Armuth und Reichthum gieb mir nicht, nur mein bescheidenes Theil** (d). Sie ist weit billiger, reicher, ruhiger, friedlicher und sicherer, als der Ueberfluß, nach dem man so sehr strebt. Billiger. Der Mensch kömmt nackend auf die Welt; keiner wird reich gebohren (e), und entblößt von allem geht er auch wieder aus derselben. Kann er auch wohl etwas wirklich sein nennen, was er weder mitbringt, noch wieder mit sich nimmt? Die Güter dieser Welt sind wie das Hausgeräthe in einem Wirthshause; wir haben uns nur so lange darum zu bekümmern, als wir in demselben sind, und es brauchen. Reicher. Sie ist ein Königreich, eine weitläuftige Herrschaft. Eine nach dem Gesetze der Natur eingerichtete Armuth ist ein großer Reichthum. — Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßt sich begnügen (f). Ruhiger, friedlicher und sicherer. Sie fürchtet nichts, sie kann sich selbst gegen alle ihre Feinde vertheidigen. Armuth ist auch auf einem besetzten Wege Friede (g). Ein kleiner Körper, welcher sich hinter einen Schild verkriechen und damit bedecken

Lob der Genügsamkeit.

(d) Mendicitatem nec divitias, sed necessaria. Sprüchw. Sal. 30. v. 8.

(e) Nemo nascitur dives.

(f) Magnæ divitiæ lege na[illegible]æ composita paupertas. — Magnus quæstus pietas cum sufficientia. 1 Tim. 6. 6.

(g) Etiam in obsessu via paupertas pax est.

kann, geht sicherer, als ein sehr großer, welcher bloß, und dem Schusse ausgesetzt steht. Sie leidet keinen großen Schaden, und erhält auch keine Aemter, wobey viele Arbeit ist. Daher sind auch Leute, die sich in diesen Umständen befinden, immer viel heiterer und fröhlicher; denn sie haben nicht so viele Sorgen, und fürchten sich weniger vor Unfällen. Solche Armuth ist frey, munter und sicher, und macht uns recht zu Herren unsers Lebens, wovon Geschäffte, Zwistigkeiten, und Processe, welche nothwendiger Weise den Reichthum begleiten, den besten Theil wegnehmen. Ey, was sind das für Güter, von welchen uns so viel Uebeles kömmt? Die uns Unbilden zuziehen, uns zu Sklaven machen, die Ruhe des Geistes stören, und so viele Eifersucht, Argwohn, Furcht, Schrecken und Begierden erwecken? Wer sich über den Verlust seiner Güter ärgert, der ist sehr elend daran; denn er verliert seine Güter und seinen Geist beyde zusammen. Das Leben der Armen ist denen gleich, die am Ufer herumschiffen; und das Leben der Reichen denen, die sich auf die offenbare See begeben. Diese können nicht anlanden, so gern sie auch möchten, sondern müssen auf den Wind und auf die Fluth warten; jene aber können ans Land steigen, wenn sie wollen.

Endlich muß man sich auch so viele große und edle Seelen vorstellen, welche dergleichen Verlust mit lachendem Muthe angesehen, ja zu ihrem Vortheile angewendet, und Gott dafür gedankt haben, wie ein Zeno, nach seinem Schiffbruche, ein Fabricius, Serranus und Curius. Die Armuth muß doch etwas vortreffliches und göttliches seyn, da sie ja den Göttern anständig ist, welche nackend vorgestellt werden, auch die Weisen sie erwählt, wenigstens mit großer Zufriedenheit erduldet haben. Kurz und zum Beschluß:

schlusse; bey Personen, die nicht von Leidenschaften regiert werden, ist sie rühmlich, und bey den übrigen, sie mögen seyn, wie sie wollen, ist sie erträglich.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von der Schande.

Dieses Leiden ist mancherley Art. Wenn es Beraubung oder Verlust der Ehrenstellen und Würden ist; so ist es ein großer Gewinn. Ehrenstellen sind nichts, als vornehme Sklaverey; wodurch man seiner selbst beraubt wird, um dem Publikum gegeben zu werden. Würden sind nur Leuchter für den Neid und die Eifersucht, und haben endlich Verbannung und Armuth zur Folge. Man gehe die ganze Geschichte der alten Zeiten durch, so wird man finden, daß alle diejenigen, welche tugendhaft gelebt, und sich würdig betragen haben, ihre Laufbahn entweder mit Gifte, oder sonst auf eine gewaltsame Weise vollendet haben. Bey den Griechen, zum Exempel: Aristides, Themistokles, Phocion, Sokrates; bey den Römern: Camillus, Scipio, Cicero, Papinianus; und bey den Hebräern: die Propheten; so daß es gleichsam das Gepräge, woran man rechtschaffene Leute kennt, und die gewöhnliche Belohnung des Publikums für solche Leute ist. Wenn einem so etwas wegen eines bösen gemeinen Gerüchts und einer Meynung des Pöbels, begegnet; so muß ein jeder wackerer Mann solches verachten und gar nichts daraus machen. Wer sich um die Urtheile, Gerüchte und Reden des Pöbels, es sey im Guten oder im Bösen, bekümmert, und viel darauf achtet, der setzt sich selbst herunter, und giebt zu erkennen, daß er in der Schule der Weisheit noch gar nichts gelernt hat.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Vom Verluste der Freunde.

Unter diesem Namen begreife ich Aeltern, Kinder, und alle uns werthe Personen. Vor allen muß man hier wissen, ob unsere Betrübniß und unsere Klage auf sie oder auf uns geht. Beklagen wir sie? Ich vermuthe die Antwort: Ja; aber wir müssen uns hier selbst nicht glauben. Es ist eine gesuchte und verstellte Liebe, nach welcher wir thun, als wenn wir über den Schaden anderer und des gemeinen Wesens Leid trügen und klagten. Ziehen wir aber den Vorhang weg, und untersuchen es recht genau; so wird es sich finden, daß es unser darein verwickeltes Privatinteresse ist, was uns rührt. Wir bedauern unser Licht, welches dabey brennt und sich verzehrt, oder in Gefahr ist. Es ist vielmehr eine Art von Neide, als wahre Liebe. Denn das, was wir unter dem Namen: Verlust der Freunde, Abwesenheit derselben, oder Entfernung von uns, so sehr beklagen, ist ihr wahres und größtes Glück; eine solche Begebenheit beweinen, verräth eher einen Neider, als einen Freund (a). Der wahre Nutzen des Todes ist, daß er unserem Elende ein Ende macht. Wenn Gott unser Leben glücklicher gemacht hätte, so würde er es länger gemacht haben.

Genau zu reden, gründet sich also unsere Klage und Betrübniß auf unsern Eigennutz. Dieß ist schon unanständig. Es ist eine Art von Beleidigung, betrübt über die Ruhe derer zu seyn, die uns lieben, weil wir etwas dabey leiden. Sich über eigene Beschwer-

---

(a) Mœrere hoc eventum invidi magis, quam amici est.

schwerlichkeiten kränken, zeigt nicht Freundschaft, sondern Selbstliebe an (b).

Hernach hat man ein sehr gutes Mittel darwider, welches uns das Glück nicht rauben kann, nämlich daß, wenn wir unsere Freunde überleben, wir noch das Vermögen haben, uns andere zu verschaffen. Freundschaft ist eines der größten Güter des Lebens, wie es auch eines der leichtesten zu erwerben ist. Gott macht die Menschen, und die Menschen machen die Freunde. Wem es nicht an Tugend fehlt, dem wird es nie an Freunden fehlen; jene ist das Werkzeug, womit man sie macht, und, wenn die alten verlohren gehen, sich wieder neue verschafft. Hat uns also das Glück unsere Freunde geraubt, so wollen wir uns neue machen. Auf diese Weise werden wir sie nicht verlohren, sondern vervielfältigt haben.

Vom Tode.

Hiervon ist im eilften und vorletzten Kapitel des zweyten Buchs so weitläuftig und in allem Verstande geredet worden, daß ich hier nichts weiter davon zu sagen habe; weswegen ich meine Leser dahin verweise.

(b) Suis incommodis angi non amici, sed seipsum amantis est.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Zweyter Abschnitt,

Von den innern Uebeln, den unangenehmen Leidenschaften.

Vorerinnerung.

Aus allen gesagten Uebeln entspringen und entstehen in uns verschiedene Leidenschaften und grausame Gemüthsbewegungen. Werden sie bloß für sich genommen, und als Uebel betrachtet; so entstehen daraus Furcht, welche noch künftige Uebel besorgt; Traurigkeit, welche sie als gegenwärtig ansieht; und Mitleiden und Erbarmung, wenn sie andere betreffen. Werden sie als Wirkungen und Folgen der Handlungen anderer Menschen angesehen; so entstehen die Leidenschaften des Zorns, Hasses, Neides, der Ehrsucht, der Erbitterung, Rachsucht und alle die, nach welchen wir diejenigen, die uns Mißvergnügen verursachen, mit verdrüßlichen Augen ansehen. Hier besteht nun die Tugend der Stärke und Tapferkeit darinnen, daß man alle diese Uebel gesetzt und vernünftig aufnimmt, sich herzhaft dabey beträgt, und hierdurch sich von allen daraus entstehenden Leidenschaften rein und frey bewahrt und erhält. Da sie aber ihr Daseyn nur diesen Uebeln zu danken haben, so werden sie auch gänzlich wegfallen, wenn man, mit Hülfe, und mittels so vieler oben angegebener Rathschläge und Heilmittel, alle diese Uebel besiegen und verachten lernt. Und dieß ist

das

das wahre Mittel, damit zu Stande zu kommen, und sich zu bewahren, gleichwie es das beste Mittel das Feuer auszulöschen ist, wenn man das Holz, wovon es seine Nahrung hat, wegthut. Dem ohngeachtet wollen wir nicht unterlassen, noch besondere Rathschläge wider eine jede dieser Leidenschaften zu geben, ob sie gleich oben (a) bereits so sind abgeschildert worden, daß es sehr leicht ist, sie zu hassen und zu verabscheuen.

Wider die Furcht.

Wir wollen uns doch Zeit nehmen, die Uebel abzuwarten, vielleicht kommen sie gar nicht bis zu uns; unser Fürchten kann sich so gut irren, wie unser Hoffen. Vielleicht bringt die Zeit, von der wir glaubten, sie werde uns Noth bringen, uns Trost. Wie viele Umstände können nicht darzwischen kommen, welche den Streich abwenden, den wir fürchten? Die Donnerwolke wird sich vom Winde eines Huts, und die Unglückswetter großer Staaten in einem kleinen Augenblicke zertheilen. Ein Umdrehen des Rades bringt in die Höhe, was unten war, und oft kömmt unser Glück davon her, wovon wir unsern Untergang erwarteten. Nichts ist dem Irrthume so sehr unterworfen, als die menschliche Klugheit. Was sie hofft, fehlt ihr; was sie fürchtet, verschwindet; und was sie nicht erwartet, begegnet ihr. Gott hält seinen Rath besonders; was Menschen auf diese Weise berathschlagen, beschließt er auf eine andere Art. Wir wollen uns also nicht vor der Zeit unglücklich machen; und vielleicht werden wir es gar nicht. Die Zukunft, welche so viele Leute betrügt, kann uns bey unserer Furcht so gut, wie bey unse-

(a) B. 1. Kap. 26 u. 27.

unserer Hoffnung betrügen. In der Arzneykunst ist es ein bekannter Grundsatz, daß bey hitzigen Krankheiten sich nie etwas Gewisses vorher sagen läßt. Eben so ist es auch mit den fürchterlichsten Drohungen des Glücks. So lange noch Leben da ist, so lange ist noch Hoffnung da. Die Hoffnung bleibt im Körper so lange, als der Geist. So lange ich athme, hoffe ich (b).

Da aber diese Furcht nicht immer von der Einrichtung der Natur, sondern oft von einer zu weichlichen Erziehung herkömmt, indem man sich oft ohne Grund vor Sachen fürchtet, bloß weil man nicht von Jugend auf zu Mühe und Arbeit ist gewöhnt worden; so muß man sich fein lange vorher an das gewöhnen, was uns besonders schrecken kann; sich die fürchterlichsten Gefahren vorstellen, darein man kommen kann; und bisweilen mit frölichem Herzen etwas wagen, seinen Muth daran zu versuchen, seinen widrigen Schicksalen zuvorkommen, und sich der Waffen des Glücks bemächtigen. Es wird uns viel leichter, ihm zu widerstehen, wenn wir es angreifen, als wenn wir uns nur gegen dasselbe zu schützen suchen, Wir haben da Zeit, uns zu bewaffnen, wir sehen unsern Vortheil ab, und sorgen auch, wie wir uns zurückziehen wollen. Allein, wenn es uns angreift, so überfällt es uns, und hat uns, wie es nur will. Wir müssen uns also durch Angreifen wider dasselbe schützen lernen, uns oft falsche Besorgnisse machen, uns Gefahren vorstellen, in welchen große Personen gewesen sind, und uns dabey erinnern, wie einige den größten entgangen weil sie nicht davor erschrocken sind, und andere in den kleinsten umgekommen, weil sie sich nicht recht darauf gefaßt gemacht hatten.

Neun

(b) Quamdiu spiro, spero.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wider die Traurigkeit.

Die Mittel wider die Traurigkeit, jener oben, als die verdrüßlichste, schädlichste und ungerechteste beschriebene Leidenschaft, sind zweyerley, gerade und schiefwirkende. Geradezu wirkende nenne ich diejenigen, welche die Philosophie vorträgt, und darin bestehen, daß man die Uebel standhaft ansieht, ihnen Trotz biethet, sie verachtet, und gar nicht für Uebel hält, oder doch, wenn sie auch schwer und drückend sind, so klein und gering achtet, daß sie es nicht werth sind, daß unser Geist sich darüber beunruhigt und betrübt, ja, es für unrecht und unanständig ansieht, sich darüber zu beklagen und zu betrüben. So reden die Stoiker, Peripatetiker und Platoniker. Diese Art, sich vor der Traurigkeit und jeder schmerzhaften Leidenschaft zu bewahren, ist sehr schön und vortreflich, aber auch sehr selten, und gehört nur für Geister der ersten Ordnung. Es giebt aber noch eine Art, die auch philosophisch, wenn sie gleich nicht von so guter und heiliger Familie, dabey auch leichter und gewöhnlicher ist, und nicht geradezu, sondern so wirkt, daß man seinen Geist und seine Gedanken weg, auf eine vergnügte und angenehme, wenigstens andere Sache, als die ist, welche uns traurig macht, wendet. Das heißt, dem Uebel ausweichen, vor ihm vorbey schleichen, und es hintergehen; es heißt, seinen Gegenstand verändern. Dieses Mittel ist sehr gewöhnlich, und wird, wenn man darauf Acht haben will, fast bey allen Uebeln, des Leibes sowohl, als des Geistes, angewandt. Wenn die Aerzte einen Catharr nicht durch Reinigen heben können, so suchen sie ihn weg und auf einen andern weniger gefährlichen Theil zu ziehen, wo Lanzette, Cau-

teris

terisation, Stahl oder Feuer muß gebraucht werden. Die, welche steile Wege über Abgründe zu gehen haben, machen die Augen zu, oder wenden das Gesicht anders wohin. Die Kriegshelden sehen und empfinden den Tod nicht, sondern die Hitze des Gefechtes reißt sie mit fort. Haben wohl so viele, die den Tod gelassen erduldet, ja sich ihn selbst angethan, oder haben anthun lassen, entweder für die künftige Ehre ihres Namens, wie viele Griechen und Römer, oder in Hoffnung eines bessern Lebens, wie die Märtyrer, die Schüler des Hegesias, und andere, die den Axiochus des Plato gelesen hatten, oder den Uebeln dieses Lebens zu entfliehen, oder auch aus andern Ursachen, haben diese alle wohl etwas anderes gethan, als sich des Mittels dieses Wegwendens bedient? Es giebt wenige, welche die Uebel an sich selbst betrachten, sie empfinden und übernehmen, wie Sokrates, den Tod, und Flavius, da er vom Nero verurtheilt war, von der Hand des Niger zu sterben. Man muß also bey Unglücksfällen und widrigen Begebenheiten, ja bey allen äußern Uebeln, seinen Geist davon wegwenden, und auf andere Gedanken richten. Der Pöbel weis es recht gut, wenn er sagt: Man muß nur nicht daran denken. Und diejenigen, welche mit Betrübten zu thun haben, müssen zum Troste derselben, ihrem befangenen Geiste klüglich und gemach immer andere Gegenstände vorbringen. Man muß das Gemüth davon abziehen, und auf andere Bestrebungen, Anliegen, Sorgen und Geschäffte leiten; ja oft muß es gar durch Veränderung des Orts geheilt werden (a).

Dreyßig-

(a) Abducendus est animus ad alia studia, sollicitudines, curas, negotia; loci denique mutatione sæpe curandus est.

Dreyßigstes Kapitel.

Wider das Mitleiden und Erbarmen.

Es giebt ein doppeltes Erbarmen, ein männliches, gutes und tugendhaftes, welches in Gott und bey den Heiligen angetroffen wird, vermöge dessen man geneigt wird, den Betrübten zu helfen, und ihnen wirklich hilft, ohne sich selbst zu betrüben, und ohne der Gerechtigkeit oder seiner Würde etwas zu vergeben; hernach ein dummes und weibisches, ein leidenschaftliches Mitleiden, welches von Weichlichkeit und Schwäche der Seele herkömmt, und wovon oben (*) unter den Leidenschaften ist geredet worden. Diesem entgegen lehrt die Weisheit, dem Bedrängten beyzustehen, aber nicht weich zu werden, und mit ihm zu leiden. So wird Gott barmherzig genennt; und so giebt sich der Arzt für seinen Patienten, und der Sachwalter füe seinen Clienten alle Mühe; die Leiden und Angelegenheiten kommen ihnen aber nicht bis ans Herz. Und so macht es auch der Weise; er nimmt den Schmerz nicht selbst an, und schwärzt seinen Geist nicht mit dessen Rauche. Gott befiehlt, wir sollen den Armen helfen und beystehen, und uns ihrer Sache annehmen; er verbiethet aber auch darneben, im Gerichte mit dem Armen Mitleiden zu haben.

(*) B. 1. Kap. 32.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Wider den Zorn.

Hier sind die Mittel mancherley und verschieden, mit welchen der Geist in voraus bewaffnet und verwahrt seyn muß, wie wo man eine Belagerung befürchtet; denn hinterher ist es zu spät. Sie lassen sich unter drey Hauptmittel bringen: Das erste ist, daß man dem Zorne alle Zugänge abschneidet und verschließt. Es ist weit leichter, ihn zurück zu stoßen, und ihm den ersten Eintritt zu verwehren, als sich, wenn er sich unser bemächtigt hat, wohl und gehörig dabey zu verhalten. Man muß sich daher von allen Ursachen und Gelegenheiten zum Zorne, die oben bey seiner Beschreibung sind angeführt worden, loszumachen suchen; als: 1) von Schwäche, Weichlichkeit. 2) Von Krankheit des Geistes, indem man sich gegen alles, was sich zutragen kann, abhärtet. 3) Von gar zu großer Zärtlichkeit und Liebe für gewisse Sachen, indem man sich leicht und einfach zu leben gewöhnt, welches die Quelle des Friedens und der Ruhe ist. Man sey zu allem aufgelegt; was gut und leichter zu haben ist, das sey uns immer das Bessere und Angenehmere (a); dieß ist die allgemeine Lehre der Weisen. Als der König Cotys verschiedene sehr schöne und prächtige, aber auch leicht zu zerbrechende Gefäße zum Geschenke bekommen hatte, zerbrach er sie gleich alle, um nicht Gefahr zu laufen, sich zu erzürnen, wenn sie etwan einmal zerbrochen würden. Dieß war nun Mißtrauen gegen

Erstes Hauptmittel.

(a) Ad omnia compositi simus; quæ bona & paratiora, sint nobis meliora & gratiora.

gegen sich selbst; Feigheit und Furcht trieben ihn dazu an. Besser würde er gethan haben, wenn er, ohne sie zu zerbrechen, sich entschlossen hätte, sich nicht zu erzürnen, es möchte damit gehen, wie es wollte. 4.) Von Neugierigkeit, nach dem Beyspiel des Cäsars, welcher, da ihm nach seinem Siege Briefschaften, Schriften und Aufsätze seiner Feinde in die Hände gefallen waren, sie verbrannte und gar nicht sehen mochte. 5.) Von Leichtgläubigkeit, und vor allen Dingen 6.) von der Einbildung, von andern verachtet und beleidigt zu werdn. Diese muß ganz als eines tapfern Mannes unwürdig vertrieben werden. Denn ob sie gleich rühmlich zu seyn und von großer Hochachtung seiner selbst, aber doch allemal von einem großen Laster, herzukommen scheint; so entstehet sie doch aus Niederträchtigkeit nnd Schwachheit, weil, wer sich von jemanden für verachtet hält, in gewissem Verstande schlechter, als jener ist, sich selbst so beurtheilt, oder fürchtet, es in der That, oder nach den Urtheilen der Leute, zu werden, und in sich selbst kein vestes Vertrauen setzt. Wer von jemanden verachtet zu werden glaubt, ist allemal geringer, als dieser (*b*). Man muß daher lieber alles andere denken, nur nicht, daß es Verachtung sey, und es für Dummheit, Unbescheidenheit, Nothwendigkeit oder Fehler des andern halten. Wenn die eingebildete Verachtung von Freunden kömmt; so ist es gar zu große Vertraulichkeit. Kömmt sie von unsern Untergebenen, die da wissen, daß man Gewalt hat, sie zu strafen und sie es fühlen zu lassen; so ist nicht zu glauben, daß sie einen Gedanken davon gehabt haben. Kömmt sie von schlechten und kleinen Leuten; so ist ja unsere Ehre, unser Werth, oder

(*b*) Nemo non eo, a quo se contemptum judicat, minor est.

oder Unwerth nicht in der Gewalt solcher Leute. Cäsars Zorn nicht werth (*). Agathokles und Antigonus lachten über die, so ihnen schimpflich begegneten, und thaten ihnen kein Leid, da sie dieselben in ihre Gewalt bekamen. Cäsar ist hierin vor allen andern vortreflich gewesen; aber Mose, David und alle Große haben es auch so gemacht. Zu einem großen Glücke gehört auch eine große Seele (c). Der glorreicheste Sieg ist, Herr über sich seyn, und durch andere nicht erschüttert werden. Sich erschüttern lassen, heißt gestehen, daß man getroffen ist. Schmähungen werden, wenn man darüber böse wird, für eingestanden angesehen; verachtet man sie aber; so verschwinden sie (d). Groß kann der nicht seyn, der sich gleich beugt, wenn er von andern beleidigt wird. Wenn wird den Zorn nicht besiegen; so besiegt er uns. Schmähungen und Beleidigungen muß man großmüthig verachten (e).

Zweytes Hauptmittel.

Zum zweyten Hauptmittel wird das gerechnet, was man anwenden muß, wenn sich Gelegenheiten zum Zorne zeigen, und er in uns rege zu werden scheint. Dahin gehört 1) seinen Körper ruhig halten, daß er nicht in die geringste Bewegung kömmt, weil diese das Blut und die Säfte erhitzt, und dabey ganz still seyn und schweigen. 2) Nicht gleich glauben, sondern anstehen, um einen Entschluß zu fassen, und der Beurtheilungskraft Zeit zu lassen, alles recht anzusehen. Wenn wir einmal überlegen können; so werden wir den Fortgang dieses Fiebers leichtlich hemmen. Ein weiser rieth dem Au-

---

(* Indignus Cæsaris ira.
(c) Magnam fortunam magnus animus decet.
(d) Convitia, si iraſcare, agnita videntur; ſpreta exoleſcunt.
(e) Injurias & offenſiones ſuperne deſpicere.

Augustus, wenn er in Zorn käme, sich nicht eher zu bewegen, als bis er das A B C laut hergesagt hätte. Alles, was wir in der ersten Hitze reden oder thun, muß uns verdächtig vorkommen, und daher muß man gleich einhalten. Erlaube dir gar nichts, wenn du böse wirst, Warum? Weil du alles erlaubt haben willst (*f*). Wir müssen uns vor uns selbst fürchten, und ein Mißtrauen in uns setzen; denn so lange wir aufgebracht sind, können wir nichts ordentlich machen. Die Vernunft, welche alsdenn in die Leidenschaften verwickelt ist, hilft uns da eben so viel, als den Vögeln die Flügel, wenn sie mit den Füßen im Leime hängen. Wir müssen daher Zuflucht zu unsern Freunden nehmen, und unsern Zorn unter ihren Vorstellungen erst reif werden lassen. 3) Zerstreuung dient hier auch, wie alles Angenehme, besonders die Musik.

Drittes Hauptmittel.

Das dritte Hauptmittel besteht in guten Betrachtungen, womit man seinen Geist schon lange Zeit muß genährt haben. Als Betrachtungen: erstlich über die Handlungen und Gebärden derer, die im Zorne sind, welche so unanständig häßlich sind, daß sie uns Abscheu erregen müssen. Dieß ist eben das Mittel, welches die Weisen vorschlagen, uns davon abzuwenden, indem sie den Rath geben, man solle sich im Spiegel besehen. Zweytens und im Gegentheile über die Schönheit der Mäßigung, daß wir erwägen, wie viel Sanftmuth und Milde liebliches an sich haben, wie angenehm sie andern und wie nützlich sie uns selbst sind, und daß sie der Magnet sind, welcher die Herzen und den Willen der Menschen an uns zieht. Dieß wird hauptsächlich bey denen erfordert, welche das Glück auf hohe Ehren-

(*f*) Nihil liceat tibi, dum iraſceris. Quare? Quia vis omnia licere.

stufen gesetzt hat, und daher gelassenere und gemäßigtere Bewegungen haben müssen, weil, da ihre Handlungen wichtiger sind, auch ihre Fehler schwerer wieder gut zu machen sind. Endlich gehört dazu Hochachtung und Liebe gegen die Weisheit, die wir hier studiren, welche sich vornehmlich dadurch hervorthut, daß sie sich zurückhält, beherrscht, beständig und unüberwindlich bleibt. Man muß seine Seele von der Erde erheben, und sie zu einer Verfassung leiten, die jener höhern Gegend der Luft ähnlich ist, welche nie durch Wolken verdunkelt, noch durch Donner erschüttert wird, sondern in einer beständigen Heiterkeit bleibt. Eben so muß auch unsere Seele nicht durch Traurigkeit verdunkelt, noch durch Zorn erschüttert werden, alle Uebereilung fliehen, und den obersten der Planeten nachahmen, welcher unter allen am langsamsten geht.

Alles dieses ist von dem innern, verborgenen und anhaltenden Zorne zu verstehen, welcher mit bösen Neigungen, mit Haß und Rachsucht verbunden ist, und im Schooße der Narren ruht, als welche den Haß aufheben, und, welches ein Zeichen grausamer Gedanken ist, sich an ihrem Geheimnisse sättigen (g). Denn der äußere und offene Haß ist von kurzer Dauer, wie Strohfeuer, ohne boshafte Neigungen, und dient, andere ihre Fehler fühlen zu lassen, indem man entweder Niederern Vorhalt thut und Verweise giebt, oder andern Vorstellungen macht, wie sie Unrecht haben und unbescheiden gewesen sind. Dieß ist etwas nützliches, nothwendiges und sehr lobenswerthes.

(g) Quæ in ſinu ſtulti requieſcit, ut qui reponunt odia, quodque ſævæ cogitationis indicium eſt, ſecreto ſuo ſatiantur.

Sich erzürnen, wenn es gut und nützlich ist?

Es ist gut und nützlich, sowohl für sich, als für andere, sich zuweilen, zu erzürnen, nur daß es mit Mäßigung und in Ordnung geschehe. Es giebt Leute, die ihren Zorn innerlich unterdrücken, daß er nicht hervorbreche, und sie für weise und gesetzt gehalten werden mögen; er nagt sie aber innerlich, und sie thun sich eine Gewalt an, die ihnen theuerer zu stehen kömmt, als die ganze Sache werth ist. Es wäre besser, wenn man seinen Zorn ein wenig ausließe und das Feuer verrauchen ließe, damit es nicht innerlich so heiß werde und so viele Pein mache. Der Zorn wird einverleibt, wenn man ihn verbirgt. Es ist besser, seine Spitze sticht ein wenig heraus, als daß sie sich gegen sich selbst zurückbeugt. Alle Schäden sind leichter, wenn sie offen sind; wenn sie aber bey anscheinender Gesundheit tief sitzen bleiben, dann sind sie am gefährlichsten (*h*).

Für sich.

Für andere.

So muß auch bey solchen, die sich nicht mit Vernunft leiten lassen, wie beym Gesinde und bey denen, die nur aus Zwang etwas thun, der Zorn, er sey ein wahrer oder verstellter Zorn, den Mangel ersetzen, weil sonst oft gar keine Ordnung im Hauswesen seyn würde. Doch muß solches nur unter folgenden Bedingungen geschehen: 1) Nicht oft und nicht bey jeder Gelegenheit. 2) Nicht um schlechter Sachen willen. Denn wenn es gewöhnlich wird; so wird es nicht geachtet, und hat keinen Nachdruck und keine Wirkung mehr. 3) Nicht in die Luft und vergeblich, daß man schreyt und hadert, wenn die Leute nicht da sind; sondern es geschehe so, daß es den trifft, der Ursache davon ist, und über den man sich zu beschwe-

(*h*) Omnia vitia in aperto leviora sunt, & tunc perniciosissima, cum simulata sanitate subsidiunt.

schweren hat. 4) Es geschehe nachdrücklich, treffend und ernsthaft, ohne untermischten Spaß, damit es eine nützliche Züchtigung wegen des Vergangenen, und eine Warnung für die Zukunft werde. Kurz, man muß es brauchen, wie eine Arzney. Alle diese Mittel weitläuftiger ausgeführt, sind auch wider die folgenden Leidenschaften gut.

Zwey und dreißigstes Kapitel.

Wider den Haß.

Um sich wider den Haß zu verwahren, muß man eine Vorschrift merken, die ganz richtig ist, nämlich, daß alle Dinge zwo Seiten haben, wo man sie anfaßt, auf deren einer sie uns schwer und lästig, auf der andern aber ganz leicht zu seyn scheinen. Wir wollen also die Sachen von der guten Seite angreifen, so werden wir finden, daß bey allem, was wir anklagen und hassen, etwas gutes ist, das wir lieben können; denn in der Welt ist nichts, das nicht zum Besten des Menschen da wäre. Und was das anlangt, daß ein Mensch uns beleidigt, so haben wir mehr Ursache, ihn zu bedauern, als zu hassen. Denn er ist zuerst beleidigt, und hat den größten Schaden davon, indem er in so weit den Gebrauch seiner Vernunft verliert, welches doch der größte Verlust ist, den er haben kann. Wir wollen daher in solchem Falle den Haß in Mitleiden verwandeln, und uns alle Mühe geben, diejenigen, die wir hassen wollten, liebenswerth zu machen. So handelte Lykurgus an dem, der ihm ein Auge ausgeschlagen hatte, indem er aus ihm, zur Strafe für die Beleidigung, durch seinen guten Unterricht, einen ehrlichen, tugendhaften und bescheidenen Bürger machte.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Wider den Neid.

Wider diese Leidenschaft ist es gut, wohl zu überlegen, was wir denn an andern schätzen, weswegen wir sie beneiden. Wir sind gern neidisch auf ihren Reichthum, ihre Ehre und ihre Gunst; und zwar, weil wir nicht wissen, wie theuer ihnen diese Dinge zu stehen kommen. Wenn uns jemand sagte, wir sollten um den nämlichen Preis eben so viel bekommen, wir würden uns sehr bedanken. Um solches zu erlangen, muß man schmeicheln, Leiden und Schmähungen erdulden; kurz, seine Freyheit aufgeben, und sich nach den Lüsten und Leidenschaften anderer richten, und denselben zu Gefallen seyn. In der Welt hat man nichts umsonst. Sich einbilden, anders zu Vermögen, zu Ehren, in einen gewissen Stand, oder zu Aemtern zu gelangen, und das Gesetz oder doch die Gewohnheit der Welt umkehren wollen, das heißt, die Waare und auch das Geld wieder haben wollen. Mann von Tugend und Ehre, wofür du dich ausgiebst, verdrießt es dich, daß du die Güter nicht hast, die nur durch schändliche Geduld erlangt werden? Habe vielmehr Mitleiden mit andern, als daß du sie beneidest. Ist es ein wahres Gut, das dem andern begegnet; so sollen wir uns darüber freuen; denn wir sollen einander alles Gute gönnen. Sich an anderer Glück vergnügen, heißt das seinige vergrößern.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Wider die Rache.

Dieser grausamen Leidenschaft zu widerstehen, muß man zuvörderst sich erinnern, daß nichts rühmlicher ist, als verzeihen können. Jedermann kann sein Recht verfolgen, wenn ihm zu viel geschehen ist; aber Gnade erzeigen und Strafe erlassen, gehört nur für die höchste Landesobrigkeit. Wenn du also dein eigener König seyn und königlich handeln willst; so verzeihe freywillig, und brauche Gnade gegen den, der dich beleidigt hat.

Zweytens, bemerke man, daß nichts so groß und siegreich ist, als eine heldenmüthige Bestigkeit und Unempfindlichkeit gegen Beleidigungen, mittels welcher sie abprallen, und ganz auf die Beleidiger zurückfallen, wie harte Schläge auf sehr dichte und harte Sachen, welche nichts anders bewirken, als daß sie die Hand und den Arm des Schlagenden betäuben und beschädigen. Auf Rache sinnen, ist so viel, als gestehen, daß man einen Streich bekommen hat; sich beklagen, heißt so viel: Ich bin getroffen und schwächer. Rache ist ein Geständniß des Schmerzes. Der hat keine große Seele, den eine Beleidigung niederbeugt. Ein großer Geist, der sich nach der Wahrheit zu schätzen weiß, rächt keine Beleidigung; denn er empfindet sie nicht (*a*).

Man wendet ein, es sey hart, beschwerend und schändlich, eine Beleidigung zu dulden. Ich gebe es zu,

---

(*a*) Ultio doloris confessio est. Non est magnus animus, quem incurvat injuria. Ingens animus & verus æstimator sui non vindicat injuriam, quia non sentit.

zu, und bin der Meynung, man soll sie nicht leiden, sondern besiegen und Herr bleiben; nur aber auf eine schöne und rühmliche Art, indem man nämlich die Beleidigung, und den, der sie zufügt, verachtet, und ihm noch dafür Gutes erzeigt. In beyden Arten war Cäsar vortrefflich. Es ist ein glorreicher Sieg, durch Wohlthaten den Feind besiegen und demüthigen, und aus einem Feinde einen Freund machen. Und die Größe der Beleidigung darf uns vollends nicht abhalten; vielmehr sollen wir glauben, daß sie, je größer sie ist, desto eher werth ist, vergeben zu werden, und daß, je gerechter die Rache seyn würde, die Gnade desto lobenswürdiger ist.

Hernach ist es auch unbillig, Richter und Parthey zugleich zu seyn, wie man bey der Rache seyn will. Man muß sich an einen dritten wenden, wenigstens den Rath seiner Freunde und der Weisen darüber vernehmen, und sich nicht selbst glauben. Günstige und glückliche Donnerkeile kann Jupiter zwar alleine abschießen; wenn aber schädliche und rächende Donnerkeile zu verschießen sind, kann er es nicht ohne Zuziehung und Rath der zwölf Götter thun. Es ist ein besonderer Fall, daß der Oberste der Götter, der für sich allein der ganzen Welt Gutes erzeigen kann, doch niemanden anders, als nach feyerlicher Berathschlagung, schaden kann. Selbst Jupiters Weisheit fürchtet sich zu fehlen, wenn von Rache die Rede ist, und er braucht einen Rath, der ihn zurückhält.

Wir müssen uns daher eine Mäßigung des Geistes zubereiten, welches die Tugend der Gelindigkeit ist, die in einer Milde und Sanftmuth besteht, wodurch alle Bewegungen gemäßigt, zurück- Gelindigkeit.

gehalten und niedergedrückt werden. Diese wird uns mit Geduld verwahren, und uns überzeugen, daß wir nur von uns selbst können beleidiget werden, und daß von den Beleidigungen anderer nur so viel in uns bleibt, als wir davon behalten wollen. Sie wird uns jedermanns Freundschaft erwerben, und uns eine Bescheidenheit und Wohlanständigkeit verleihen, die jedermann angenehm ist.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wider die Eifersucht.

Das einzige Mittel, ihr zu entgehen, ist, sich dessen, was man liebt, würdig zu machen; denn Eifersucht ist nichts anders, als ein Mißtrauen, das man in sich selbst setzt, und ein Zeugniß unserer geringen Verdienste. Der Kaiser Aurelius gab seiner Gemahlinn, Faustina, die ihn fragte: Was er wohl thun würde, wenn sein Feind Caßius die Schlacht gewönne, zur Antwort: So schlecht diene ich meinen Göttern nicht, daß sie mir ein solches Unglück zuschicken sollten. So sollten auch die, welche anderer ihre Zuneigung haben, in dem Falle, wo sie dieselbe zu verlieren fürchten, sagen: Ich schätze ihre Freundschaft gewiß nicht so geringe, daß sie mich derselben sollten berauben wollen. Das Vertrauen auf unsere Verdienste ist ein tüchtiger Bürge für das Wohlwollen anderer.

Wer etwas mit Tugendeifer verfolgt, sieht es gern, wenn er einen bekömmt, der mit verfolgt; denn dadurch wird sein Verdienst gehoben, und bekömmt einen neuen Glanz. Die Untüchtigkeit fürchtet sich nur, noch jemanden anzutreffen, weil sie glaubt, ihre Unvollkommenheit werde gleich sichtbar werden, sobald sie mit einem andern verglichen würde. Man nehme die Nach-

eiferung

eiferung weg, so hat man den Ruhm und den Sporn zur Tugend weggenommen.

Der Rath für Männer wider diese Krankheit, wenn sie ihnen von ihren Weibern erregt wird, ist der, daß die meisten der größten und wackersten Männer in dieses Unglück gekommen sind, ohne das geringste Geräusch deswegen gemacht zu haben; als ein Lucullus, Cäsar, Pompejus, Cato, Augustus, Antonius und andere mehr. Aber, wird man sagen, die Welt erfährt es doch und redet davon. Gut, aber was bleibt denn, in diesem Verstande, vom Größten bis zum Kleinsten unberedet? Täglich bringt man so viele ehrliche Leute in unserer Gegenwart in solches Gerede, und wollte man sich deswegen regen; so würde sich das Frauenzimmer selbst darüber aufhalten. Die Häufigkeit solcher Vorfälle muß heut zu Tage das Bittere derselben gemildert haben. Uebrigens verhalte man sich so, daß man bedauert werde, und unsere Tugend das Unglück ersticke; so werden rechtschaffene Leute uns drum nicht weniger schätzen, wohl aber die Gelegenheit dazu verfluchen.

In Ansehung der Weiber giebt es gar kein Mittel und Rath wider dieses Uebel, weil ihre Natur ganz aus Verdachte, Eitelkeit und Neugierde zusammengesetzt ist. Zwar helfen sie sich selbst auf Kosten ihrer Männer, wälzen ihr Unglück auf jene, und heilen ihr Uebel mit einem größern. Wenn sie aber Rath anzunehmen fähig wären; so würde man ihnen sagen, sie sollten sich gar nicht darum bekümmern, noch thun, als wenn sie etwas merkten. Das wäre eine billige Mittelstraße zwischen jener tollen Eifersucht und der andern ganz entgegengesetzten, in Indien und bey andern Nationen gewöhnlichen Eifersucht, da die Weiber sich

selbst

selbst Mühe geben, ihren Männern Freunde und Weiber zu verschaffen, ob sie gleich hierunter auf ihre eigene Ehre und Vergnügen sehen. Denn in diesen Ländern ist es ein Zeichen der Tugend, der Tapferkeit und des guten Namens für Männer, wenn sie viel Weiber haben. So machte es Livia gegen den Augustus, und Stratonica gegen den König Dejotarus. Oder die Weiber sehen auch auf die Vermehrung des Stammes, wie Sara, Lea und Rahel beym Abraham und Jakob.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Von der Mäßigkeit, als der vierten Tugend.

Von der Mäßigkeit überhaupt.

Allgemeine. Mäßigkeit wird in doppeltem Verstande genommen: einmal im allgemeinen, da sie eine Mäßigung und billige Einschränkung in allen Dingen ist. In diesem Verstande ist sie keine besondere Tugend, sondern ganz allgemein, und gleichsam eine Würze für alle. In so fern wird sie beständig erfodert, vornehmlich bey Geschäfften, wo Zank und Streit ist, bey Unruhen und Spaltungen. Um sie zu behaupten, darf man nur keine besondern Absichten haben, sondern sich schlechterdings an seine Pflicht halten. Alle rechtmäßige Absichten sind gemäßigt; Zorn und Haß überschreiten die Pflicht und Gerechtigkeit, und sind nur für diejenigen, die nicht nach der bloßen Billigkeit bey ihrer Pflicht bleiben.

Besondere. Insbesondere wird sie für den Zaum und Zügel bey angenehmen, wollüstigen und solchen Dingen genommen, welche unsere Sinne

und

und natürlichen Lüste kitzeln. Hier werden wir sie im ausgedehnteren Verstande für die Richtschnur und Schuldigkeit im Glücke nehmen, wie die Stärke die Richtschnur bey Widerwärtigkeiten war, und sie ist der Zügel, wie die Stärke der Sporn ist. Mittels beyder werden wir den viehischen, wilden und widerspenstigen Theil der Leidenschaften, welcher in uns ist, bändigen, und uns bey jedem Glücke und in allen Vorfällen gut und weislich betragen, welches die hohe Stufe der Weisheit ist.

Beschreibung der Mäßigkeit.

Der allgemeine Gegenstand der Mäßigkeit ist also jedes günstige Glück, jede angenehme und gefällige Sache, der besondere und eigentliche aber die Wollust, wobey sie zweyerley zu thun hat; einmal die überflüßige, fremde und lasterhafte Wollust ganz wegzuschaffen; hernach die natürliche und nothwendige in gehöriger Ordnung zu halten. Sie beherrscht die Lüste, einige haßt und vertreibt sie, andere theilt sie ordentlich ein, und macht, daß sie unschädlich können gebraucht werden. Nie kömmt sie zu ihnen, um ihrer willen, und weiß, das rechte Maaß bey Sachen, wozu uns die Begierden treiben, sey nicht so viel, als man will, sondern so viel, als man soll (*a*). Das Ansehen und die Gewalt der Vernunft über die Begierden und heftigen Leidenschaften muß unsern Willen zu den Ergötzungen und Wollüsten leiten. Sie ist der Zügel unsrer Seele, und das geschick-

(*a*) Voluptatibus imperat, alias odit & abigit, alias dispensat & ad sanùm modum redigit. Nec unquam ad illas propter illas venit, scit optimum esse modum cupitorum, non quantum velis, sed quantum debeas.

schickte Werkzeug, die Wallungen niederzuschlagen, welche von der Unordnung und Hitze des Bluts entstehen, damit die Seele sich gleich und der Vernunft gemäß bleibe, sich nicht nach den sinnlichen Gegenständen richte, sondern vielmehr mache, daß diese sich nach ihr richten und ihr dienen müssen. Durch sie entwöhnen wir unsre Seelen von der süßen Milch der Freuden dieser Welt, und machen sie tüchtig, stärkere und nahrhaftere Speisen zu genießen. Sie ist eine Richtscheide wodurch alles ganz gemach nach Natur, Nothwendigkeit, Einfachheit, Leichtigkeit, Gesundheit und Bestigkeit eingerichtet wird. Diese Dinge sind alle gern beysammen, und sind das Maaß und die Gränzen der Weisheit, so wie im Gegentheile Kunst, Ueppigkeit, Ueberflüßigkeit, Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit, Schwierigkeit, Krankheit und Zärtlichkeit auch gern beysammen sind, und der Unmäßigkeit und Thorheit folgen. Das Nothwendige kann man mit leichter Mühe haben, beym wollüstigen Leben aber giebt es Mühe und Arbeit. Wir sind für das, was leicht zu haben ist, gebohren; durch Ekel am Leichten aber machen wir uns alles schwer (*b*).

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Vom Wohlstande, und wie man sich darin zu verhalten hat.

Der Wohlstand, zu dem wir, nach dem ordentlichen Laufe der Welt, oder mittels unsrer Klugheit und unsers weisen Verhaltens, nach und nach gelangen,

(*b*) Simplici cura constant necessaria, in deliciis laboratur. Ad parata nati sumus; nos omnia nobis difficilia facilium fastidio facimus.

langen, ist weit stäter und sicherer, auch dem Neide weniger ausgesetzt, als ein solcher, der mit Getöse, über und wider die Erwartung aller, selbst die Hoffnung desjenigen, der damit beglückt wird, gleichsam wie vom Himmel kömmt.

Der Wohlstand ist sehr gefährlich. Alles, was in der Seele eitles und leichtsinniges ist, erhebt sich beym ersten günstigen Winde. Nichts verderbt die Menschen mehr, und macht leichter, daß sie sich vergessen, als großes Glück. So legt sich das Getreide, wenn es zu reichlich gewachsen ist, und so brechen Aeste, die zu viele Früchte haben. Es ist also sehr nöthig, daß man sich, wie auf einem glatten Wege, recht zu erhalten und zu verwahren sucht, und zwar besonders vor Uebermuthe, Stolze und Eigendünkel. Es giebt Leute, die in einem zween Querfinger hohen Wasser ersaufen, sich beym geringsten Winde eines günstigen Glücks aufblasen, sich verkennen, und unerträglich werden, welches das wahre Bild der Narrheit ist.

Daher kömmt es, daß nichts hinfälliger und weniger dauerhaft ist, als übelberathener Wohlstand, welcher gemeiniglich große und freudige Sachen in traurige und unglückliche verwandelt; und so wird das Glück aus einer ganz zärtlichen Mutter zu einer grausamen Stiefmutter.

Der beste Rath, sich gehörig dabey zu betragen, ist also der, aus allem Wohlstande und gutem Glücke nicht viel zu machen, und sie sich folglich gar nicht wünschen. Kömmt so etwas von freyen Stücken, so nehme man es gelassen und heiter an, allemal aber als fremde, und entbehrliche Sache, deren man eben sowohl auch entbehrt hätte, die man gar nicht in Anschlag bringt,

bringt, und derentwegen man weder höher, noch niedriger wird. Das ist nicht dein, was dir das Glück dazu gemacht hat. — Wer sicher leben will, der vermeide jene mit gefährlichen Netzen behängten Wohlthaten. — Halt nichts für werth, es zu hoffen. Was hat das Glück, das unsers Wunsches würdig wäre (*a*)?

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Von der Wollust, und wie man sich dabey verhalten soll.

Beschreibung und Unterschied der Wollust.

Wollust ist Empfindung und Genuß dessen, was der Natur zuträglich ist, eine angenehme Bewegung und Reizung; wie im Gegentheile Schmerz eine traurige und unangenehme Empfindung ist. Indessen wird sie doch von denen, die sie sehr hochschätzen, und das höchste Gut daraus machen, als von den Epikurern, nicht in diesem Verstande, sondern für eine Befreyung von Uebel und Mißvergnügen, mit einem Worte, für Schmerzlosigkeit genommen. Nach dieser ihrer Meynung ist dieß der glücklichste Zustand, darein ein Mensch hier zu kommen hoffen kann, wenn er vom Uebel frey ist. Mehr als zu viel Gutes hat der, welcher nichts Böses hat (*b*). Es ist dieß gleichsam das Mittel und die Neutralität zwischen der Wollust, im ersten und gemeinen Verstande genommen, und zwischen dem Schmerze. Es ist, wie ehedem, der Schooß Abrahams, welcher zwi-

---

(*a*) Non est tuum, fortuna quod fecit tuum. — Qui tutam vitam agere volet, ista viscata beneficia devitet. — Nil dignum putare, quod speres. Quid dignum habet fortuna, quod concupiscas?

(*b*) Nimium boni est, cui nil mali.

zwischen dem Paradiese und der Hölle seyn sollte. Es ist ein sanfter und ruhiger Zustand, eine sich gleichbleibende, stäte und auf ein gewisses Ziel gesetzte Wollust, die einigermaßen der Ruhe und Zufriedenheit des Geistes ähnlich ist, welche von den Weltweisen für das höchste Gut gehalten wird. Jene erste Art von Wollust aber ist thätig, wirksam und regt sich. Und so würde es dreyerley Zustände geben, die beyden einander entgegengesetzten, der Wollust und des Schmerzes, welche weder beständig, noch dauerhaft, und beyde gebrechlich sind, und den mittlern stäten, vesten und gesunden Zustand, den die Epikurer mit dem Namen Wollust zu belegen, wie er es denn auch gegen den Schmerz gerechnet ist, und ihn zum höchsten Gute zu machen beliebt haben. Ihre Secte ist darüber, wie Seneca ehrlich eingesehen und bekannt hat, gar übel ausgeschrieen worden; indessen lag ihr Fehler mehr im Worte und Ausdrucke, als in der Sache selbst; da nie eine Lehre und ein Leben mäßiger und nüchterner, und den Ausschweifungen und Lastern mehr zuwider gewesen ist, als ihres. Es ist auch nicht ganz ohne Grund, daß sie den ruhigen Zustand der Schmerzlosigkeit Wollust genennt haben; dann der Reiz, welcher uns aus dem Stande der Ruhe heraus zu setzen scheint, zielt nur auf Ruhe, als auf seinen Endzweck ab. Der Trieb, zum Beyspiele, welcher uns zur Begattung reizt, sucht doch nur die Pein zu vermeiden, welche das brennende und heftige Verlangen, ihn zu befriedigen, uns verursacht, uns von solchem Fieber zu befreyen, und in Ruhe zu bringen.

Man hat von der Wollust sehr verschieden, immer zu kurz und zu abgebrochen geredet. Einige haben sie vergöttert, andere haben sie, als ein Ungeheuer verabscheut, und erbeben, wenn sie sie nur nennen hören,

nehmen das Wort aber nur im lasterhaftesten Verstande. Diejenigen, welche sie gerade zu verwerfen, sagen: sie sey 1) etwas sehr kurzes, und selbst, wenn sie lebhaft und thätig ist, nur ein Strohfeuer; 2) etwas hinfälliges und zerbrechliches, und könne leichtlich durch etwas geringes verderbet und hingenommen werden. Eine Unze Schmerz, sagt man, kann ein Meer von Wollust verderben; welches aber dem Beweise gleich seine Kraft wieder nehmen heißt; 3) etwas niedriges, niederträchtiges und schändliches, das durch verachtete Werkzeuge, an heimlichen und unehrbaren Orten, wenigstens mehrentheils verrichtet werde; denn es giebt auch prächtige und herrliche Wollüste; 4) etwas dem Ekel bald unterworfenes. Der Mensch, sagen sie, könne es nicht lange bey der Wollust aushalten, sie sey ihm bald unleidlich; da er hingegen stark und hart gegen den Schmerz sey, wie oben (*c*) auch ist gesagt worden; 5) und etwas, das mehrentheils Reue nach sich ziehe, und die gefährlichsten Wirkungen habe, als Ruin der Personen, Familien und Republiken. Ueber alles dieses führen sie noch an, daß sich die Wollust, wenn sie in ihrer größten Stärke ist, des Menschen so bemeistert, daß die Vernunft da gar nicht statt haben kann.

Wider sie.

Für sie. Auf der andern Seite behauptet man hingegen, sie sey natürlich, von Gott geschaffen, und in die Welt, zu ihrer Erhaltung und Dauer, sowohl in Ansehung der einzelnen Glieder, als der ganzen Geschlechter, eingeführt. Die Natur ist die Mutter der Wollust, und erhält es immer sofort, daß die Handlungen, welche für unsere Bedürfniß gehören, mit

(*c*) B. 1. Cap. 6.

mit Wollust verbunden sind. Recht leben, heißt aber mit der Natur übereinstimmen. Gott, sagte Mose, hat die Wollust geschaffen, und den Menschen in einen Zustand, an einen Ort und in Umstände eines wollüstigen Lebens gesetzt und dazu eingerichtet. Gott, der Herr, pflanzete (ein Paradies der Wollust) einen Garten in Eden (*d*). Und kurz was ist denn die äußerste und höchste Glückseligkeit anders, als gewisse und beständige Wollust? Sie werden trunken werden von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust, wie mit einem Strome (*e*). Wollust, die sich in ihren Schranken zu halten weiß, ist etwas göttliches (*f*). Und in der That haben die regelmäßigsten Weltweisen und die größten Tugendlehrer, ein Zeno, Cato, Scipio, Epaminondas, Plato, Sokrates, selbst geliebt, getrunken, getanzt, gespielt, und von der Liebe und andern Wollüsten gehandelt, geredt und geschrieben.

Man kann daher diese Sache nicht sogleich mit einem Worte entscheiden, sondern muß hier unterscheiden. Die Wollüste sind verschieden. Es giebt natürliche und nicht natürliche. Dieser, als der wichtigste Unterschied, soll gleich genauer betrachtet werden. Es giebt auch ruhmvolle, prächtige und schwere, wie dunkle, tändelnde, leichte und immer gegenwärtige? Obgleich, die Wahrheit zu gestehen, die Wollust nicht viel ehrgeiziges bey sich hat; so hält sie sich doch an sich selbst schon für reich genug, sie mag sich nicht durch den Ruf

(*d*) Plantaverat Dominus paradisum voluptatis. Genes. 2. v. 8.

(*e*) Inebriabuntur ab ubertate domus tuæ, & torrente voluptatis tuæ potabis eos. Psalm. 36. v. 9.

(*f*) Suis contenta finibus res est divina voluptas.

mehr Werth beylegen lassen, sondern liebt mehr eine verborgene Stille. Die gar zu leichten und gleich fertigen sind auch zu träge und kalt, wenn nicht einige Schwierigkeit und Hinderniß dazu kömmt, welches ihnen ein Reiz, Anlockung und Sporn wird. Das Ceremoniel, das verschämte Wesen und die Schwierigkeit, zu dem letzten Punkte in der Liebe zu gelangen, erhitzen sie, und geben ihr den rechten Reiz und Werth. Es giebt ferner geistige und körperliche Wollüste. Genau zu reden, sind sie zwar nicht getrennt, weil sie für den ganzen Menschen und für das zusammengesetzte Subjekt gehören, und ein Theil von uns keine so eigenen haben kann, daß sie der andere nicht auch empfände, so lange noch die eheliche und liebesvolle Verbindung des Leibes und des Geistes in dieser Welt dauert. Allein, es giebt doch welche, an denen der Geist mehr Theil nimmt, als der Körper, folglich auch mehr für den Menschen, als für die Thiere gehören, und auch dauerhafter sind. Dahin gehören solche, die durch die Sinne des Gesichts und Gehörs, als gleichsam die beyde Pforten des Geistes, in uns hineingehen. Denn da sie durch diese nur hindurch gehen; so empfängt sie der Geist, kocht und verdaut sie, und weidet und vergnügt sich lange Zeit daran, ohne daß der Körper viel davon zu genießen hat. An andern hingegen hat wieder der Körper mehr Antheil, als an denen, die wir durch den Geschmack und das Gefühl empfinden, welcher aber gröber und materialischer sind, und worinnen uns die Thiere Gesellschaft leisten. Diese Wollüste gehen bloß im Körper vor, geschehen da, und werden da genossen und vollender, der Geist steht nur dabey und ist in der Gesellschaft; sie sind aber kurz und wie Strohfeuer.

Rathschläge.

Das Hauptwerk hiebey ist, zu wissen, wie man sich bey den Wollüsten zu betragen

und

und zu beherrschen hat. Der Weise wird uns das sagen, dieß ist das Amt der Tugend der Mäßigkeit. Vor allen Dingen muß man einen großen und merklichen Unterschied unter den natürlichen und nicht natürlichen Wollüsten machen. Unter den nicht natürlichen verstehen wir nicht nur diejenigen, welche wider die Natur, und den ordentlichen von den Gesetzen gebilligten Gebrauch sind, sondern auch selbst die natürlichen, wenn sie in zu große Ausschweifung und Uebermaß ausarten, als welches nicht zur Natur gehört, indem diese sich begnügt, für die Nothwendigkeit, und wie man noch hinzusetzen kann, für den Wohlstand und Ehrbarkeit zu sorgen. So ist es natürliche Wollust, sich in Häusern, und mit Kleidern, gegen die Rauhigkeit der Elemente und die Beleidigungen der Bösen zu verwahren und zu bedecken; solches aber mit Gold und Silber, Jaspis und Porphyr zu thun, ist nicht natürlich. Ingleichen, wenn sie auf einem andern, als natürlichen Wege kommen, als, wenn sie künstlich, durch Arzneymittel oder andere nicht natürliche Mittel herbeygesucht und bewirkt werden; oder auch, wenn sie erstlich in der Seele geschmiedet, und durch Leidenschaften erregt werden, und hernach erst in den Körper kommen, welches die Ordnung umkehren heißt; denn nach der natürlichen Ordnung kommen die Wollüste in den Körper, werden von ihm begehrt, und steigen von da in die Seele. Gerade wie das Lachen, welches durch das Kitzeln erregt wird, weder natürlich noch angenehm, sondern vielmehr eine Verzuckung ist, so ist auch die von der Seele herbeygesuchte und entzündete Wollust nicht natürlich.

Welches sind die nicht natürlichen.

Die erste Regel der Weisheit in Ansehung der Wollüste ist also diese: Wie

Erste und allgemeine Regel.

man ungebethene Gäste abweist, so weise man auch alle Wollüste, welche ungebethen, und ohne von der Natur eingeladen zu seyn, kommen, ab, und verstoße und verwerfe ganz und gar alle nicht natürliche, als fehlerhaft und unächt, lasse hingegen die natürlichen zu, und nehme sie auf, doch mit Ordnung und Mäßigung. Dieß ist die Pflicht der Mäßigkeit überhaupt. Sie verjage die nicht natürlichen, und halte die natürlichen in Ordnung.

Regeln für die natürlichen.

Der Regeln für die natürlichen sind drey: 1) Es geschehe alles ohne Beleidigung, Anstoß, Schaden und Nachtheil anderer. 2) Es geschehe ohne eigenen Nachtheil für unsre Ehre, Gesundheit, Ruhe, Pflicht und Beruf. 3) Es geschehe mit Mäßigung, daß man die Wollüste weder zu sehr liebe, noch zu sehr hasse, ihnen weder nachlaufe, noch vor ihnen fliehe, sondern sie annehme und genieße, wie das Honig mit der Spitze des Fingers, und nicht mit der ganzen Hand; daß man sich nicht zu viel damit abgebe, noch sein eigenes und Hauptgeschäffte daraus mache, noch weniger aber ganz taumelnd davon werde, und sich dadurch zu Grunde richte. Es muß wie eine Zugabe oder eine Erholung, und wie der Schlaf seyn, der uns stärkt und uns wieder zu uns kommen läßt, desto munterer wieder an unsere Arbeit zu gehen. Vornehmlich aber hat man sich vor ihrer Verrätherey zu hüten; denn es giebt ihrer welche, die gar theuer zu stehen kommen, und uns mehr Schaden und Mißvergnügen, und zwar auf eine recht verrätherische Weise, verursachen. Sie gehen nämlich voraus, uns etwas vorzumachen und uns zu hintergehen, verbergen uns ihre grausamen Folgen, schmeicheln uns, und umarmen uns, um uns zu erdrücken.

Das

Das Vergnügen zu trinken geht vor dem Mißvergnügen der Kopfschmerzen her; und so ist es mit den Vergnügen und Wollüsten der unbescheidenen und hitzigen Jugend. Wir gehen hinein, und im Alter lassen sie uns wie Ertrunkene liegen; so wie es das Meer mit dem Sande am Ufer macht, wenn nach der Ebbe die Fluth wieder kömmt. Und so verwandeln sich die Süssigkeiten, welche wir so gierig eingeschluckt haben, hernach in bittere Reue, und füllen unsre Lebensgeister mit einer giftigen Feuchtigkeit an, welche sie ansteckt und verderbt.

Nachtheilige Ausschweifung.

Wie nun die Mäßigung und Ordnung bey den Wollüsten etwas sehr schönes und nützliches ist, das Gott, der Natur und der Vernunft gefällt; so ist hingegen Unordnung und Ausschweifung darin das allerschädlichste sowohl für das Publikum, als für die einzelnen Glieder desselben. Unrecht genossene Wollust schwächt und entnervt die Kraft des Geistes sowohl als des Körpers. **Die Wollüste, die liebreichsten Gebietherinnen, haben die Schwächlichkeit eingeführt** (g). Sie machen die tapfersten feige und weibisch, wie Hannibal bezeugt. Die Spartaner, welche offenbar alle Wollust verachteten, wurden daher Männer, die Athenienser aber Weichlinge, Zärtlinge, Weiber genannt. Xerxes, der die Babylonier, die sich empört hatten, strafen, und sich ihrer auf die Zukunft versichern wollte, nahm ihnen die Waffen nebst aller beschwerlichen und schweren Arbeit, und erlaubte alle Arten von Vergnügen und Wollüsten. Zweytens verdrängt und verbannt diese Wollust die vornehmsten Tugenden, als welche unter einer so weichlichen und weibischen Regierung nicht bestehen können.

(g) Debilitatem induxere deliciæ, blandissimæ dominæ.

Wo die Wollust die Herrschaft führt, da müssen die größten Tugenden im Staube liegen (*h*). Drittens, artet sie bald in das Gegentheil, in Schmerz, Mißvergnügen und Reue aus. Wie die süßen Wasser der Flüsse fortlaufen, und in dem salzigten Wasser des Meers sich verlieren; so endigt sich das Honig der Wollüste mit der Galle der Schmerzen. Die Wollust geht auf steilen zum Schmerze hin abhängigen Wegen, und verfällt, wenn sie nicht Maaß hält, ins Gegentheil. Das äußerste Ende der Freuden besetzt der Schmerz (*i*). Sie ist endlich die Pflanzschule alles Bösen und alles Untergangs. Wollust ist die Lockspeise des Bösen (*k*). Daher entspinnen sich die heimlichen Anschläge und Verständnisse, danach die Verrätherenen und endlich der Umsturz und Ruin der Staaten. Nun wollen wir von den Wollüsten insbesondere reden.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Vom Essen und Trinken und von der Nüchternheit.

Gebrauch der Speisen.

Die Speisen sind zur Nahrung, die Schwachheit des Körpers zu unterstützen und diesen wieder zu stärken. Der mäßige, natürliche und vergnügliche Gebrauch erhält ihn, und macht ihn zu einem tauglichen und geschickten Werkzeuge für den Geist; da hingegen das unnatürliche

---

(*h*) Maximas virtutes jacere oportet voluptate dominante.

(*i*) In præcipiti est, ad dolorem vergit, in contrarium abit, nisi modum teneat. Extrema gaudii luctus occupat.

(*k*) Malorum esca voluptas.

che Uebermaaß ihn schwächt, und große und unangenehme Krankheiten verursacht, welche die natürlichen Strafen der Unmäßigkeit sind. Einfache unversetzte Gesundheit entsteht aus einfachen Ursachen. Viele Gerichte verursachen viele Krankheiten, die Strafen der Schwelgerey (*a*). Der Mensch beklagt sich über sein Gehirn, daß es ihm immer so viele Flüssigkeiten zuführt, welche das Magazin von allen und den gefährlichsten Krankheiten sind; das Gehirn aber antwortet ihm sehr wohl: Hör auf zu gießen, so hör ich auf zu fließen (*b*). Sey mäßig im Verschlingen, so will ich sparsam im Ausfließen seyn. Allein, wie ist nicht der Ueberfluß und das viele Aufsetzen, die Menge, Verschiedenheit und ausgesuchte Zubereitung der Speisen zu Ehren gekommen! Nach großem Aufwande und Ueberflusse bittet man noch um Entschuldigung, so wenig vorgesetzt zu haben.

Wie nachtheilig dem Geiste und dem Körper das Anfüllen mit Speisen, die Verschiedenheit, Seltenheit, ausgesuchte und künstliche Zubereitung derselben sey, kann jeder an sich selbst spüren. Fressen und Saufen sind abscheuliche und niederträchtige Laster, und machen sich schon selbst verächtlich durch die Mienen und Gebehrden derer, die sich denselben ergeben, worunter noch das gelindeste und ehrbarste ist, daß sie dumm und betäubt und zu allem Guten untüchtig werden. Nie hat ein Mensch, der seine Kehle und seinen Bauch liebte, ein schönes Werk verrichtet. Diese Laster sind auch nur für schlechte und viehische Leute, besonders die Trunkenheit, welche zu allen Unanständigkeiten verleitet. Ale-

(*a*) Simplex ex simplici causſa valetudo. Multos morbos, supplicia luxuriæ, multa fercula fecerunt.
(*b*) Desine fundere, & ego desinam fluere.

rander, sonst ein großer Fürst, befleckte sich mit diesem Laster, brachte daher seinen besten Freund Clitus um, und wollte hernach, da er wieder zu sich kam, sich selbst umbringen. Kurz, sie beraubt den Menschen aller seiner Sinne, und nimmt ihm seinen Verstand. Wein kennt keine Schranken, er bethört die Weisen, und macht die Alten zu Kinder (c).

Empfehlung der Nüchternheit.

Obgleich die Nüchternheit keine der großen und schweren Tugenden ist, indem sie nur Dummen und Ruderknechten sauer ankömmt; so leitet und führt sie doch zu den übrigen Tugenden. Sie erstickt die Laster in der Geburt, und dämpft ihren Same, ist die Mutter der Gesundheit, die beste und sicherste Arzney wider alle Krankheiten, und befördert ein langes Leben. Sokrates hatte bey seiner Mäßigkeit eine dauerhafte und starke Gesundheit. Massinissa, der mäßigste König unter allen, zeugte mit sechs und achtzig Jahren noch Kinder, und besiegt im zwey und neunzigsten die Carthaginenser, da hingegen Alexander, der sich dem Trunke ergab, in der Blühte seiner Jahre starb, ob er gleich recht gut gebohren und der gesundeste von allen war. Viele mit dem Podagra und andern den Aerzten unheilbaren Krankheiten behaftete, sind bloß durch ihre gute Diät geheilt worden. In Ansehung des Körpers gewährt sie also ein längeres und gesunderes Leben. Eben so nützlich, oder noch nützlicher ist sie dem Geiste, welcher durch sie rein, der Weisheit und gutes Rathes fähig erhalten wird. Nüchternheit ist eine Mutter gutes Rathes (d). Alle große Männer sind sehr mäßig gewesen, nicht allein die

(c) Vinum clavo caret, dementat sapientes, facit repuerascere senes.

(d) Salubrium consiliorum parens sobrietas.

die Lehrer besonderer und strenger Tugenden, sondern auch alle diejenigen, dir irgend worinnen vortreflich gewesen sind; ein Cyrus, Cäsar, Julianus der Kaiser, Muhammed, und Epikur, jener große Lehrer der Wollust, welcher sie in diesem Stücke alle übertroffen hat. Die Genügsamkeit eines Römischen Curius und Fabricius wird weit über ihre schönsten und größten Siege erhoben. Die so tapfern Spartaner hielten ausdrücklich auf Mäßigkeit und Nüchternheit.

Dieses Theils der Mäßigkeit muß man sich aber bey Zeiten und von Jugend auf befleißigen, und nicht bis in das schmerzvolle Alter warten, wenn uns die Krankheit preßt und drückt, wie die Athenienser, welchen man den Vorwurf machte, sie bäthen nicht anders, als in Trauerkleidern um Friede, wenn sie nämlich ihre Verwandten und Freunde im Kriege verlohren hätten, und nun nicht weiter kommen könnten. Das heißt zu spät klug werden. **Wo nichts mehr ist, kömmt Sparsamkeit zu spät** (*e*). Das heißt, zu Rathe halten wollen, wenn nichts mehr zu Rathe zu halten da ist, oder einkaufen wollen, wenn die Messe vorbey ist.

Es ist auch etwas gutes, sich nicht an zarte Speisen zu gewöhnen, damit der Körper nicht ungesund werde, wenn er sie etwa entbehren muß, und meistentheils grobe Speisen genießen, nicht allein, weil sie uns stärker und gesünder machen, sondern auch, weil sie leichter zu haben sind.

Vier-

(*e*) **Sera in fundo parsimonia.**

Vierzigstes Kapitel.

Von der Pracht und Verschwendung in Kleidungen, und der Mäßigung darin.

Es ist oben bemerkt worden, daß das Kleiden beym Menschen nicht ursprünglich, natürlich und nothwendig, sondern etwas künstliches, erfundenes und von ihm allein in der Welt angenommenes ist. Da es nun etwas künstliches ist, aber die Gewohnheit aller künstlichen Sachen es mit sich bringt, daß sie sich ohne Ziel und Maß verändern und vervielfältigen, gleichwie die Natur das Einfache liebt; so hat es sich auch durch viele Erfindungen ausgebreitet und vervielfältigt. Denn wozu sind sonst die meisten Beschäfftigungen und der meiste Handel in der Welt, als zur Bedeckung und zum Auspuße der Leiber? Dieß ist in der Verschwendung und Verderbniß so weit gegangen, daß es nun keine Entschuldigung und Bedeckung der Mängel und Nothwendigkeiten mehr, sondern ein Nest der Laster ist. Ein Panier des Stolzes und ein Nest der Ueppigkeit (*a*) ist es, und eine Ursache zu Zanke und Streite. Denn hievon hat zuerst das Eigenthum der Sachen, das Mein und Dein, den Anfang genommen, indem bey der größten Gemeinschaft der Güter, die seyn kann, die Kleider doch immer eigenthümlich sind; welches man aus dem französischen Worte (*b*) erkennen kann, welches nach seiner Zusammensetzung so viel, als entkleiden, bedeuten würde, und doch stehlen heißt.

(*a*) Vexillum ſuperbiæ, nidus luxuriæ.
(*b*) Derober.

Ueppigkeit und Luxus in der Kleidung ist ein besonders gewöhnlicher und eigener Fehler des Frauenzimmers, und ein wahres Zeugniß ihrer Schwachheit, indem sie sich durch diese kleinen zufälligen Sachen ein Ansehen und eine Empfehlung zu geben denken, weil sie sich zu schwach und unfähig fühlen, sich durch bessere Sachen in Ansehen zu bringen. Um grosse Tugend und Herzhaftigkeit bekümmern sie sich weit weniger. Nach den Gesetzen der Lacedämonier war es nur den öffentlich sich gemeingebenden Weibspersonen erlaubt, bunte, reiche und kostbare Kleider zu tragen; dieß war ihr Theil, so wie der übrigen ihrer Tugend und Ehre war.

Der wahre und rechtmäßige Gebrauch ist, sich zu bedecken, und vor Kälte, Wind und anderem Ungemache der Witterung zu schützen. Kleider sollten daher zu keinem andern Endzwecke gebraucht werden, und folglich nicht übertrieben kostbar, aber auch nicht garstig und zerrissen seyn. Weder gesuchter Schmutz, noch ausgesuchte Pracht (*c*). Calligula machte sich durch seine Verschwendung in Kleidern bey jedermann lächerlich; Augustus wurde wegen seiner Bescheidenheit gelobt.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Von der Fleischeslust, Keuschheit und Enthaltsamkeit.

Enthaltsamkeit ist eine schwere und hart zu behauptende Sache. Es ist nichts leichtes, der Natur ganz

(*c*) Nec affectatæ sordes, nec exquisitæ munditiæ.

ganz und gar widerstehen wollen, zumal hier, wo sie gerade am stärksten und feurigsten ist.

Die Schwierigkeit ist auch ihre größte Empfehlung; denn übrigens ist sie eine unthätige und unfruchtbare Tugend, eine Beraubung, ein Nicht thun, eine Quaal ohne Nutzen. Unfruchtbarkeit wird durch Ledigbleiben ausgedrückt. So ist auch die Unenthaltsamkeit, an und für sich betrachtet, keiner der größten Fehler, so wenig, als die übrigen bloß körperlichen, und welche die Natur in ihren Handlungen durch Uebermaß oder Mangel, ohne Bosheit begeht. Warum sie so ausgeschrieen ist, und was sie so gefährlich macht, ist dieß, daß sie fast niemals allein kömmt, sondern gemeiniglich andere große Fehler zur Gesellschaft oder zur Folge hat, durch garstige oder häßliche Umstände, Personen, verbothene Oerter und Zeiten vergiftet, und durch böse Mittel, Lügen, Betrügen, Verführung und Verrätherey ausgeübt wird; den Verlust der Zeit, und die Abhaltungen von seinen Verrichtungen nicht einmal gerechnet, woraus hernach schändliche Sachen entspringen.

Rath. Da sie nun eine heftige und zugleich verführerische Leidenschaft ist; so muß man sich recht gegen sie verschanzen, und vor ihren Reizungen zu bewahren suchen. Jemehr sie uns liebkost, destomehr müssen wir uns vor ihr hüten; denn sie will uns umarmen, um uns zu erdrücken; sie lockt uns mit Honig, um uns mit Galle zu sättigen. Man erwäge daher folgendes. Anderer ihre Schönheit ist etwas, das außer uns ist, und eben sobald zum Bösen, als zum Guten ausschlagen kann. Ueberhaupt ist sie eine vergängliche Blume, eine sehr zarte Sache,

und

und fast weiter nichts, als die Farbe eines Körpers. Wenn man die zarte Hand der Natur an der Schönheit erkennt; so muß man sie preisen, wie die Sonne und den Mond, wegen der Vortrefflichkeit, so daran ist; und kömmt man durch ehrbare Mittel und Wege zu ihrem Genuße, so muß man nicht vergessen, daß der unmäßige Gebrauch dieses Vergnügens den Körper abnutzt, die Seele entnervt, und den Geist schwächt, und daß viele, die sich demselben ganz ergeben haben, theils ihr Leben, theils ihr Glück und ihren Verstand darüber eingebüßt haben; daß es aber hingegen größeres Vergnügen und größerer Ruhm ist, die Wollust zu besiegen, als sie zu genießen, und daß die Enthaltsamkeit des Alexanders und des Scipio weit höher ist gerühmt worden, als die schönen Gesichter der Mägdchen und Frauen, die sie gefangen bekommen hatten.

Es giebt verschiedene Arten und Stufen der Enthaltsamkeit und Unenthaltsamkeit. Die eheliche ist die vornehmste und wichtigste unter allen, sowohl für das gemeine Wesen, als für die einzelnen Personen, und soll daher auch vor allen andern in den größten Ehren gehalten werden. Man muß sich allein zu dem keuschen Schooße desjenigen Theils halten, der uns zur Gattin beschieden ist. Wer anders handelt, der vergreift sich nicht nur an seinem eigenen Leibe, den er zu einem Gefäße der Unreinigkeit macht; sondern auch an allen Gesetzen; am Gesetze Gottes, welches die Keuschheit befiehlt; am Gesetze der Natur, welches gemein zu machen verbeut, was einem allein gehört, und Treue und Glauben zu halten gebeut; am Gesetze des Landes, welches die Ehen eingeführt hat. Er beleidigt auch das Recht der Familien, indem er ungerechter Weise den Verdienst eines andern an einen

Frem-

Fremden bringt; wie auch die Gerechtigkeit und Billigkeit, indem er Unsicherheit, Eifersucht und Zwietracht unter den Aeltern veranlaßt, den Kindern die Liebe der Aeltern, und den Aeltern die Dankbarkeit der Kinder entzieht.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Vom Ruhme und Ehrgeize.

Der Ehrgeiz, das Verlangen nach Ruhm und Ehre, wovon oben (*a*) ist geredt worden, muß nicht durchaus und schlechterdings verworfen werden. Nach dem, wie die Welt lebt, ist er zuvörderst dem Publikum sehr nützlich, weil er die meisten schönen Thaten bewirkt, und die Menschen zu gefährlichen Unternehmungen antreibt, wie wir an den meisten Alten sehen, welche sich nicht alle von dem philosophischen Geiste eines Sokrates, Phocion, Aristides, Epaminondas, Cato und Scipio, einzig und allein durch die wahre und lebhafte Vorstellung der Tugend haben leiten lassen; denn viele und weit mehrere haben sich von dem Geiste eines Themistokles, Alexander und Cäsar treiben lassen. Ob nun wohl diese schönen Thaten, auf Seiten ihrer Urheber und Thäter, nicht wahre Werke der Tugend, sondern des Ehrgeizes gewesen; so sind doch die Wirkungen davon dem Publikum immer sehr nützlich gewesen. Außer dieser Rücksicht ist er auch, nach dem Urtheile der Weisen, in zween Fällen zu entschuldigen und erlaubt: Einmal bey guten und nützlichen Dingen, die aber unter der Tugend, und Guten und Bösen gemein sind, wie Künste und Wissen-

(*a*) B. 1. Cap. 21. u. 25.

senschaften. Ehre nährt die Künste, und alle werden durch den Ruhm zum Fleiße ermuntert (*b*). So auch bey den Erfindungen, der Industrie und der Kriegstapferkeit; hernach um das Wohlwollen anderer nicht zu verlieren. Die Weisen lehren, man solle seine Handlungen nicht nach der Meynung anderer einrichten, ausgenommen in wie fern man dadurch die Unbequemlichkeiten vermeidet, welche aus der Verachtung des Beyfalls und der Urtheile anderer entspringen könnten.

Aber in Ansehung der Tugend ist es eine falsche und eitle Meynung, daß man das Gute um der Ehre willen thun soll, als wenn sie die Belohnung dafür wäre. Die Tugend wäre etwas erbärmliches und baufälliges, wenn sie ihre Empfehlung und ihren Werth erst von der Meynung anderer bekommen müßte; dieß wäre eine zu schwache Belohnung und eine Münze von zu geringem Gehalte für sie. Sie ist zu edel, als daß sie solche Belohnung erbetteln sollte. Man muß seine Seele stark machen, und seine Affecten in solche Ordnung bringen, daß der Glanz der Ehre unsere Vernunft nicht blenden kann, und seinen Geist mit schönen Entschliessungen waffnen, welche uns gegen die Anfälle des Ehrgeizes zur Vormauer dienen.

Man muß überzeugt werden, daß die Tugend keinen größeren und herrlichern Schauplatz begehrt, sich zu zeigen, als ihr eigenes Bewußtseyn. Je höher die Sonne steht, desto weniger macht sie Schatten; und je größer die Tugend ist, desto weniger sucht sie Ruhm; Ruhm,

(*b*) Honos alit artes, incenduntur omnes ad studia gloria.

Ruhm, sage ich, der wahrhaftig dem Schatten recht ähnlich ist, indem er denen folgt, die ihn fliehen, und diejenigen flieht, die ihm folgen. Man muß sich vorstellen, daß man in diese Welt, wie in eine Comödie geht, wo man die Rolle nicht wählt, die man vorstellen will, sondern nur darauf denkt, die Rolle gut zu spielen, die einem gegeben wird, oder daß man wie zu einem Gastmahle kömmt, wo man die Speisen genießt, die vor einem stehen, nicht aber den Arm nach dem andern Ende der Tafel ausstreckt, noch dem Vorleger die Schüsseln aus den Händen reißt. Giebt man uns ein Amt, dem wir vorstehen können; so wollen wir es bescheiden annehmen und treulich verwalten, und denken, Gott habe uns dahin als auf einen Posten gestellt, damit andere unter unserer Sorgfalt in Ruhe seyn können. Wir wollen auch keine andere Belohnung für unsre Arbeit suchen, als das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, und mehr danach streben, daß solches Zeugniß in die Herzen unsrer Mitbürger möge eingegraben, als auf der Stirne öffentlicher Werke zu lesen seyn. Kurz, unser Grundsatz bleibe immer dieser, die Frucht schöner Thaten sey, sie gethan zu haben, und die Tugend könne außer ihr keine ihr würdige Belohnung finden. Hoheit ausschlagen und verachten, ist eben kein so großes Wunder; es ist ein Versuch seiner Kraft, der so sonderlich schwer nicht ist. Wer sich recht liebt und gesund urtheilt, begnügt sich mit einem mittelmäßigen und bequemen Glücke. Gern Herr seyn wollen, wo viel zu thun und zu leiden ist, ist müheselig, und nur kranke Geister streben danach. Otanes, einer von den sieben, die das Recht zur Persischen Krone hatten, trat sein Recht an seine Mitwerber unter der Bedingung ab, daß man ihn und die Seinigen in diesem Staate, ohne alle Unterthänigkeit und Unter-

würfigkeit, außer der gegen die alten Gesetze, möchte leben lassen, und mochte eben so wenig befehlen, als sich befehlen lassen. Diocletianus entsagte dem Kaiserthume, und legte seine Regierung nieder, und Cölestinus stieg vom päpstlichen Stuhle herab.

Das drey und vierzigste Kapitel.

Von der Mäßigkeit im Reden und von der Beredtsamkeit.

Dieß ist ein großes Stück der Weisheit. Wer seine Zunge recht regiert, der ist weise. Wer auch in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann (*a*). Und dieses deswegen, weil die Zunge eine ganze Welt ist, worin das Gute und Böse, das Leben und der Tod liegt, wie bereits oben (*b*) ist gesagt worden. Hier folgen die Rathschläge, sie gut zu regieren.

Sechs Regeln, in Ansehung des Redens.

Man rede mäßig und selten. Schweigen können ist eine große Beyhülfe zum gut reden. Wer jenes nicht recht kann, der kann dieses auch nicht. Gut und viel reden, ist nicht das Werk eines und desselben Meisters. Die besten Menschen, sagte ein Weiser, sind die, welche am wenigsten reden. Wer fruchtbar an Worten ist, der ist unfruchtbar an guten Reden und Thaten. Bäume, die viel Laub treiben, haben wenig Früchte; viel Stroh, wenig Körner. Die Spartaner, welche so viel aus der Tugend und Tapferkeit machten, machten auch viel aus

(*a*) Qui in verbo non offendit, hic perfectus est. Jacobi, 3, 2.

(*b*) B. 1. Cap. 13.

dem Schweigen, und waren Feinde des Schwatzens. Das wenig reden, dieser Zaum des Mundes, ist daher allenthalben so sehr gelobt und empfohlen worden. **Herr, behüte meinen Mund** (*c*). Nach dem Gesetze des Moses war ein Gefäß, das seinen Deckel nicht hatte, unrein. Man kann den Menschen daraus erkennen und unterscheiden; der Weise hat seine Zunge im Herzen, der Narr hat das Herz auf der Zunge.

Man rede wahr. Der Gebrauch der Rede ist, daß sie der Wahrheit helfen und ihr leuchten soll, damit sie gesehen werde, und daß sie, auf der andern Seite, die Lügen entdecken und verwerfen soll. Da die Rede das Werkzeug ist, womit wir einander unsre Willensmeynungen und Gedanken mittheilen; so muß sie wahrhaftig und getreu seyn, indem ja unser Verstand sich bloß nach der Rede richtet. Wer sie also verfälscht, der wird an der öffentlichen Gesellschaft zum Verräther; und wenn dieses Mittel trügt, woran wollen wir uns halten, woran wollen wir einander erkennen? Vom Lügen ist bereits (*d*) geredet worden.

Man rede ungezwungen, bescheiden und züchtig; nicht mit Anstrengung und Heftigkeit, es sieht sonst aus, als wenn Leidenschaft dabey wäre; nicht gekünstelt noch geziert; nicht ausgelassen und zügellos, noch weniger frech.

Man rede ernsthaft und nützlich, nicht eitel und vergeblich. Man muß sich nicht damit abgeben, was auf dem Markte und dem Theater vorgeht, zu erzählen, noch weniger Possen und Späße vorbringen, welches

zu

(*c*) Pone, Domine, custodiam ori meo. Psalm 141, 3.
(*d*) Cap. 10.

zu sehr nach dem Lustigmacher schmeckt, und einen Menschen verräth, der zu viel Zeit übrig hat und sie mißbraucht (*e*). Es ist auch nicht rathsam, viel von seinen Thaten und Glücksumständen zu reden; denn andere hören sie nicht so gern, als wir sie erzählen. Vornehmlich aber werde man nicht beleidigend. Die Rede ist das Werkzeug der Menschenliebe; sie nun wider diese brauchen, heißt sie mißbrauchen, und wider die Absicht der Natur anwenden. Alle Arten von Bereden, Lästern und Spotten sind für einen weisen und ehrliebenden Mann unanständig.

Man rede leicht und angenehm, nicht spitzig, undeutlich und verdrüßlich. Im gemeinen Reden muß man die subtilen und spitzigen Fragen ganz vermeiden, welche den Krebsen gleichen, an denen mehr auszumachen, als zu essen ist; am Ende kömmt doch nur Zanken und Schreyen heraus.

Man rede männlich, nachdrücklich und edelmüthig, nicht weibisch, matt und schwach; und vermeide daher das Gewäsch der Pedanten, der Advocaten und der Weiber.

Zu diesem Stück der Mäßigkeit gehört auch, daß man ein Geheimniß treulich bey sich behalte, wovon oben (*f*) geredet wurde, und zwar nicht allein dasjenige, so uns ist anvertrauet worden, sondern auch das, welches zu verschweigen uns die Klugheit und Bescheidenheit befiehlt.

Wie aber die Rede den Menschen so einen großen Vorzug vor den Thieren giebt; so giebt auch die Beredtsamkeit

Empfehlung der Beredtsamkeit.

(*e*) Otio abundantis & abutentis.
(*f*) Cap. 8.

denen, die sie treiben, einen Vorzug vor den übrigen Menschen. Denn sie ist eine Bemühung, wohl zu reden, eine ausgesuchtere Mittheilung unserer Gedanken und unserer Vernunft, und das Steuerruder der Seelen, welches die Herzen und die Affecten regiert, und sie wie gewisse Töne zusammen ordnet, damit eine harmonische Melodie herauskömmt.

Beschreibung. Die Beredtsamkeit besteht nicht nur in der Deutlichkeit, Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache, daß die Worte gut gewählt, schön zusammengefügt sind, und mit gehörigem Abfalle fliessen; sondern sie muß auch viel Zierrathen, Annehmlichkeiten und Bewegungen haben. Die Worte müssen belebt werden, erstens, durch eine helle, reine und vernehmliche Stimme, die allmählich steigt und wieder abfällt; hernach durch eine gesetzte und ungezwungene Bewegung, daß man das Gesicht, die Hände und die Glieder des Redners mit dem Munde zugleich reden, ihre Bewegung der Bewegung des Geistes folgen, und die Gemüthsbewegungen vorstellen sieht; denn der Redner muß die Leidenschaften selbst erst anlegen, mit welchen er andere rühren will. Wie Brasidas aus seiner eigenen Wunde den Pfeil zog, mit welchem er seinen Feind tödtete; so muß die Leidenschaft, wenn sie in unsrem Herzen da ist, sich unverzüglich in unserer Rede bilden, dann von uns aus in andere gehen, und mittels einer feinen und lebendigen Ansteckung in ihnen denselben Eindruck machen, den sie bey uns machte. Hieraus sieht man, daß eine sehr sanfte Natur sich zur Beredtsamkeit übel schickt; denn sie nimmt die starken und tapfern Leidenschaften nicht so an, wie es erfodert wird, wenn die Rede soll belebt werden. Wenn also bey einer wichtigen und heftigen Rede die Hauptsegel der

Bered-

Beredtsamkeit sollen ausgespannt werden; so bleiben solche Leute gar sehr weit zurück. Dieß wußte Cicero dem Calidius gut vorzuwerfen, welcher den Gallius mit schwacher Stimme und matter Bewegung anklagte. Würdest du, antwortete er ihm, so ohne Bewegung reden, wenn die Sache wahr wäre (g)? Wenn aber die Rede stark und mit dem besagten versehen ist; so muß sie nicht weniger Macht und Gewalt, als die Befehle der Tyrannen haben, wenn sie von ihrer Wache und ihren Trabanten umgeben sind. Sie führt den Zuhörer nicht bloß fort; sondern reißt ihn hin, herrscht über das Volk, und bestätigt sich eine gewaltsame Herrschaft über die Geister.

Beantwortung der Einwürfe.

Wider die Beredtsamkeit läßt sich zwar sagen, die Wahrheit unterstütze und vertheidige sich von selbst, und nichts sey beredter, als sie; und es ist auch wahr, wo die Geister lauter, leer und rein von Leidenschaften sind. Allein die meisten Menschen sind entweder von Natur, oder durch Kunst und schlechte Erziehung schon eingenommen, oder schlecht gebohren und für Wahrheit und Tugend übel zubereitet, daß es daher erfodert wird, die Menschen, wie das Eisen, zu behandeln, welches man erst im Feuer weich machen muß, ehe man es im Wasser härten kann; eben so muß man sie durch die feurigen Bewegungen der Beredtsamkeit auch erst weich, bearbeitbar und fähig machen, die Härtung der Wahrheit anzunehmen. Dieß ist das Ziel der Beredtsamkeit, und ihre wahre Frucht ist, die Tugend wider das Laster, und die Wahrheit wider Lügen und Verläumdung zu waffnen. Der Redner, sagt Theophrastus, ist der wahre

---

(g) Tu, nisi fingeres, sic ageres? *Cicero in Bruto.* c. 80.

wahre Arzt für den Geist, dem es zukömmt, den Biß der Schlangen durch den Ton der Flöte, das ist, die Verläumdungen der Bösen durch die Harmonie der Vernunft heilen. Und da wir es nicht verhindern können, daß man sich nicht der Beredtsamkeit bediene, schädliche Absichten auszuführen; was kann man weniger thun, als sich mit den nämlichen Waffen zu vertheidigen? Wollen wir uns nicht damit helfen, sondern uns bloß in den Streit begeben; so verrathen wir ja Tugend und Wahrheit. Aber viele haben doch die Beredtsamkeit zu bösen Absichten, und zum Verderben ihres Vaterlandes gemißbraucht. Das ist zwar wahr; sie ist aber darum nicht zu verachten. Denn sie hat dieses mit allen vortrefflichen Sachen in der Welt gemein, welche alle auch sowohl zum Guten, als zum Bösen, können angewandt werden, nachdem derjenige, der sie besitzt, beschaffen ist. Die meisten Menschen mißbrauchen ihren Verstand; will man aber deswegen wohl behaupten, daß man gar keinen haben soll?

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Charron, Pierre,

Die wahre Weisheit, oder Sittenlehre des Weltbürgers

Bd.: Zweyter Theil

München 1780
Ph.pr. 278-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040147-2
VD18 90527844